

N12<522298066 021



ubTÜBINGEN



52.-

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 78
JAHRGANG 1967
HEFT I-IV



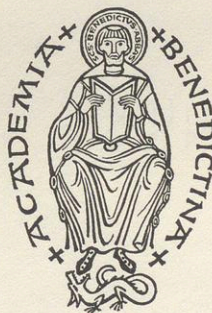
OTTOBEUREN 1968
KOMMISSIONSVERLAG WINFRIED-WERK GmbH AUGSBURG

gd 448.8^o

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
ZUR GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINER ZWEIGE

HERAUSGEGEBEN VON DER BAYERISCHEN
BENEDIKTINERAKADEMIE

DER GANZEN REIHE BAND 78
JAHRGANG 1967
HEFT I-IV



OTTOBEUREN 1968
KOMMISSIONSVERLAG WINFRIED-WERK GmbH AUGSBURG

STUDIEN
UND
MITTEILUNGEN
FÜR DIE GESCHICHTE DES
BENEDIKTINER-ORDENS
UND SEINES ZWEIGS

HIER VERSTEBEN VON DER BAYRISCHEN
BENEDIKTINER-AKADEMIE

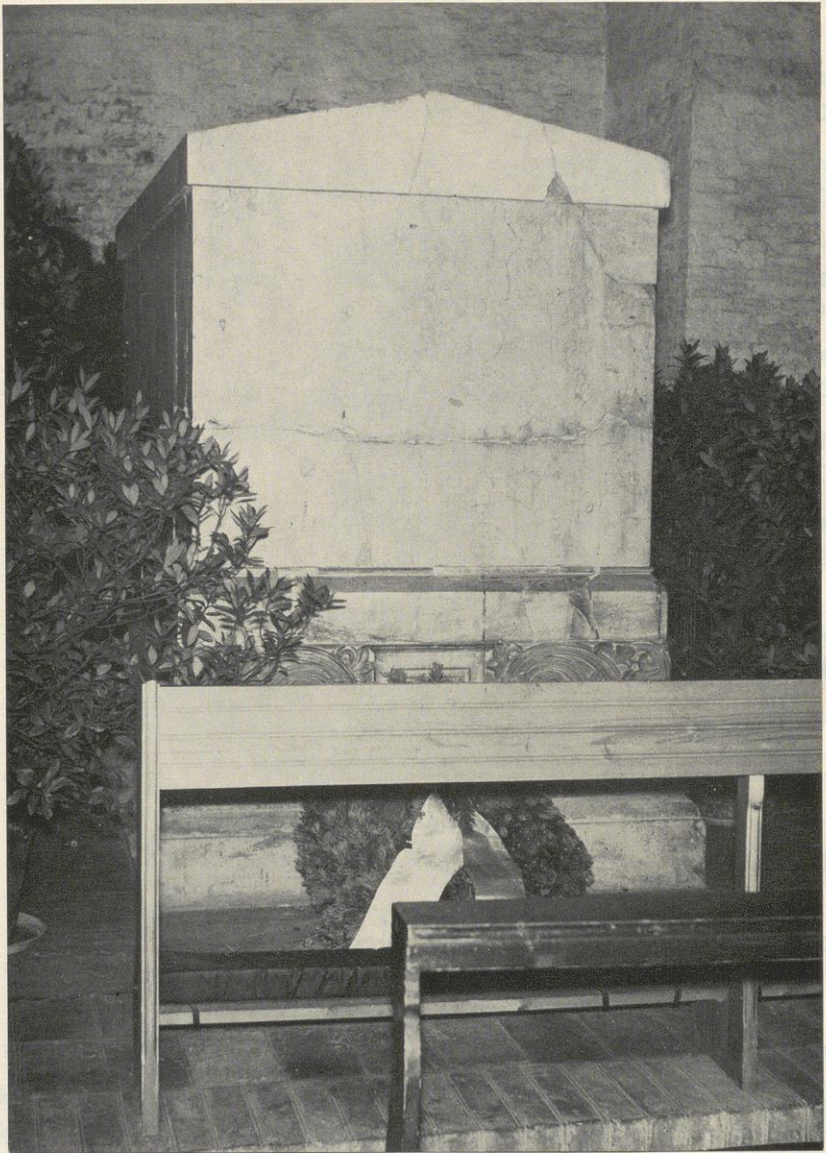


Jd 448

Hauptschriftleitung P. Aegidius Kolb OSB, Abtei Ottobeuren
Redaktion Österreich P. DDr. Friedrich Hermann OSB, Salzburg, Erzabtei St. Peter;
Redaktion Schweiz P. Kuno Bugmann OSB, Stift Einsiedeln. Copyright by Bayerische
Benediktiner-Akademie e.V. München, 1968. Alle Rechte vorbehalten. Herstellung Buch-
drucklehrwerkstätte Birkeneck. Kommissionsverlag Winfried-Werk GmbH, Augsburg.
Printet in Germany 1968

INHALT

ROMUALD BAUERREISS OSB, MÜNCHEN In piam memoriam: König Ludwig I. von Bayern 1868—1968	5
KUNO BUGMANN OSB, EINSIEDELN Der Mönch Wolfgang	9
WERNER EICHHORN, FREIBURG i. Ue. Die Reichsabtei Amorbach unter den Karolingern 734(?)—910	28
HEIMO CERNY, AMSTETTEN Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege des Stiftes Seitenstetten im Mittelalter	68
ALBERT SIEGMUND OSB, SCHEYERN Die Annales Congregationis Benedictino Bavaricae (1684—1772)	144
BENEDIKT PITSCHMANN OSB, KREMSMÜNSTER Die Franzosen in Kremsmünster 1800—1801	168
BRUNO SCHNEIDER S. O. Cist., ZWETTL-ROM Österreichs Zisterzienserpfarren — Erbe des Josephinismus?	275
ROMUALD BAUERREISS OSB, MÜNCHEN Zwei Handschriften des Abtes Ellinger in Italien Bayerische Handschriften der Jahrtausendwende in Italien II	303
KORBINIAN GINDELE OSB, BEURON Der „Alleluaticus“, ein elementares Kennzeichen vorbenediktinischer Psalmodie	308
FRANZ BRUNHÖLZL, MARBURG Zur Antiphon „Alma redemptoris mater“	321
FRANZ HAFFNER, SPEYER Die Umwandlung der Benediktinerabtei St. Michael zu Klingenstein in ein Kollegiatsstift 1490	325
JOACHIM SALZGEBER OSB, EINSIEDELN Zum überlieferten Text von MG DOI n ^o 107	329
BERND JASPERT, MARBURG Neuere Ausgaben der Benediktinerregel	331
ZUR CHRONIK DES ORDENS	337
LITERARISCHE UMSCHAU	367



Das Grab König Ludwig I. von Bayern in seiner Abteikirche St. Bonifaz

IN PIAM
MEMORIAM
KÖNIG LUDWIG I.
VON BAYERN

1868 – 1968

Zu den besten Traditionen des Benediktinertums gehört von den Anfängen her die *Pietas*, das dankbare Gedenken „aller, die mit dem Zeichen des Glaubens vorangegangen sind“ aus der großen Familie der Christenheit, umso mehr der klösterlichen Familie. So entstand aus dieser Gesinnung der Dankbarkeit schon 1048 unter dem Hl. Abt Odilo von Cluny das große Allerseelengedenken am 2. November. Aus diesem Bedürfnis, nicht der Vergessenheit zu verfallen, bemühten sich nahezu Unzählige in die benediktinischen Toten- und Verbrüderungsbücher eingetragen zu werden. Benediktinische Pietät begründete mit ihren Biographien der Stifter und Wohltäter geradezu einen eigenen Zweig der mittelalterlichen Hagiographie.

So können die Benediktiner der Bayerischen Kongregation nicht vorübergehen an dem 29. Februar dieses Schaltjahres 1968, an dem sich ein saeculum vollendet, seit König Ludwig I. von Bayern in Nizza die Augen schloß, ohne seiner dankbar zu gedenken. Verdanken doch nicht weniger als 7 der 10 gegenwärtig bestehenden Abteien der Bayerischen Kongregation, einschließlich der beiden Nonnenabteien zu Frauenchiemsee und Eichstätt, ihr Wiedererstehen oder ihre Gründung diesem großen König.

Sieben Jahre vor seinem Hinscheiden, anlässlich des Todes des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm, 1861, ist uns eine Bemerkung überliefert aus dem Munde unseres Königs, dem es an lebenswürdig-sarkastischem

Humor nie gebracht: „In Preußen heißt es immer: Der Höchstseelige König – ich bin froh, wenn ich nur selig werde“.

Und wir dürfen ihn wahrhaft als „selig“ bezeichnen, nicht als devote Formel, sondern mit dem Recht der Historie, die hierfür Gründe bringen muß und es in diesem Falle kann. Die Verdienste König Ludwig I. um Kirche und Volk sind noch keineswegs erschöpfend behandelt und wohl auch weiteren Kreisen unbekannt.

Als der Kronprinz im Alter von 39 Jahren den Thron bestieg, waren die Aufräumungsarbeiten auf dem Trümmerfeld der Säkularisation zwar schon begonnen. 1807 war ein der Kirche keineswegs ungünstiges Konkordat geschlossen worden. Doch gab es noch Arbeit genug, um aus dem Tiefstand, den die Ereignisse um 1803 zur Folge hatten, wieder emporzukommen. Die Auswirkungen der großen Säkularisation sind noch nicht entsprechend eingeschätzt. Wäre die Kirche nur ein Reich von dieser Welt, dann hätten diese Geschehnisse ihr den Todesstoß versetzen müssen. Von der materiellen Seite her besehen, war der Kirche das Rückgrat gebrochen – und man muß wohl sagen, daß die Armut der Kirche mehr schadete als der Reichtum. Was aber noch schlimmer war: Auch der heiligsten Aufgabe der Kirche in der Verkündigung des Gotteswortes als auch der Hinführung der Gläubigen zu ihrem zeitlichen und ewigen Glück, waren größte Hindernisse in den Weg gelegt. Die bayerischen Bistümer hatten lange Jahre keine Oberhirten mehr. Die alten Kulturherde der bayerischen Klöster, die auch noch im Barock diese Aufgabe voll erfüllten, waren zerschlagen. In Staats- oder Privatbesitz übergeführt und reichlich „ausgeweidet“, als Herberge verschiedenster Ämter, Heilanstalten oder gar Zuchthäuser wie Ebrach und Kaisheim, boten sie einen armseligen Anblick. Das Schulwesen, in seiner Organisation auf dem Lande erst im Werden begriffen, wurde wiederum weit zurückgeschlagen. Mit der Vertreibung der Prälaten, namentlich der Benediktiner, waren auch die Mäzene vertrieben. Das gesamte Kunstschaffen erlebte einen Absturz und geriet in einen Zustand der Unfruchtbarkeit, aus dem es sich erst in Jahrzehnten mühsam erholte.

Eine auch nur kurze Darstellung der religiösen Erneuerung, die schon zu Zeiten des Kronprinzen Ludwig einsetzte und nach dem Regierungsantritt 1825 kraftvolle Fortsetzung erfuhr, kann hier nicht gegeben werden. Noch fließen nicht alle einschlägigen Quellen, wie gerade die jüngst veröffentlichten Gesandtschaftsberichte von 1825–1848 dartun.¹ Soviel steht heute

1) Hacker R. Die Beziehungen zwischen Bayern und dem Hl. Stuhl in der Regierungszeit Ludwig I. (1825–1848), Tübingen 1967.

schon fest, daß der König persönlich einen wesentlichen Anteil hatte an jener großen kirchlichen Erneuerung, die in der ersten Jahrhunderthälfte über die größten Schäden der Säkularisation hinweghalf; mochte er dabei auch — mitunter von landespolitischen Erwägungen geleitet — mit dieser oder jener kirchlichen Behörde in Meinungsverschiedenheiten geraten sein. Die Beziehung des Königs zum Benediktinerorden und die Verdienste um dessen Wiedererstehen — sprach doch der König mit Vorliebe von „seinen Benediktinern“ — werden anläßlich einer Gedenkfeier der Bayerischen Benediktinerkongregation und Akademie gewürdigt werden.

Die von König Ludwig I. wieder errichteten oder neugegründeten Klöster Metten, Augsburg — St. Stephan mit Ottobeuren, München — Andechs, Scheyern, Schäftlarn, Weltenburg, Eichstätt — St. Walburg und Frauenchiemsee werden nicht versäumen, an dem renovierten Sarkophag des Königs in seiner so schwer heimgesuchten Grabeskirche St. Bonifaz zu München ein sichtbares Zeichen ihres dankbaren Gedenkens anzubringen. Der König wollte nach seinem ausdrücklichen Wunsch keinen Namen an seinem Sarkophag. Neben mannhafter und frommer Art aber sind die Werke und Taten eines Mannes sein schönstes Denkmal.

Man kann heute nicht verzichten, darauf hinzuweisen, daß das Bild Ludwig I. — selbst in seiner Residenzstadt, die ihm als dritten Stadtgründer soviel zu verdanken hat — reichlich verzerrt und entstellt ist. Umso mehr ist es unsere Pflicht, Bild und Gedenken dieses Königs in Reinheit herauszustellen und dankbar zu ehren.

München, St. Bonifaz

Romuald Bauerreiss OSB

Der Mönch Wolfgang

Von Kuno Bugmann OSB, Einsiedeln¹

Mit Bruno von Köln, Willigis von Mainz, Ulrich von Augsburg, Konrad von Konstanz, Bernward von Hildesheim, Thietmar von Merseburg gehört Wolfgang von Regensburg zu den großen Bischöfen des Reichs zur Zeit der Sachsenkaiser; sie sind im gestaltenden Werden des deutschen Mittelalters nicht wegzudenken. Diese Bischöfe verkörpern die aufbauenden Kräfte im Reich: die Antike (in der gemeinsamen Bildung durch die artes liberales), das Christentum (in ihrer Weihe und Sendung) und gehören mit den Stammesfürsten zur grundlegenden Struktur des Feudalismus. Ihre starke, vom stammeseigenen Reichtum und Größe, Schwäche und Eigenheiten geprägte Persönlichkeit erfüllt sich in dem Jahrhundert, wo die geballten Kräfte und Anlagen in den deutschen Stämmen geweckt werden und zu einem kraftvollen Entfalten heranwachsen. Diese Kräfte vermögen artfremde, von außen anfallende Werte bereitwillig aufzunehmen, in einem innern, oft mühevollen und spannungsgeladenen Prozeß zu verarbeiten und weiterzuentwickeln und sie als schöpferisches Werk erneut in die Zeit zu stellen.

Im vollen Besitz des Eigenlebens drängen die Kräfte des 10. Jahrhunderts hin zu einer Einheit im christlichen Reich, wie sie im Kaiser sichtbar ist. Otto der Große († 973) ist durch seine persönliche Strahlung die ordnende Kraft des Jahrhunderts. Nicht nur im äußeren Bereich durch die endgültige Abwehr der feindlichen Ungarn und Befriedung der Grenzen, durch das Gewinnen der Stammesherrzöge fürs Reich, durch ein planvolles und umsichtiges Handeln zur Festigung der kaiserlichen Macht. Mehr als das: Otto weiß sich im Dienste des himmlischen Königs und des ihm in Treue ver-

1) Referat bei der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie am 1. Oktober 1967 in St. Emmeran zu Regensburg. — Literatur: Mehler, J. B. *Der Heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg*. Regensburg, 1894; Ringholz, Odilo. *Wallfahrtsgeschichte Unserer Lieben Frau von Einsiedeln*. Freiburg/Br. 1896; Meier, Gabriel. *Catalogus manuscriptorum, qui in Bibliotheca monasterii Einsidlensis O.S.B servantur*. Einsidlae-Lipsiae, 1899; Ringholz, Odilo. *Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U. L. Frau von Einsiedeln I*. Einsiedeln, 1904; Hilpisch, Stephan. *Geschichte des Benediktinischen Mönchtums*. Freiburg/B. 1929; Henggeler, Rudolf. *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei U. L. Frau von Einsiedeln*. Zug, 1933; Bruckner, Albert. *Scriptoria medii aevi Helvetica*, Genf, 1935 ff.; Schmitz, Philibert-Räber, Ludwig. *Geschichte des Benediktinerordens*. Einsiedeln, 1947 ff. Bd. 1. 2;

bundenen Adels. Die Zeitgenossen² rühmen vor allem des Kaisers *clementia*, die schon in der Antike³ als das Kennzeichen eines wahrhaft großen Herrschers gepriesen wird. Als *pater patriae*⁴ ist Otto der Liebling der Welt⁵. Er hat durch das Bewußtsein und die überzeugte Hingabe zu seiner Sendung die geistige Welt aufgerufen, aus der um die Jahrtausendwende auf der Reichenau die ungemein geladene Miniatur im Evangeliar Otto III.⁶ entstand, deren Ausstrahlung immer noch bannt: der hieratisch thronende Kaiser (Otto III.), umgeben von den Großen der Kirche und des Reiches, das Volk in den Genien der Roma, Gallia, Germania, Slavina ihm voll Ehrfurcht zuschreitend — es ist das, was Otto I. zuvor gelebt und erfüllt hat. — Was dieses ottonische Jahrhundert wollte, gibt vielleicht die Michaeliskirche zu Hildesheim am sichersten wieder, das Werk Bischof Bernwards: der mächtig feierliche Bau, gehalten durch die sichern Masse, die alles erste Überborden durch ihre starke Dynamik zügeln und zu einer feierlichen Klarheit zurückführen, in der sich Spannung und Ausgeglichenheit, Leidenschaft und Ruhe, drängende Freude und bereichernde Stille zusammen finden — ein Bekenntnis zu den Kräften und Werten dieser Welt im Dienst für Gott. Uns Nordländern wird in dieser Michaeliskirche aber auch das fruchtbare Geheimnis der Mönchsregel des hl. Benedikt im Symbol schaubar, sofern dieses Geheimnis in der *discretio mater virtutum*⁷ liegt.

In dieses starke Jahrhundert fällt die Gründung von Einsiedeln durch das alemannische Herzogspaar Hermann und Reginlinde (934); der Sel. Eberhard, vordem Dompropst zu Strassburg, gab als erster Abt der jungen Stiftung im ersten Anfang Richtung und Würde. Dieses Einsiedeln des 10. und 11. Jahrhunderts wirkte außerordentlich stark mit an der Erneuerung des Mönchtums in der Zeit. Beredte Zeugen dieses Reformgeistes — ehrwürdig durch ihr Alter und die deutlichen Spuren des Gebrauchs von unsern Vorfahren — dürfen wir in den Handschriften sehen, die im Einsiedler *Scriptorium* des 10. Jahrhunderts geschrieben wurden und noch heute zu den köstlichen Schätzen der Stiftsbibliothek zählen.

Die reformierenden Kräfte riefen nach einer Intensivierung des Mönchs-ideals, das sie vor dem Zerfall wahren wollten. Wie immer bei einer Reform ging der Zug nach einer sauberen Besinnung auf die Mönchsregel und deren Umsetzung in die Tat. Aber auch hier, soweit wir sehen, ohne ein unorganisches, darum ungesundes Ausbrechen ins Extreme. Wie könnte sich

Bauerreiss, Romuald. Kirchengeschichte Bayerns. St. Ottilien, 1949 ff. Bd. 2; *Benedicti Regula* (BR). rec. Rudolphus Hanslik. Vindobonae, 1960 (CSEL 75); Keller, Hagen. Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, Freiburg/B. 1964.

2) Widukind. *Rerum gestarum Saxoniarum libri tres*. *Script. rer. Germ. in us. schol.* Hannover 1935; deutsch (E. Metelmann) München 1964.

3) Cicero, *Oratio pro Marcello*.

4) Widukind III, 49.

5) Widukind I, 31 u. a.

6) München Staatsbibliothek clm 4453.

7) BR 64, 19.

dies auch vereinen lassen mit der Mahnung der Regel nach dem weisen Maß⁸, das als Mutterschoß der Tugenden (lies: mönchischer Haltung) gepriesen wird und worin schon die alten Griechen⁹ das Ideal des vollkommenen Menschen sahen.

Der Mönch wird bewertet nach seinem zeichenhaften Vollzug des *vacare Deo*, wie sich solcher in der *dominici schola servitii*¹⁰ erarbeiten und darstellen läßt. Zum Bestimmenden und Vornehmsten gehört die Begegnung mit Gott im *opus Dei*¹¹, wie dieses *opus* den Alltag bestimmt, verklärt und zu dessen Ursprung zurückführt durch das Chorgebet mit seiner Eucharistiefeier, aber auch durch die *lectio divina*¹². Im Einsiedler *Scriptorium*, wo schon in der Gründungszeit des Klosters hervorragende Mönche tätig waren, wird Isidors von Sevilla *de officiis ecclesiasticis*¹³, ja die ganze Bibel¹⁴ abgeschrieben. Für den Chordienst dienen das *Homiliarium*¹⁵ und die *vitae Sanctorum*¹⁶, unter denen die *vitae* der „St. Galler“ – Kolumban, Gallus, Otmar – und des „Reichenauer“ Pirmin durch Initialen und sorgfältigen *ductus* besonders leuchten. Für die *lectio divina* weist die Regel¹⁷ nachdrücklich auf die Heilige Schrift, die Kirchenväter, Kassian und auf die Mönchsregel des Basilius hin. Auch hier spricht das *Einsiedler Scriptorium* des 10. Jh. für den Einsatz der damaligen Mönche. Es wurden geschrieben: von Augustinus: *De doctrina christiana*¹⁸, *Sermo in monte*¹⁹, *De Trinitate*²⁰; von Beda *Venerabilis*: *In libros Salomonis et in Apocalypsin*²¹; von Gregor d. Gr.: *Epistulae*²², dazu eine breit angelegte *vita beati Gregorii papae*²³; von Hieronymus: *Epistulae*²⁴; von Hrabanus Maurus und Walahfrid Strabo: *Expositio in Pentateuchum*²⁵; von Johannes Chrysostomus: *Homiliae*²⁶; von Isidor v. Sevilla: *De fide catholica contra Judaeos* (ad Florentinum)²⁷; von Leo d. Gr.: *Sermones und Epistulae*²⁸; von Remigius von Auxe-

8) BR Prol. 46; 48,9; 64,17.18.

9) Platon Protagoras 343 A; Stobaios III I, 172 u. a.

10) BR Prol. 45.

11) BR 43, 3.

12) BR 48,1; 49,4.

13) cod 197 (530).

14) ccod 5 (430), 6 (431), 7 (507).

15) ccod 41 (433), 42 (434).

16) ccod 256 (461), 257 (449).

17) BR 73, 3–6.

18) cod 138 (511).

19) cod 141 (273).

20) cod 145 (59).

21) cod 173 (806).

22) cod 179 (482).

23) cod 254 (459).

24) cod 130 (600).

25) cod 184 (190).

26) cod 124 (306).

27) cod 168 (467).

28) cod 197 (530).

re: In Matthäeum²⁹; dazu eine *expositio epistularum S. Pauli* (wahrscheinlich ein Autograph des zweiten Abtes von Einsiedeln, des Sel. Thietland), ausgezeichnet mit einer herrlich starken Miniatur: Predigt des Paulus auf dem Areopag³⁰. In die gleiche Epoche gehören *Cassians vitae et collationes patrum*³¹ (ebenfalls mit einer ganzseitigen Miniatur) und die unter dem Namen *Heraclidis paradisus* laufende *historia Lausiaca* des Palladius³². Mit den von andern Schreibschulen des Bodenseeraumes und des Elsaß vorhandenen Handschriften ist das *armarium Heremi Sacrae* so gefüllt, daß der *pater spiritalis*³³ leicht daraus die *nova et vetera* schöpfen³⁴ und den Mönchen die „Waffen“ in die Hände drücken kann.

Nebst der vornehmen Verpflichtung zum *opus Dei* ruft und bestätigt die *dominici schola servitii* der Regel den Mönch mit einer harten Auseinandersetzung mit sich selbst. Das *redire ad Deum*³⁵ fordert vom Mönch den täglichen mühevollen Einsatz, was der Hl. Benedikt mit dem satten römischen Begriff *labor*³⁶ bezeichnet. Bestimmt ist diese Forderung nicht neu. *Labor* als Voraussetzung zu einem erfüllten Leben ist ein Gemeinplatz in der antiken Literatur³⁷. Durch die Heilsbotschaft der Nachfolge des Herrn³⁸ wird dieser *labor* vertieft und höher bewertet. Paulus bringt den *labor* mit der agonalen Bereitschaft zusammen, die dem Hl. Benedikt geläufig wird³⁹. Wenn wir schon von Reform des Mönchtums reden, muß hier gesagt sein, daß sich der Hl. Benedikt zum östlichen Mönchsideal bekennt⁴⁰, wenngleich er aus seiner errungenen und gelebten *discretio* heraus die Natur des Mönchs durch das *asperum* und *grave*⁴¹ (darf man aus dem betont wiederholten *nihil* nicht den Blick Benedikts auf die Sonderlichkeiten der östlichen Mönche und deren westliche Nachahmer erfahren?) nicht vergewaltigen möchte. Es zeugt für die Reinheit der Reform des 10. Jahrhunderts, daß der *labor* der Regel nicht maßlos und krankhaft übersteigert wurde. In Anlehnung an *Cassian*⁴² sagt der Hl. Benedikt den täglichen *labor* des Mönchs mit den Begriffen *arma sumere*⁴³ *militare*⁴⁴, *militia*⁴⁵, *pugnare*⁴⁶,

29) cod 181 (188).

30) cod 38 (366).

31) cod 255 (459).

32) cod 258 (531).

33) BR 49,9.

34) BR 64,9.

35) BR Prol. 2.

36) BR Prol. 2.

37) erstmals bei Hesiod, *Erga* 289/90.

38) vergl. Lk 9,23; 14,27.

39) 1 Kor 9,24 ff.; Eph 6,11 ff.; 2 Tim 2,3; BR Prol. 21.

40) BR 18,25; 42,3; 48,8; 73,5,9.

41) BR Prol. 46.

42) *Inst.* V–XII (CSEL 17) 81–231.

43) BR Prol. 3.

44) BR Prol. 3.40; 1, 2; 58,10; 61,10.

45) BR 2,20.

46) BR 1, 4.5.

pugna⁴⁷ aus. Durch die Gelübde zur *obedientia*, *stabilitas loci*, vor allem zur *conversatio* betätigt der Mönch ein bewußtes Einstufen und Verharren in einer ausgesprochen agonalen Lebensform. Den Kampf zwischen Tugend und Laster, seit dem ausgehenden Altertum das wichtige und vordergründige Thema, trägt der Mönch unter den Augen des Christus als *arbitrator*⁴⁸ in sich selbst und in der Gemeinschaft der Brüder⁴⁹ aus. Nur das *doctus pugnare contra diabolum*⁵⁰ und das *bene extractus ad singularem pugnam securus*⁵¹ unterscheidet den Anachoreten vom Koinobiten. Es wundert nicht, daß die ritterliche Zeit der Sachsen und Salier, in der die Gotteshäuser mit ihren Westwerken und Vielzahl von Türmen als ausgesprochene Gottesburgen gebaut werden, dem benediktinischen Mönchtum große Aufgaben und Bedeutung zuspielt. Es ist die Zeit, in der sich der Mönch dem Ritter und der Ritter dem Mönch am nächsten weiß. Gleich dem Soldaten wird auch der Mönch durch die Väter, vor allem durch Cassian und Gregor d. Gr. für den Kampf eingeebnet gegen den Fürsten der Finsternis und die dunklen Mächte⁵², die er alle als schauerliche und gefährliche Kräfte ernst nimmt. Unter der Gestalt von *monstra* halten die Illuminatoren im klösterlichen Scriptorium und die Künstler an den Kapitellen die drohenden Mächte fest (wobei bestimmt das Apotropäische ein ernstes Anliegen der damaligen Mönche war.) Der Mönch lernt auf vielfache Weise das Wesen des Teufelischen als Inbegriff des Bösen und des Lasters kennen (Teufel, *diabolus*, der die Ordnung = Frieden, untereinanderwirbelt). Für seine Berufung und der täglich neu zu verwirklichenden Treue zu ihr ist wohl der Stolz in all seinen Schattierungen (*kenodoxia* = eitle Ruhmsucht, Überheblichkeit, Leichtsinn, Murren) eine nie abbrechende Gefahr. Schon die Versuchung zum Stolz kann für den Mönch zur argen Last werden. Als Prototyp dieser Bedrängnis sehen die Mönche gerne die Versuchung des Hl. Antonius⁵³; oft werden ja in das Leben bedeutender Mönchsgestalten solche und ähnliche Versuchungen aufgenommen (z.B. beim Hl. Notker Balbulus und Hl. Megirad). Es ist das mehr als nur ein *Topos*; es ist die zum Mönchsleben gehörende Wirklichkeit, in die das Wort der Regel gerufen wird: *cogitationes malas cordi suo (i. e. monachi) advenientes mox ad Christum allidere*⁵⁴. Durch all diese Schwierigkeiten weiß der Mönch den Weg, der die Bewährung sichert: die Demut (Mut zum Dienen!), wie sie vor allem im Gehorsam ausbricht⁵⁵. Die Demut ist kein Abwürgen der eigenen Persönlichkeit. Nicht umsonst ruft der Hl. Benedikt den Abt auf zum *multorum*

47) BR 1,5.

48) vergl. Cassian, coll. VII 20 (CSEL 13, 197).

49) vergl. BR 4,78.

50) BR 1,4.

51) BR 1,5.

52) Eph 6,12.

53) PG 26 Sp. 860.

54) BR 4,50.

54) BR 4,50.

55) BR 5,1.

servire moribus⁵⁶, zur gerechten Einstellung gegenüber den fortes und infirmi⁵⁷, erinnert an die Wegleitung des Apostels: unusquisque proprium habet donum ex Deo, alius sic, alius vero sic⁵⁸. Der wahre Gehorsam (hören auf jemanden!) als Zeichen echter Demut sichert und entfaltet die Persönlichkeit des Mönchs; er anerkennt in Tat und Wahrheit den Wert und die Zuständigkeit einer höheren Macht, wodurch er sich abschirmt gegen das Überhebliche und gegen das Ausbrechen aus der pax, zu der die disciplina (der echt römische Begriff!) führt. Kommt dazu noch die eigene Betonung der Demut als Zeichen der Nachfolge des Herrn⁵⁹. Hierher gehört der Hinweis auf den schreibenden Mönch im Scriptorium. In seinem Schreiben nimmt er das Pergament, den Gänsekiel, die Technik des Schreibens, die Farbe, den sorgfältig begrenzten Schriftspiegel, den Stil des Scriptoriums, den Auftrag zum bestimmten Werk als gegeben hin (disciplina), spricht sich aber bei all dem durch seine persönliche Handschrift als ein innerlich freier und selbständiger Typ aus. So läßt sich der Spruch unter den Mönchen leicht begreifen: scriptio est opus Dei non minus quam visus exaltatio in canticis ecclesiae; potest unum compensari per alterum⁶⁰.

Demut durch Gehorsam und disciplina ist aber beim Mönch nicht Selbstzweck, sie führt zum Letzten und Höchsten, zur caritas Dei, worin die Herrlichkeit des ewigen Lebens besteht⁶¹. So trägt der Mönch die ganze und reiche Spannung zwischen der Wirklichkeit des täglichen Lebens (Kampf gegen das Laster) und dem Einbruch und werdenden Wachsen des ewigen Lebens (Betrachtung der göttlichen Welt) in sich. Je nach dem Maße der Bewältigung und Verkraftung kann der Mönch als der Weise angesehen werden: Sapientia vera est, quae ad vitam ducit aeternam⁶². Wußte nicht auch der Hl. Benedikt davon: domus Dei a sapientibus et sapienter administratur⁶³?

Dieser gestraffte Hinweis auf die Bedeutung, das Anliegen und den Gehalt der Reformbestrebungen im Mönchtum des 10. Jahrhunderts ist für das Thema notwendig: Wolfgang lebt in dieser Welt als Mönch zu Einsiedeln, einem führenden Reformkloster Süddeutschlands. Das Scriptorium von Einsiedeln im 10. Jahrhundert öffnet den Blick auf die mönchische Lebensform zur Zeit Wolfgangs. Nebst den bereits schon angeführten Werken ist es reizvoll zu sehen, daß im 10. Jahrhundert die Dichtungen des

56) BR 2,31.

57) BR 64,19.

58) 1 Kor 7,7; BR 40,1.

59) Mt 11,29.

60) so bei Joannes Gerson, De laude scriptorum Antwerpiae 1706. IV. Dazu: Martène, Edmundus. Thesaurus novus anecdotorum Lutetiae Paris. 1717), t.V. Dialogus inter Cluniacensem et Cisterciensem monchum, III, 3 (col. 1629): quod scribentes ad opus Dei non veniunt, in hoc nequaquam regulae transgressores sunt, quia praecepto abbatis obediunt.

61) BR 7,67.

62) Alkuin, ep. 245 (MGH Epp 4, 393).

63) BR 53, 22.

Prudentius zweimal geschrieben werden⁶⁴. Unwillkürlich ruft dies nach des Dichters *Psychomachia* und *Hamartigenia*, die allem Anschein nach in Einsiedeln zur ausgewählten Literatur gehören. Auch Aldhelm († 709), Abt von Malmesbury und Bischof von Sherborne, der „älteste“ Klassiker Englands, ist in Einsiedeln abgeschrieben worden⁶⁵. Dieser Aldhelm, Schüler des griechisch gebildeten Theodor von Tarsos, später Erzbischof von Canterbury, und des aus Nordafrika stammenden Hadrian (beides Missionare in England) ist durch seine Lehrer mit irischem, lateinischem und griechischem Kulturgut in Berührung gekommen. Auch war er es, der Cassians Lehre erneut den Mönchen Englands, damit auch Deutschlands vermittelte.

Das Scriptorium zeigt noch das dem schablonenhaft gefärbten Begriff von Reform Entgegengesetzte. Im damals weltabgeschiedenen Einsiedeln setzen sich die Mönche mit der Welt auseinander: Augustins Werk *De civitate Dei*⁶⁶ wie des Hieronymus *In Daniele*⁶⁷ werden abgeschrieben und gelesen. Die Mönche leben in der Weltschau des Augustinus und kennen die heilsgeschichtliche Deutung des Hieronymus von König Nebukadnezars Traum, wie ihn Daniel in seinem Buche festhält. Ob ihnen die überraschend kühne universalistische Deutung des Standbildes durch Notker Balbulus aus St. Gallen († 912) bekannt ist, mit welcher er seine *Gesta Caroli Magni* groß einleitet: *Omnipotens rerum dispositio ordinatioque regnorum et temporum, cum illius admirandae statuae pedes ferreos vel testaceos comminisset in Romanis, alterius non minus admirabilis statuae caput aureum per illustrem Karolum erexit in Francis*⁶⁸? Weiter entsteht im Einsiedler Scriptorium der *liber historiarum*⁶⁹ (ein Abriß der Weltgeschichte im Sinne von *De civitate Dei*) des Orosius (5. Jh.), das *Prognosticon futuri saeculi*⁷⁰ (Tod, Zustand der Seelen bis zur Auferstehung, Letztes Gericht) des Julianus von Toledo (7. Jh.). Ist die Abschrift dieses *Prognosticon* vielleicht durch eine gegen Ende des Jahrhunderts da und dort aufkommende Weltuntergangsstimmung ausgelöst worden? Aber auch den faßbaren Ablauf der Menschheitsgeschichte interessiert die Mönche; sie schreiben die *Annales*⁷¹ und fügen in den großen Lauf die Angaben über das Schicksal des eigenen Klosters ein. Ein herrliches Dokument dafür, daß sie sich immer noch als Glieder der Menschheit fühlen. Selbst aus Bedas *Chronik De gestis Anglorum*⁷² schreiben die Einsiedler. In diese Zeit gehört auch der prächtige Codex von Isidors *Liber originum*⁷³ (eine Spitzen-

64) cod 312 (541), 316 (606).

65) cod 302 (450).

66) cod 146 (138).

67) cod 133 (804).

68) SS 2.

69) cod 351 (175).

70) cod 303 (483).

71) ccod 29 (878), 356 (609), 319 (645).

72) cod 256 461.

73) cod 167 (140).

leistung des Scriptoriums) und der sorgfältig geschriebene Liber canonum⁷⁴ des Afrikaners Cresconius (um 690). Die karge Aufzählung — bestimmt ist Vieles wegen Brand und Plünderung im Kloster nicht mehr vorhanden — läßt auf einen weiten Geist bei den Äbten und Mönchen im Reformkloster Einsiedeln schließen. — Der Raum von Einsiedeln, wo Wolfgang als Mönch lebt, ist aber noch nicht vollständig abgegrenzt. Am Anfang Einsiedelns steht der Hl. Meginrad (Meinrad)⁷⁵.

Geboren gegen Ende des 8. Jahrhunderts im Süllichgau besucht Meginrad die Schule auf der Reichenau (unter Abtbischof Heito, Walahfrid Strabo und dem spätern Abt Erlebold), wird Priester, hernach Mönch im Inselkloster. Um 824 wirkt Meginrad als Lehrer in einem kleinen Klösterchen am oberen Zürichsee. Vom Drang nach dem Anachoretentum erfüllt zieht er mit dem Segen seines Abtes in die Einsamkeit auf der Paßhöhe des Etzels. Nach vier Jahren sucht der vielbesuchte Mönch 835 die Wildnis des Finsterwaldes auf, das heutige Einsiedeln, wo er bis seinem gewaltsamen Tode durch zwei Räuber am 21. Januar 861 verharret.

Meginrad ist als pater spiritualis Urheber des geistlichen Lebens in Einsiedeln. Diese Mönchsgestalt ist es vor allem, welche den Generationen des 10. Jahrhunderts entspricht. Meginrad ist zum ausgesprochenen Prototyp dieser Mönche geworden, die in ihm das Ideal des *servitium sanctum*⁷⁶ sehen. Dies nicht nur allein bei jenen Einsiedlern, die bald einmal nach dem Tode des Heiligen in der Nähe der ehrwürdigen Stätte leben (unter denen besonders Benno, der spätere Bischof von Metz hervorragt), sondern betont in der Zeit nach 934, als Eberhard dem mönchischen Lebensstil durch die Regel Benedikts Form und Gestalt gibt. Dafür zeugen schon die Bezeichnungen des Ortes und der Mönche im 10. Jahrhundert: *solitarius*⁷⁷, *heremita*⁷⁸, *silvicola*⁷⁹; *Meginratescella*⁸⁰, *Heremus*⁸¹, *vasta solitudo*⁸², *ad solitarios*⁸³, *coenobium silvestre*⁸⁴, *monasterium solitariorum*⁸⁵, *silva*⁸⁶, welche Namen im heute gebräuchlichen Einsiedeln oder Finsterwald eingefangen sind.

Meginrad ist der durch die artes liberales gebildete Mönch, er ist auf

74) cod 197 (530).

75) vergl. Sankt Meinrad. Hrg. von Benediktinern des Klosters Maria Einsiedeln. Einsiedeln, 1961. P. Rudolf Henggeler, Die geschichtlichen Quellen zum Leben des hl. Meinrad (S. 19 ff.), P. Leo Helbling, Die älteste Vita (S. 25 ff.), Die Gengenbach-Legende (S. 42 ff.), Das Festoffizium (S. 54 ff.).

76) BR 5,3.

77) MGH SS XIII 208.

78) MGH DOI 94. 108. 218. DOI 123.

79) MGH Necrol. I 484.

80) alle Kaiserurkunden; Necrol. I 471. 477. 480; SS V 115.

81) SS III 141; V 105.

82) SS IV 348.

83) SS XX 631.

84) DOI 25.

85) IV 530.

86) DOI 108.

bene extractus herangereift. Meginrad nimmt Missale, Brevier (Psalterium, Lektionar, vitae Sanctorum, Homiliar), die regula Benedicti und Cassian mit in die Einsamkeit und verwirklicht in einem 30jährigen Einsiedlerleben beispielhaft und eindrucklich die agonale Art des Mönchs. Dabei ist er fern von einem harten und grausamen Zugriff gegen das humanum, woran noch heute das Wappen des Stiftes Einsiedeln erinnert (zwei fliegende Raben im gelben Feld)^{86a}.

Große Äbte formen und gestalten in Wort und Tat das monastische Leben im begnadeten Anfang von Einsiedeln. Eberhard (934–958), Thieland (958–964), Gregor (964–996): sie alle drei werden als Selige im Kloster verehrt, wie sie schon bei den Zeitgenossen im Glanz eines heiligen Lebens strahlen. Eberhard wird in der vita Oulrici (von Augsburg) als servus Dei sanctus Heberhardus eingeführt⁸⁷. Sein Tod wird auf der Reichenau von Hermannus Contractus († 1054) im Chronicon zum Jahre 958 beschrieben: Eberhardus Argentinensis praepositus cum magno apparatu in cellam sancti Meginradi veniens ibique regularem vitam instituens post eius introitum XXV^o anno ad Dominum migravit⁸⁸. Gregor kommt 949 aus England nach Einsiedeln. Eine Urkunde von Kaiser Otto I. und Otto II. nennt ihn sanctissimus vir cunctis virtutibus pollens⁸⁹, der (nach einer Urkunde Ottos II.) seinem Kloster regulari vita et imitando exemplo⁹⁰ würdig vorsteht. Mit kurzen, eindrucklichen Worten erwähnen die Annales Heremi den Tod dieses Abtes: Gregorius divae memoriae abbas obiit⁹¹. Im St. Galler Nekrolog wird Gregor als sanctissimus abbas silvicola⁹² gepriesen, und im erwähnten Chronicon des Hermannus Contractus, das auch im Scriptorium von Einsiedeln abgeschrieben wird⁹³, ergänzt ein Mönch zu den Jahren 949 und 996: Gregorius sanctus pater ac nobilissimus venit, resp. Gregorius sanctus abbas obiit. Der Petershausener Chronist faßt das Gründungsjahrhundert kurz zusammen: monachi illius coenobii tunc temporis fuerunt religiosissimi⁹⁴. Auf der gleichen Linie steht der Eintrag des Hermannus Contractus zum Jahre 861 im Chronicon: Meginradus, Augiae monachus et primus incola Heremi . . . a quibusdam latronibus inibi XII. Kal. Febr. peremptus post mortem virtutibus claruit. Augiaequae sepultus est. A quo usque hodie Heremus ipsa a sanctis et religiosis culta viris in nobile et famosum iam excrevit coenobium⁹⁵. Unter Abt Gregor sind die inneren Kräfte im

86a) erste Erwähnung in cod 128 508) pag. 289 durch den Mönch Heinrich von Ligerz († 1356), dem sehr wahrscheinlich Conrads von Mure († 1281) Clipetarius Teutonicorum vorlag.

87) SS IV 404.

88) SS V 115.

89) DOI 275; auch DOII 123.

90) DOII 211.

91) SS III 144.

92) Necrol. I, 484.

93) heute in der Landesbibliothek Karlsruhe. 94) SS XX 631.

95) SS V 105.

Kloster derart stark, daß Bischof Gebhard von Konstanz um 983 zur Besiedlung seiner Stiftung Petershausen vor den Toren der Bischofsstadt Mönche aus Einsiedeln holt: *de cella sancti Meginradi, quae dicitur ad Solitarios (Einsiedeln), suos monachos Gebhardus normam vivendi et regimen habere decrevit*⁹⁶. Seither reißt die Besiedlung von Klöstern (Muri, Hirsau) und die Aussendung von Mönchen (wir können 21 Namen durchs 10. und 11. Jahrhundert feststellen) nicht mehr ab.

Kehren wir nochmals zu Abt Gregor zurück. Bezeichnend ist, daß dieser Abt in einer Kaiserurkunde Ottos II. als *abbas religiosus monachus* bezeichnet wird⁹⁷, was nichts anders aussagen will, als daß Gregor in einer selten reinen und vorbildlichen Form das Mönchsein nach dem Leitbild des Hl. Meginrad verkörpert. Ausgerechnet dieser Abt ist es aber, der am kaiserlichen Hofe in hohem Ansehen steht. Fünfmal macht er sich auf zur kaiserlichen Pfalz nach Erstein (975), Helfta (980), Ingelheim (984), Frankfurt (992), Bruchsal (996). Unter ihm wird sein Kloster mit 13 Kaiserdiplomen beschenkt. Das alles läßt auf eine weltoffene Art und Geistesweite dieses heiligen und regeltreuen Abtes und Mönches schließen, wie es auch das Scriptorium bezeugt (s.o.). Ihm sind aber die Wege zum Kaiser bereitet durch die Stifter von Einsiedeln, Herzog Herman und Reginlinde gegeben. Vor allen ist es die Herzogin, die sich in einer ausgesprochenen Schlüsselstellung bewährt.

Reginlinde ist in erster Ehe mit dem Herzog der Alemannen, Burkard († 926), verheiratet. Aus dieser Ehe stammt die Tochter Berta, die als spätere Gemahlin von König Rudolf II. von Hochburgund noch immer in der Sage weiterlebt. Sie ist die Mutter der zweiten Gemahlin Otto d. Gr., der Kaiserin Adelheid. — In zweiter Ehe ist Reginlinde mit dem Franken Hermann verheiratet, den der Kaiser mit dem alemanischen Herzogtum belehnt. Die Tochter Ita aus dieser Ehe wird Gemahlin des Liudolf, des Sohnes Ottos d. Gr. und dessen ersten Gemahlin Edith. Herzog Hermann erwirkt beim Kaiser das freie Wahlrecht des Abtes und die Immunität für Einsiedeln. Die Urkunde wird am 27. Oktober 947 in Frankfurt a.M. ausgestellt⁹⁸ — ein bedeutsamer Anfang. Die Ottonen bevorzugen Einsiedeln offensichtlich. Mit seinen zwanzig Urkunden des Sachsenkaiser steht Einsiedeln unter den führenden Klöstern im Reich (Quedlinburg hat 22 Urkunden, St. Maximin in Trier 17, Fulda 14).

Durch Reginlinde, bzw. Herzog Burkard wird der Hl. Bischof Ulrich von Ausburg für Einsiedeln interessiert. Er bringt zur ersten Kirchweihe 948 Reliquien des Hl. Mauritius aus St. Maurice im Wallis, das im Hoheitsgebiet von Hochburgund liegt (Königin Berta!), in die neue Kirche⁹⁹, deren Patron der Hl. Mauritius bleibt. In der Folge sehen wir Ulrich als

96) SS XX 631.

97) DOI 211.

98) DOI 94.

99) Liber Heremi (StA Eins. A/CB 2) zum Jahre 934. Vergl. Gerhardi vita S. Oudalrici 14.15 (SS IV 404).

Freund der Äbte Eberhard und Gregor öfters in Einsiedeln, und durch ihn gehen bestimmt auch die ersten Beziehungen des jungen Einsiedeln zu St. Gallen, wie diese durch St. Galler Handschriften in der Stiftsbibliothek Einsiedeln¹⁰⁰ bestätigt werden.

Durch die Enkelin Adelheid setzt sich Reginlinde nach ihrem Tode noch weiter für Einsiedeln ein. Dank ihrer Intervention schenkt Otto d. Gr. 965 dem Kloster die Insel Ufnau im Zürichsee¹⁰¹, auf welcher Insel Reginlinde starb. Zweimal (992 und 996) bestätigt Otto III. durch Vermittlung seiner betagten Großmutter (*petitione dilectae aviae nostrae Adalheidae*) Besitz und Freiheiten Einsiedelns¹⁰². Der 975 auftretende Schirmvogt des Klosters Manegold († 991) muß (über Rudolf II. und Berta) mit der Kaiserin verwandt sein. Ihm wird das Vorrecht eingeräumt, im Dom zu Quedlinburg, der Grabstätte König Heinrich I., im Beisein Adelheids bestattet zu werden¹⁰³.

Wohl erkennen die Sachsenkaiser in Einsiedeln (mit den Bischöfen von Chur und den Alemannenherzögen) einen zuverlässigen und wichtigen Ort für den Aufbau ihrer Macht im südlichen Deutschland. Mit ihnen stehen auch die mächtigen Geschlechter Schwabens dem jungen Kloster nahe. Bei näheren Zusehen entdecken wir immer wieder, wie alle Fäden bei Reginlinde zusammenlaufen (und wohl auch von dort ausgehen). Die edle Frau verdient es reichlich, daß die Mönche Einsiedelns sie (als einziges Glied der Herzogsfamilie) nach dem seligen Hinscheiden am 19. August 958 in der Klosterkirche zur letzten Ruhe legen¹⁰⁴.)

Zu diesem Einsiedeln kommt Wolfgang und will Mönch werden. Über das Jahr der Ankunft schweigen sich die Quellen aus.

Als erste Quellen für die *vita Wolfgangi* kommen in Frage: Arnold, Mönch und Propst von St. Emmeran († 1030): *De beato Emmerammo, De memoria beati Emmerammi et eius cultorum*¹⁰⁵; Otloh, Mönch von St. Emmeran († 1070): *Vita sancti Wolfgangi episcopi*¹⁰⁶; *Annales Heremi*¹⁰⁷; *Annales Einsidlenses*¹⁰⁸; *Kalendarium (Nekrologium) Einsidl.*¹⁰⁹. In den drei letztangeführten Titeln finden sich spärliche Angaben. Die *Annales Heremi* melden zum Jahre 972: *Wolfgangus monachus ad Ungaros missus est, qui secundo anno Radesponensis episcopus ordinatus est* (dem Schreiber schwebt allem Anschein als dringliches Anliegen nur die Bischofswahl vor; Wolfgang

100) ccod 15 (487), 16 (557), 17 (405), 18 (576), 37 (365), 88 (964), 125 (79), 128 (508), 131 (1063), 134 (805), 172 (1128), 265 (1039).

101) DOI 276.

102) DOIII 83. 231.

103) SS III 68.

104) *Necrol.* I, 360.

105) SS IV 556 ss (= A').

106) SS IV 525 ss (= O'). Vergl. Schauwecker, Helga. Otloh von St. Emmeran. SM 74 (1964) 3–240 und S. 5/6 Anm. 1 angegebene Literatur.

107) cod 356 (609).

108) cod 319 (645).

109) cod 319 (645).

verließ Einsiedeln im Jahre 970). Zum Jahre 994: Wolfgangus Radesponensis ecclesiae episcopus obiit, cui Gebehardus successit. In den Annales Einsidlenses steht zum Jahre 972: ordinatio Wolfgangi episcopi. Im Kalendarium zum 31. Oktober: Wolfgangi episcopi et decani loci heremitarum. Diese Erwähnung Wolfgangs als Heiligen muß nach 1052 (dem Jahre der Erhebung der Gebeine) geschrieben sein. Der erste Eintrag am gleichen Tag ist flüchtig ausradiert; er ist noch schwach lesbar: V..lfga..eps ob(iit).

Bei dieser Gelegenheit darf erwähnt sein, daß während der Lebenszeit Otlohs Beziehungen zwischen Regensburg, resp. Bayern, und Einsiedeln hin und her gingen. Uota und die Nonnen von Niedermünster stehen im Nekrologium von Einsiedeln¹¹⁰, Abt Hermann von Einsiedeln (1051–1065) in jenem von St. Emeran¹¹¹. Unter den Handschriften der Stiftsbibliothek Einsiedeln sind drei aus Regensburg: Lebensbeschreibungen bayerischer Heiligen¹¹², unter welchen die vita S. Corbiniani ein Autograph des Otloh ist und die Otloh persönlich nach Einsiedeln schenkt¹¹³. Die Äbtissin Wicurga von Obermünster († 1029) trägt sich als Schreiberin in der vita S. Emmerami ein. Eine andere Handschrift aus dem Regensburger Scriptorium enthält Otlohs vita sancti Wolfkangi¹¹⁴. Dann weist auch der Codex mit den sog. Consuetudines Einsidlenses¹¹⁵ auf St. Emmeran (Anruf des Hl. Emmeran in der Allerheiligenlitanei). Abt Embrik von Einsiedeln (1026–1051) ist vor dem Klostereintritt Kleriker der Diözese Freising. Im Nekrologium von Einsiedeln¹¹⁷ sind nebst einem bayerischen Grafen Friedrich¹¹⁸ (von Diessen?¹¹⁹, † Anfang des 12. Jahrh.), acht Nonnen vom Niedermünster und einer Nonne vom Obermünster in Regensburg¹²⁰ aus dem Grafengeschlecht von Ebersberg aufgenommen: Ulrich († 1029) mit Gemahlin Richkarta († 1013)¹²⁰, die beiden Brüder Adalbero († 1045) und Eppo († 1037)¹²¹ wie auch Richenza († 1054)¹²², die Gemahlin Adalberos. Der Mönch Ethik von Einsiedeln wird Abt von Ebersberg¹²³; er gehört zur Sippe des erwähnten Adalbero¹²⁴. In diesem Zusammenhang

110) Necrol. I, 261.

111) Necrol. III, 311.

112) cod 261 (971).

113) Otloh. Liber de tentatione (SS XI, 393).

114) cod 322 (888).

115) cod 235 (490).

116) Henggeler, Professbuch von Einsiedeln S. 65.

117) Necrol. I, 358 ff.

118) a.a.O. 361.

119) Kläui, Paul.. Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft II, 3. Aarau, 1951, S. 364, Anm. 8.

120) Keller, Kloster Einsiedeln S. 168/9.

121) a.a.O. 361.

122) a.a.O. 362.

123) a.a.O. 362.

124) Henggeler, a.a.O. S. 243.

wird das außergewöhnliche Wohlwollen Kaiser Heinrich II. Einsiedeln gegenüber verständlicher. Als Sohn Herzog Heinrich des Zänkers stammt der Kaiser aus Regensburg und ist dort Schüler des Hl. Wolfgang.

Über die Gründe Wolfgangs zur Wahl Einsiedelns als Ort für das Mönchsleben wissen wir nichts sicheres. Als Schüler auf der Reichenau hört Wolfgang bestimmt vom benachbarten St. Gallen, dessen Hl. Abt Otmar († 759) er besonders verehrt . . . cui (sc. beato Otmaro) se suaque frequentissime commendabat¹²⁶, und — welche gütige Fügung! — in dessen Heiligtum zu Popping (zwischen Passau und Linz) er am 31. Oktober 994 stirbt. Wolfgang lernt in seinen Trierer Jahren (956—964) den vorbildlichen Reformmeister in der Abtei St. Maximin kennen. Und warum zieht nicht die Reichenau selber an? Ist es wohl nicht so, daß Wolfgang auf der Reichenau einen ersten starken Impuls für Einsiedeln erhält: im Inselkloster ruhen die Gebeine des von seinen Mitbrüdern hoch verehrten Meginrad. Die Erinnerung an den heiligen Einsiedler wird Wolfgang begleitet haben, damit aber auch die Zuneigung erwachen lassen für das Schicksal der Stätte, wo Meginrad lebte. Otloh kann schreiben: *illuc (sc. monasterium solitariorum in tenebrosa silva constitutum = Einsiedeln) propter artiolem regulae disciplinam (Regeltreue), quae ibi noscitur esse, Dei famulus elegit tendere . . . in illis diebus coenobitis loci ipsius (Einsiedeln) spiritualis praefuit pater Anglorum gente procreatus nomine Gregorius . . . cuius vitam religiosissimam, quia non opus est hic retexere praetermittimus, ne a proposito deviemus*¹²⁷. Es ist also wohl der außergewöhnliche Ruf Gregors und seiner Mönche bei Wolfgang ausschlaggebend für Einsiedeln. Kommt für das Vorhaben und den drängenden Einsatz bei Wolfgang dazu, daß Einsiedeln — im Gegensatz zu älteren Abteien wie z.B. St. Gallen oder die Reichenau — von der Geschichte unbelastet ist; Einsiedeln steht noch im ersten Anfang, den die starke Persönlichkeit des Sel. Eberhard setzte und formte. Hier kann sich der von Otloh bei Wolfgang hervorgehobene Zug zu rigor und observantia¹²⁸ bestätigen. Was von Hirsau und manch anderer Neugründung festgehalten ist, wird auch für Einsiedeln zutreffen. Bei seinem unfreiwilligen längern Aufenthalt im Schwarzwaldkloster äußert sich Abt Bernhard von Marseille vor Abt Wilhelm: *ut video, frater charissime, locus iste admodum aptus est conversationi monasticae, et ipsi fratres iuste ac vivendi ardentissimo videntur flagrare studio*¹²⁹. Vielleicht dürfen wir noch eine beiläufige Nebensache anziehen. Der aus Schwaben stammende Wolfgang verläßt die Reichenau nur auf Drängen seines nach Würzburg ziehenden Freundes Heinrich, und als dieser Heinrich, der mit dem Kaiserhaus verwandt ist, zum Erzbischof von Trier erwählt wird (956), will er Wolfgang auch an der Mosel in seiner Nähe wissen. Wolfgang lebt fern der

125) SS XX, 15.

126) O' 12.

127) O' 10.

128) O' 10.

129) Migne PL 150 col. 928.

Heimat. Es mag scheinen, daß Wolfgang irgendwie ein „Heimwehkind“ ist. Otloh läßt dies zweimal durchblicken. Wie des Kaisers Bruder Bruno von Köln Wolfgang nach dem Tode des Freundes Heinrich (964) anwerben möchte, kann sich dieser nicht nach Köln entschließen: *cumque iam confirmata mente repatriare vellet*¹³⁰. Und das andere Mal: Otto II. läßt 972 durch seinen Gesandten den beim Bischof Pilgrim von Passau weilenden Wolfgang zu sich nach Frankfurt bitten, um ihn dort zum Bischof von Regensburg zu ernennen. *Legati vero, ut iussi fuerant, pergentes, invenerunt eum (Wolfgangum) cum praeonominato episcopo (Pilgrino) commorantem, sed iam ad patriam repedare cogitantem*¹³¹. Wolfgang will in einem Kloster seines Stammes Mönch sein.

Der Entschluß zum Mönchsleben überkommt Wolfgang nicht urplötzlich. Der Lebensstil des Lehrers und Vorstehers der Domschule zu Trier unterscheidet sich — zum Ärgernis vieler wie es sich nach dem Tode Erzbischofs Heinrich zeigt — kaum von dem eines Mönchs: *se praebens exemplum, ut iam a cunctis diceretur non esse clericus sed monachus*¹³², *nondum veror presbyter ordinatus a carne tamen se abstinuit, nec pretiosa vestimenta quaesivit, vigiliis et orationibus ieiuniisque deditus corpore solummodo ne mente saecularibus negotiis erat implicatus*¹³³. Wohl erkennen wir an dieser Schilderung des Heiligen einen Topos. Wird aber nicht ausgerechnet dadurch die innere Haltung lichtvoller herausgestellt? Dazu beruft sich Otloh ausdrücklich auf Augenzeugen¹³⁴.

Arnold berichtet ähnlich über die Triererjahre: *Wolfgangus . . . primum inter canonicos sive clericos laudabilem et castam duxerat vitam, dein artioribus regulis implicari desiderans in Suebia apud coenobitas, qui Solitarii vocantur, monachum professus est*¹³⁵. Es ist dies um 965 herum.

Wolfgang verläßt Trier nicht in einem verbissenen Weltschmerz, noch reitet er nicht stur entlang an Mosel und Rhein, Aare und Limmat, durch Zürich, an den Ufern des Sees bis hinein in den hochgelegenen Finsterwald — erst will er in seine Heimat zurück: *at ille domum veniens ab omnibus cognatis et amicis laudabiliter est susceptus . . . paucis vero diebus transactis (nach dem Abschied von Verwandten und Freunden — wer denkt nicht an den Apostel Matthäus nach Lk 5, 29?) tulit secum duos iuvenes . . . venit ad monasterium solitariorum in tenebrosa silva constitutum*¹³⁶.

Gregor führt als Abt die Mönchsgemeinschaft. *Huius abbatis magisterio servus Christi Wolfkangus se commendans: so umreißt Otloh*¹³⁷ das durch die Regel normierte Verhältnis zwischen Abt und Novizen. Der Schüler, der Sohn horcht auf den Vater, den Lehrer und setzt dessen einführendes und

130) O' 9.

131) O' 14; vergl. A' 3.

132) O' 7.

133) O' 7.

134) O' 7.

135) A' 1.

136) O' 10.

137) O' 10.

aufmunterndes Wort auf der ganzen Linie kompromißlos (das will doch rigor und observantia aussagen, die uns als Merkmal beim Mönchs-Novizen Wolfgang schon begegnet sind) durch; es ist der vom Novizen erwartete fervor¹³⁸. Wolfgang ist Mönch. Es bricht durch beim Weggang von Einsiedeln zu den Ungarn (970). Die *Annales Heremi* schreiben: missus — Wolfgang zieht in einer Sendung weg, d.h. von einer höheren Macht bestimmt. Cum voluntate abbatis omnia agenda sunt — quod sine permissione patris spiritalis fit, praesumptioni deputabitur et vanae gloriae¹³⁹ (kenodoxia!). Arnold hält den Wegzug vom Kloster fest: (Wolfgangus) monasterium et non monachum deserens per Alemanniam devenit exul (entwurzelt) in Noricum¹⁴⁰. Wolfgang sträubt sich vor dem Kaiser, das Bischofsamt anzunehmen (an Weihnacht 972 zu Frankfurt) . . . se dixit indignum indoctum, ignobilem; sub monachi professione degentem sine licentia sui abbatis nihil accipere debere¹⁴¹. Für Wolfgang ist das Mönchsein alles. Beim Einzug als Bischof besucht er erst die Klöster, empfiehlt sich deren Schutzheiligen; hernach nimmt er Besitz von seiner Kirche. Otloh läßt Wolfgang im Anblick des verfallenen Zustandes von St. Emmeran ausrufen: si monachos haberemus, reliqua satis suppeterent. et responsis amicorum numerum monachorum superabundare: o quam defecit sanctus! . . . quid prodest sanctitatis habitum sine operibus gestare? regulares monachi beatis aequiparantur angelis, saeculares vero monachis apostaticis¹⁴². Die hohe Auffassung vom Mönch läßt Wolfgang auch als Bischof das Mönchsgewand tragen. . . ob episcopale fastigium nequaquam voluit mutare monasticum habitum, quasi erubesceret monachus esse, qui fuerat. sed quam intus habuit humilitatem mentis, foris ostendit bonis exemplis et mediocribus vestimentis¹⁴³.

In Einsiedeln wird Wolfgang von Bischof Ulrich von Augsburg zum Priester geweiht¹⁴⁴ . . . quia contritione tali semet Deo cotidie offerre studuit, divinae visionis gratia sublimari meruit¹⁴⁵. Im Traum offenbart Abt Otmar seinem treuen Verehrer das weitere Lebensschicksal: der Gang zu den Ungarn und das Bischofsamt. Bezeichnend beim angeführten Zitat aus Otloh ist der Begriff contritio als Haltung Wolfgangs bei der Eucharistiefeier, sagen wir beim Gebet. Wolfgang strebt nach der Art des Gebetes, wie sie der hl. Benedikt in der Regel niedergeschrieben: non in multiloquio, sed in puritate cordis et conpunctione lacrimarum nos exaudiri sciamus¹⁴⁶; (. . . frater oret) non in clamosa voce, sed in lacrimis et intentione cordis¹⁴⁷. All das,

138) BR 1, 2; 58, 7.

139) BR 49, 10. 9.

140) A' 1.

141) O' 14.

142) O' 15.

143) A' 4.

144) O' 11.

145) O' 11.

146) BR 20,3.

147) BR 52, 4.

die Gebetshaltung und Offenbarung durch Abt Otmar, läßt nur kurz, beinahe im raschen Vorübergehen, einen Blick tun ins trüchtige Innenleben Wolfgangs. Otloh sieht in Anlehnung an Arnold den Weggang von Einsiedeln zu den Ungarn als Flucht des Mönchslebens an: . . . visione (Otmari) percepta eo amplius quo certius intendebat (Wolfgangus) aciem mentis in speculum divinae contemplationis, reputans iugiter secum qualiter in salutem aliorum sibi concessum duplicaret talentum¹⁴⁸. Das schließt nicht aus, daß Bischof Ulrich, der ja auf dem Lechfeld mit den Ungarn zusammengestoßen ist, den neugeweihten Wolfgang für Ungarn interessiert.

In Einsiedeln ist der Mönch Wolfgang als Lehrer an der Klosterschule tätig. *Transacto tirocinii sui tempore, multi vicinorum monasterium probitatis eius fama respersi ad illum venerunt. Quos omnes accepta abbatis licentia in auctoralibus simul et artificialibus doctrinis et, quod his eminent, moralibus sedificavit disciplinis*¹⁴⁹. Wolfgang bringt alle Voraussetzungen zum idealen Lehrer mit. Schon als Schüler und Student auf der Reichenau und in Würzburg führt er unter seinen Kameraden. In Würzburg wird ihm dies zum Verhängnis. Der gefeierte Grammatiker Stephanus von Novara interpretiert in seinen Vorlesungen *De nuptiis Mercurii et Philologiae* (eine Encyclopädie über die sieben Freien Künste) des Martianus Capella (aus dem Ende des 4. Jh. n. Chr.). Stephanus vertraut wohl allzusehr auf seinen Namen – die Studenten spüren die Oberflächlichkeit. Sie dringen in ihren Kommilitonen Wolfgang, eine tiefere Deutung zu geben – mit Erfolg. Wolfgang erfährt die Rache eines beleidigten Professors: er wird von den Vorlesungen ausgeschlossen¹⁵⁰.

In Trier ernannt Erzbischof Heinrich seinen Freund zum Leiter der von ihm gegründeten Domschule. Die *Gesta Treverorum* berichten: . . . *Heinricus ecclesiae praefuit, qui regulares officinas et claustrum circa maiorem ecclesiam construxit et vigorem regularis conversationis ibidem exercere decrevit*¹⁵¹. Diese *officinae regulares* (das Konvikt) bilden eine geschlossene Gemeinschaft für die Studenten, eingerichtet für Studium, Erholung, Essen und Schlafen, erstmals als „Domschule“ von Bischof Chrodegang von Metz († 766) ins Leben gerufen. In Wolfgang sieht der Erzbischof Heinrich die Garantie für den gewünschten *vigor regularis conversationis*. Beide, Bischof und Schulleiter, halten auf Zucht und Ordnung. Nach den Augen- und Ohrenzeugen (Otloh: *sicut discipulis eius narrantibus audivimus*¹⁵²) erweist sich Wolfgang als das kaum überbietbare Ideal. Vor allem ist es die Selbstlosigkeit, die er vorlebt: *in quo labore (der Lehrerberuf ist labor, mühe-reicher täglicher Einsatz!) nihil lucri, nihil mercedis sibi more saeculari exhiberi voluit, sed ut alios lucrifaceret decrevit operari*¹⁵³. Wolfgang will Geist und Herz des Schülers bilden: *iuvenes etiam, quod ad erudiendum*

148) O' 13; A' 1.

149) O' 10.

150) O' 5.

151) SS X, 168.

152) O' 7.

153) O' 7.

suscepit, non solum liberalibus exercebat doctrinis, verum etiam moralibus informabat disciplinis¹⁵⁴. Wolfgang ist nicht starr und unbeweglich, maßlos und eng: ut autem quantae discretionis esset aliquantum inspiciamus. Adeo se temperavit inter alumnos, ut, cum quibusdam capacioribus artium vel auctorum difficilia quaeque et profunde enodaret(ausknacken!) mox ad idiotas simplicioresque se vertens et nutricis more quasi lactem historiae praecoquens (welch herrliches Bild!) suppeditare¹⁵⁵. Wolfgang kümmert sich auch um die Verschnupften und vom Schicksal hart Angegriffenen: quicumque pauperes et humanis destituti solatiis in eius discipulatu morabantur, carnali non minus quam spirituali alimento ab eo refovebantur¹⁵⁶. Dieser Lehrer spricht einfach und klar: simplici genere locutionis intima cuiusque cogitationis tangere videretur¹⁵⁷ — das Zeichen des vir ingens doctrinae talentum —. Rhetorisches Feuerwerk ist ihm fremd, dem das Reden nicht leicht geht: pro eo quod erat impeditioris linguae perplexis ac sophisticis minime utebatur sententiis¹⁵⁸. Wolfgang erweist sich als idealer Erzieher: pius affabilitate (er läßt mit sich reden) promptior ad ignoscendum quam ad puniendum¹⁵⁹. Seine Güte verleitet ihn nicht zu unverzeihlicher Schwäche: plerosque etiam eorum (adolescentes) proficiendi causa beneficiis incitavit; qui autem desides erant et negligentes increpavit¹⁶⁰. Als Schulleiter weiß Wolfgang um seine Aufgabe: adolescentes in capiendis scientiae liberalis noticiis forent agiliores frequenter voluit tabulas eorum cernere dictales¹⁶¹. (Was hier Otloh vom spätern Bischof aussagt, ist nur das Weiterleben des einstigen Schulleiters.) Und nicht zuletzt: Wolfgang ist auch stark im Organisieren: disponendis rebus acumine concilii providus¹⁶². Es ist nicht zu wundern, daß der Ruf des Lehrers von Trier auch beim Mönch in Einsiedeln bleibt. Wolfgang ist zu gebildet, als daß er sein Licht unter den Scheffel stellt. Er gibt der jungen Klosterschule Auftrieb¹⁶³, ist besorgt um die Klassiker für die Schule. Noch werden deren Fragmente aus dem 10. Jahrhundert in Einsiedeln bei den Handschriften aufbewahrt (Vergil, Juvenal, Prosper, Vegetius u. a.), und es hat viel für sich, daß der reiche Bestand von Boethius-Handschriften in Einsiedeln auf Wolfgang zurückgeht.

Den Spuren Wolfgangs begegnen wir auch im Scriptorium von Einsiedeln. Schon in den Jahren des Gründerabtes Eberhard ist die Schreibschule stark, ein Zeichen für den gebildeten Abt gleich wie für die geistig wache Mönchsgemeinschaft — beides gehört zu den Voraussetzungen und Lebensfähigkeit

154) O' 7.

155) O' 7.

156) O' 7.

157) O' 19.

158) O' 19; A' 5.

159) O' 28.

160) O' 18.

161) O' 18.

162) O' 22.

163) O' 10.

eines Scriptoriums. Unter der Regierung des Abtes Gregor wird dieses geistige Leben sichtbar gesteigert und vertieft, und diese Erscheinung zeigt sich auch im Scriptorium. „Damals fand der große systematische Ausbau des Scriptoriums statt, die charakteristische Einsiedler Initialornamentik, der Einsiedler Stil, wurde jetzt geschaffen und auch die Miniaturmalerei auf eine große Höhe und koloristische wie figürliche Einheitlichkeit gebracht.“¹⁶⁴ Was liegt näher, als unter dieser programmatischen Entwicklung (nebst Gregors) Wolfgangs Einfluß zu vermuten? Nebst den schon erwähnten Titeln spricht die Niederschrift von Hucbaldus' *De harmonica institutione*¹⁶⁵ und *De fistulis organi*¹⁶⁶ für sich.

Die Sorge um das Heil des Mitmenschen, um derentwillen Wolfgang Einsiedeln verläßt und nach Ungarn geht¹⁶⁷, kommt auch dem Mönchtum zugut. Durch die Reform des Bischofsklosters St. Emmeran in Regensburg¹⁶⁸ leitet Wolfgang die Erneuerung der Klöster Bayerns ein. Bonifatius schlägt St. Emmeran zur *mensa episcopalis*. Abwechslungsweise wird in Regensburg ein Priester aus dem Weltklerus und aus St. Emmeran zum Bischof gewählt. Jedenfalls ist der Bischof zugleich Abt des Klosters. Es braucht keiner weitem Darlegung für die Tatsache, daß bei einer solchen Personalunion das Kloster, d. h. das klösterliche Leben der Leidtragende wird. Notgedrungen schwinden Mönchsgeist und Regeltreue. Wolfgang greift ein: er scheidet die *mensa episcopalis* vom Klostergut. Mit dieser Lösung weiß sich Wolfgang eins mit seinem Metropoliten, Erzbischof Friedrich von Salzburg († 991), der ihn 973 in Regensburg zum Bischof weihte¹⁶⁹. In einer ähnlichen Lage trennt der Erzbischof in Salzburg die *mensa episcopalis* von der Abtei St. Peter¹⁷⁰. Ein gleiches führt Ulrich von Augsburg mit Otto-beuren durch¹⁷¹.

Ulrich ist es, der Wolfgang in Einsiedeln zum Priester weihte und seither sind beide in Freundschaft einander zugetan. (Wolfgang leitet 973 in Augsburg die Exequien für den toten Bischof¹⁷².) Durch das Zusammengehen der drei Bischöfe Friedrich, Ulrich und Wolfgang zeigt sich, wie sehr das Verständnis für echte Reform des Mönchtums ein Anliegen der damaligen Kirche ist.

Wolfgang holt zur Erneuerung des monastischen Lebens in St. Emmeran seinen alten Freund Ramwold aus dem Reformkloster St. Maximin in Trier¹⁷³. Diese Tatsache ruft nach der ersten Frage, warum Wolfgang nicht aus dem reformstarken Einsiedeln die Mönche nach St. Emmeran holte,

164) Bruckner, *Scriptoria* V, S. 32.

165) cod 79 (522).

166) cod 319 (645).

167) O' 13.

168) O' 15.16.

169) O' 14.

170) SS XV, 1056/7.

171) SS IV, 410.

172) SS IV, 414.

173) O' 15.

nach der weitem Frage über das Verhältnis von St. Maximin und Einsiedeln, von Einsiedeln und St. Emmeran. Eine Frage, die im Rahmen dieser Ausführung nicht beantwortet werden kann.

Beachtenswert in diesem Fragekomplex ist der Hinweis Hagen Kellers¹⁷⁴, daß auch politische Spannungen zwischen Kaiser Otto II. und dem Bayernherzog Heinrich (Heinrich wird im Jahre 976 abgesetzt und an dessen Stelle tritt Herzog Otto von Schwaben) das Übergehen Einsiedelns beim Reformwerk von St. Emmeran erklären. Bischof Wolfgang will die ganze Lage entschärfen. Er ist beim Kaiserhaus *persona grata*. Erzbischof Heinrich von Trier empfiehlt sterbend seinen Jugendfreund dem Herrscher: . . . *vocavit (Heinricus) ad se Caesarem et exposuit ei beati Wolfkangi qualitatem*¹⁷⁵. Auch steht Wolfgang bei des Kaisers Bruder Erzbischof Bruno von Köln in hoher Gunst¹⁷⁶. Otloh betont eigens bei der Ernennung Wolfgangs zum Bischof die Intervention Bischof Pilgrims von Passau beim Kaiser¹⁷⁷. Dazu ist das Königskloster Einsiedeln in Schwaben führend.

Das Reformwerk, das der Mönchbischof Wolfgang in Regensburg einleitet — er setzt sich noch für die Damenstifte Nieder- und Obermünster ein und gründet als Reformkloster für Nonnen Mittelmünster¹⁷⁸ —, hat eine starke Strahlung: St. Emmeran wird Mitte und Herd einer monastischen Erneuerung in Bayern¹⁷⁹. Wenn wir weiter bedenken, daß der entscheidende Stoß zur Hirsauer Reform mit der Ankunft Wilhelms von St. Emmeran im Schwarzwaldkloster (1069) ausgelöst wird, dann geht dies zuletzt auf Mönch Wolfgang mit seiner Reform von St. Emmeran zurück.

Bischof Wolfgang wird am 8. November 994 im südlichen Seitenschiff von St. Emmeran zu Grabe getragen¹⁸⁰, am Ort, der heute durch ein Hochgrab mit der schlichten Inschrift bezeichnet ist: *primo hic S. Wolfgangus fuit tumulatus*. Am 7. Oktober 1052 werden die Gebeine im Beisein von Papst Leo IX. feierlich erhoben und in der heutigen Wolfgangskrypta beigesetzt¹⁸¹ — die höchste Ehre für Wolfgang. An diesem Tag huldigt auch Einsiedeln seinem Mönch durch den Papst selber: der aus dem Elsaß stammende Leo IX. gehört zum Verwandtenkreis des damaligen Einsiedler Abtes Hermann von Winterthur¹⁸². Was Einsiedeln Mönch Wolfgang mitgegeben, hat Wolfgang überreich zurück geschenkt.

174) Keller, a.a.O. S. 117/8.

175) O' 9.

176) O' 9.

177) O' 14.

178) O' 17.

179) eindrücklich dargestellt bei Bauerreiss, Kirchengeschichte II, S. 17–53, illustriert durch die Tafel nach S. 48.

180) O' 23.

181) SS XVII, 572.

182) cod 116 (524).

Die Reichsabtei Amorbach unter den Karolingern 734(?) – 910

Von Werner Eichhorn, Freiburg i. Ue.

Um 1334 beginnt der Amorbacher Chronist Dietrich einen neuen Chronikband für die ehrwürdige Abtei des Benediktinerordens zu schreiben. Unbefangen setzt er an den Anfang den Titel: „Initium Saeculi Amorbacensis VII“¹. Damit hält der Chronist des 14. Jhs. an der Klostertradition fest, nach der im September 734 die erste Abteikirche geweiht wurde.

Am umfassendsten hat Ignatius GROPP die vorher gesammelten Unterlagen in seinem Monumentalwerk „*Historia Monasterii Amorbacensis. Aetas Mille Annorum antiquissimis et regalis monasterii in Amorbach*“ aufgezeichnet, um neue Stücke vermehrt und anlässlich der Millenarfeier des Jahres 1734 als Festgabe vorgelegt. 1736 erschien dann in Frankfurt/Main das in barockem Glanz gehaltene Prachtwerk, vermehrt um die Predigten und Festreden der Jubiläumstage. Nurmehr in beschränkter Auflage erhalten, verdient das Werk vor allem deshalb besonderer Würdigung, weil es bis heute den besten Gesamtüberblick über die Klostergeschichte der bis ins 19. Jh. blühenden Abtei ermöglicht, deren Aufhebung dann im Reichsdeputationshauptschluß von Regensburg verfügt wurde. Wenn das in Latein abgefaßte Opus gleichzeitig oft gerügt und berichtigt werden mußte, so gilt das vor allem einer gelegentlich unkritischen Editionsweise und einer fast naiven Dokumentengläubigkeit, neben der auch ein vage geäußerter Zweifel zunächst keine Berechtigung zu haben scheint. Eine überdies nahezu an Akribie grenzende Genauigkeit, sowohl was Örtlichkeiten als auch was Zeitpunkte angeht, lockt gegenüber diesem Werk den Historiker zunächst zu Skepsis, dann aber bei der Überfülle von Details geradezu zum Widerspruch. Und dieser Widerspruch hat sicher seine Berechtigung.

Aber gerade die besten Kenner der Amorbacher Klostergeschichte haben auffallenderweise nach jahrelangen Auseinandersetzungen mit diesem Werk und nach Bestätigung der Richtigkeit gewisser angezweifelter Details zu ihm zurückgefunden.

1. Die Amorbacher Klostertradition und ihre Glaubwürdigkeit

Nachdem die gesamte neuere Forschung um die Frühgeschichte des Klosters Amorbach sich weitgehend zu einer Konfrontation mit GROPP ent-

1) Walter Hotz, Amorbach. Das Marienmünster im Odenwald. Aufnahmen von Karl Christian Raulfs, Berlin 1938, 40.

wickelt hat, erlauben wir uns, diese Gegenüberstellung systematisch zu wiederholen.

Was sagt nun GROPP bezüglich des Weihedatums der Amorbacher Abteikirche?

734 habe der hl. Bonifatius auf wiederholte Bitten des hl. Pirmin im Odenwald das auf seinem heutigen Platz stehende Kloster im Beisein Karl Martells und seines Sohnes Pippin, sowie des Grafen Ruthard (auch: Richard) von Frankenberg, der den Bauplatz gegeben hatte, geweiht². Erster Abt sei der hl. Amor, ein Schüler des hl. Pirmin, gewesen, der 43 Jahre der Abtei vorgestanden hätte. Für dieses Gründungsdatum führt GROPP zwei alte Protokollauszüge ohne nähere Angabe von Handschriften oder Lageort („ex antiquiss. Protocollo“) an³. Fürwahr eine zu schmale Basis für ein gesichertes Gründungsdatum.

Mit gutem Recht weist darum Franz Jos. BENDEL 1918 auf die unhaltbaren Voraussetzungen hin, auf denen dieses Gründungsdatum von 734 fußt und formuliert die Gegenthese: „Die Gründung der Abtei Amorbach erfolgte nicht im Jahre 732, sondern erst in der zweiten Hälfte des 10. Jhs., zwischen 962 und 993 und zwar unter dem Einfluß der cluniazensischen Reformbestrebungen.“

Nun hat BENDEL Jahre hindurch die Quellen der Amorbacher Abtei durchgearbeitet und eine Reihe wertvoller Ergebnisse zutage gefördert. Wie begründet er seine Behauptung, das Kloster Amorbach sei zwischen 962 und 993 gegründet worden⁴, eine Angabe, die BENDEL später mit „nicht lange vor dem Jahre 993“⁵ präzisiert?

BENDEL geht interessanterweise zunächst das Gründungsdatum überhaupt nicht an, sondern nimmt drei Einzelpunkte der Gründungstradition vor.

Zunächst bestreitet er die Mitwirkung Pirmins bei der Gründung, dann weist er den Einfluß eines hl. Amor auf das Gründungsgeschehen und den Namen Amor-bach zurück. Anschließend geht er auf die Berichte GROPPs ein, nach denen die ersten Bischöfe des Bistums Verden, teilweise in Personalunion, gleichzeitig Äbte von Amorbach waren. Während wir den Beweisgang noch näher zu beleuchten haben, dürfen wir vorläufig festhalten, daß BENDEL nach seiner Betrachtung der „Pirmin-, Amor- und Verdener

2) Ignatius Gropp, *Historia Monasterii Amorbacensis. Aetas mille Annorum antiquissimi et regalis Monasterii B.M.V. in Amorbach Ord. S. Bened. in Archi-Dioecesi Mogunt. gloria et honore coronata, Francofurti 1736*; Heinrich Büttner, *Christentum und Kirche zwischen Neckar und Main im 7. und frühen 8. Jh.*, in: *St. Bonifatius, Fulda 1954*, 374—376; ders., *Fränkische Herrschaft und frühes Christentum im mittleren Neckargebiet*, in: *Hist. Verein Heilbronn 22 (1957)* 7—15.

3) Gropp, 9—10, 30, 130, 173 und 186.

4) Franz Jos. Bendel, *Reihenfolge der Äbte von Amorbach*, in: *STMB 35 (1914)* 107.

5) ders., *Die Gründung der Abtei Amorbach nach Sage und Geschichte. Eine kritische Untersuchung*, in: *STMB 39 (1918)* 2.

Legende“ zu dem Schluß kommt: „Das bisherige Ergebnis unserer Untersuchung ist dieses: von der ganzen ‚Gründungsgeschichte‘ Amorbachs bleibt rein gar nichts Geschichtliches übrig; dieselbe ist in allen ihren Elementen frei erfunden, mit den aus sicheren Quellen gewonnenen Ergebnissen vollständig unvereinbar, und muß endgültig als abgetan betrachtet werden⁶.“

Halten wir zunächst fest, ohne die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Argumente für die drei „Legenden“ hier bereits zu überprüfen: aus der etwaigen partiellen Unhaltbarkeit dieser drei Elemente der Gründungsgeschichte allein erlaubt sich BENDEL, auch die Unrichtigkeit aller ihrer übrigen Teile, insbesondere des Gründungsdatums 734, zu behaupten. Aber BENDEL ist kritisch genug, die dem angenommenen Gründungszeitpunkt, nicht lange vor 993, entgegenstehenden Tatsachen näher ins Auge zu fassen, auf die wir nun kurz eingehen wollen.

a) Da ist zunächst das *Diplom Ludwigs des Deutschen* von 849 zu nennen⁷. Durch diese Urkunde schenkt König Ludwig dem Amorbacher Kloster den Wald Wolkman und das Fischrecht in der Mud, sowie eine Insel bei Vachusen. Wie aus der Urkunde hervorgeht, besaßen die Mönche bereits zu dieser Zeit ein Privileg, das ihnen das Fischrecht früher einmal zugesprochen hatte.

BENDEL nennt das Diplom „zweifelloso eine Fälschung, wie es scheint, eine sehr spät entstandene und ziemlich plumpe Fälschung. Sie ist nur in einem deutschen Text des 14./15. Jhs. überliefert und es ist sehr fraglich, ob davon jemals ein lateinischer Text und überhaupt eine Urschrift vorhanden war... Der in der Urkunde genannte Abt Spatto ist ebenso erfunden, wie der übrige Inhalt“⁸.

Schließlich wiederholt BENDEL 1920 nochmals seine Behauptung: „Unsere Urkunde, die nur in deutscher Sprache in einem Amorbacher Kopialbuche aus der Wende des 14./15. Jhs. überliefert ist, wird also kaum vor dem 13. Jh. entstanden sein, und wahrscheinlich war von derselben überhaupt niemals ein lateinischer Text vorhanden⁹.“ Er greift die Feststellung MÜHLBACHERS auf, nach der die in die Mitte des 12. Jhs. zu setzende Fälschung auf den Namen Ottos III. (DO III 434) die Schenkung des Waldes Wolkman nicht erwähnt. Die Verwendung der deutschen Sprache führt er darauf zurück, daß die Urkunde gegen die Bürger und Bauern von Amorbach und Umgebung gerichtet wäre, die der Abtei das Holzrecht im Walde Wolkman und das Fischrecht in der Mud streitig machten. Ihnen sollte mit einer in deutsch gehaltenen Fassung wirksamer entgegengetreten werden, als das

6) Bendel, Gründung 23; Rolf Kern, Das Pirminskloster Amorbach, in: Allg. cons. Monatschrift, Mai 1899, 463–476; Heinrich Büttner, Amorbach und die Pirminlegende, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5 (1953) 102–107.

7) MG DLD 54 (verunechtet); auch Gropp, 191–193 Nr. 5.

8) Bendel, Gründung 23–24.

9) Franz Jos. Bendel, Die Datierung und Einreihung der unechten Diplome K. Ludwigs des Deutschen für Amorbach und Fulda, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (MIÖG) 38 (1920) 312–313.

mit einer lateinischen möglich gewesen wäre. Als Vorlage für die genannte Fälschung glaubt BENDEL Fuldaer Urkunden und zwar die vom 27. Januar 849 und die vom 12. Februar 850 annehmen zu können¹⁰.

b) Kaiser Heinrich II. erteilt am 15. April 1016 auf Bitten des Würzburger Bischofs Heinrich I. der Abtei Amorbach im Odenwald ein Immunitätsprivileg¹¹. Edmund E. STENGEL bemerkte bereits 1910 dazu, das Formular der Immunitätsverleihung Heinrichs II. für Amorbach ließe die Benutzung einer *Vorurkunde Karls III.* erkennen¹². Gedacht war hier an ein Formular, das den im Februar 882 von Karl III. zu Ravenna nach der Konstitution über die Immunität der Bistümer erlassenen Fertigungen ähnlich war¹³.

BENDEL nennt STENGELs Schluß „ganz irrig“ und begründet dies folgendermaßen: Zunächst sei überhaupt nicht erwiesen, daß Karls III. Urkunde in der Reichskanzlei als Vorlage wirklich benutzt worden sei. Aber selbst wenn sie Vorlage gewesen wäre, folge daraus keineswegs, daß sie auch Vorlage für Amorbach gewesen sei. Zudem wäre bei Vorlage einer Vorurkunde sicherlich in der Narratio der Amorbacher Verleihung von 1016 deren Erwähnung zu erwarten, zumal eine Spanne von sieben Herrschern die beiden Urkunden trenne. Außerdem erfolge die Immunitätsverleihung 1016 nicht für Amorbach, sondern für das Bistum Würzburg, weshalb auch bei Verletzung der Immunität die fällige Strafe hälftig der Würzburger Kirche und nicht dem Kloster zufalle. Zusammenfassend schließt BENDEL: „Zu einer Annahme eines Diploms Karls III. für Amorbach besteht nicht die geringste Veranlassung¹⁴.“

c) Und schließlich erwähnt BENDEL die aus der Mitte des 12. Jhs. stammende *Aussage des Fuldaer Mönches Eberhard*, der unter anderem behauptet, Abt Richard von Fulda hätte 989 die Abtei Amorbach auf Fuldaer Boden errichtet. Nach dem Bericht des Fuldaer Mönches habe der ganze Landstrich zwischen Main und Kocher, Jagst und Neckar dem Kloster Fulda gehört. Die Weihe der neuen Abtei sei zu Ehren der im Fuldaer Kloster ruhenden Simplicius und Faustus durchgeführt worden, um damit für die Zukunft anzuzeigen, daß Amorbach durch Kloster Fulda gegründet worden sei¹⁵. Auch wenn dach Eberhard FABRICIUS¹⁶ und Kaspar BRUSCHIUS¹⁷ die persönliche, irrige Ansicht des Mönches durchdringt, das Kloster Amorbach sei erst 989 und dann noch auf Fuldaer Grund und Boden gegründet worden, so bleibe doch die Tatsache, daß Richard, ehe er 1018 nach Fulda ging, um dort

10) MG DLD 55 und 57.

11) MG DH II. 345.

12) Edmund E. Stengel, *Diplomatik der deutschen Immunitäts-Privilegien vom 9. bis zum Ende des 11. Jhs.*, Innsbruck 1910, 285, 316, 539 Anm. 2.

13) z. B.: MG DD Ka III 49–53a.

14) Bendel, *Gründung* 24–25.

15) Ernst Dronke, *Codex Diplomaticus Fuldensis*, Kassel 1850, 139.

16) Eberhard Fabricius, *Gloria Fuldae*, Gießen 1655.

17) Caspar Bruschius, *Chronologia*, Sulzbach 1662, 209.

nach den *Consuetudines Amorbacenses* zu reformieren, Abt in Amorbach war.

Nachdem so BENDEL das bis dahin unbestrittene Gründungsdatum von 734 auf etwa 990 verlegt, stellt sich selbstverständlich erst recht die Frage, wie wohl die Klostergründung um 990 vonstatten ging. BENDEL glaubt zunächst an eine Neugründung von Cluny aus¹⁸. Die Nennung eines „Godebaldi abbatis s. Mariae in Amorbach“ in einem Lorscher Nekrolog am 5. Juni eines unbekanntenen Jahres läßt ihn vermuten, daß Godebald nach dem Prior der erste Abt Amorbachs gewesen ist, da sein Name als einziger des Totenbuches einen Amorbacher Abt ausweist¹⁹. Mit Otto oder Atto deckt sich um 1007 die Abtreihe mit der von GROPP. Amorbach wurde nach BENDEL nicht als Abtei, sondern als cluniazensisches Priorat, „vielleicht bereits unter Otto II.“ gegründet. Die durch die Reform von Cluny bewußt gewollte Neugründung von Prioraten und nicht mehr von Abteien sieht er durch die Nennung Amorbachs in der unechten Urkunde D Karol I 246 bestätigt, in der Amorbach lediglich als „cellula“ erscheint. Wie er glaubt, mußten die Cluniazenser Amorbach verlassen, um durch Lorscher Mönche mit dem oben genannten Godebold ersetzt zu werden. Zwischen 993 und 999 habe dann der Würzburger Bischof das Priorat zur Abtei erhoben und Godebold zum ersten Abt bestellt.

Wie sich rasch übersehen läßt, wirft diese neue Gründungstheorie BENDELs mindestens so viele Fragen auf, wie sie zu beseitigen verspricht. Wir dürfen hier aber schon — und zwar unter vorläufiger Außerachtlassung des übrigen Beiwerks der Gründungsmittelteilung, das sich auf die Person eines Pirmin, Amor, Ruthard oder die Mitwirkung der Abtei Amorbach am Missionswerk des Bistums Verden bezieht — allein für den Gründungszeitpunkt der Abtei festhalten, daß BENDEL a) das Diplom von 849 für eine Fälschung hält; b) die Vorurkunde, das Diplom Karls III. (um 882) für Amorbach in Abrede stellt; c) eine Gründung der Abtei Amorbach auf *Fuldaer Grund und Boden* gemäß der tatsächlichen Regierungszeit des Abtes Richard (1012–1039) verneint.

„Andere Zeugnisse zugunsten einer Gründung Amorbachs vor der Mitte des 10. Jahrhunderts gibt es meines Wissens nicht und hat es nie gegeben. Ebenso wenig gibt es solche für ein höheres Alter von Neustadt, Schlüchtern und Murrhardt“, behauptet BENDEL²⁰.

Hingegen sei Amorbach kurz vor 993 als cluniazensisches Priorat errichtet, zwischen 993 und 999 vom Würzburger Bischof zur Abtei erhoben und nach Weggang der Cluniazenser mit Lorscher Mönchen besetzt worden, denen Abt Godebold als erster Abt vorstand.

Bevor wir nun die Haltbarkeit der Argumentation BENDELs untersuchen, sei noch auf die Frage eingegangen, wo sich die Amorbacher Mönche vor der

18) Bendel, Gründung 26.

19) Johann Friedrich Böhmer, *Fontes rerum germanicarum* 3 (Stuttgart 1853) 147: „Godeboldi abbatis s. Mariae in Amorbach.“

20) Bendel, Gründung 25.

feierlichen Einweihung ihrer Abteikirche wohl aufgehalten haben. GROPP schreibt dazu, um 714 hätten die Mönche als erste Niederlassung ein kleines Klösterlein, eher Zellen („cum interim Monasteriolum, seu potius humiles aliquot cellulas“) mit einer Kapelle, die der Gottesmutter geweiht war, beim heutigen Amorsbrunnen, bewohnt. GROPP gründet seine Aussage „circa annum 714“ auf eine alte Handschrift, die er in Amorbach vorgefunden habe. In ihr sei die Gründung des Klösterleins an der später dem hl. Amor geweihten Quelle unter der Regierung Dagoberts III. angegeben, der 715 gestorben sei, weshalb für die Gründung des vorläufigen kleinen Klosters die Zeit um 714 anzusetzen sei. Nähere Belege oder eindeutige Angaben für die angeführte Handschrift fehlen²¹.

2. Fremdzeugnisse zur karolingischen Geschichte des Klosters Amorbach

a) Paul Fridolin KEHR hat nun 1934 die *Urkunde König Ludwigs* für Amorbach einer genauen Prüfung unterzogen. Ihm lag neben der aus dem 14.–15. Jahrhundert stammenden Abschrift im Fürstlich Leiningschen Archiv zu Amorbach in deutscher Sprache, noch eine weitere, im Staatsarchiv Würzburg neu aufgefundene deutsche Abschrift vor. Während GROPP seiner Edition die im Leiningschen Archiv liegende Abschrift zu Grunde legte, die auch für BENDEL die einzige bekannte Abschrift war, benutzte KEHR überdies noch die lateinische Fassung des neu aufgefundenen Kopialbuchs C von Amorbach aus dem 14. Jahrhundert im Stadtarchiv Würzburg, die auch die genannte zweite deutsche Fassung enthielt.

Somit war also die Existenz der lateinischen Fassung erwiesen. Die Datierung hat KEHR noch den Darlegungen BENDELs mit dem 16. Februar 849 gegen MÜHLBACHER, der 850 setzte, beibehalten²². Die Lesung der korrigierten Datierung „Anno incarnationis domini DCCCXXVI. Data XIII kal. marcii anno Christo propicio XVI regni domni Luduwici regis serenissimi, indictione XII; actum Forachheim in dei nomine feliciter amen“ ist unsicher und führte letztlich erst in Verbindung mit dem Itinerar Ludwigs des Deutschen, der im November 848 zu Mainz, am 8. März 849 zu Regensburg urkundete, zur Festlegung der Forchheimer Ausstellung zwischen DLD 51 und DLD 48.

In Protokoll, Arenga, Korroberation und Eschatokoll stimmt DLD 54 mit DLD 50 für das Bistum Säben-Brixen überein und ist echt. Hingegen erweist sich der Kontext, der eigentliche Inhalt des DLD 54, als Fälschung: „die Fassung ist in keiner Weise zeitgemäß und hat nichts mit den Formularen der Kanzlei Ludwigs des Deutschen gemein“²³. Bei genauem Vergleich zeigt sich der verunachtete Text schon in der Namensform „Amorbach“ selbst, die BENDEL genügend als Spätform zu Amerbach und Amarbach belegt hat²⁴. Auch weist die offensichtlich nach den Mönchen der Abtei

21) Gropp, 7; Hotz, Amorbach 7.

22) Bendel, Datierung 313; MG DLD 54.

23) Paul Kehr, Die Urkunden der deutschen Karolinger (MGH), Berlin 1934, 74 (zu DLD 54).

24) Bendel, Gründung 13–16.

benannte Insel Munichwert (auch Munchwerde, Munchwert) auf längeren Vorbesitz des Klosters hin²⁵.

Die Abfassung des Diploms durch Reginbert ergibt sich nicht allein aus der Rekognoszierung: „Reginbertus advicem Radleici recognovi“, sondern auch aus der vorerwähnten Tatsache, daß sich Reginbert des Säben-Brixener Diploms bzw. dessen Vorurkunde bediente und Reginberts Diktat noch in der überarbeiteten Narratio aufscheint. Es ergibt sich im Vergleich mit DLD 52 und 53 überdies, daß die echten Teile dieser Urkunden in keiner Beziehung zu der verfälschten Amorbacher Fassung stehen, weshalb der Verweis auf eine *Fuldaer Vorlage* der Amorbacher Mönche *nicht stichhaltig* ist.

Dürfen wir hier mit KEHR, dessen Argumentation wir weitgehend gefolgt sind, zusammenfassen: DLD 54 beweist, daß das Kloster Amorbach *bereits in der Mitte des 9. Jahrhunderts bestand*. Auch gegen die Existenz des in dem Diplom erwähnten *Abtes Spatto* ist kaum ein Zweifel zulässig.

Sind uns auch Ursache und Zeitpunkt der Verfälschung bis heute nicht bekannt, so könnte doch die Vermutung BENDELs berechtigt sein, daß sich das Kloster durch die Urkunde, besonders auch in ihrer deutschen Fassung, gegen Beeinträchtigung seiner Rechte schützen wollte. Nur sagt die, auch gefälschte, Verbriefung nichts aus gegen ein althergebrachtes Recht des Klosters, das sich schriftlich nur das sicherte, was es formfrei oder aufgrund Gewohnheitsrecht längst besaß²⁶.

Somit ist die Klostergründung Amorbachs kurz vor 993 bedeutend zu spät angesetzt. Dennoch hat BENDEL richtig gesehen, daß das 10. Jahrhundert einen bedeutsamen Einschnitt in die Amorbacher Klostergeschichte gebracht hat. Auf Grund der ersten Zweifel BENDELs war es aber notwendig, die haltbaren Teile der Klostertradition näher zu präzisieren und herauszuschälen. So haben STENGEL und KEHR genügend nachgewiesen, daß *spätestens* im 9. Jahrhundert die Abtei Amorbach tatsächlich bestanden hat.

b) In seinem Aufsatz „Karls III. verlorenes Privileg für Amorbach und der italienische Ursprung seiner Fassung“ geht Edmund E. STENGEL 1942 auf die Zweifel BENDELs gegenüber dem *Diplom Karls III. von ca. 882* für Amorbach genauer ein²⁷. Anlaß für seine Darlegungen waren auch die Ausführungen von Marcel BECK in den Studien und Vorarbeiten zur *Germania Pontificia* von Albert BRACKMANN²⁸.

25) Gropp 193: eyn Inseln machet, daz man heyzzet, der Münch Wert (der München Wehrd).

26) Bendel, Gründung 23–24; ders., Datierung 312.

27) Edmund E. Stengel, Karls III. verlorenes Privileg für Amorbach und der italienische Ursprung seiner Fassung, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken (QFIAB) 32 (1942) 1–12. Nochmals in: Abhandlungen und Untersuchungen zur mittelalterlichen Geschichte, Köln 1960, 264–275.

28) Marcel Beck, Die Bistümer Würzburg und Bamberg in ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung für die Geschichte des deutschen Ostens. In: Studien und Vorarbeiten zur *Germania Pontificia* 3 (Berlin 1937) 31–45.

Während des Reichstages zu Ravenna im Februar 882 hat Karl III. eine ganz Reichsitalien betreffende Konstitution über die Immunität der Bistümer erlassen. Mit der Mitteilung vom Tode seines Bruders Ludwig III., am 20. Januar 882 zu Frankfurt, wird Karl Herr über das ganze ostfränkische Reich. Aber gleichzeitig erfährt der ostfränkische Karolinger vom Vormarsch der Normannen, die über Köln und Bonn bis nach Koblenz vordrangen und die königlichen Kirchen in Metz, Aachen und Trier schändeten. Die Flucht der Bevölkerung in die Städte Mainz und Frankfurt läßt den neuen Herrscher an die möglichen Kraftreserven in Ostfranken denken. So erhält das Kloster Amorbach im Zuge der Immunitätsbriefe für die Kirchen von Verona, Arezzo, Cremona, Bergamo, Piacenza, Luni, Reggio und das Kloster Brugnato ebenfalls einen Immunitätsbrief, der der Fassung der Konstitution für Brugnato am Golf von Genua am nächsten kommt. Der für Amorbach wesentliche Immunitätspassus lautet: „per petitionem Heinrici venerandi Wirczpurgensis episcopi quandem abbaciam vocabulo Amorbach in heremo Odenwalt sitam cum omnibus locis vel familis illuc pertinentibus precepto nostre emunitatis sepivimus . . .“²⁹ STENGEL kann nachweisen, daß im Amorbacher Diplom die Stelle „sacerdotum dei“ in das den Klöstern eher entsprechende „servorum dei“ umgewandelt wurde. Während die erste Fassung in den Verleihungen für die bischöflichen Kirchen auftritt, entspricht die zweite den Klöstern Brugnato und folglich auch Amorbach eher. Die Verwandtschaft zeigt sich weiterhin in der Korroberation und der Stellung der Pönformel; sie wird weiterhin durch eine Reihe von gemeinsamen Varianten und Auslassungen erhärtet³⁰. Mit diesem Ergebnis hätte STENGEL zunächst den ausreichenden Beweis für die Abhängigkeit des Amorbacher Diploms von Ka III 53 erbracht. Er geht aber noch einen Schritt weiter und behauptet, daß die Amorbacher Fassung ungefähr gleichzeitig mit den übrigen Fassungen (DD Ka III 49–53a) entstanden ist.

Die Konstitution von Ravenna, die schon für das Diplom des Klosters Brugnato erhebliche Kürzungen erfahren hat, schon weil für ein Kloster die Konstitution zu umfangreich und ausführlich war, wird auch im Amorbacher Diplom entsprechend modifiziert. Da die Kürzung eine „stufenweise fortschreitende, aber einheitliche und gleichartige Entwicklung“ verfolgt, ist an ein und dieselbe Kanzlei, ja vielleicht sogar an einen bestimmten Kanzleibeamten zu denken. Nun trägt aber, obgleich alle anderen in Frage kommenden Ausfertigungen von Karls III. Notar Inquirin rekognosziert wurden, die für Amorbach in Frage kommende Vorlage für Brugnato das Rekognitionszeichen des Notars Waldo.

Dieser in St. Gallen ausgebildete Notar und spätere Bischof von Freising war aber nach den Forschungen KEHRs 881 an die Seite Inquirins in der Kanzlei Karls III., den er beim alsbaldigen Aufbruch nach Deutschland begleitete, getreten³¹. März/April geht Karls III. Reise nach Worms, wie die

29) Stengel, Verlorenes Privileg 2–3.

30) Vgl. Stengel, a.a.O., 3 mit Anm. 1–7.

31) Paul Kehr, Die Kanzlei Karls III., Berlin 1936, 20–26 (= Abhandlungen der

Annales Fuldenses berichten: „de Italia per Baiowariam iter suum in Franciam direxit, placitum generale ad Wormaciam tenuit receptis primoribus ex regno fratris sui mense Maiorum“³². Auf dem Wege nach Worms muß der Kaiser nahe an Amorbach vorbeigekommen sein, vielleicht hat er sogar 882 auf der Reise dort gerastet. Der Notar Waldo begleitete den Kaiser auf den Weg und beurkundete am 17. Mai zu Worms die kaiserliche Bestätigung für Gorze³³. So wird überdies erklärlich, warum das Amorbacher Immunitäts-Diplom den anderen Fertigungen ähnlich ist, die für italienische Empfänger gedacht waren.

Wie sehr sich die italienische Kanzlei auf die in Deutschland ausgefertigten Diplome ausgewirkt hat — was übrigens die Vermutung, die Wormser Kanzlei habe Vorlagen aus Ravenna benutzt, unterstützt — beweist die Verwendung der in der italienischen Diplomsprache üblichen Pönformel, die „in deutschen Urkunden aber damals und noch auf lange hinaus ein seltener Eindringling“ war³⁴.

An Beispielen vermag STENGEL überdies zu belegen, daß einmal eine ganze Reihe von Herrschern für die Bestätigung alter Privilegien übersprungen werden kann, andererseits genug Immunitätsdiplome vorliegen, die sich als Neuverleihungen ausgeben, ohne ihrer Vorurkunden zu gedenken³⁵. Die Möglichkeit von Zwischenbestätigungen zwischen dem Diplom von 882 und der Immunität Heinrichs II., verbunden mit Besonderheiten des Diktats, die bis in karolingische Zeit weisen, erhärten die Vermutung eines vielleicht bedeutenden Verlustes an Diplomen aus der Frühzeit des Klosters Amorbach³⁶.

Wir glauben hier kurz festhalten zu dürfen, daß Amorbach *mindestens seit Karl III.* reichsunmittelbar war, bis es unter Otto III. auf Veranlassung des Würzburger Bischofs durch Vorlage einer Fälschung auf den Namen Karls des Großen dem Bistum Würzburg unterworfen wurde. Daraus, daß sich Amorbach nach 882 über 100 Jahre lang, seit der Immunitätsverleihung Karls III., der Immunität erfreute, ist jedoch nicht zu folgern, daß Amorbach zuvor ein abhängiges Kloster gewesen wäre.

3. Das Patrozinienzeugnis

Die Urkunde Ludwigs des Deutschen von 849 weist auf ältere *Kontakte zwischen dem Königshaus und der Abtei Amorbach* hin. Sie gedenkt der Vorfahren des Königs in der Wendung: „temporibus progenitorum nostro-

Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Jg. 1936, Nr. 8); ders., *Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinorum II, Karl III.*, Berlin 1937, XXI—XXV.

32) Friedrich Kurze ed.: *Annales Fuldenses sive Annales Regni Francorum Orientalis*, Hannover 1891, 107.

33) D Ka III 57.

34) Stengel, *Verlorenes Privileg* 7—8.

35) a.a.O., 4 Anm. 1.

36) a.a.O., 8—10 und Anm. 1—4 S. 9.

rum“; sie erwähnt frühere Verleihung mit den Worten: „sicut precepte illorum (nämlich der königlichen Vorfahren) sunt testificata“³⁷.

Auf ältere Zeit weist aber bereits das Marienpatrozinium der Abtei hin, war doch die Abtei vielfach als „Marienmünster“ oder auch „Sankt Marien“ mit dem Zusatz „im Odenwald“ bekannt³⁸. Das Diplom Ludwigs des Frommen sagt jedenfalls über das Marienpatrozinium: „pro amore sancte dei genetricis et semper virginis Marie, cuius servicio vel honore prelibatus locus est dedicatus“. Auch Reiner KENGEL weist darauf hin, „daß Amorbach von jeher unangefochten Maria als Hauptpatrozinium von Abtei und Klosterkirche bewahrt hat“³⁹.

Während noch in vorbonifatianischer Zeit altgermanische Berg- oder Quellheiligtümer durch Marienkapellen abgelöst wurden, tritt nach ZIMMERMANN das Marienpatrozinium aber bei den Klöstern im 9. und 10. Jahrhundert in den Hintergrund⁴⁰. So haben unter den ältesten, spätestens im 8. Jahrhundert gegründeten Mönchsklöstern Ostfrankens alle das Marienpatrozinium. Es betrifft dies neben Amorbach Fulda, St. Burkard, Ansbach, Holzkirchen und Neustadt a. M., die Maria als Patron an erster Stelle oder gleich nach dem Salvator führen⁴¹. Das in der Urkunde Ludwigs des Deutschen 849 erwähnte Marienpatrozinium „muß aber aus noch älterer Zeit stammen, und zwar aus dem Ende des 7. oder 8. Jahrhunderts“⁴². Vermutlich liegt in der Rundkirche auf dem Würzburger Marienberg um 706 ein Parallelfall vor⁴³.

In Amorbach wurde Maria als Hauptpatronin vor den sekundären Reliquienheiligen Simplizius, Faustinus und Beatrix bewahrt, und als 1197 der Klostersvogt Ruprecht I. von Dürn nach Apulien aufbricht und zuvor sein Testament errichtet, schenkt er einen Teil seiner Güter der „Ecclesie Beate

37) DLD 54.

38) Peter P. Albert, Die Abtei Amorbach und ihr Anteil an der kirchlichen und kulturellen Erschließung des badischen Odenwaldes und Baulandes, in: Freiburger Diözesan-Archiv 74 (1954) 54–58; A. Debon, Historisch-topographische Skizze der Stadt und des vormaligen Klosters Amorbach, in: Archiv des historischen Vereines von Unterfranken und Aschaffenburg 14/1 (1856) 3.

39) Rainer Kengel, Die Benediktinerabtei Amorbach, in: 700 Jahre Stadt Amorbach 1253–1953, Beiträge zu Kultur und Geschichte von Abtei und Stadt. Amorbach 1953, 85. Auch unter dem Titel: Amorbach. Beiträge zu Kultur und Geschichte von Abtei, Stadt und Herrschaft. Würzburg, Schöningh in Komm. 1953, 206 S. (= Neujahrsblätter, hg. von der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 25).

40) Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, Teil I, in: Würzburger Diözesan-Geschichtsblätter (WDGB) 20 (1958) 44–45 (= Diss. phil. Würzburg 1951).

41) Übersicht bei: Gerd Zimmermann, Die Klosterrestitutionen Ottos III. an das Bistum Würzburg, in: WDGB 25 (1963) 26 (= Studia Suarzacensia).

42) Kengel, Benediktinerabtei 85.

43) Karl Dinklage, Würzburg im Frühmittelalter, in: Mainfränkische Heimatkunde 3 (1951) 63–154, hier: 96.

Dei Genitricis Marie in Amorbach⁴⁴. Ist uns auch dieses urkundliche Zeugnis im Original abhanden gekommen, so zeugt doch noch die älteste aus der Abteikirche stammende Marienglocke, die auf dem Nordwestturm der ehemaligen Abteikirche hängt, von der Verehrung, die Maria bis ins 13. Jahrhundert als Patronin der Abtei zukam. Unter Alpha und Omega trägt der Glockenmantel die Umschrift: *Suscipe me gratu[m] numus tibi Virgo dicatu[m] et pone cura relevare tuis nocitura*. Darunter: *O Rex glorie veni cu[m] pace*. Auf der Haube: *Maria*⁴⁵. Es wäre sogar möglich, daß die auffallend schlanke, zuckerhutförmige Glocke, die noch heute eine wohlthuende Klangfarbe auszeichnet, ins 11./12. Jahrhundert zu datieren wäre⁴⁶. Tatsächlich kam das Amorbacher Marienpatrozinium im Spätmittelalter lange Zeit wieder zur „Alleinherrschaft“.

Im alten Marienmünster selbst schlossen nach der einzig erhaltenen Grundrißskizze von Anton KLUG Lettnerschranken den Laienraum vom Chorraum der Mönche ab. In der Mitte des Chores stand vor der Krypta der Altar des hl. Mauritius und an vornehmster Stelle im hohen Chor ein Marienaltar. Da die Gläubigen dem Gottesdienst an diesem Altare nicht oder nur schwer folgen konnten, hatte man überdies noch vor den Schranken neben anderen Altären einen weiteren Altar zu Ehren der Gottesmutter errichtet. Leider ist die maßstabgerechte Aufnahme DINZENHOFERs der alten Abteikirche von 1742 verloren; die rund zehn Jahre ältere Grundrißskizze KLUGs wurde in Verbindung mit den älteren Darstellungen des Klosters zusammen von Karl Christian RAULFS und Walter HOTZ veröffentlicht⁴⁷.

Auf das Marienpatrozinium und die Verehrung der B.V.M. im Kloster während der Romanik weist noch eine heute erhaltene Madonna hin, die seit der Säkularisation in der Amorbacher Stadt-Pfarrkirche steht. Zwar ist das heute gezeigte Gnadenbild der Gottesmutter, das Maria mit dem Jesusknaben zeigt, während zwei Löwen zu Füßen der Gruppe kauern, aus gotischer Zeit. Aber schon Felix MADER hat darauf hingewiesen, daß das erhaltene Bildwerk die Nachbildung einer romanischen Plastik sein könnte, worin ihm u. a. HOTZ beipflichtete⁴⁸. Ob gar die heute erhaltene roma-

44) Gropp, 194 Nr. 7; Or.: Fürstlich Leiningisches Archiv (FLA), Amorbach; seit 1945 verschollen.

45) Inschrift und Teilabbildung: Ernst Cucuel — Heinrich Köllenberger, *Die Inschriften der Landkreise Mosbach, Buchen und Miltenberg*. In: *Die deutschen Inschriften*, 8. Band (Heidelberger Reihe 3. Band), Stuttgart 1964, 213 Nr. 540; Hotz, Amorbach 30—31.

46) Walter Hotz, *Amorbacher Cicerone*, Amorbach 1949, 84.

47) „Collectaneum ad conscribendam aliquando Monasterij Amorbacensis Ord. S. P. Benedicti historiam. Volumen primum per F. Antonium Klug eiusd. ord. et Murij Professum“, Handschr. v. 1732, fol. 351 im FLA, Amorbach; Hotz, Amorbach 20, 22, 27, 25.

48) Felix Mader, *Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, III/18: Bezirksamt Miltenberg*, bearbeitet von Felix Mader und Hans Karlinger, München 1917, 13—93; Hotz, Amorbach 33; FLA Amorbach (Nr. 12 488, Bl. 72) 3.

nische Madonna der Abteikirche eine Kopie gotischer Zeit für die Kapelle am Amorsbrunn war⁴⁹? Doch ist nach dem Wortlaut des Diploms Ludwigs des Deutschen von 849, das vom Kloster Amorbach und nicht von einem sacellum oder dergleichen spricht, das Patrozinium der Abtei, nicht das der Kapelle Amorsbrunn genannt⁵⁰.

Der Mirakelbericht „Diva Virgo minaculosa Amorbaci Monast.“ in der Universitätsbibliothek Würzburg nennt das Patrozinienbild im Kloster Amorbach⁵¹. Es bedürfte noch einer genaueren Überprüfung, ob die im Mirakelbericht genannte Madonna tatsächlich nach 1450 von Amorsbrunn in die Klosterkirche gebracht worden ist oder vielmehr von Anfang an im Kloster aufgestellt war⁵².

Wir dürfen hier festhalten: Das Marienpatrozinium des Klosters Amorbach reicht über dessen erste urkundliche Nennung 849 zurück. Da seit der Zeit des hl. Bonifatius das Marienpatrozinium zurückgetreten war, ist eine Gründung des Klosters Amorbach vor dieser Zeit vom Patrozinium her wahrscheinlich.

4. Die Verdener Quellen

Das verfälschte Diplom Ludwigs des Deutschen nimmt weiterhin Bezug auf die Beziehungen des Klosters zu den Karolingern. Worin haben diese bestanden?

Folgen wir den Ausführungen GROPPs, so war das Kloster Amorbach im Auftrag Karls des Großen beim Bekehrungswerk der Sachsen eingesetzt. Switbert, der von 767–786 Abt von Amorbach gewesen sein soll und von dem zu Beginn des 8. Jahrhunderts als Apostel der Friesen gestorbenen Suitbert zu unterscheiden ist, habe in den Jahren 786–807 der bischöflichen Kirche von Verden vorgestanden. Er wäre der erste Bischof in der bis 1631 geführten Reihe von Verden gewesen. Unter Berufung auf MABILLON, die Bollandisten und MASENIUS hält ihn GROPP für einen Abt englischer Abkunft (Natione Anglum)⁵³.

Es gehört nun unzweifelhaft zum Verdienst BENDELS, auch für die behauptete *Beziehung des Kloster Amorbach zum Bistum Verden* und der

49) Vgl. Karin Singer, St. Maria und der Amorsbrunn, in: Prof. Dr. Josef Dünninger zum 8. Juli 1965, Würzburg 1965 (Masch.), Nr. 14.

50) Dagegen: Dieter Harmening, Fränkische Mirakelbücher. Quellen und Untersuchungen zur historischen Volkskunde und Geschichte der Volksfrömmigkeit, in: WDGB 28 (1966) 39, unter Berufung auf: Richard Krebs, Amorbach im Odenwald. Ein Heimatbuch, Amorbach 1923, S. 23 ff.

51) M. ch. q. 85, fol. 483 (fol. 484 deutsch, mit Bild der Madonna).

52) Singer, a.a.O.

53) Gropp, 50–54; Die Stadt Verden, hg. im Auftrag des Magistrats, Verden 1926; Erich Weise, Stadt und Bistum Verden im Mittelalter, in: Mitteilungen des Stader Geschichts- und Heimatvereins 30 (1955) 35 ff.; ders., Verden, in: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, 2: Niedersachsen und Bremen, Stuttgart 1960, 403–405; Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, 2: Bremen, Verden, Hoya, 1965.

Sachsenmission überhaupt eine höchst kritische Untersuchung und Folgerung erarbeitet zu haben. Umso sicherer können wir gerade darum auch die in der Konfrontation erwachsenen Ergebnisse für die Frühgeschichte der Abtei Amorbach akzeptieren.

BENDEL hat, wie wir sahen, die Gründung der Abtei ins ausgehende 10. Jahrhundert datiert. Darum ist es nur zu verständlich, wenn er die Verbindung zu Verden zunächst als „Verdener-Legende“ ablehnt. Aber prüfen wir seine Gründe: Zunächst ist ihm die Verbindung mit Verden schon deshalb zweifelhaft, weil er zu belegen vermag, daß noch im 17. Jahrhundert in der Amorbacher Tradition keine Beziehung zu Verden aufscheint.

Das „Chronicon episcoporum Verdensium“, das über den Zeitraum 785–1480 führt, ist in der Tat die bedeutsamste Quelle, die die *Verdener Tradition* einer Gründungsabhängigkeit von der Abtei Amorbach überliefert.

G. LEIBNIZ hat in seinem „Scriptorum Brunsvicensia illustrantium“ 1710 nach einer Handschrift ediert, der eine um 1380 redigierte, inzwischen verlorene Handschrift und eine Fortsetzung bis um 1430 vorgelegen hat. Allein schon die Überlieferung ist für BENDEL Grund genug, ihre Zuverlässigkeit für die ältere Zeit in Zweifel zu ziehen⁵⁴. Ottokar LORENZ glaubt hingegen, der Verdener Bischofskatalog sei „mit ziemlicher Regelmäßigkeit fortgeführt, und es war niemals ein Grund vorhanden die Angabe Leibnizens zu bezweifeln, daß in der Original-Handschrift die Hände verschiedener Zeiten zu erkennen gewesen wären.“ Speziell für die uns hier besonders interessierende ältere Zeit urteilt LORENZ: „die Angaben für die früheren Zeiten sind so detailliert und enthalten viel Eigenthümliches, daß die Authentizität der meisten Notizen kaum bestritten werden dürfte“⁵⁵.

Das Verhältnis der angenommenen Rezensionen A, B und C wurde von K. E. H. KRAUSE untersucht, der festhält, daß die Rezension A eine bis Bischof Rudolf II. († 1367) reichende Bilderchronik gewesen sei, die der Rezension B vorgelegen habe. Die Rezension B sei ohne Bilder gefertigt und nur in den Verden berührenden Ereignissen redigiert, während alle Nachrichten, die nicht Verden betreffen, weggelassen worden seien⁵⁶. Friedrich WICHMANN hat jedoch KRAUSE bezüglich der verschiedenen angenommenen Redaktionen lebhaft widersprochen⁵⁷. Während die Dresdner Handschrift (G) für die Edition von LEIBNIZ maßgebend war⁵⁸, hat GEBHARDI die zwei Abschriften der sogenannten Rezension B, die in der Rats- und

54) Bendel, Gründung 19 Anm. 47.

55) Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 2 (Berlin 1887³) 148; (Nachdruck, Graz 1966).

56) K. E. H. Krause, Dietrich von Niem, Konrad von Vechta, Konrad von Soltau, Bischöfe von Verden 1355–1407, in: Forschungen zur deutschen Geschichte 19 (1879) 593–610.

57) Friedrich Wichmann, Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bistums Verden, Diss. phil. Göttingen, Hannover 1904, 7–10 und Anm. 20–23.

58) Gottfried Wilhelm Leibniz, Scriptorum Brunsvicensia illustrantium 2 (Hannover 1710) 211–222.

Ritterakademie zu St. Michaelis in Lüneburg erhalten sind, seiner Edition bei J. H. PRATJE zu Grunde gelegt⁵⁹.

Wie nun aus dem *Chronicon episcoporum Verdensium* hervorgeht, sind *mindestens* drei der ersten Bischöfe Verdens aus Amorbach gekommen. Bei den übrigen fehlt überhaupt eine nähere Angabe, aus welchem Kloster bzw. Bistum sie stammen. In der Reihe der aufgeführten Bischöfe wird Spatto „Abbas Amarbaracensis ecclesiae“ genannt, Thanko „abbas ecclesiae Amarbaracensis“ und Haruth „quod eo tempore, quo Scoti rexerunt ecclesiam Amarbaracensem, hic natione Scotus, Abbas eiusdem Ecclesiae, factus est episcopus Verdensis . . .“⁶⁰ Spatto soll der zweite, Thanko der dritte und Haruth der achte Bischof zu Verden, nach der Aussage dieser Quelle, gewesen sein.

Die „Series Episcoporum Verdensium“, wie sie LEIBNIZ und dann die MGH nach der im Kodex des Klosters St. Michaelis zu Lüneburg vorliegenden Reihe bringen, wird durch Switbert angeführt. Ihm folgen: Spatto, Tagko, Nortila, Leyiulo, Rotila, Hysenger, Haruth usw.⁶¹ Die Chronik der Verdener Bischöfe und damit auch die ihr zu Grunde liegende Bischofsreihe hatte „wie alle Verdener Chroniken, einen offiziellen Charakter“, stellt K. E. H. KRAUSE in seiner Untersuchung fest und fährt fort: „da die Bischöfe sie anfertigen ließen, daß die Originale also auch in Verwahrung der Bischöfe oder des Domcapitels waren, steht seit Pfannkuche fest“⁶².

Wir haben also in der Nennung der Amorbacher Äbte in Verden eine alte und verbürgte Tradition vor uns. Spuren der Verdener Amorbach-Tradition finden sich im übrigen noch im Urkunden-Copiarium, das HODENBERG 1856 unter Veröffentlichung der Stücke bis 1311 herausgegeben hat⁶³, in der 1570 verfaßten „Verdensium episcoporum historia“ des Elardi VON DER HUDE⁶⁴, sowie in dem pseudonym unter dem Namen Cyriacus SPANGENBERG herausgekommenen „Chronicon Verdense“⁶⁵. Möglicherweise waren sogar die Chronologie für die „Verdenschen Jahrbücher“⁶⁶ und

59) Johannes Heinrich Pratje, *Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden*, 10 (Stade 1779) 179–196.

60) Leibniz, a.a.O., 211–213.

61) STA Hannover, ms. I 39 fol. 100; s. XIII. ex/XIV; MG SS 13 (Hannover 1881/Stuttgart 1963) 343; Leibniz, a.a.O. 211.

62) Ch. G. Pfannkuche, *Die ältere Geschichte des vormaligen Bisthums Verden*, Verden 1830, bes.: V ff.

63) Wilhelm von Hodenberg, *Verdener Geschichtsquellen*, Celle 1856–1857, 2 Hefte.

64) Ed. Holstein, *Stader Archiv* 6 (1877) 288 ff.; 10 (1885) 17 ff.

65) Cyriacus Spangenberg (pseud. für Johann Justus Kelp?), *Chronicon oder Lebensbeschreibung und Thaten aller Bischöfe des Stifts Verden*, Hamburg 1721.

66) Johann Friedrich Pfenninger, *Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses, und selbiger Landen bis auf gegenwärtige Zeiten . . .*, Hamburg 1731 bis 1734, 3 Teile; bes.: 2, 413; Lorenz 2, 148–149; August Potthast, *Bibliotheca Historica Medii Aevi* 1 (Berlin 1896/Graz 1957) 286.

ein Teil des „Chronicon Rastedense“ durch die „Series episcoporum Verdensium“ bestimmt. Außerdem wären für die durchgängigen Traditionen noch zu nennen der von PRATJE herausgegebene „Catalogus episcoporum Verdensium“⁶⁷, sowie das „Necrologium Verdense vel Regula chori per decanum Hemonem de Mandelslo, scripta 1525“, von dem Editionen von PRATJE und HOLSTEIN vorliegen⁶⁸.

Der Stammeszugehörigkeit nach wird Switberts in der Chronik der Verdener Äbte unter Berufung auf die Gesta Anglorum des Beda Venerabilis „destinatus ab Anglia cum beato Willebrordo et decem sociis“ genannt. Von Spatto, seinem Nachfolger heißt es „nazione Scotus Abbas Amarbaracensis ecclesiae“. Auch von Thanko, dem dritten Bischof der Verdener Chronik wird vermerkt: „genere Scotus“. Vom vierten und fünften Nachfolger Switberts weiß die Chronik nicht viel, auch nicht von ihrer Herkunft, zu berichten, sondern geht zu den allgemeinen Reichs- und Kirchenereignissen der Zeit über. Erst bei dem auf Hortyla und Leyiulo folgenden sechsten Bischof Kortyla schreibt die Chronik „gente Scotorum scilicet et Anglorum creditur advenisse“. Über Ysengherus schweigt sich diese Quelle wiederum aus, um dann mit Haruth den achten und allgemein als gesichert geltenden Verdener Bischof zu erreichen, über den es heißt: „Traditum tenemus a Senioribus, quod eo tempore quo Scoti rexerunt ecclesiam Amarbaracensem, hic nazione Scotus Abbas eiusdem Ecclesiae factus est episcopus Verdensis, cujus reliquiae et Domini Spattonis relatae sunt ad ecclesiam Verdensem cum Dalmatica Tankonis et in medio monasterio non in uno loco, sed segregatim positae, ad quorum tumbas virtutes multae visae sunt de infirmis; sicut tenetur ex relatione Seniorum“⁶⁹.

Tatsächlich sind die Gründe, die HENNECKE gegen die Existenz eines Verdener Bischofs Switbert vorbringt, beachtlich. Er weist aus dem sogenannten „Chronicon II“ der Handschrift B 96 des Staatsarchivs Hannover, die Spuren älterer Abfassung aufweist als die von LEIBNIZ edierte Chronik, nach, daß der Switbert der Chronik mit dem Suitbert aus Kaiserswerth identisch ist. Lesen wir doch im Chronicon II über Switbert von Verden: „a paganis recessit ad portas Reni in locum qui dicitur in littore id est keyerswerder, ubi vitam bonis operibus feliciter terminavit et sedit annis 21, obiit autem anno domini 817, 1. März.“ So ist bedeutsam, daß des Verdener Bischofs Todestag ebenfalls mit dem des Suitbert von Kaiserswerth zusammenfällt⁷⁰. Und zudem ist es unwahrscheinlich, daß die Reihe iroschottischer Abtbischöfe durch einen Engländer angeführt wird. Jedenfalls zeigten be-

67) Johannes Heinrich Pratje, J. H. Pratje's vermischte historische Sammlungen, 1—3 (Stade 1842—1845), bes. 1, 292.

68) Pratje, Altes und Neues 9 (1778) 263; Holstein in: Archiv des Vereins für Geschichte und Altertumskunde der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade 11 (1886) 146—192; B. Engelke, Zur ältesten Geschichte des Bistums Verden, in Niedersächsisches Jahrbuch 17 (1941) 62—86.

69) Leibniz, a.a.O. 213.

70) Potthast 2, 1586—1587; Edgar Hennecke, Miscellen zur Kirchengeschichte Alt-sachsens, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 54 (1955) 75 und Anm. 57.

reits das Todesjahr und die von der Chronik behauptete Pontifikatsdauer offensichtliche Unmöglichkeiten.

Falls wir tatsächlich der Überlieferung Glauben schenken können, dürfte man in Verden möglicherweise im 12. Jahrhundert versucht haben, den weniger bekannten Switbert von Verden, der vielleicht nur dem Namen nach überliefert war, mit der Gloriele des hl. Suitbert von Kaiserswerth zu umgeben. Der äußere Anlaß dazu könnte einmal das mittelalterliche Bedürfnis gewesen sein, eine Bischofsreihe mit einem möglichst großen und bekannten Heiligen zu beginnen. Gerade wenn nun im 12. Jahrhundert Verdener Bischöfe auch Äbte von Kaiserswerth waren, lag durch den Gleichklang der Namen diese Kombination nahe⁷¹. Andererseits fällt es schwer, den ständig genannten Switbert von Verden, der in der gefälschten Stiftsurkunde des Bistums Verden für 786 auftaucht, und dessen Gedächtnistag Mitte des 12. Jahrhunderts gefeiert wurde, als reine Erfindung anzunehmen.

Das nähere Persönlichkeitsbild des Switbert von Verden läßt sich so lange nicht einwandfrei aus der Vita Suiberti oder Swiberti klären, als nicht in einer geeigneten Studie die Überlieferung des Suitbert von Kaiserswerth von der des Switberts von Verden herausgelöst ist⁷².

Anders verhält es sich mit seinem Nachfolger Thanko, dessen Vita: De s. Tancone epsic. Verdensi eindeutig unserem Verdener Bischof und Amorbacher Abt von den Bollandisten zugeschrieben werden konnte⁷³.

Ohne zunächst auf einzelne Äbte von Amorbach und Bischöfe von Verden einzugehen, wäre aus der Verdener Chronik genau das zu entnehmen, was schon die Urkunde Ludwigs des Deutschen von 749 sagt, nämlich *welche enge Beziehung zwischen den Äbten von Amorbach und dem Königshause bestand*; außerdem wird der Missionsauftrag der Abtei Amorbach bei den Sachsen im Dienste Karls des Großen und des Reiches tatsächlich glaubwürdig.

BENDELs Einwand richtet sich darum auch nicht primär gegen die chronikalische Quelle, sondern gegen die Deutung, das in den Quellen aufscheinende „Amarbaracensis (-em)“ sei die Abtei Amorbach im fränkischen Odenwald. Vielmehr behauptet er, es sei Albert KRANTZ recht zu geben, der das Kloster „in Irland (in Scotia)“ suche. KRANTZ aber hat in seiner in Basel erschienenen Metropolis von sich aus, jedoch offenbar unter Benutzung des *Chronicon episcoporum Verdensium*, worin BENDEL wohl richtig die einzige Vorlage vermutet⁷⁴, eine mißverständliche Wendung neu eingefügt. Er spricht von Spatto als „natione Scotus, abbas quidem Amarbaracensis“ und fährt fälschlich weiter „in sua provincia“. Und wiederum bei Thanko bemerkt er: „Scotus et ipse natione et eiusdem in provincia monasterii abbas Amarbaracensis“. KRANTZ bringt erstmals die unrichtige Mei-

71) AA SS Februar 2, Antwerpen 1658, 889.

72) Bendel, Gründung 20.

73) AA SS März 3, Antwerpen 1668, 844.

74) Bendel, a.a.O.

nung zu Papier, das Mutterkloster Amorbach (*Amarbaricensis*) sei im alten angelsächsischen Raum zu suchen, was auch von den Bollandisten für die *Vita Spattos* fälschlich übernommen wurde⁷⁵.

Im Gegensatz dazu hat man jedoch auch im Kloster Amorbach noch im späten Mittelalter davon gewußt, daß eine Reihe von Äbten iroschottischer Herkunft waren, wie das Amorbacher Nekrolog „*Nomina rev. P.P. . . in monasterio Amorbach*“ zeigt⁷⁶.

Unabhängig zur Falschinterpretation des Albert KRANTZ brachte 1704 J. MABILLON in seinen *Anales ordinis sancti Benedicti* eine weitere Fehldeutung⁷⁷. Nachdem er von der Einsetzung Switberts als erstem Bischof zu Verden durch Karl den Großen im Jahre 796 gesprochen hat, führt er über das Kloster Amorbach aus „*Amarbaricum proinde mirae celebritatis monasterium intra limites sui episcopatus non procul a Verda instituit pro monachis suae gentis scilicet Scottis, quibus Pottonem abbatem primum praeposuisse traditur*“. Somit sei die Urzelle der Verdener Schotten-Äbte unweit von Verden errichtet gewesen. Vielleicht gibt sich MABILLON bei dieser weiteren Fehldeutung der Vorstellung hin, trotz des über 30-jährigen Krieges des fränkischen Staates gegen den sich immer wieder heftig auflehenden Stamm der Sachsen, sei ein geordnetes Klosterleben, dazu noch in Erfüllung weitreichender Missionsaufgaben, möglich gewesen. Jedenfalls nennt MABILLON die Zerstörung Amorbachs durch die Normannen und macht ausdrücklich darauf aufmerksam, sein bei Verden lokalisiertes Amorbach sei nicht mit dem durch St. Pirmin in Ostfranken gegründeten Kloster Amorbach zu verwechseln, indem er schreibt: „*Quod cave confundas cum Amerbachio monasterio Franciae Orientalis, cuius origo s. Pirminio tribuitur*“.

Offenbar war MABILLON deshalb zur Annahme eines weiteren Klosters Amorbach bei Verden verführt worden, weil er von Amorbach im Odenwald wußte und ihm überdies bekannt war, daß als dessen Gründer der hl. Pirmin genannt wurde. Seinem Gründer Switbert blieb dann eben nur ein anderes Amorbach, das er in Verkennung der oben genannten Stellen bei KRANTZ und den Bollandisten („*in sua provincia*“) mit „*in sui episcopatus*“ umdeutete und somit sein Kloster „*procul a Verda*“ festlegen konnte.

Es ist nicht erforderlich auf die längst erkannte Fehldeutung MABILLONS näher einzugehen, weil sie keine Kontroverse mehr darstellt. Auch ist BENDEL zuzustimmen, wenn er den Beweis antritt, daß im beginnenden 18. Jahrhundert die Tradition nicht mehr eindeutig nach Verden zeigte. Außerdem kann als richtig gelten, daß J. G. ECKHART bei der Erklärung

75) Albertus Krantz, *Ecclesiastica historica, sive Metropolis . . . in qua author docet, quomodo . . . religio Christiana in Saxonia invecta et propagata . . .*, Basel 1568, bes. lib. 1, cap. 21.

76) Nekrolog der Abtei, Hsg.: Archiv der kath. Pfarrei Amorbach.

77) Johannes Mabillon, *Annales Ordinis S. Benedicti occidentalium Monachorum Patriarchae*, 2 (Paris 1704) 324.

der Identität von Amarbaricum und Amorbach im ersten Band seiner 1729 erschienenen *Commentarii* unter dem Einfluß von LEIBNIZ stand⁷⁸. Daran, daß ECKHART als Leibnizens Gehilfe in der Bibliothek zu Hannover die Ausgabe von LEIBNIZ gut gekannt hat, ist nicht zu zweifeln. Aber einmal spricht die in Amorbach bis ins 18. Jahrhundert, womöglich schon seit dem 10. Jahrhundert, unterbrochene Verdener Tradition nicht gegen die inhaltliche Richtigkeit der in Verden überlieferten Amorbacher Tradition, an der, wie wir gesehen haben, kein Zweifel möglich ist. Vielmehr zeigt sich hier wiederum der große klösterliche Traditionsbruch, der durch die völlige Zerstörung des Klosters in den Ungarnzügen und in der Ausrottung seiner Mönche im 10. Jahrhundert verursacht wurde. In diesen Einfällen von 908–917 und dann nochmals unter der Regierung Heinrichs I. zerstörten die Ungarn nicht nur das Kloster völlig, sondern auch das in der Urkunde Ludwigs des Deutschen 849 genannte, dem Kloster gehörende, Vachusen. Die Verluste der Jahre 910 bzw. 923, in denen viele Privilegienbriefe und Urkunden verbrannten, trafen nicht allein Amorbach, sondern hüllten auch sonst die Klostergeschichte Mainfrankens für das 9. und die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts weitgehend in Schweigen⁷⁹. Insofern darf es sogar als glücklich angesehen werden, daß die Verden-Amorbacher Tradition nicht über Jahrhunderte hindurch der Gefahr der Verfälschung im Kloster ausgesetzt war. Darüber hinaus hätte auch gerade in späteren Auseinandersetzungen mit einigen Bischöfen von Würzburg um die Unabhängigkeit des Klosters Amorbach, der Hinweis auf die vormalige klösterliche Selbständigkeit und das Paderborn parallel stehende Missionsunternehmen in Verden eine willkommene Argumentation für die Klosterfreiheit abgegeben.

Die Verdener Amorbach-Tradition spricht mit Ausnahme von Switbert immer von „Scotus“ udgl. Durch die Berufung des *Chronicon episcoporum Verdensium* auf Beda den Ehrwürdigen sind wir aber in der günstigen Lage, den „*destinatus ab Anglia*“ als eine Verwechslung mit Suitbert von Kaiserswerth genau ausscheiden zu können. Und in der Tat ist es bedeutsam, die irische Mission deutlich von der englischen des Bonifatius zu scheiden. Es ist dies erheblich wegen der grundsätzlich andersgearteten klösterlichen Lebens- und Missionsweise, zur zeitlichen Datierung, besonders aber zum Verständnis der Liturgie- und Kirchenauffassung. Stellt doch im allgemeinen für die Iroschotten der Abt bischof den Normalfall dar, dem auch weitgehend hierarchische Selbständigkeit zukommt, den Engländern hingegen das Prinzip diözesaner Territorien mit eingestreuten und untergeordneten Klöstern, wenn auch diesem Prinzip keine absolute Gültigkeit zukommt. Falls Switbert Vorgänger des Spatto war, wäre eher zu vermuten, daß er wie seine Nachfolger Iroschotte und nicht Engländer war. Es wäre nun zu erwarten,

78) Johann Georg von Eckhart, *Commentarii de rebus Franciae Orientalis et Episcopatus Wirceburgensis*, 2 Bde., Würzburg 1729, bes. 1, 698–699.

79) Gropp, 14: „Postquam vero ad annum 910 vel 923 Amorbacum ab Hungaris exustum est, multum etiam dum incensis privilegiorum litteris suae antiquae libertatis paulatim amisit.“

daß auch mit den ersten Schriftdenkmälern, die sich für das Amorbacher Kloster erhalten haben, wieder iroschottische Schriften auftauchten. Dem ist aber nicht so. Offenbar war die Vernichtung des Klosters zu Beginn des 10. Jahrhunderts tatsächlich eine ziemlich radikale. So sind die ältesten Schriftdenkmäler zwar insular, aber angelsächsisch⁸⁰. Einmal handelt es sich um Homilien Gregors des Großen zu Ezechiel aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts, die die Ehem. Preußische Staatsbibliothek in Berlin aufbewahrt, und von denen ein Facsimile in den Schrifttafeln von ARNDTTANGL, sowie der Anfang bei HOTZ, der sie in das 8. Jahrhundert setzt, wiedergegeben sind⁸¹. Ferner aber besitzen wir eine Vulgata Handschrift, von der fünf verschiedene Bruchstücke durch LEHMANN in Berlin, London und Würzburg verzeichnet wurden, während WENDEHORST noch zwei weitere Fragmente im Fürstl. Leiningischen Archiv zu Amorbach ermittelt⁸². Es handelt sich hier zumeist um noch nicht abgelöste Pergamentblätter für die Vorder- und Hinterdeckel anderer Werke der Amorbacher Bibliothek. Schon LEHMANN weist darauf hin, daß der Entstehungsort der genannten Handschriften, die etwa der gleichen Zeit entstammen, im „mitteldeutschen Einflußgebiet der angelsächsischen Schrift, das vom Main und Mittelrhein durchflossen ist“ zu suchen ist. Möglicherweise gehen die beiden Handschriften, dem paläographischen Befund entsprechend, auf die Fuldaer Schreibschule zurück. Und WENDEHORST meint: „Sowohl die Gregor- als auch die makulierte Vulgata-Handschrift gehörten nicht zum anfänglichen Amorbacher Bücherbestand. Wenn sich auch die Gründungsgeschichte der Abtei nur ungenügend aufhellen läßt, so steht doch fest, daß sie eine vorbonifatianische, wahrscheinlich irische Gründung ist, jedenfalls nicht dem ursprünglichen Verbreitungsgebiet der angelsächsischen Schrift angehört hat.“ Tatsächlich würde nach unserem bisherigen Ergebnis die Feststellung WENDEHORSTS, die aus der Untersuchung der Amorbacher Abteibibliothek bestätigt wird, recht behalten.

So zeigt es sich, daß die vorhandenen angelsächsischen Schriften der ursprünglichen Bibliothek von Amorbach fremd sind. Hingegen weisen die festgestellten Spuren iroschottischer Kultur und Schreibkunst in die Frühzeit. So gehört selbst nach einer Vernichtung des Klosters zu den ersten Aufgaben eines Neubeginns die Festlegung des klösterlichen Kalenders. Und tatsächlich besitzt das Fürstlich Leiningische Archiv aus den Beständen des

80) Paul Lehmann, Die Bibliothek des Klosters Amorbach, in: STMB 48 (1930) 264—300 (Unverändert übernommen in: Paul Lehmann, Erforschung des Mittelalters).

81) Berlin, Ehem. Preuß. Staatsbibl., Ms. theol. lat. fol. 480; Lehmann, Bibliothek 80 und 94 Nr. 6; Wilhelm Arndt — Michael Tangl, Schrifttafeln zur Erlernung der lateinischen Palaeographie 2 (Berlin 1898³) Taf. 41, fol. 21^v—22; Hotz, Amorbach 39.

82) Lehmann, Bibliothek 93—94 Nr. 4 und 5; 96 Nr. 11; 102—103 Nr. 37; 106 bis 107 Nr. 48. Alfred Wendehorst, Zur Geschichte der Amorbacher Abtei-Bibliothek, in: 700 Jahre Stadt Amorbach 101—119 mit 4 Abb., bes. 103 und Anm. 13 und 14.

Klosterarchives einige alte Kalenderblätter des 11. Jahrhunderts, als Abschrift älterer Vorlagen, deren Heiligenfeste vom Festkalender der römischen Kirche abweichen und wohl als „letzte Reste iroschottischer Tradition“ anzusehen sind⁸³.

5. Die Neustadter Quellen

BENDELS Einwand, die Äbte von Amorbach im fränkischen Odenwald könnten nicht die in der Chronik der Verdener Bischöfe genannten abbates Amarbaracensis sein, würde haltlos, wenn mindestens für einen der Äbte urkundlich bewiesen wäre, daß er gleichzeitig dem Kloster Amorbach und dem Bistum Verden vorgestanden hätte.

Zunächst dürfte wohl kein Konvent im angelsächsischen Raum bis heute den Anspruch erheben, die Missionare direkt nach Verden geschickt zu haben. Auf jeden Fall scheidet Armagh, der auf 445 zurückgehende irische Metropolitansitz aus⁸⁴. Schon FÖRSTER hielt ihn nicht für wahrscheinlich. Aus der Bischofsliste von Armagh, die für unsere Zeit praktisch vollständig vorliegt, läßt sich kein Anhaltspunkt für eine Beziehung zu Verden gewinnen⁸⁵.

Hingegen gelang es 1941 Paul SCHÖFFEL, nicht allein die Richtigkeit der drei Amorbacher Äbte in der Verdener Bischofsliste zu bestätigen, sondern durch Untersuchung der Frühgeschichte der Benediktinerabtei Neustadt am Main noch eine Reihe weiterer Belege für dieses geschichtliche Faktum beizubringen⁸⁶. Aus diesen wird nicht nur ersichtlich, daß die Äbte Spatto, Thanko und Haruth tatsächlich Bischöfe von Verden waren, sondern überdies das *Kloster Neustadt am Main* in karolingischer Zeit mitverwalteten.

In einem Nekrolog der 1803 aufgehobenen Abtei Neustadt, das mit anderen Werken um 1892 der neuen Abtei Maria Laach vom Prinzen von Löwenstein-Wertheim zu Kleinheubach geschenkt wurde, finden sich Einträge, die auf Vorlagen beruhen, die bis ins 10. Jahrhundert zurückreichen. Wie Kloster Amorbach den Fürsten von Leiningen, war Kloster Neustadt dem Hause Löwenstein zur Entschädigung für die verlorenen linksrheinischen Gebiete zugesprochen worden. Ein Großteil der Neustadter Bibliothek wurde wie die Amorbacher verschleudert und läßt sich nur schwer rekon-

83) Hotz, Amorbach 12 und 123 Anm. 4.

84) H. Irgens, in: DHGE 4, Paris 1930, 253–260; *Annuario Pontificio* 1967, Vatikan 1967, 38.

85) Hermann Krabbo, Die Kirchenprovinz Bremen nach den römischen Bistumsverzeichnissen des 12. und 13. Jhs., in: *Historische Vierteljahresschrift* 9 (1906) 517–520, bes. 517 und Anm. 1; Cajetan Cenni, *Monumenta dominationis pontificiae*, 2 (Rom 1761) XXVI (Kirchenprovinz Bremen); B. Engelke, Die Grenzen und Gaue der älteren Diözese Verden, in: *Niedersächsisches Jahrbuch* 21 (1949) 63–92; A. Siedel, *Untersuchungen über die Entwicklung der Landeshoheit und Landesgrenze des Fürstbistums Verden (bis 1586)*, Diss. Göttingen 1914.

86) Paul Schöffel, Amorbach, Neustadt am Main und das Bistum Verden, in: *Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte* 16 (1941) 131–143.

struieren. Überhaupt lassen sich für beide Abteien zahlreiche gleichlaufende Entwicklungsperioden feststellen, und dies nicht erst zur Zeit der Staufer, als die befreundeten und verwandten Grafen von Rineck und Dürn ihnen als Vögte vorstanden⁸⁷. Das uns vorliegende Nekrologium wurde im 17. Jahrhundert geschrieben und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts durch weitere Einträge ergänzt. Die ältesten Einträge wurden von einem Schreiber, der womöglich Konrad hieß, weil er diesen Namen immer in rot zu schreiben pflegte, bis 1610 verzeichnet. Ein zweiter Schreiber läßt sich zwischen 1617 und 1639 nachweisen, während der dritte Schreiber seinen letzten Eintrag 1734 bringt. Paulus VOLK hat in seiner Edition des Nekrologs die zu verschiedenen Zeiten eingeschriebenen Teile besonders gekennzeichnet⁸⁸. Während die ursprünglichen Einträge lediglich die Namen der Verstorbenen nennen, wurden in der Folgezeit weitere ergänzende Bemerkungen eingeschrieben. Schon VOLK kann unter Vergleich mit der aus dem 10./11. Jahrhundert stammenden Personenklassifikation die ungefähre Gleichzeitigkeit des Neustadter und Trierer Nekrologs nachweisen.

Schon in der Vorlage der ersten Hand müssen sich eine Reihe von Einträgen für das Kloster Amorbach befunden haben, die das 16. Jahrhundert vor allem betreffen. So findet sich unter dem 23. Februar ganz in rot der Eintrag des Todes von Conrad Lieb aus Kloster Amorbach, der auch Abt von Seligenstadt wurde: Rev. dns. et presbyter Conradus Lieb Amorbachensis abbas nostrae congregationis anno 1554⁸⁹. Entgegen der üblichen Schreibung ist auch des aus Kloster Amorbach kommenden Christopher Caseus am 3. April in roter Farbe gedacht: Rev. dns. Christophorus Caseus ab Amorbach abbas nostrae congregationis anno 1586⁹⁰. Und in die gleiche Zeit gehört auch der Eintrag unter dem 5. Juni für den Amorbacher Benediktiner Jodokus Gramlich: frater Jodokus Gramlich ab Amorbach sacerdos et monachus nostrae congregationis anno 1568⁹¹. Es will fast scheinen, als habe der Schreiber nach der Mitte des 16. Jahrhunderts allein schon durch die Hervorhebung seiner Einträge eine persönliche Beziehung zur Abtei Amorbach andeuten wollen. Als weniger wahrscheinlich darf gelten, daß der Schreiber erster Hand in der Farbgebung von seiner Vorlage abgewichen ist.

Vor dieser Zeit steht für Kloster Amorbach als einziger Eintrag des 13. Jahrhunderts Gotfried I., der von 1234–1256 der Abtei Amorbach vorstand. Es bleibt bei ihm, wie bei allen übrigen das Kloster Amorbach betreffenden Einträgen zu bemerken, daß sie nicht wie bei etlichen anderen Konventen mit dem Zusatz „nostrae recordationis“, sondern „nostrae con-

87) Werner Eichhorn, Die Herrschaft Dürn und ihre Entwicklung bis zum Ende der Hohenstaufen, Winterthur 1966, 111–112.

88) Paulus Volk, *Nécrologe de l'abbaye de Neustadt-sur-le-Mein*, in: *Revue Bénédictine* 36 (1924) 72–89.

89) Franz Xaver Kraus, in: *Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande* 57 (1876) 108 ff.

90) Nach Volk, *Nécrologe* 76 mit Anm. 4 und 5.

91) ders., a.a.O. 78 mit Anm. 7 und 8

gregationis“ versehen sind, wie bei den eigenen Angehörigen der Neustadter Abtei.

Zu den ältesten Einträgen dürfen wohl die für Karl den Großen am 28. Januar gerechnet werden, dessen als Gründer des Klosters gedacht wird: Caroli Magni Confessoris et Imperatoris atque fundatoris huius Monasterii Neustadt⁹².

Auch der Eintrag der Gertrudis, der Tochter Pippins des Älteren — hier irrtümlich als Schwester Karls des Großen vermerkt — dürfte zu den frühesten Einträgen gehören. Verrät er doch unter dem auch sonst üblichen 17. März einen Fehler, der in etlichen Fälsfikaten vorkommt⁹³. Am 24. September wird des Königs Pippin als: „rex et pater Caroli Magni“ gedacht⁹⁴, sowie am 16. Januar des kaiserlichen Notars Rado, der 790—808 als Abt von St.-Vaast zu Arras genannt wird⁹⁵. Mit Ausnahme des letzten, sind die das karolingische Haus betreffenden Einträge in feierlichem Rot gehalten.

Für uns gewinnt besonders die Nennung von Äbten aus dem 9. Jahrhundert Bedeutung. Zunächst bleibt bei der Anlage des Nekrologs, das nur bei jüngeren Einträgen auch das Todesjahr nennt, für eine Reihe von Äbten bis jetzt überhaupt unklar, in welche Jahre und zu welchem Kloster sie gehören. Aber drei Äbte werden für die Frühzeit ausdrücklich als Äbte und Bischöfe genannt. Es sind genau wieder die Äbte, die auch das Chronicon episcoporum Verdensium als Amorbacher Äbte überliefert, nämlich Spatto, Thanko und Haruth. Für Spatto wird am 29. März als Todestag angegeben: Spatto Episcopus et abbas nostre congregacionis (hic tempore Ludowici pii, filii Caroli Magni, praefuit monasterio et roborari fecit fundationem Caroli Magni et augmentari etc. ut patet in eccles. — SCHÖFFEL: secundis — litteris etc.)⁹⁶.

Für Thanko am 17. Dezember: Dango episcopus et abbas nostre congregacionis⁹⁷. Bei Haruth am 17. Juli: Harud episcopus et abbas nostre congregacionis⁹⁸.

Neben der Nennung der Äbte als *gleichzeitige Bischöfe* ist diesen drei Einträgen wie den angeführten Nekrologeinträgen der Karolinger die Verwendung der roten Farbe gemein.

Es klärt sich hier einmal die auf Grund des Nekrologiums fällige Frage, wo der Bischofssitz der Abtbischöfe zu suchen ist. Gleichzeitig aber wird die Verdener Tradition durch die Neustadter bestätigt. Da außerdem keiner der in Frage kommenden Äbte des Nekrologs der Karolingerzeit ebenfalls in rot eingetragen ist, glauben wir zudem sagen zu können, daß diese drei Äbte nach dem Neustadter Nekrolog aber auch die *einzigsten* waren, die

92) ders., a.a.O. 81 mit Anm. 3

93) ders., a.a.O. 75 mit Anm. 1

94) ders., a.a.O. 77 mit Anm. 8; z. B. MG DKarol I, 423 n. 283

95) ders., a.a.O. 85 mit Anm. 7

96) ders., a.a.O. 74 mit Anm. 8

97) ders., a.a.O. 78 mit Anm. 2 und 3; Schöffel, Amorbach 1321 WDGB 6 (1938) 21—39.

98) Volk, a.a.O. 88 mit Anm. 9.

gleichzeitig das Amt eines *Abtes von Amorbach und Neustadt und zusätzlich das eines Bischofs von Verden* innehatten. Womit nichts über weitere Amorbacher Äbte gesagt wäre, die möglicherweise in Verden Bischöfe waren.

6. Die Fuldaer Quellen

Neben der Verdener Bischofsliste und -chronik und neben dem eben genannten Neustadter Nekrolog haben auch die „*Annales Necrologici Fuldensis*“ das Andenken der ersten Amorbacher Abtbischöfe bewahrt⁹⁹.

Zunächst vermessen wir dort für die in Frage kommende Zeit den uns aus der Verdener Chronik bekannten Switbert. Unter den „*Nomina defunctorum episcoporum*“ aus dem Codex Vaticanus, Ottobonianus nr. 2531 nennt uns das Nekrolog den „*Pacificus episcopus*“, den bereits G. WAITZ als den Verdener Bischof Spatto erkannt hat¹⁰⁰.

Unter dem Jahre 788 wird dann im Münchner Codex Lat. nr. 4012 f., sowie im Fuldaer Codex nr. 34 sein Todestag gleichzeitig mit dem Vermerk festgehalten: „4. No. Iun. ob. Pacificus episcopus“¹⁰¹. Im gleichen Fuldaer Nekrolog erscheint auch der Nachfolger Spattos, Abtbischof Thanko unter den Verstorbenen des Jahres 808 und zwar in der Namensform „*Tanucho*“ in der vatikanischen und „*Danucho*“ in der Fuldaer Handschrift¹⁰². Mit „*Harud episcopus*“ bzw. „*Ob Haruth episcopus*“ findet sich dann auch der Tod des Amorbacher Abtes und Verdener Bischofs unter den Einträgen des Jahres 829 vermerkt¹⁰³. Die von GROPP nach LEIBNIZ benutzte „*Series episcoporum Verdensium*“ nennt zwischen Thanko und Haruth noch: Nortila, Leyiulo, Rotila und Hysenger. Ihr Tod könnte vom Fuldaer Nekrologium in den Jahren 808-829 analog zu den anderen drei Abtbischöfen zu erwarten sein. Aber wie schon im Neustadter Nekrolog, *fehlen* die Letztgenannten *auch* im Fuldaer.

7. Die Verdener Bischofsliste

Vergleichen wir unsere Ergebnisse mit dem Verdener Nekrologium II von 1525¹⁰⁴ und folgen wir der hierauf erstellten Liste von GAMS¹⁰⁵, so zeigt sich für das Bistum Verden die folgende Liste Amorbacher Abtbischöfe:

	GAMS	Neustadter Nekl.	Fuldaer Nekl.
785 Spatto	† 30. III. 780	29. III.	† 788
788 Thanko	† 16. XII. 808	17. XII.	† 808
c. 808 Haruth	† 15. VII. 830	17. VII.	† 829

99) MG SS 13, 161-218

100) MG SS 13, 166 und Anm. 12

101) a.a.O., 168 und Anm. 1

102) a.a.O., 170

103) a.a.O., 172 und Anm. 1.

104) hg. Holstein, Das Nekrologium der Verdener Kirche, in: Archiv des Vereins für Geschichte und Altert., vgl. Anm. 68.

105) Pius Bonifacius Gams, Series Episcoporum Ecclesiae Catholicae, Regensburg 1873/Graz 1957, 320.

So läßt sich aus der Verdener Tradition feststellen, daß die drei Bischöfe Spatto, Thanko und Haruth gleichzeitig Äbte von Amorbach waren; aus der Neustadter Tradition hingegen, daß die genannten Äbte zudem auch der Abtei Neustadt in Personalunion vorstanden.

Für Amorbach war 849 Abt *Spatto* in einer verfälschten Urkunde Ludwigs des Deutschen genannt. Parallel dazu verfügt nun aber auch die Abtei Neustadt über ein verfälschtes Diplom Ludwigs des Frommen für 816¹⁰⁶. Wiederum konnte STENGEL die echten Teile herauslösen, zu denen die Nennung des Empfängers gehört: *Idcirco noverit omnium fidelium nostrorum tam presentium quam et futurorum industria quia venerabilis Spatto episcopus et abbas ex monasterio quod vocatur Nuuenstat quod est situm in silva Spechtshart iuxta fluvium Moyna detulit optutibus nostris auctoritatem immunitatis domni et genitoris nostri Karoli bone memeorie serenissimi imperatoris . . .*¹⁰⁷.

Wir träfen somit auf die drei Äbte mit dem Namen Spatto, die sich nachweisen ließen a) für 785–788, b) um 816, c) um 849. Während die erste Nennung mehrfach bezeugt ist, beruht die zweite einzig auf einem als echt eruierten Spurium einer Fälschung Ludwigs des Frommen. Die Regierungsperiode wäre aber schon durch den bekannten Abt Haruth gedeckt. Für die Richtigkeit der Regierung Haruths sprechen die Nachrichten der Magdeburger Centuriatoren aus einer verlorenen Fuldaer Briefsammlung¹⁰⁸. Diese erwähnen die große Mainzer Provinzialsynode des Jahres 829. Unter den dort erschienenen 5 Erzbischöfen, 24 Bischöfen, 4 Chorbischöfen und 6 Äbten wird auch ein „Harud episcopus“ genannt. Die Verteilung der Namen auf die deutschen Bistümer lassen schließlich nurmehr Hildesheim, Minden oder Verden als Bischofsitz des Haruth zu. Da uns aber die Inhaber der Bischofsstühle von Hildesheim und Minden bekannt sind, bleibt für Haruth nur noch Verden übrig¹⁰⁹.

Die dritte Nennung eines Abtes Spatto von 849 wird noch gestützt durch die Teilnahme eines Amorbacher Abtes an der in Mainz abgehaltenen Provinzialsynode Anfang Oktober 847¹¹⁰. Zwar erscheint bei dieser Versammlung des Erzbischofs Rabanus Maurus nur der Name der Abtei, hingegen ist die Vermutung gerechtfertigt, in dem teilnehmenden Vertreter der Abtei Amorbach den im Diplom Ludwigs des Deutschen genannten Abt Spatto zu sehen¹¹¹.

Während der erste Spatto als Abt und Bischof genannt wird, berichten beim dritten die Quellen *nur von einem Abt*. Schwieriger hingegen ist die

106) BM², 593 zu 816 (815) Aug. 27; dazu: Ernst Müller, Beiträge zu Urkunden Ludwigs des Frommen I., in: Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte 40 (1916) 388–393.

107) Stengel, Diplomantik 603–658, bes. 612 Anm. e): „Episcopus et abba.“

108) MG Epp V, 529; Forschungen zur deutschen Geschichte 5 (1865) 387–388.

109) Wichmann, Untersuchungen 14.

110) MG Legg. 1, Hannover 1835, 223–225.

111) Albert, Abtei Amorbach 59–60.

Frage, inwieweit die Neustädter Nennung, die Spatto als „episcopus et abbas“ bezeichnet, auch wirklich für 816 herangezogen werden darf.

In der Bestätigung Ludwigs des Frommen wird für das Kloster Neustadt im Spessart, das als von Ludwigs Vater gestiftet angegeben wird, auf Bitte des Bischofs und Abtes Spatto (Hatto) klostereigener Besitz in Ostfranken unter Königsschutz gestellt. Schon MÜHLBACHER weist darauf hin, daß in der interpolierten Urkunde das Protokoll auf die echte Vorlage zurückgeht, hingegen Rekognition und *Datierung interpoliert* sind. Echt ist Arenga, Publikationsformel, die Korroberation, die Narratio bis „insertum“ und der wesentliche Teil des Schlusses. Halten wir aber hier für uns fest, daß MÜHLBACHER zwar das Tagesdatum als echt erachtet, jedoch *nicht die Jahresangabe*, ist doch „In der datierung... das inkarnationsjahr interpoliert“¹¹².

MÜHLBACHER war in der Datierung, des *Ausstellungsortes* „Novimago palatio regio“ wegen, für eine Einordnung unter das Jahr 815 eingetreten. So verläßt uns die Urkunde gerade in dem Punkt, wo wir für unseren Abt-bischof Spatto eine nähere Angabe gesucht hätten, nämlich bei der Jahresdatierung. Die von MÜHLBACHER aufgezeigte Unsicherheit im Jahresdatum bleibt auch nach den Vergleichen von Theodor SICKEL und Ernst MÜLLER bestehen¹¹³. Daher sind wir *nicht gehalten, Abtbischof Spatto 815 bzw. 816 anzunehmen*. Gegen die bessere Überlieferung der Nekrologien und der Verdener Bischofsreihe wird uns ein Spatto in BM² 593, einem Diplom mit verfälschter Jahresangabe, genannt. In keiner anderen Quelle wird aber sonst ein Neustadter Abt Spatto für 815/816 erwähnt. Auch die bekannte *Bischofsreihe* läßt neben Spatto I. keinen weiteren Verdener Bischof dieses Namens zu. Wir kommen so wieder zur Festlegung von zwei Äbten des Namens Spatto. Da nur der bereits im März 788 gestorbene Spatto I. sich sowohl als Abt wie auch als Bischof nachweisen läßt, dürfte der im Neustadter Diplom genannte Abtbischof Spatto mit dem Abtbischof Spatto I. von Verden identisch sein.

Die von SCHÖFFEL erwogene Umstellung der Verdener Bischofsreihe, indem zuerst Thanko, dann Spatto und schließlich Haruth zu setzen wäre, steht nicht im Einklang mit der in den Nekrologien und der Verdener Bischofsreihe wiederkehrenden Ordnung, die nicht willkürlich geändert werden kann, da die Reihenfolge der genannten Bischöfe gleichzeitig eine Aussage über deren chronologische Abfolge beinhaltet. Der Amorbacher Abt Spatto des Jahres 849 ist eine vom Bischof Spatto des 8. Jahrhunderts zu unterscheidende Persönlichkeit. Es ist zudem nicht nur wahrscheinlich, daß

112) Engelbert Mühlbacher — Johann Friedrich Böhmer, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern 751—918, 1 (Innsbruck 1908²) 255—256 Nr. 593.

113) Theodor Sickel, Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et enarrata, 2 (Wien 1868) 313, L. 94; Ernst Müller, Beiträge zu Urkunden Ludwigs des Frommen, a.a.O.; vgl. Josef Schnetz, Ältere Geschichte von Neustadt a. M., Programm des kgl. hum. Gymnasiums Lohr/Main 1913/14, Würzburg 1914; Albert Klein, Studien zur Territorienbildung am Unteren Main, Würzburg 1938, 32.

der Name eines hochgestellten Abtbischofs wieder im gleichen Kloster Verwendung findet, sondern bei einem im Rufe der Heiligkeit, vielleicht gar als Martyrer Verstorbenen, ist die erneute Namenswahl geradezu zu erwarten. Im übrigen werden der 788 gestorbene Spatto und der 849 bzw. 847 vorkommende Amorbacher Abt Spatto II. nicht erst jetzt als zwei Personen gesehen, sondern schon von GROPP getrennt aufgeführt¹¹⁴.

In der Überlieferungsgeschichte treffen wir auf die ständig wiederkehrende Bischofsgruppe: Spatto, Thanko und Haruth. Lediglich in der Verdener Überlieferung tritt neben diese noch die Gruppe mit Nortila, Leyiulo, Rotila und Hysenger, die aber sowohl vom Fuldaer Nekrolog wie auch vom Neustädter Nekrolog im Gegensatz zur „Dreiergruppe“ nicht gestützt wird. Das wäre vielleicht weiter nicht verwunderlich, würde die eine Gruppe der anderen chronologisch folgen. So aber wird die „Vierergruppe“ zwischen Thanko und Haruth eingeschoben. Es wäre aber sicherlich nicht gerechtfertigt, die „Vierergruppe“ deshalb zu übergehen, weil sie offensichtlich nur durch die Verdener Tradition gestützt wird, den anderen Abtbischöfen der beginnenden Verdener Reihe — sehen wir zunächst einmal von Switbert ab —, aber auch außerhalb der Verdener Überlieferung ein Zeugnis zukommt.

Hier stellt sich ganz allgemein die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Verdener Tradition und näherhin: aus welchen Quellen diese eruierbar ist.

Der eigentliche Bischofskatalog gründet auf den Stader Annalen des Albert von Stade von 1256 und den um 1270 entstandenen Lüneburger Kodex. Die Annalen wurden wie der Lüneburger Kodex im 16. (1859) bzw. 13. (1881) Band der MGH Scriptores abgedruckt. Für unsere Reihe bis Haruth lautet die Aufzählung bei LAPPENBERG¹¹⁵ bzw. HOLDEREGGER¹¹⁶:

Verdensis ecclesie episcopi

Sanctus Swibertus

Spatto (Leg. S. Patto)

Tanka

Northila

Gevila (alias dicitur

Cevilo et Leyiulo)

Rothila

Isenger

Haruch (sive Haruth)

Swibertus

Spatto

Tagko

Nortila

Leyiulo

Rotila

Hysenger

Haruth

Zur Bischofschronik, wie sie uns heute in der Edition von LEIBNIZ vorliegt, wurde von K. F. H. KRAUSE eine Rezensionstheorie entwickelt, die wir bereits gestreift haben. Auch wenn WICHMANN diese als in „nichts haltbar“ zurückweist, bleibt doch für uns hier bedeutsam, daß gerade diese

114) Gropp, 55—57 und 67—68.

115) MG SS 16, 307—308.

116) MG SS 13, 343.

Chronik¹¹⁷ eine Reihe von Details erzählt, die aus anderen Quellen nicht zu gewinnen ist. Da den Verfassern nach Ansicht WICHMANNNS das verlorene Verdener Nekrologium, ein Bischofskatalog und das Domarchiv zur Verfügung standen, verdient diese Chronik für die frühe Verdener und Amorbach-Neustadter Geschichte besonderer Beachtung¹¹⁸.

Der Bischofskatalog, der bei Abfassung der Chronik dieser zu Grunde gelegt wurde, war primär aus den Nekrologien zu gewinnen. Ist uns auch das ältere Nekrolog (I), das um 1230 angelegt worden zu sein scheint, verloren, so bietet einmal die Chronik, dann aber das zweite, 1525 geschriebene Nekrologium (II) Ersatz, zumal das zweite Nekrolog in starker Anlehnung an das erste entstanden sein dürfte¹¹⁹. Die Drucke von PRATJE und HOLSTEIN müssen bis zum Auffinden der inzwischen verschollenen Handschrift Ersatz bieten¹²⁰.

Über die Angaben der Bischofschronik und der Nekrologien geht für unsere Zeit auch die „Coronica episcoporum, diocesis vel ecclesie Verdensis“ (786–1518), die auszugsweise von SUDENDORF nach der Handschrift B 96 STA Hannover gedruckt wurde, nicht wesentlich hinaus¹²¹. Die genannte Handschrift von von 1512 enthält neben dem Necrol. Verd. auch ein offizielles Verdener Kalendarium von 1364¹²². Während nach den Veröffentlichungen HODENBERGS keine päpstliche Schutzurkunde vor dem 20. April 1147 in Frage kommt, hat sich TANGL in der Entstehung der gefälschten Stiftungsurkunde des Jahres 786 erst für 1155/57 entschieden¹²³. Doch genügten bereits die Nennungen in Bischofschronik und Nekrologien, um einerseits die Verdener Tradition für die „Vierergruppe“ eruieren zu können. Andererseits hat aber doch die Häufung der vielen Namen etwaiger Verdener Bischöfe dann etwas Unwahrscheinliches an sich, wenn diese hintereinander in so kurzer Zeit den gleichen Bischofsstuhl eingenommen haben sollen. Was nun allein schon die Namensformen angeht, hat Max FÖRSTER in seiner Untersuchung der ersten Verdener Bischofsnamen festgestellt, daß die Namen der Liste „durchaus die niederdeutsche (altsächsische) Sprachform des 7.–11. Jhs.“ zeigen, „die kaum ein Chronist nach 1200 erfunden haben konnte.“ Weiterhin glaubt FÖRSTER nicht, „daß die Namen altsächsische Umbildungen ursprünglich angelsächsischer Namen

117) Wichmann, Untersuchungen 6–8.

118) „Die geringe Ergiebigkeit des Buches“, die Wichmann betont, dürfte eher für ottonische Zeit zutreffen.

119) Wichmann, Untersuchungen 5.

120) Pratje und Holstein, vgl. Anm. 68.

121) H. Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande, 11 Bde., Göttingen 1859–1883, bes. 9, 13–18.

122) Wichmann, Untersuchungen 11 Anm. 24; Hennecke, Miscellen 75 u. Anm. 57

123) Hodenberg, in: Verdener Geschichtsquellen Heft 2, Celle 1857, aus Kopb. STA Hannover; Holstein, in: Stader Archiv 11 (1886) 269 ff. (Kaiserurkunden für das Bistum Verden); Michael Tangl, Die Urkunden Karls des Großen für Bremen und Verden, in: MIOG 18 (1897) 53–68.

darstellen“, wenn es auch nicht gerade unmöglich wäre¹²⁴. Er neigt dazu, eine Herkunft aus Amorbach, ungeachtet des Ergebnisses von BENDEL, das eine Gründung kurz vor 993 ansetzte und 1935 weitgehend als gültig angenommen worden war und auch in HENNECKE und WIEDEMANN vorläufig Verfechter gefunden hatte, als möglich anzusehen¹²⁵. FÖRSTER schließt so mit der wohlberechtigten Frage: „Ob nicht doch Amarbaracensis eine Verballhornung von altdeutschem Amar-bach ist? Der Ortsname Amar-bach (jetzt Amorbach) samt Adjektiv Amarbacensis ist oft und früh belegt.“

Schließlich ist es aber doch eigenartig, daß im „Chronicon II“ unter Haruth seiner vier unmittelbaren Vorgänger nicht gedacht wird, dafür aber wieder Spattos und Thankos, die vor der „Vierergruppe“ genannt werden. Gerade diese drei, aber keiner der übrigen Bischöfe der überlieferten Bischofsliste werden in der Mitte des Domstifts *nebeneinander bestattet*: „huius (i. e. Haruth) reliquie et spattonis cum dalmatica tanconis relate sunt quorum tumbas virtutes multe vise sunt de infirmis, sicut tenemus ex relatione seniorum“¹²⁶.

Die Gebeine der drei Amorbacher Äbte, sowie des Switbert, sollen bei einer Inventur des Jahres 1630 tatsächlich unter dem Fußboden des Verdener Domes gefunden worden und in einem neuen Grab hinter dem Hochaltar neu bestattet worden sein, wie HENNECKE aus den Acta synodalia Osnabrugensis ecclesiae, ab anno Christo 1628 zu berichten weiß¹²⁷.

So gewinnt die Überlegung an Bedeutung, die vier in der Verdener Überlieferung genannten Nortila, Leyiulo, Rotila und Hysenger seien zwar mit der Verdener Kirche in einer Beziehung gestanden, ohne jedoch eigentliche Bischöfe von Verden gewesen zu sein.

8. Bardowick und die iroschottischen Bistumsorganisation

Neben Verden gab es nach Ausweis der römischen Bistumsverzeichnisse des 12. und 13. Jhs. innerhalb des späteren Diözesangebietes von Verden noch ein Bistum Bardowick. Bereits das Provinciale des Albinus, wie es uns CENNI vorlegt, nennt uns Bardowick unter den Suffraganbistümern der Kirchenprovinz Bremen in Erinnerung an die frühe Existenz dieses Bischofsitzes¹²⁸.

Der „liber censuum“ der römischen Kurie vom Jahre 1192 nennt neben dem Bistum Verden der Mainzer Kirchenprovinz noch das einstige Suf-

124) Edgar Hennecke, Nachtrag zu den „Miscellen zur Kirchengeschichte Alt-sachsens“, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 54 (1935) 602–604.

125) Hennecke, Miscellen 71–78; Heinrich Wiedemann, Die Sachsenbekehrung, Diss. Münster i. W. 1932 (= Missionswissenschaftliche Studien, Neue Reihe 5).

126) Hennecke, Miscellen 78.

127) Edgar Hennecke, Sachsenbekehrung und Bistumsgründungen zumal in Verden, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 56 (1937) 353 Anm. 11.

128) Krabbo, Kirchenprovinz 519.

fraganbistum Bardowick des Bremer Metropolitanbezirkes¹²⁹. Selbst in den „*liber provincialis*“ wurde im Anschluß daran die Mitteilung vom Bischofssitz Bardowick übernommen¹³⁰, die dann noch 1380 in einer unter Dietrich von Niem, als Bischof von Verden verfaßten Abschrift auftaucht, aber mit dem Beisatz versehen ist, daß Bardowick nicht mehr Bischofssitz sei: „*et ille hodie non est episcopatus*“¹³¹. Sixtus IV. gebraucht 1478 in seinen *Litterae apostolicae* die Wendung „*ecclesia Bardevicensis, quae olim cathedralis ecclesia fuit*“¹³², während auch das Breve Pauls III. vom 10. September 1536 die Aufschrift trägt: „*episcopo Bardwicensi.*“ Gervasius von Tilburg und Matthäus von Paris übernehmen schließlich in ihre „*Otia imperialis*“ bzw. in die „*Chronica majora*“ die Nennung Bardowicks des „*liber provincialis*“¹³³.

Nun spricht aber bereits die Verdener Chronik unter Bischof Spatto von mehreren Bischofssitzen der Verdener Kirche. Zur Zeit Karls des Großen waren die Bischöfe mehrfach gezwungen, den Muttersitz in Verden zu verlassen, um nach Niederwerfung der Sachsen erhebungen wieder an ihre Missionsarbeit zurückzukehren. Gerade als Iroschotten war den Amorbacher Äbten der Zugang zu den Sachsen leichter als fränkischen Missionaren. Ihre Loyalität zur Krone jedoch stand außer Zweifel. Für Karl und seine Nachfolger waren sie nicht allein die Sendboten des Glaubens, sondern sie sollten auch die innerliche Versöhnung und die Eingliederung in die christlich-fränkische Kultur vorbereiten und vollziehen. Es ist darum auch zu euphemistisch, in Verklärung des Blutbades von Verden das „*decolatus*“ durch „*delocatus*“ umdeuten zu wollen. Vielmehr dürfte sowohl enthauptet als auch deportiert worden sein. Davon, daß die Amorbacher Mönche nicht allein von den fränkisch-sächsischen Streitigkeiten in ihrer missionarischen und kulturellen Tätigkeit behindert wurden, sondern auch gehalten waren, dem König und dem Reich aktiv zu dienen, zeugen die weit um das Kloster Amorbach im Odenwald liegenden sächsischen und wendischen Zwangssiedlungen. Neben etlichen untergegangenen Siedlungen haben sich so bis heute Reinhardsachsen, mit seinem Sachsenbuckel und Sachsenberg und Preunschen (1271 Bruningssachsen) erhalten. In der Verkaufsurkunde vom 1. Mai 1294 verfügen noch Ruprecht II. von Dürn und sein gleichnamiger Sohn über die von ihrem Vater bzw. Großvater Konrad I. als Amorbacher Klostersvogt verwaltete Zent zu „*Reinhartisachsen*“¹³⁴. Das

129) Louis Duchesne, *Le Liber censuum de l'Eglise Romaine*, vol. 1–3, Paris 1910–1952.

130) Michael Tangl, *Die päpstlichen Kanzlei Ordnungen*, Innsbruck 1894, 13.

131) Argumente nach Wichmann, *Untersuchungen* 17–22.

132) Christian Schloepken, *Chronicon oder Beschreibung der Stadt und des Stifts Bardewick, vor und nach der Zerstörung*, Lübeck 1704, 134 und 338; ders., C. Sclopkens (sic) . . . *Historische Nachricht von dem Heydenthumb, ersten Christenthum und Reformation des Fürstenthums Lauenburg*, Lübeck 1724.

133) MG SS 27, 372 und MG SS 28, 267.

134) FLA Amorbach; STA Würzburg, Mainzer Ingrossaturbuch 1, 58; Lib. reg. 5, 272v; Eichhorn, *Herrschaft Dürn* 193 und Anm. 1019.

Amorbacher Urbar von 1395 hält fest, daß der Abt von Amorbach Vogt und Herr in Dorf und Gemarkung Reinhardsachsen sei, sowie dort ein Straßengericht abhalte (sein Gericht im Kloster Amorbach nannte sich das „salgericht“¹³⁵). Als Ulrich III. von Dürn, ebenfalls ein Sohn Konrads I., am 19. Mai 1271 dem Mainzer Erzbischof Werner von Eppstein mit anderen Besitzungen den Verkauf des Dorfes „Bruningessachsen“ bestätigt, übergibt er einen der Orte, an dem Amorbachs Rechte bis in die Zeit der Missionsarbeit in Sachsen zurückgingen¹³⁶, und auch hier meldet das Klosterurbar noch 1395 die Rechte des Klosters am großen und kleinen Zehnten¹³⁷. Nahe Schöllenschellach lag die zum Kloster Amorbach gehörende Rodungszelle Mane-goldescella, die bereits für das ausgehende 8. Jh. nachgewiesen werden kann¹³⁸. Auch bei dieser im Amorbacher Urbar genannten Gemeinde, in der noch 1395 das Kloster einen Zins erhob, deutet der Sachsenberg auf vormalige Sachsenbesiedlung¹³⁹. Zu diesen unmittelbar um das Kloster Amorbach liegenden Siedlungen, deren Namen auf Sachsenansiedlungen hinweisen, gehören noch das bei Wertheim gelegene Sachsenhausen, Lützel-sachsen, Hohensachsen und Großsachsen südlich Weinheim und das bei Boxberg gelegene Sachsenflur, bei dem ECKHART die Besiedlung durch Sachsen 794 oder 804 berichtet¹⁴⁰. Es sind selbstverständlich nur noch wenige Orte, die, als Sachsensiedlungen ins fränkische Siedlungsgebiet eingestreut, *bereits im Namen* über ihre Entstehung Auskunft geben. Hingegen sind die Sachsensiedlungen deutlich von Wendensiedlungen zu scheiden, wenn auch auffälligerweise solche gerne beisammen liegen, wie z. B. Windischbuchen bei Reinhardsachsen oder Windischbuch südlich von Boxberg unweit von Sachsenflur. Viele Wendensiedlungen können in ottonische Zeit zurückdatiert werden. Bei den um Amorbach in näherer oder weiterer Umgebung liegenden Wendensiedlungen stellt sich aber die berechnete Frage, ob sie nicht mindestens zum Teil schon in die karolingische Periode zurückreichen, da die dem Kloster anvertrauten Missionsbezirke neben sächsischem auch wendisches Volkstum einschlossen. Es ist nicht anzunehmen, daß das

- 135) „der abt von Amorbach ist faut und herre im dorffe und in felde, uber Wasßer und uber wyde, und ist auch sin das stossengericht daselbst“; Richard Krebs, Die Weistümer des Gotteshauses und der Gotteshausleute von Amorbach, in: Alemannia 31 (1903) 212.
- 136) HSTA München; STA Würzburg, Mainzer Ingrossaturbuch 1, 732; jüngerer Druck: Theodor Humpert, Die territoriale Entwicklung von Kurmainz zwischen Main und Neckar, Diss. phil. Würzburg 1912, Würzburg 1913, 78.
- 137) „zu Brunigsassen ist der groß zehenden ganz des closters und der klein zehenden halp . . .“; Krebs, Weistümer 208.
- 138) Karl Glöckner, Codex Laureshamensis, Darmstadt 1929–1936, 3 Bde., bes. Nr. 6a und 21; Elisabeth Kleberger, Territorialgeschichte des hinteren Odenwalds, Darmstadt 1958, 6 und Anm. 33 (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 19).
- 139) Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, 2 (Heidelberg 1905) 883.
- 140) Eckhart, Commentarii 2, 35: „Ab his Saxonibus nomina sua: non procul a Tubari supra Laudam Saxenflur“.

fremdartige Volkstum von den Umwohnern willkürlich einmal mit dem Beinamen Sachsen bzw. Wenden belegt wurde. Vielmehr dürfte es sich dort um verfügbares Königsland gehandelt haben, wo eine neue Siedlung angelegt wurde. In ihrer Studie über die Grafschaften und das Königsland kommt Gertrud KIEFER zum Ergebnis, daß die Zwangsansiedlungen, wozu sie für den uns betreffenden Raum unter anderem Reinhardsachsen, Preunschen, Gräffingen (1245 Grewiwinden), Windischbuch, Windischenbuch, Dippach (1317 Dippach) nennt, auf fränkischem Staatsboden und bei Königsgütern angelegt wurden, was durch Ansiedlung um die Reichsabtei Amorbach wohl verständlich wird¹⁴¹.

Für die Abtei Amorbach zeigt sich gerade durch die fast systematische Ansiedlung fremder Stammesangehöriger, rund um das Kloster und im Abteigebiet, daß eine dynastische Gründung ausscheidet. Es bedürfte dazu nicht einmal des zusätzlichen Zeugnisses aus der Struktur des Amorbacher Territorialraumes. Seitdem ein Besitz des Klosters in Franken sichtbar wird, handelt es sich um wohlarrondierten, großräumigen Besitz. Wir können noch vor Konsultierung des ins ausgehende 14. Jh. erstellten Klosterurbars für die Zeit vom 8. bis 11. Jh. ein ziemlich klar abgrenzbares Territorium ausmachen, das fast lückenlos durch Besitztitel der Abtei gedeckt zu sein scheint¹⁴². Und die genaue Aufschlüsselung dieses Besitzes und der Klosterrechte im bedeutend verkleinerten Klostergebiet von 1395 erhärtet die Ergebnisse, die aus den sporadischen Zeugnissen bis ins 11. Jh. gewonnen werden konnten: besonders in Klostersnähe verfügt das Kloster trotz der erheblichen Verluste in ottonischer und staufischer Zeit noch in einer Reihe nebeneinanderliegender Gemeinden nicht allein über das Kirchenpatronat, sondern besitzt ganz oder teilweise den großen und kleinen Zehnten, mit einem ausgebildeten Mannengericht im Kloster, zu dem die Ritter und Lehensträger zu erscheinen hatten. Es sei hier festgehalten, daß aufgrund der Sachsenansiedlung im 8./9. Jh. alle Anzeichen für eine vom König getragene, offenbar königliche Gründung sprechen, womit das Ergebnis von SCHÖFFEL, der auf anderem Wege den Nachweis führen konnte, daß die Abtei Amorbach eine Reichsabtei war, bestätigt wird¹⁴³.

- 141) Gertrud Kiefer, Grafschaften des Königs in Schwaben und Franken, Diss. phil. Tübingen 1954, 54 und 248 mit Anm.; Erich von Guttenberg, Zur Frage der karolingischen Slavenkirchen, in: Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte 9 (1932) Nr. 2, 3, 5, 7; 10 (1933) Nr. 1–3; Heinrich Büttner, Das Erzstift Mainz und die Sachsenmission, in: Jahrbuch für das Bistum Mainz, Mainz 1950, 314–328.
- 142) Vgl. Streuungskarte „Grundrechte in Ostfranken“ (8.–11. Jh.) mit der ihr zugrunde liegenden „Tabellarischen Übersicht“, Eichhorn, Herrschaft Dürn 218–228 und Anlage.
- 143) Schöffel, Amorbach 142; Erich Müller, Die Entstehungsgeschichte der sächsischen Bistümer unter Karl dem Großen, Hildesheim 1938; Kurt Dietrich Schmidt, Die Gründung des Bistums Verden und seine Bedeutung, in: Stader Jahrbuch 1947, 25–36; Klemens Honselmann, Die Annahme des Christentums durch die Sachsen im Lichte der Quellen des 9. Jhs., in: WZ 108 (1958) 201–219.

Neben der Ansiedlung der Sachsen in Franken war den im Reichsdienst stehenden Abt Bischöfen die Christianisierung im Lande Widukinds aufgetragen. Die Aufgabe dürfte in den dauernd wiederkehrenden Aufständen der sich tapfer gegen die Franken zur Wehr setzenden Sachsen, über deren Heldenkampf, wie so oft bei Besiegten, zu wenig überliefert ist, den Glaubensboten erhebliche personelle und auch materielle Verluste eingetragen haben. Offensichtlich war der Verdener *Bischofssitz* nur einer unter mehreren, die zum Verdener *Missionssprengel* zählten. Einmal waren in der wogenden Auseinandersetzung wohl auch die Missionare und ihre Bischöfe nicht dazu gekommen, immer am gleichen Ort ihren Sitz aufzuschlagen. Andererseits gibt das klösterliche Siedlungsbild im Heimatkloster Amorbach ein Vorbild für das dezentralisierte Missionssystem der iroschottischen Mönche ab. Um den Hauptsitz herum befanden sich auch in Franken eine ganze Reihe kleinerer Klöster oder Zellen. Es läßt sich beim Kloster Amorbach heute nun nicht mehr feststellen, in welcher Beziehung und in welchem Abhängigkeitsverhältnis die Außenklöster zum Mutterkloster standen. Da aber die Seelsorge eines weiten Raumes durch die Mönche der Abtei wahrgenommen wurde, von denen aus es schon rein räumlich nicht möglich war, allabendlich ins Mutterkloster zurückzukehren, scheint eine Reihe von Außenposten von entfernter liegenden Nebenklöstern aus betreut worden zu sein. Alle Seelsorgeposten und Nebenklöster scheinen mit dem Hauptkloster zusammen den klösterlichen Verband *oder das Kloster* schlechthin gebildet zu haben. Diese abhängigen Nebenklöster dürften ganz allgemein „Cellae“ genannt worden sein, denn in dieser Form erkennen wir einige dieser Orte mit Nebenklöstern wahrscheinlich heute noch. So nennt auch GROPP das Kloster an der später Amorsbrunn genannten Quelle „Monasterium . . . seu cellulas“¹⁴⁴. Und noch die Urkunde Konrads II. von 1025 sieht diesen Gesamtkomplex der Cellae, das heißt des Hauptklosters mit den Nebenklöstern, als Kloster Amorbach schlechthin an, wenn dort die Abtei Amorbach als „cellulasque alias Amerbach . . .“ bezeichnet wird¹⁴⁵. Ortsnamen in der Nähe von Amorbach, denen die Zusammensetzung mit dem lateinischen cella heute noch anzusehen ist, sind beispielsweise Kirzhell und Ottorfzell.

Sollten die Amorbacher Äbte die iroschottische Klosterstruktur der fränkischen Heimat im neuen Missionsgebiet übernommen haben, so wäre es durchaus denkbar, daß sie neben dem Hauptsitz noch andere Niederlassungen in Abhängigkeit von der Mutterkirche in Verden zur Missionierung und zur Pflege des monastischen Lebens gegründet hätten. Wie Rudolf BÜCKMANN in seiner Arbeit über das Domkapitel zu Verden ausführt, haben die Mönche des Klosters Amorbach in Sachsen mit ihrem Bischof ein

144) Gropp, 7.

145) MG DKO II., 37.

klösterliches Leben geführt¹⁴⁶. BÜCKMANN, der übrigens trotz der gefälschten Stiftungsurkunde mit dem Gründungsjahr 786 dieses Gründungsdatum nicht für unmöglich hält, erachtet das gemeinsame Leben nach der Benediktinerregel unter Berufung auf BRUSCHIUS für wahrscheinlich¹⁴⁷. Auch daß der Verdener Sitz jahrelang nicht eingenommen werden konnte, ist aus der Chronik für Bischof Spatto bekannt. Wenn darum in der Chronik von mehreren Bischofssitzen und von längerer Abwesenheit der Bischöfe wegen verschiedener Verfolgungen die Rede ist, so steht das mit anderen Zeugnissen in Einklang. Auch die Wiederbesetzung des Verdener Bischofsstuhles, die fast den Charakter einer Neubesetzung annahm, wie sie unter Bischof Hellingadus (um 831–847) aufscheint, ist nicht verwunderlich. Die Rückverlegung anderer Bischofssitze, bzw. deren Auflösung, ist zudem in dem Moment wahrscheinlich, in dem die Amorbacher Mönche sich wieder von der Missionsarbeit in Verden zurückzogen und eingeseßener Klerus die Seelsorgetätigkeit übernehmen konnte. Die herkömmliche dezentralisierte Kirchenverfassung der iroschottischen Mönche mußte ja jetzt fremd und unter dem Weltklerus unbrauchbar erscheinen. Die Zentralisation und Vereinheitlichung am Bistumszentrum mußte als die gangbarste und fast notwendige Lösung in der Bistumsverwaltung erscheinen, zumal die Nachbarbistümer ebenfalls unter der ordnenden Hand eines Willibrord die zentralisierte und auf einen Metropolitansitz ausgerichtete Kirchenverfassung übernommen hatten.

Es wird damit klar, daß ganz berechtigt unter der Verdener Bischofsreihe Namen für Oberhirten genannt werden, die nicht Bischöfe am Kathedral-sitz in Verden waren, aber zur Diözese Verden gehörten. Es bleibt dabei dahingestellt, in welcher jurisdiktionellen Form ihre oberhirtliche Stellung zu sehen ist, d. h. ob sie Äbte, Generalvikare, Weihbischöfe, abhängige Bischöfe oder sonstige Dignitäre waren.

Wenn der Wortlaut der Chronik ernst genommen wird, nach der Bischof Spatto eigentlich nur dem Namen nach den Bischofsstuhl von Verden innegehabt und wie *viele* seiner *Nachfolger* durch die Heiden von ihren Bischofssitzen vertrieben wurde („hic quasi solo nomine tenuit cathedram ecclesie Verdensis, sicut et plures successores sui qui expulsi de sedibus suis a paganis . . .“)¹⁴⁸, so geht daraus etliches hervor, das bedeutsam ist. Nämlich:

- a) Verden war zu Spattos Zeit Bischofssitz.
- b) Der Bischofsstuhl zu Verden konnte von Spatto der Heiden wegen mindestens während einer längeren Zeitspanne nicht eingenommen werden.

146) Rudolf Bückmann, Das Domkapitel zu Verden im Mittelalter, Diss. phil. Münster, Hildesheim 1912, 9; Hermann Hoogeweg, Verzeichnis der Stifter und Klöster Niedersachsens vor der Reformation, Hannover–Leipzig 1908, 125–127, 145 Register.

147) Caspar Bruschius, De omnibus Germaniae archiepiscopatibus ac episcopatibus epitome 1, Nürnberg 1614.

148) Leibniz, Scriptorum 2, 211 ff.

- c) Spatto hatte viele Nachfolger, die nicht nach Verden kommen konnten.

Nun wissen wir aber aus dem *Chronicon I*, daß Bischof Helingard, der Nachfolger des Amorbacher Haruth, den Bischofsstuhl von Verden tatsächlich einnehmen konnte, weil der christliche Glaube sich ausgebreitet hatte: „Circa hec (tempora) ecclesia verdensis a suis pontifibus crescente religione christiana creditur *denuo possessa*“¹⁴⁹. Die Anwesenheit Helingards in Verden wird für 831 überdies durch die Vita Anskarii bestätigt¹⁵⁰. Hingegen halten wir es nicht für legitim, das „denuo“ des Textes, das besagt, mit Helingard seien die Verdener Bischöfe *erneut* auf den Verdener Bischofsstuhl gekommen, auszuklammern, wie es HENNECKE wagt¹⁵¹. Betont doch das *Chronicon I* in Bestätigung des *Chronicon II* die Tatsache der erneuten Rückkehr nachdrücklich: „Circa haec tempora, prout colligi potest, crescente religione christiana et pace reddita ecclesia Verd. creditur *denuo possessa a suis pontificibus*, qui diu dispersi sedem suam *repetentes* etc.“¹⁵².

Nun sind aber zwischen Spatto und Helingard nur zwei Amorbacher Abtbischöfe feststellbar. Es ist aber wohl übertrieben, zwei Bischöfe, die den Verdener Stuhl nicht einnehmen konnten, als „viele“ anzugeben. Wie steht es darum um die Bischöfe der sogenannten „Vierergruppe“? Sie eingeschlossen, käme die stattliche Zahl von sechs Bischöfen zustande, die zumindest nicht ständig in Verden weilen konnte. Das wäre eine Anzahl, die ohne weiteres mit „plures“ anzusprechen wäre.

Neben den oben genannten Zeugnissen für ein Bistum Bardowick, die an sich schon ausreichend dieses Bistum belegen könnten, führt WICHMANN noch die Schrift „de fundatione quarundam Saxoniae ecclesiarum“ in der Edition von MADER¹⁵³, sowie die Bardowicker Chronik an¹⁵⁴, die beide die Translation des Bardowicker Bistums nach Verden mit 814 angeben. In Bardowick verblieb ein Kapitel, das wohl unter einem Propst zu einem förmlichen Kollegiatsstift umgestaltet wurde¹⁵⁵. Das Bistum Bardowick hat auch nach KRABBO mehrfach als Bremder Suffraganbistum in römische Bistumslisten zwischen 1188 und 1230 Eingang gefunden¹⁵⁶. Albert HAUCK hält grundsätzlich die angezeigten Quellen für die Bistumsgründungen zu Bardowick und Kuhfelde als zu jung. Für ihn bleibt die Gründung in Verden

149) Hennecke, *Miszellen* 78–79.

150) Vita Anskarii, MG SS 2 (Hannover 1829) 698; Wichmann, *Untersuchungen* 24.

151) Hennecke, *Miszellen* 79.

152) Leibniz, a.a.O.; Bückmann, *Domkapitel* 9 Anm. 4.

153) Joachim Johannes Mader, *Antiquitates Brunsvicenses sive, variorum monumentorum, serenissimae . . . domus Brunsvigi–Lüneburgicae*, Helmstädt 1661, 160; Leibniz, a.a.O. 1, 260.

154) Leibniz, a.a.O. 3, 216–217; Wichmann, *Untersuchungen* 18–19 und Anm. 53 und 56.

155) Wichmann, *Untersuchungen* 21; Hennecke, *Miszellen* 80 Anm. 69.

156) Krabbo, *Kirchenprovinz* 517–519.

die wahrscheinlichste¹⁵⁷. Doch dürfte hier nicht die Frage sein: entweder Verden oder Bardowick, als vielmehr: sowohl Verden als auch Bardowick.

Neben Bardowick erhebt auch das eben genannte Kuhfeld den Anspruch, Verdener Bischofssitz gewesen zu sein. Die zwischen 1226 und 1237 verfaßte „Sächsische Weltchronik“ verfißt diesen Anspruch¹⁵⁸. Sie wird sekundiert von der um 1350 entstandenen „Cronographia summorum pontificum et imperatorum“ des Konrad von Halberstadt, sowie von der 1504 fertiggestellten „Metropolis“ des Albert KRANTZ¹⁵⁹. Beide gehen aber offenbar auf die Weltchronik zurück, weshalb ihren Aussagen nur bedingter Wert zukommt. Schließlich nennt noch der „Pirnensis Monachus“ die Verlegung des „collegium Covendiae“ nach Verden¹⁶⁰. Da aber hier lediglich von einem Kloster Kuhfeld die Rede ist, berührt uns diese Verlegung nur sekundär. Geht es uns doch zunächst um eigentliche Bischofssitze.

Nach Überprüfung der Quellen will es scheinen, als habe parallel, nicht aber sukzessiv hintereinander, ein Bistum Bardowick neben Verden bestanden. Es wäre denkbar, daß zur Zeit der Vertreibung die Amorbacher Bischöfe dort Jurisdiktionsträger hinterlassen oder gar eingesetzt haben. Möglicherweise haben sich die Abtbischöfe dorthin sogar während längerer Unruhezeiten in der Bistumsstadt Verden zurückgezogen. Entsprechend ihrem Missionsvorgehen in Franken dürfte Bardowick eine Nebengründung der Mutterkirche Verden sein, wohin das Ausweichbistum nach Überwindung der Sachsenaufstände und bei Fortschreiten des Christentums zurückverlegt wurde. Die Bischöfe der „Vierergruppe“ könnten diesen Sitz in vollem Auftrag oder in ständig kontrollierter Abhängigkeit vom Ortsordinarius in Verden versehen haben. Ob es sich bei der „Vierergruppe“ um Amorbacher Mönche oder um andere Glaubensboten, etwa eingessene Sachsen, gehandelt hat, ergibt sich aus der Überlieferung nicht eindeutig.

9. Kloster Amorbach am Ende des Karolingerreiches

Auf die Mission bei den Sachsen folgte im Mutterkloster Amorbach eine neue Periode eigenen Auf- und Ausbaus. Konnten doch jetzt wieder die freigewordenen Missionskräfte auf heimatlichem Boden eingesetzt werden. Die aufwendige Bauperiode des Klosters beginnt ziemlich bald nach dem Tode Haruths. Damit liegt die Errichtung der neuen Klosterkirche nach derjenigen von Altenmünster (764) und St. Nazarius (774) in Lorsch, sowie nach der vergleichbarer benachbarter Kirchen zu Heppenheim (Gründungsbau von 755), Steinbach 827) und Seligenstadt (828). Ihre auffallende Ähnlichkeit hat vornehmlich Heinrich WINTER erkannt. Hingegen ist die diesen Kirchen zuzuordnende Amorbacher Abteikirche 840 zwar mit Verspätung gegenüber den am Missionswerk weniger stark engagierten Klöstern ent-

157) Albert Hauck, in: Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 20 (Leipzig 1908³) 499.

158) MG Chron. 2 (Hannover 1876) 152.

159) Krantz, Ecclesiastica Historia 6.

160) MG SS 3 (Hannover 1839) 837.

standen, dafür haben die Amorbacher Mönche offenbar ihren ganzen Ehrgeiz darein gesetzt, alle genannten Bauten hinsichtlich des umbauten Raumes zu übertreffen¹⁶¹.

Dem stürmischen Aufblühen der Amorbacher Abtei sollte nur zu rasch ein katastrophales Ende bereitet werden. Gegen Ende des Jahrhunderts häufen sich die Einfälle der Ungarn, und der Würzburger Bischof Rudolf I. muß seinen Einsatz gegen die Ungarn, die schon im Sommer 907 das bairische Heer unter Graf Luitpold vernichtend geschlagen hatten, mit dem Leben bezahlen. An seiner Seite fallen der Thüringer Markgraf Burkard und Graf Egino aus dem Badnachgau, die noch vergeblich in der Schlacht vom 3. August 908 versucht hatten, die Ungarn aus Sachsen, Franken und Thüringen zurückzutreiben. Die nach Franken flutenden Ungarnscharen verwüsten das Kloster Amorbach, und ihr Vorgehen in der Vernichtung der Mönche und ihres Klosters scheint alles übertroffen zu haben, was die lange Klostergeschichte sonst an Greuelthaten zu berichten weiß. Mindestens waren sonst schreibkundige Zeugen aufzutreiben, die noch die Greuel der Nachwelt überliefern konnten. Das Kloster aber scheint radikal zerstört worden zu sein, da auf einmal alle Berichte der Abtei für Jahrzehnte hinaus abbrechen und wir schlechthin nur errahnen können, was sich bei der Zerstörung des Klosters und der Ermordung seiner Bewohner abgespielt hat. Das gilt übrigens nicht allein für das Kloster Amorbach, sondern auch für die Vernichtung der dem Kloster gehörenden Siedlung Vachusen. Es läßt sich aus dem totalen Verschwinden dieser auch im Diplom Ludwigs des Deutschen genannten Stadt vermuten, daß die Angreifer vom Main her zum Kloster Amorbach vorgedrungen sind. Selbst GROPP, der als Geschichtsschreiber des Klosters viele Details und zudem noch aus viel früherer Zeit anzugeben weiß, läßt eine Zeitspanne von dreizehn Jahren für die Datierung der Klostervernichtung offen, wenn er auch aufgrund der Vernichtung Vachusens eher 910 als 923 anzunehmen scheint¹⁶². Wie das Kloster Amorbach und Vachusen, die Vorläufersiedlung Miltenbergs, scheinen gerade in dieser Vernichtungswelle auch andere Klöster im benachbarten Ostfranken ihr Ende gefunden zu haben. Wir rechnen dazu das auf Boni-

161) Heinrich Winter, Die Baugeschichte der Basilica Sti. Petri und ihre alte Innenausstattung, in: 1200 Jahre Heppenheim, Heppenheim 1955, 55–98; Heinrich Büttner, Frühes fränkisches Christentum am Mittelrhein, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 3 (1951) 28–31; ders., Worms und der Neckarraum während des Früh- und Hochmittelalters, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 10 (1958) 9–38.

162) Gropp, 68: „Oppidum Vachusen, cuius Diploma Regis mentionem facit, hodie nullum scitur. Haud procul a Miltenberga, in descensu Moeni ad Mudaeastia constitutum fuisse, ex eodem clare constat. Circa annum 910 ab Hungaris cum Amorabaco, devastatum videtur. Cives vero cum jam sedata tempestate liceret, paulo altius ad Moenum ascendentes, Miltenbergam fundarunt.“ Walter Hotz, Das karolingische Marienmünster zu Amorbach und seine Umgestaltung bis 1286, in: Der Odenwald, Heimatkundliche Zeitschrift des Breubergbundes, 9 (1962) 17–25.

fatius und seine Verwandte Lioba zurückgehende Frauenkloster in Tauberbischofsheim, aus dem zahlreiche Äbtissinnen karolingischer Klöster hervorgingen und das zu den bedeutendsten Konventen in Franken zählte. Nur bricht dort die Tradition mit den Ungarneinfällen ab, ohne später durch eine erneute Gründung wieder aufzuleben¹⁶³. Bei Amorbach müssen wir zwar den langen Unterbruch in der Überlieferung und wohl auch in der Pflege klösterlichen Lebens bedauern, ab der Mitte des 10. Jhs. aber erblüht Amorbach wieder zu neuem Leben. Das harte Schicksal, das Amorbach getroffen hat, war auch beispielsweise durch die Ungarnstürme über Kloster Rohr bei Schleusingen hereingebrochen, das gänzlich vernichtet wurde und dessen Güter schließlich durch Otto II. das Stift Aschaffenburg zugesprochen erhielt¹⁶⁴. Karl HOFMANN berichtet in seinem Aufsatz über die Edelherren von Wanshofen-Boxberg, daß die Verheerungen der ungarischen Reiter-scharen im Umpfer- und Tauberland zur starken Demizierung des Adels geführt hätten, so daß das Umpferland praktisch „herrenlos“ wurde¹⁶⁵. Der Wimpfener Stiftsherr Burchard von Hall († 1300) weiß uns in seiner „Chronica ecclesiae Wimpinensis“ von der völligen Zerstörung des Klosters Wimpfen im Tal durch die Ungarn zu berichten. Aus eigener Kraft vermochte das Wimpfener Kloster den Aufbau nicht zu bewältigen und wurde hierin durch das Wormser Stift unterstützt. In Amorbach wurden die schriftlichen Zeugnisse so gründlich vernichtet, daß sich weder echte Diplome aus der Gründungsperiode, noch zu erwartende umfangreichere irischottische Schriftzeugnisse erhalten haben. Überhaupt basiert die ganze Amorbacher Frühgeschichte fast ausschließlich auf auswärtigen Zeugnissen. Selbst über die unmittelbar vor der Zerstörung bestandenen Zustände im Kloster ist uns Näheres nicht bekannt. Zwischen 870 und 940 läßt sich noch nicht einmal eine *vorläufige* Abtsliste erstellen. Die schweren Wunden dieser Jahre haben es mit sich gebracht, daß die Amorbacher Abtei sich bis zu ihrer Aufhebung nie mehr auf die Höhe einer bestimmenden Reichsabtei empor-schwingen konnte. So erklärt sich auch der völlige Verlust der in die Sachsenzeit hineinragenden Amorbacher Klostertradition. Immer wieder sind es ausschließlich fremde Quellen, die die ehemalige Größe Amorbachs belegen. Da offenbar der Würzburger Bischofssitz die Ungarnstürme leichter überstanden hat, dürfte nach Jahren der Verwüstung und Vernichtung, vielleicht der völligen Aufgabe des Klosters, der erste Hilfe vom Würzburger Bischof zur Neuerrichtung des Klosters und zur Wiederherstellung monastischer Lebensweise zu erwarten sein. Die Ansicht BENDELS, der eine Neugründung bald vor 993 annimmt, ist daher in vielem nicht als völlig haltlos abzuweisen, war doch die klösterliche Situation für die Abtei Amor-

163) MG DO II. 143.

164) Anton Ullrich, Wie das Christentum in unsere Gegend kam, in: Tauberbischofsheim. Aus der Geschichte einer alten Amtsstadt, Tauberbischofsheim 1955, 81–147.

165) Karl Hofmann, Wanshofen-Boxberg und seine Edelherren, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 98 (1950) 1–37. bes. 6.

bach im 10. Jh. der einer Neugründung ähnlich. So läßt sich auch der Wunsch der Würzburger Bischöfe verstehen, über das vielleicht mit Würzburger Hilfe neu errichtete Kloster stärkeren Einfluß zu gewinnen. Dies sollte durch eine Serie Würzburger Fälschungen, denen die Abtei wiederum Fälschungen entgegensetzt, am Ende des 10. und am Beginn des 11. Jhs. erreicht werden. Die unangefochtene Partnerschaft, wie sie sich im Missionsauftrag des Stiftes Würzburg für Paderborn und unabhängig davon, im Missionsauftrag der Reichsabtei Amorbach für Verden gezeigt hatte, war nicht mehr denkbar. Die Rechtsposition des Klosters, das sich seit seiner Gründung der wohlwollenden Unterstützung des Königshauses erfreut hatte, konnte gegen die tatsächlichen Machtgegebenheiten kaum mehr behauptet werden.

Zusammenfassung

Die Benediktinerabtei Amorbach (Bayern/Unterfranken) soll nach der Tradition 734 bzw. 714 gegründet worden sein. Infolge Vernichtung des Klosters in den Ungarnstürmen des beginnenden 10. Jhs. sind die kloster-eigenen schriftlichen Zeugnisse zerstört und das blühende Klosterleben für lange Jahrzehnte unterbrochen worden.

Der Wiederaufbau und das Wiedererblühen monastischen Lebens in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. waren nicht ohne Verlust der früheren Stellung als Reichsabtei und der reichen Klostertradition möglich gewesen. Es wurden darum sogar Stimmen laut, die eine Gründung der Abtei erst im letzten Viertel des 10. Jhs. annehmen wollten.

Die außerklösterliche Tradition für die Frühzeit der Abtei Amorbach war jedoch stark genug, trotz der radikalen Vernichtung dieser Marienabtei im Odenwald, deren Einfluß in karolingischer Zeit mindestens sporadisch festzuhalten. Aus dem echten Kern der Urkunde Ludwigs des Deutschen von 849 (DLD 54) und dem Privileg Karls III. von 882 (vgl. DKa III 53) ergibt sich, daß das Bestehen der Abtei im 9. Jh. als gesichert anzusehen ist. Aus der Verdener Tradition und dem Nekrolog des Klosters Neustadt am Main geht außerdem hervor, daß die Äbte von Amorbach nicht nur die ersten Bischöfe des auf Karl den Großen zurückgehenden Bistums Verden und gleichzeitig Äbte der Benediktinerabtei Neustadt am Main waren. Es läßt sich ferner aus der selbständigen Übertragung sächsischer Missionsgebiete durch Karl den Großen und der zeitweisen Zusammenlegung der auf Reichsgrund errichteten Abtei Amorbach mit der Abtei Neustadt am Main durch Karl den Großen schließen, daß der Reichsabtei Amorbach in karolingischer Zeit eine überragende Stellung im Reich zugekommen sein muß, die auch durch das Nekrolog des Klosters Fulda bestätigt wird. Erst aus der Stellung der Abtei im 8. Jh. läßt sich deren Opposition gegen die Einverleibungsbestrebungen des Bistums Würzburg im ausgehenden 10. Jh. verstehen, hatte doch die Abtei Amorbach, als älteste Abtei des Bistums Würzburg, der neuen Diözese schon in die Wiege gesehen.

Compte - rendu

La tradition veut que l'abbaye d'Amorbach (Bavière/Basse - Franconie) ait été fondée en 734, voire en 714. A la suite de la destruction du monastère par les invasions hongroises du début du 10^e siècle, les témoignages écrits, propriété du monastère, furent anéantis et la vie monastique florissante, interrompue pour de longues décennies.

Malgré sa reconstruction et le renouveau de la vie monastique dans la seconde moitié du 10^e siècle, l'abbaye ne parvint pas à reconquérir sa position antérieure et à retrouver sa riche tradition. C'est pourquoi des voix se sont élevées qui assignèrent la fondation de l'abbaye au dernier quart du 10^e siècle seulement.

La tradition extra-monastique sur les débuts de l'abbaye d'Amorbach fut cependant assez forte, au moins sporadiquement et malgré la complète destruction de l'abbaye mariale d'Odenwald, pour maintenir son influence à l'époque carolingienne. D'après les passages authentiques de la charte de Louis le Germanique de 849 (DLD 54) et le privilège de Charles III de 882 (cf. DKa III 53), l'existence de l'abbaye était assurée au 9^e siècle. D'après la tradition de Verden et le nécrologe du monastère de Neustadt-sur-le-Main, il ressort en outre que les abbés d'Amorbach étaient non seulement les premiers évêques de Verden, évêché fondé par Charlemagne, mais en même temps abbés bénédictins de Neustadt-sur-le-Main. Bien plus, l'abandon par Charlemagne à l'abbaye d'Amorbach de territoires de mission saxons, la réunion à elle, momentanée, par Charlemagne également, de l'abbaye de Neustadt-sur-le-Main, sa propre érection sur territoire d'empire enfin permettent de conclure qu'elle dut avoir dans l'empire carolingien une position éminente, d'ailleurs confirmée par le nécrologe du monastère de Fulda. Quant à l'opposition de l'abbaye aux tentatives de son annexion par l'évêché de Wurzburg, on la comprend par son importance au 8^e siècle et par le fait qu'à titre de doyenne des abbayes de l'évêché, elle avait vu naître ce nouveau diocèse.

Summary

The Benedictine abbey of Amorbach (Bavaria/Lower Franconia) was founded according to tradition in 734 or 714. As a result of the destruction of the monastery in the Magyar invasions of the early 10th century its flourishing life and official documentation was interrupted for many decades.

The reconstruction and renewal of monastic life in the latter half of the 10th century were not achieved without loss of its rich tradition and its former favored standing as an imperial abbey. Thus many strongly asserted that it was reestablished only in the last quarter of the 10th century.

The external evidence for the early period of the Amorbach abbey is plentiful enough, despite the complete destruction of the abbey, to believe it had an important influence during the Carolingian epoch. From what is genuine in the document of 849 of Louis the German (DLD 54) and from the privilege of 882 of Charles III (see DKa III 53) the existence of the

abbey in the 9th century is verified. From the tradition of Verden and from the necrology of the monastery of Neustadt am Main we also know that the abbots of Amorbach were not only the first bishops of Verden, a diocese dating back to Charlemagne, but simultaneously abbots of the Benedictine cloister of Neustadt. It can also be inferred from the cession to the abbey of Saxon mission areas by Charlemagne and the temporary merger of Amorbach and Neustadt by the same emperor, that Amorbach must have attained an outstanding place in the empire during the Carolingian period. This is further confirmed by the necrology of the monastery of Fulda. It is only from the important position of the abbey in the 8th century that we can understand its opposition to the annexation attempts by the diocese of Würzburg at the end of the 10th century, for the abbey of Amorbach, as the oldest of the diocese of Würzburg, had indeed witnessed the birth of that diocese.

Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege des Stiftes Seitenstetten im Mittelalter^{*)}

Von Heimo Cerny, Amstetten

Dem Stifte Seitenstetten in Ehrfurcht und
Dankbarkeit gewidmet

Vorwort

„Der alte Satz des Terentius Maurus: Habent sua fata libelli, auf seine Wirkung allseitig untersucht, ist einer der Wegweiser zu einer kritischen und wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte des mittelalterlichen Geistes.“^{**)}

Abkürzungsverzeichnis:

- ADB Allgemeine deutsche Biographie (Leipzig 1875—1910)
AföG Archiv für österreichische Geschichte
AFP Archivum Fratrum Praedicatorum
Cm Codex latinus monacensis
Cpv Codex palatinus vindobonensis
Cst Codex seitenstettensis
GKW Gesamtkatalog der Wiegendrucke
LThK Lexikon für Theologie und Kirche (Freiburg 1957 ff.)
MIÖG Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung
RQu Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte
SB Sitzungsberichte der . . . Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse
SM Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden bzw. zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige
ZKG Zeitschrift für Kirchengeschichte
ZkTh Zeitschrift für katholische Theologie
- Soweit Texte und Überschriften nach den Seitenstettner Handschriften zitiert werden, ist die Originalschreibweise beibehalten.

*) Vorliegende Studie ist ein geringfügig gekürzter sowie verbesserter Abdruck des ersten Teiles meiner bei Prof. A. Lhotsky in Wien approbierten Dissertation: Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege in den Stiften Seitenstetten und Ardagger (Wien 1966).

**) Konrad Joseph Heilig, Mittelalterliche Bibliotheksgeschichte als Geistesgeschichte, in: Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte, 1. Jg. (Salzburg-Leipzig 1935), S. 23.

Wenn hier nun diesem Gedanken Rechnung tragend, der Versuch unternommen wird, auf Grund des mittelalterlichen Bücherbestandes eines niederösterreichischen Benediktinerklosters die dort gehegten wissenschaftlichen Interessen zu untersuchen, so will dies zugleich ein bescheidener Beitrag zur Geistesgeschichte dieses Raumes sein. Bücher — Denkmale des Geistes auch längst vergangener Epochen — können uns, wie kaum ein anderes Medium, darüber Auskunft geben, was innerhalb der klösterlichen Gemeinschaft, in deren Besitz sie sich befanden, an unvergänglichen Werten des geistigen, wissenschaftlichen und kulturellen Bereiches geschaffen worden ist.

Der erste Teil der vorliegenden Untersuchung behandelt zunächst in rein historischer Sicht — ausgehend vom gegenwärtigen Handschriftenbestand — die Herkunft der Seitenstettner Codices, die Bibliotheksgeschichte, das Skriptorium und die Klosterschule. Im zweiten Teil werden dann die Handschriften ihrem Inhalt gemäß in systematischer Reihenfolge dargestellt.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, an dieser Stelle Herrn Universitätsprofessor Dr. Alphons L h o t s k y zu danken, der zur Bearbeitung dieses Themas anregte und mit stets förderndem Interesse das Gedeihen meiner Dissertation überwachte. Ebenso sei dem Stifte Seitenstetten Dank gesagt für die so oft und gern gewährte gastfreundliche Aufnahme, im besonderen dem Bibliothekar Dr. P. Maurus Jaresch und dem Archivar P. Klemens Tüchler, die mir Zugang zu den Quellen verschafften und mich mit vielen wertvollen Hinweisen bereitwillig unterstützten. Mein Dank gilt auch Herrn P. Benedikt Wagner, der mir bei den für die Drucklegung nötigen Korrekturarbeiten behilflich war.

Einleitung

Die Regel des hl. Benedikt setzt die Existenz einer gut eingerichteten Bibliothek voraus, da sich ja der Mönch täglich — an Sonntagen und in der Fastenzeit in vermehrtem Maße — der lectio divina zu widmen hat. Das Studium der heiligen Wissenschaften genoß somit bei den Benediktinern seit jeher eine hohe Wertschätzung, denn „es gibt kein benediktinisches Leben ohne literarische Bildung“¹. Es lag zwar nicht in der Absicht des Ordensgründers, aus seinen Mönchen einen Gelehrtenstand zu machen, sondern die von ihm geforderten Lesungen sollten in erster Linie dem Ausgleich nach der körperlichen Arbeit und der Erbauung dienen, wobei man sich immerhin ein gewisses Maß an kirchlicher Gelehrsamkeit aneignen konnte. Bei der zunehmenden Missions- und Kolonisationstätigkeit inmitten einer bildungslosen Bevölkerung erwies sich dann die innige Verbindung von Handarbeit und geistiger Betätigung als höchst vorteilhaft und förderte das rasche Ausgreifen des Ordens ungemein. Besonders die Heranbildung des Nachwuchses in den Klöstern und das — dem Beispiel Cassiodors fol-

1) Jean Leclercq, *Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters* (Düsseldorf 1963), S. 26.

gend — eifrige Abschreiben von Büchern in den Skriptorien regte bald zu eigenständiger wissenschaftlicher Tätigkeit an. So wurden die Ordenshäuser Benedikts neben ihrer Sendung, weite Landstriche Europas urbar zu machen, auch Pflanzstätten der Wissenschaftspflege — Aufgaben, die sie viele Jahrhunderte hindurch gewissenhaft ausübten².

Als im 12. Jh. jedoch die Benediktiner ihren Höhepunkt erreicht hatten und die Kolonisationsaufgabe allmählich erfüllt war, da begann für den Orden merkwürdigerweise eine Zeit der Krise³, die im 13. und 14. Jh. immer ernster zu werden drohte, bis die Reform des 15. Jhs. das benediktinische Leben wieder zum Blühen brachte. Nach Abschluß ihrer ursprünglichen Hauptaufgaben, Mission und Kolonisation, und nach den Ordensgründungen der Zisterzienser, Augustiner Chorherren und der Mendikantenorden wurden sie der neuen Situation nicht mehr gerecht, sie verneinten bewußt den Kontakt mit der modernen Kultur und verloren so den Anschluß an die Umwelt. Das auf diese Weise eingetretene verhängnisvolle Stadium der Isoliertheit hat aber auch in der Verfassung des benediktinischen Mönchtums eine wesentliche Ursache: Jedes Kloster war eine autonome Körperschaft, die praktisch für sich allein und abgesondert lebte. Eine zentrale Leitung und ein Zusammenschluß zu einem größeren Verband hätte den Niedergang des Ordens wohl einigermaßen zu mildern vermocht.

Von um so weittragenderer Bedeutung war dann die von Nikolaus von Dinkelsbühl im Anschluß an das Konstanzer Konzil angeregte und auf Befehl des Landesfürsten durchgeführte Reformbewegung, die ihr Zentrum im Benediktinerstift Melk fand. Die *Melker Reform* aber wurde zu einem wissenschaftsgeschichtlichen Ereignis ersten Ranges, das lange fruchtbar nachwirkte und seine Schwungkraft erst mit Beginn des Protestantismus verlor.

Eben dieses von der Reform geprägte 15. Jh. wird bei der hier zu besprechenden Darstellung der Geschichte der Wissenschaftspflege des seit 1116 bestehenden Stiftes Seitenstetten im Mittelpunkt stehen müssen, da bedauerlicherweise die Niederschläge der geistigen Kultur des Hauses aus den früheren Jahrhunderten mit nur geringen Ausnahmen durch zwei vernichtende Großbrände (1254 und 1348) für immer verloren gegangen sind⁴.

Wenn bei der Darstellung der geistigen Kultur des Hauses die Auswertung des Bibliotheksbestandes als vornehmliche Quelle herangezogen

2) Über das Wirken des Ordens im österreichischen Raum siehe die Aufsatzfolge von Godfried E. Frieß, Studien über das Wirken der Benediktiner in Österreich für Kultur, Wissenschaft und Kunst, in: Programme des k. k. Obergymnasiums der Benediktiner zu Seitenstetten (1868—1872).

3) Vgl. dazu Philibert Schmitz, Geschichte des Benediktinerordens (Einsiedeln—Zürich 1947—1960) Bd. 3, S. 15 ff.

4) Über die Entstehung und die Geschichte des 1112 gegründeten und 1114/16 mit Göttweiger Mönchen besiedelten Klosters siehe Petrus Ortmayr — Aegid Decker, Das Benediktinerstift Seitenstetten (Wels 1955).

wird, so kann dies als eine schon längst für ergiebig erkannte und bewährte Methode gelten⁵.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, einen ersten Überblick über den Seitenstettner Handschriftenbestand zu bieten, zumal das hier in reicher Fülle vorliegende Material infolge des Mangels an Vorarbeiten bis jetzt kaum zugänglich und verwertbar gewesen ist. Indes kann es nicht Aufgabe einer Erstlingsarbeit sein, auf Spezialprobleme und Einzelfragen näher einzugehen, sondern es soll hier vielmehr eine Ausgangsbasis für weitere ins Detail gehende Untersuchungen gelegt werden.

Der gegenwärtige Handschriftenbestand

Das Stift Seitenstetten verwahrt in einem Vorraum zum großen Prunksaal der Bibliothek in vier barocken Wandkästen eine Anzahl von 289 *H a n d s c h r i f t e n*, zum allergrößten Teil mittelalterlicher Herkunft.

Der *H a n d s c h r i f t e n k a t a l o g* stammt aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jhs. und hält selbstverständlich modernen wissenschaftlichen Anforderungen nicht mehr stand⁶.

In einer Beschreibung der Seitenstettner Bibliothek um das Jahr 1780 heißt es: „Von denen Handschriften wird das Verzeichnis mit nächstem fertig“⁷. Es mag aber immerhin noch ein gutes Dezennium verflossen sein, bis der umfangreiche Katalog vollendet war. Damals waren gleich mehrere Bibliothekare zur selben Zeit tätig, denn auch für die Inkunabeln und die riesige Menge der in der Barockzeit erworbenen Bücher mußten Kataloge hergestellt werden. Die Anfertigung des in lateinischer Sprache verfaßten Handschriftenkatalogs ist vor allem das Verdienst des P. Rudolf Kapeller († 1827), der Professor für Geschichte und Jurisprudenz am

- 5) Vgl. Konrad Joseph Heilig, *Mittelalterliche Bibliotheksgeschichte als Geistesgeschichte*, in: *Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte*, 1. Jg., (Salzburg—Leipzig 1935); Alphons Lhotsky, *Studia Neuburgensia. Beiträge zur Grundlegung einer Geschichte der Wissenschaftspflege im spätmittelalterlichen Niederösterreich*, in: *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg*, N. F. 1 (Klosterneuburg 1961), S. 69—1—3; Hermann Treml, *Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege im Zisterzienserstift Zwettl* (Diss. Wien 1962); Friedrich Reischl, *Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege im Stifte Schlägl. Hausarbeit am Institut für österr. Geschichtsforschung* (Wien 1965); Friedrich Keplinger, *Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege im Zisterzienserstift Wilhering* (Diss. Wien 1966)
- 6) *Codicum manuscriptorum bibliothecae Seitenstettensis tomi II, handgeschrieben, ohne Autor- und Jahresangabe*, 2 Foliobände. — Bedauerlich ist das Fehlen eines mittelalterlichen Bibliothekskataloges.
- 7) Adalbert Blumenschein, *Beschreibung verschiedener Bibliotheken in Europa*, Cpv Ser. n. 2808, Tomus II, f. 103. Über Blumenschein und sein Werk vgl. R. Teichl, *Ein europäischer Bibliothekenführer um das Jahr 1780. Die Handschrift des Pfarrverwalters von Maria Taferl Albert Blumenschein*, in: *Festschrift Georg Leyh* (Leipzig 1937), S. 172—179.

theologischen Hausstudium gewesen ist⁸. Für die damaligen Verhältnisse ist der Katalog ziemlich gut und gewissenhaft gearbeitet und zeigt auch große Fachkenntnis des Autors.

Die Incipits sind sehr ausführlich wiedergegeben, meist auch die Explicits samt den verschiedenen Schreibervermerken; oft sind sogar über viele Seiten hin Textstellen und kürzere Traktate exzerpiert. Soweit es möglich war, versuchte der Katalogist auch die Texte in der bis zu dieser Zeit erschienenen Literatur zu belegen, anonyme Traktate zuzuweisen und mancherlei, oft weitschweifige Vergleiche und Hinweise zu geben. Es erübrigt sich wohl zu betonen, daß der Katalog heute völlig veraltet ist, zumal wenn man bedenkt, was auf dem Gebiet der Handschriftenkunde in den seither verflossenen eineinhalb Jahrhunderten geleistet wurde⁹.

Die von Kapeller durchgeführte Numerierung der Codices ist bis heute beibehalten worden. Es sind dies die Handschriften Cst 1 — 305. Im Laufe des 19. und 20. Jhs. sind dann noch einige, inhaltlich wenig bedeutende Handschriften ins Haus gekommen, die der jetzige Bibliothekar Dr. P. Maurus Jaresch im Katalog (Cst 306 — 323) nachgetragen hat¹⁰.

Von den insgesamt im Katalog angeführten 323 Codices sind bedauerlicherweise 34 heute nicht mehr vorhanden. Sie sind größtenteils in den Zwischenkriegsjahren dieses Jahrhunderts durch Kauf veräußert worden¹¹.

Auf die Frage nach der Herkunft der Handschriften gibt der Katalog so gut wie keine Auskunft. Man hat vielmehr das Gefühl, der Autor wollte sogar bewußt jeden Hinweis darauf vermeiden. Es scheint doch sonderbar, daß sämtliche in den Handschriften angebrachte Eigentums-

8) Ortmayr — Decker, Seitenstetten, S. 290 — Kapeller (geb. 1760) trat 1779 ins Stift Seitenstetten ein. Wann die Arbeit am Katalog abgeschlossen wurde, darüber liegt keine Nachricht vor. Im Stiftsarchiv (Karton 31 B) befinden sich zwei verschiedene Konzepte für einen Katalog, ersteres von der Hand P. Maximilians Pampichlers († 1814), letzteres von der Hand Kapellers. Die endgültige Reinschrift in die beiden Foliobände mag etwa um das Jahr 1800 erfolgt sein.

9) Anstatt einer Paginierung der Codices begnügt sich der Katalog mit einer Numerierung der einzelnen literarischen Einheiten. Die Paginierung mußte also erst bei der vorliegenden Untersuchung durchgeführt werden, wofür Herrn P. Oliver Kapsner OSB, St. Johns, Minnesota, USA, der den Hauptteil dieser Arbeit übernahm, aufrichtig Dank gesagt sei. P. Kapsner leitete im August 1965 die Mikrofilm-Aufnahme der Seitenstettner Handschriften, wobei eine Paginierung ebenfalls unumgänglich wurde.

10) Es sind dies vor allem private Gebet- und Arzneibücher, sowie Rechtssammlungen; auch einige arabische und hebräische Texte sind darunter. Besonders erwähnt seien nur zwei Sermoneshandschriften aus Garsten (Cst 314 u. 315, beide 14. Jh.) und ein Liber moralium aus Tegernsee (Cst 311, 14. Jh.).

11) Wie aus dem Katalog zu ersehen ist, sind es gerade die schönsten und wertvollsten Handschriften gewesen, die der Veräußerung zum Opfer fielen: Cst 10, 12, 14, 15, 20, 21, 24, 26, 31, 38, 44, 45, 46, 50, 57, 60, 62, 63, 69, 77, 79, 83, 115, 127, 138, 211, 216, 288, 295, 298, 301, 303 und 304. Cst 67 wurde 1805 von den Franzosen entwendet.

vermerke im Katalog stillschweigend übergangen werden, dagegen aber Vermerke anderer Art, wie Schreiberverse, Sprüche und allerlei Notizen mit großem Eifer und Genauigkeit zitiert sind. Für den unbefangenen Leser erweckt der Katalog den Eindruck, als ob alle darin angeführten und ausführlich beschriebenen Codices ererbter Besitz des Hauses seien.

Dieser merkwürdige Umstand der Verheimlichung der Herkunftsmerkmale findet aber sofort seine Erklärung, wenn man in Erfahrung gebracht hat, daß fast die Hälfte aller Handschriften erst kurze Zeit vor der Anfertigung des Katalogs erworben wurden! Die Vermehrung des bis dahin ja relativ bescheidenen Handschriftenbestandes war sicherlich auch mit ausschlaggebend für die Anlage des Katalogs. Wenn es uns heute auch sonderbar anmutet, scheint es doch tatsächlich so gewesen zu sein: Man bemühte sich, die Herkunftsmerkmale der neu hinzugekommenen Handschriften zu vertuschen und reihte sie, ganz zufällig vermischt, mit dem alten Fundus des Hauses in die Regale ein.

Auf Grund eingehender Untersuchung der äußeren und inneren Merkmale aller Seitenstettner Handschriften sind sie ihrer verschiedenen Herkunft gemäß einer fünffachen Gliederung zu unterwerfen:

Grundbestand der alten Seitenstettner Bibliothek (Großteil 14./15. Jh.)	150 Codd.
Privatbibliothek (Legat) des Johann Hofmüller von Weitra († 1475), seit Ende 15. Jh. im Stift	17 "
Handschriften der alten Universitätsbibliothek (!), unter Abt Dominik (1747 – 1777) erworben	48 "
Handschriften des 1784 aufgehobenen Kollegiatstiftes Ardagger	42 "
Handschriften uneinheitlicher Herkunft, meist erst in der Neuzeit ins Haus gekommen und für eine nähere Behandlung im Rahmen dieser Arbeit unerheblich	32 "
insgesamt	289 Codd.

Es seien im folgenden die wesentlichen Kriterien, die zur obigen Gliederung veranlaßten, in knapper Übersicht vorgelegt:

Der alte Seitenstettner Handschriftenbestand

Hierher gehören selbstverständlich alle diejenigen Handschriften, die einen diesbezüglichen Eigentums-, Kauf- oder Schenkungsvermerk tragen. Darüber hinaus sind die ursprünglichen Seitenstettner Codices noch an den alten, in der Mitte des 15. Jhs. angebrachten Signaturen erkenntlich, sofern diese noch erhalten sind¹². Die Einbände weisen keinen einheitlichen Charakter auf, so daß eine Herkunftsbestimmung auf diese Weise nicht möglich ist. Auch solche Handschriften, die keinen Eigentumsvermerk tragen oder

12) Dies ist bei 38 Codices noch der Fall. Die Signaturzettel sind auf den Vorderdeckel (nicht am Rücken) angebracht. Die Signatur selbst (rot) besteht jeweils Cst 243) G 32 (auf Cst 110).

eine alte Signatur aufweisen, werden hier miteinbezogen, sofern nicht zwingende Gründe dagegen sprechen. Es sind dies größtenteils Codices, die in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. ins Haus kamen; sie weisen keine Signaturen mehr auf, tragen aber in den meisten Fällen Titelzettel.

Es folgt nun die Zusammenstellung jener 150 Codices aus dem alten Bibliotheksbestand, die sich spätestens seit dem 15. Jh. in Seitenstetten nachweisen lassen:

Cst 61, 70, 75, 80, 81, 82, 84, 85, 87, 92, 93, 94, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 128, 129, 130, 141, 143, 144, 145, 147, 149, 150, 155, 156, 173, 174, 175, 176, 178, 180, 181, 182, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 204, 206, 207, 208, 209, 210, 212, 214, 215, 217, 218, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 231, 232, 233, 235, 236, 237, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 248, 249, 250, 252, 253, 254, 257, 258, 259, 260, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 289, 294, 297, 308.

(Die Kursivziffern bedeuten: Handschrift trägt alte Seitenstettner Signatur oder weist auf das Kloster bezügliche Eigentums-, Kauf-, Schenkungs- oder Schreibvermerke auf).

Eindeutig aus Seitenstettner Besitz stammen auch die beiden heute nicht mehr im Stift befindlichen Handschriften Cst 14 und 15. Cst 305, die 267 cm lange Totenrotel des Abtes Paulus Pymisser († 1476), wird im Archiv aufbewahrt¹³.

Die Privatbibliothek des Johann Hofmüller von Weitra

Der Weltpriester Johann Hofmüller von Weitra († 1475) — er bekleidete auch das Amt eines Chormeisters zu St. Stephan in Wien — ist als Freund und Wohltäter des Stiftes Melk kein Unbekannter¹⁴. In welcher Beziehung er allerdings zu Seitenstetten stand, darüber fehlt jeder Hinweis. Jedenfalls befinden sich in der Bibliothek 17 Codices, die einst in seinem Besitz waren. Es muß auch ungeklärt bleiben, ob es sich dabei um seinen gesamten Bücherschatz handelt, oder ob die 17 Bände — was wohl anzunehmen ist — nur einen Teil davon darstellen. Der Eigentumsvermerk lautet in den meisten Fällen: „Iste liber est Johannis Hofmulner de weyttra“.

Ob die Bücher schon zu Lebzeiten, oder erst nach seinem Tod dem Stifte vermacht worden sind, oder ob man sie käuflich erwarb, darüber läßt sich ebenfalls heute kaum mehr Klarheit gewinnen.

13) Vgl. Ortmayr—Decker, Seitenstetten, S. 112 f.; ebenso Martin Riesenhuber, Die Seitenstettner Totenrotel aus 1477, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 25 (1932), S. 128—144.

14) Siehe Ignaz Franz Keiblinger, Geschichte des Benediktiner-Stiftes Melk, Band 1 (Wien 1851), S. 635 f.

Die folgenden 17 C o d i c e s stammen aus Hofmüllners Privatbesitz:

Cst 78, 86, 146, 179, 183, 184, 203, 205, 213, 219, 220, 230, 234, 255, 256, 261, 262. (Cst 203, 220, 255 und 261 tragen zwar keinen Eigentumsvermerk, sie sind jedoch von ihm selbst geschrieben, so daß ihre Einreihung hier gerechtfertigt ist).

Genau genommen gehören diese Handschriften ebenfalls zum alten Seitenstetner Bibliotheksbestand, da sie ja noch in den letzten Jahrzehnten des 15. Jhs. hierher kamen und gewiß auch eifrig gelesen wurden. Doch scheint es nicht unangebracht, sie gesondert zu behandeln, da sich hiebei willkommene Möglichkeit bietet, die geistigen Interessen eines Weltklerikers des ausgehenden Mittelalters zu beleuchten.

*Handschriften aus der alten Universitätsbibliothek
(Artistenfakultät)*

Neben dem Großteil der in meist schlichten Originaleinbänden des 15. Jhs. befindlichen Handschriften sticht eine Gruppe von 51 Codices ins Auge, die ganz in der prunkvollen Art des Barock in braunes Leder mit prächtigen Goldpressungen gebunden sind. Man ging also in der Barockzeit offensichtlich daran, einen Teil der Handschriften, in erster Linie wohl diejenigen, die besonders wertvoll erschienen oder deren Einbände schon sehr schadhafte waren, neu zu binden. Dennoch ist der hauptsächlichste Grund hierfür ein anderer gewesen:

Mit Ausnahme von drei Codices (Cst 25, 29 und 42) handelt es sich hier um eine zusammengehörige Handschriftengruppe derselben Herkunft, die mit größter Wahrscheinlichkeit unter Abt D o m i n i k G u ß m a n n (1747 bis 1777) ins Haus gekommen ist. Abt Dominik war ein großer Bibliophile, dessen Ausgaben für Bücher sich auf eine Höhe von 48.000 fl. beliefen¹⁵. Einen nicht unbeträchtlichen Prozentsatz der Bücher hat er bei öffentlichen Auktionen erstanden.

Was aber die Anschaffung mittelalterlicher Handschriften betrifft, so mag hier weniger das wissenschaftliche Interesse ausschlaggebend gewesen sein, als vielmehr die Sucht nach Kuriositäten. Es ist allerdings verblüffend zu erfahren, daß es sich hier um ausgesprochen w e r t v o l l e H a n d s c h r i f t e n aus dem Fundus der alten Universitätsbibliothek in Wien handelt! Man war aber eifrig darum bemüht, die Merkmale der Herkunft zu tilgen. Wie bereits erwähnt, hat man die Codices neu gebunden und man versuchte auch, die Eigentumsvermerke zu entfernen. Daß letzteres nur teilweise gelungen ist und ziemlich oberflächlich durchgeführt wurde, gibt uns heute die glückliche Gelegenheit, die Handschriften eindeutig zu identifizieren:

In den Codices 1, 2, 7, 9, 36, 51, 79 a befindet sich noch deutlich sichtbar auf einer der ersten Folien der Vermerk „*Facultatis philosophicae Viennae*

15) Seitenstetten verdankt ihm die prunkvolle Ausstattung der ganzen Bibliothek. Vgl. Ortmayr—Decker, Seitenstetten, S. 273 f.

1686". Im Cst 58 ist hingegen zu lesen: „*Coll(egium) Soc(ietatis) Jesu Viennae*“. Bei den übrigen Handschriften sind diese so aufschlußreichen Eigentumsvermerke sichtlich getilgt worden; meist durch Rasur, oder indem man einfach den Rand der mit dem Vermerk versehenen Seite abschnitt und durch einen neuen, unbeschriebenen Papierfalz ersetzte.

Es folgt nun die Zusammenstellung jener 48 *Codices*, die als ehemaliger Bestandteil der Universitätsbibliothek (Artistenfakultät) identifiziert werden können:

Cst 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 13, 16, 17, 18, 19, 22, 23, 27, 28, 30, 32, 33, 34, 35, 56, 37, 39, 40, 41, 43, 47, 48, 49, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 58, 59, 64, 65, 66, 71, 76, 79 a, 91. (Davon tragen Cst 4, 23, 35, 39, 41, 43, 47 und 55 zwar keinen Besitzvermerk, auch nicht Spuren einer Tilgung, doch können sie auf Grund ihrer barocken Bindung und des Inhalts hier eingereicht werden).

Ebenfalls einen barocken Einband weisen die *Codices* 25, 29 und 42 auf, doch gehören sie nicht hieher¹⁶.

Überdies muß erwähnt werden, daß es ursprünglich eine weitaus größere Zahl von Handschriften gewesen ist, die aus der Universitätsbibliothek hier in Seitenstetten Eingang fand. Denn es ist verständlich, daß es sich bei den 34 veräußerten, heute nicht mehr im Stift verwahrten *Codices* zum größten Teil um eben solche dieses wertvollen Bestandes handelt. Da der Katalog je bemüht ist, die Herkunft der Handschriften zu vertuschen, kann man schwerlich eine verlässliche Aussage treffen, welche der heute nicht mehr vorhandenen *Codices* sicher zum Bestand dieser Universitätshandschriften gehörten. Indes wird man kaum irre gehen, wenn man die ursprüngliche Anzahl mit etwa 60 bis 70 *Codices* festlegt. Immerhin eine beachtliche Menge – und es tritt die berechtigte Frage auf, unter welchen Umständen sie überhaupt hierher kamen.

Die Tatsache, daß sich in Seitenstetten auch Handschriften aus der alten Universitätsbibliothek befinden, die ja heute von Rechts wegen in der Nationalbibliothek zu suchen sein müßten, war bis jetzt völlig unbekannt. Es wäre eine reizvolle und interessante Aufgabe, herauszufinden, auf welchen Wegen diese *Codices* in die Seitenstettner Bibliothek wanderten. Bis zum Augenblick fehlt aber jeglicher Anhaltspunkt für dieses Kuriosum und man ist lediglich auf vage Vermutungen angewiesen.

Was die Geschichte der alten Universitätsbibliothek betrifft, so wissen wir, daß den Jesuiten 1622 im Zuge der Inkorporierung ihres Kollegiums mit der Universität auch die Bibliotheksverwaltung (zumindest des

16) Die beiden Cst 25 u. 29 erweisen sich als ehem. Besitz des Kustos an der alten Hofbibliothek Johann Georg Schwandner († 1791), der eine reiche Privatbibliothek besaß, die nach seinem Tod um einen Spottpreis verschleudert worden ist. Vgl. Constant von Wurzbach, *Biograph. Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, Bd. 32 (Wien 1876), S. 278 ff. — Cst 42 ist eine 7-bändige Handschrift des 18. Jhs., die im Stifte selbst entstand.

philosophischen und theologischen Fundus) übertragen wurde¹⁷. Die Jesuiten hatten das Recht, den Bibliothekar zu bestellen. Im Jahr 1686 scheint die Bibliothek einer ordnenden Sichtung bzw. Inventarisierung unterworfen worden zu sein, was aus den in diesem Jahre angebrachten Eigentumsvermerken hervorgeht¹⁸.

Es ist leider eine unrühmliche und hinlänglich bekannte Tatsache, daß die alten Bestände der Universitätsbibliothek im folgenden Jahrhundert buchstäblich verlotterten. Durch die Sorglosigkeit ihrer Verwalter kamen schon in der ersten Hälfte des 18. Jhs. viele Bücher in fremde Klöster und Privathäuser.

Im Jahre 1756 erfolgte schließlich die Auflösung der Universitätsbibliothek und die Übergabe der Restbestände an die Hofbibliothek, wo sie zwar längere Zeit gesonderte Aufstellung fanden, doch bald im Gesamtbestand aufgingen. Daß aber nicht alle Handschriften ihren rechten Weg gingen, beweisen die 48 (ursprünglich jedoch 60–70) Codices in Seitenstetten! Ob die Handschriften direkt von der Hofbibliothek oder über Buchhändler und Antiquare erworben wurden, darüber fehlt jede Spur¹⁹.

Die Handschriften sind durchwegs sehr sauber geschrieben, ja es sind sogar richtige Prachtexemplare darunter. Der Großteil stammt aus dem 14. und 15. Jh.; ihr Inhalt entspricht ganz dem Studienbetrieb der Wiener Artistenfakultät²⁰. Autoren wie Aristoteles, Avicenna, Cicero, Diogenes Laertius, Hermann von Altaich, Laurentius Valla, Otto von Freising, Petrarca, Petrus de Vineia, Platon, Plinius, Plutarch, Ptolemäus, Regiomontanus, Terenz, um nur einige zu nennen, geben beredetes Zeugnis dafür.

An diesem Orte kann aber auf jene Handschriften nicht näher eingegangen werden; doch ist an die Veröffentlichung einer diesbezüglichen Studie in nächster Zeit gedacht.

*Handschriften des 1784 aufgehobenen
Kollegiatstiftes Ardagger*²¹

Relativ einfach sind jene, mit einer speziellen Signatur versehenen Handschriften als eigenständige Gruppe zu erkennen, die aus dem ehemaligen,

17) Vgl. zum Folgenden Walter Pongratz, *Geschichte der Universitätsbibliothek*.

Studien zur Geschichte der Universität Wien, Bd. 1 (Graz–Köln 1965), S. 17 ff.

18) Der Eigentumsvermerk lautet: „Facultatis philosophicae Viennae 1686“.

19) Es wäre auch denkbar, daß die Jesuiten schon früher einmal einen Teil der Universitätshandschriften ihrer eigenen Bibliothek zugeführt hätten, sodaß die Codices erst 1773 bei der Aufhebung des Ordens veräußert worden sein könnten. Auf alle Fälle stammt Cst 58 aus der *Jesuitenbibliothek*, den er trägt den Vermerk: „Coll(egium) Soc(ietatis) Jesu Viennae“. Eine endgültige Lösung all der auftauchenden Fragen und Probleme kann hier noch nicht erwartet werden, da es an entsprechenden Unterlagen gebricht.

20) Vgl. Alphons Lhotsky, *Die Wiener Artistenfakultät 1365–1497. Festgabe der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zur 600-Jahrfeier der Universität Wien*, SB Wien 247. Bd., 2. Abh. (Wien 1965).

21) Eine ausführliche Darstellung des Handschriftenmaterials aus Ardagger liegt

nicht allzu fern von Seitenstetten gelegenen Kollegiatstift Ardagger stammen. Sie müssen in den Jahren nach 1784 hierher gekommen sein, doch liegt darüber keine schriftliche Nachricht vor. Mündliche Tradition weiß jedoch heute noch zu berichten, daß der damalige Seitenstettner Bibliothekar, als er von der vollkommenen Verwahrlosung der Stiftsbibliothek zu Ardagger erfuhr, mit einem Pferdefuhrwerk die traurigen Überreste dieser alten Bibliothek nach Seitenstetten transportierte. Das Amt des Bibliothekars bekleidete zu dieser Zeit P. Wolfgang Mitter (1784–1795), dem in erster Linie die Rettung dieses altehrwürdigen Bücherschatzes zu verdanken ist.

Heute sind, hauptsächlich auf Grund der am Rücken der Codices angebrachten Signaturen (sie stammen von einer 1759 durchgeführten Katalogisierung der vorhandenen Bücher), noch 4 2 H a n d s c h r i f t e n als ehemals zu Ardagger gehörig identifizierbar:

Cst 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 139, 140, 148, 151, 152, 153, 154, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 177, 238, 247, 272, 273, 290, 291, 292, 293, 296, 299, 307. (Bei den Cst 238, 247, 293, 296 und 299 fehlen zwar die Signaturen, doch weisen innere Merkmale nach Ardagger.)

Bibliotheksgeschichte

In dem 1116 vollendeten romanischen Klosterbau, den man sich allerdings recht bescheiden vorzustellen hat, befand sich im Osttrakt neben dem Kapitelsaal und der Sakristei bereits auch ein *A r m a r i u m*, das der Aufbewahrung von Büchern diente²².

Den zum klösterlichen Leben notwendigen Grundbestand an Büchern haben sicherlich die aus der Altmannstiftung Göttweig berufenen Mönche ins Haus gebracht, denn es war üblich, daß das Mutterkloster den Gründerkonvent mit den unentbehrlichen liturgischen und homiletischen Texten versorgte²³. Das Fehlen eines mittelalterlichen Bibliothekskataloges²⁴

vor bei Heimo Cerny, Beiträge zur Geschichte der Wissenschaftspflege in den Stiften Seitenstetten und Ardagger (Diss. Wien 1966), S. 133–170.

- 22) Ortmayr–Decker, Seitenstetten, S. 29. — Bekannt ist ja der im 12. Jh. aufkommende Spruch: „*Clastrum sine armario est quasi castrum sine armamentario*“.
- 23) Hier wäre hinzuweisen auf ein heute noch erhaltenes Fragment einer Augustiner-Handschrift, die ihrem Alter zufolge schon zur Zeit der Gründung ins Haus gekommen sein muß. Das Fragment war auf der Innenseite des Rückendeckels von Cst 149 (15. Jh.) eingeklebt und wird heute gesondert aufbewahrt. Beim Text handelt es sich um Traktat IV, 14–16 aus der Homiliensammlung „*In Johannis evangelium*“, Migne PL 35, 1412–1415. Petrus Ortmayr (Ein Bruchstück einer alten Augustinushandschrift in der Seitenstettner Stiftsbibliothek, in: Gymnasialprogramm Seitenstetten 1914, S. 1–8) datiert die Handschrift ins 9. Jh.
- 24) Der älteste erhaltene Katalog stammt aus dem Jahr 1656 (Stiftsarchiv, Karton 31 B).

und das spärliche Urkundenmaterial aus dieser Zeit gestatten es nicht, sich ein verlässliches Bild über die damaligen Bibliotheksverhältnisse zu machen. Zwei Brandkatastrophen (1254 und 1348) legten das Kloster beide Male in Asche, wobei leider auch die Bücher stets ein Raub der Flammen wurden.

Es mußte also in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. mit der Anlage einer Bibliothek wieder von Grund auf begonnen werden, was natürlich anfangs recht langsam vonstatten ging, da ja in den folgenden Jahren der Klosterneubau und die wirtschaftliche Gesundung des Stiftes im Vordergrund zu stehen hatte. Erst im 15. Jh. ist dann ein beachtliches Anwachsen des Bücherbestandes zu ersehen. Die Aufteilung der vorhandenen Codices auf die einzelnen Jahrhunderte spiegelt diese Verhältnisse recht deutlich wider:

Aus dem 13. Jh. stammen	2 Handschriften
14. Jh.	12 "
15. Jh.	153 " 25

Aus dem 15. Jh. haben wir dann eine Reihe willkommener Hinweise auf ein eigenes Skriptorium sowie auf Bücherschenkungen und Käufe. Auch die Auswirkungen der Melker Reform haben in der Seitenstettner Bibliothek ihre Spuren hinterlassen. Ein Visitationsbericht vom Jahre 1431 legt dem Abt die nachlässige Besorgung der Bibliothek zur Last:

„Liberariam non disposuit, unde libri pro studio fratrum utendi sparsim per monasterium et in pluribus locis tenebantur nec patuerunt fratribus ad communem usum ipsorum multi eorundem.“²⁶

Im Anschluß an diese Rüge kam es dann zu einer Neuordnung der Bibliothek, wobei die Bücher mit Signaturen und Titelzettel versehen worden sind. Bei 38 Codices sind diese noch heute sichtbar. Da Signaturen und Titel auf der Vorderseite des Einbandes (nicht am Buchrücken) angebracht sind, ist anzunehmen, daß die Handschriften nicht in Fächern aufgestellt waren, sondern auf Pulten zum Gebrauch bereit lagen. Bei zunehmender Vermehrung der Bücherzahl mußte allerdings dieses System unhaltbar werden.

Eigentumsvermerke sind lediglich in zwei Handschriften eingetragen worden:

Cst 102, Vorsatzblatt: „Iste liber atinet venerabili monasterio Seiterstetn cui laus sit, honor et gloria“ und

Cst 269, Innenseite des Vorderdeckels: „Iste liber est Sancte Marie in Seytensteten EMEME“.²⁷

25) Hier sind jene 17 Codices aus dem Besitz Johann Hofmüllners mitgerechnet, die ja auch Ende des 15. Jhs. ins Stift kamen, und nur bei der systematischen Besprechung dann gesondert behandelt werden.

26) Visitationsprotokoll, f. 3 (Stiftsarchiv, Karton 29 F)

27) Diese Fünf Buchstabendevisen EMEME des Abtes Kilian († 1501) scheint auch an einem zeitgenössischen Glasgemälde auf (Abbildung bei Ortmayr—Decker, Seitenstetten, S. 118) und ist bisher ungedeutet. Ob es sich um eine konkrete Devise oder um eine buchstabemystische Spielerei handelt, müßte noch näher untersucht werden. Vgl. auch Anm. 319.

Wir erfahren zwar aus den Inventaren dieser Zeit nichts über die Bibliothek, doch ist der Handschriftenbestand, wie er am Ende des Mittelalters vorlag, im wesentlichen bis heute erhalten geblieben, da die Bibliothek in der Neuzeit weder von einer Feuersbrunst noch von Kriegsereignissen besonders in Mitleidenschaft gezogen worden ist und daher keine Verluste zu beklagen sind. Demnach gab es um das Jahr 1500 in Seitenstetten mindestens 170 Handschriften. Davon sind heute noch 167 Codices – die Hofmüllner-Bibliothek miteinbezogen – vorhanden.

Zur selben Zeit besaß man aber auch schon eine Menge von Wiegen- drucken, denn im Äbtekatalog wird von Abt Kilian Heumader (1477–1501) berichtet, daß er „*librariam multis impressis libris instauravit*“²⁸. Doch können in der vorliegenden Studie nur die mittelalterlichen Handschriften berücksichtigt werden.

Skriptorium

„Die Verdienste der Orden um Wissenschaft und Unterrichtswesen erscheinen erst dann im vollen Lichte, wenn man all ihre Bemühungen um das Zustandebringen, Erhalten und Erweitern der Büchersammlungen würdigt.“²⁹ Die Einrichtung einer Bibliothek war vor der Erfindung des Buchdrucks eine mühsame und recht kostspielige Angelegenheit. Die Summen zum Ankauf von Büchern waren für Privatleute, aber auch für minderbemittelte Klöster geradezu unerschwinglich, und nur unter großen Entbehrungen konnten codices manuscripti angeschafft werden. Man half sich hier nun vorzugsweise mit der eigenen Schreibtätigkeit, und so wurde das Bücherabschreiben zur klösterlichen Tugend, wobei man sich allerdings vor allzu romantischen Vorstellungen über die Tätigkeit des Skriptoriums zu hüten hat³⁰.

Was nun das Bestehen eines Skriptoriums in Seitenstetten betrifft, so ist zu bedenken, daß das Kloster keineswegs über ein besonders vorgebildetes Personal verfügte, wie dies in den landesfürstlichen Stiftungen der Fall war, sondern, wie auch die anderen bescheideneren Häuser, vorwiegend auf Bauernbuben angewiesen war³¹. Daß für diese die Schreibkunst keine Selbstverständlichkeit sein konnte, versteht sich. Man darf sich also von vornherein in Seitenstetten keine sehr rege Schreibtätigkeit der Konventualen, etwa im Sinne eines systematisch arbeitenden Skriptoriums, wie z. B. in der Zisterze Zwettl, vorstellen³².

28) Hieronymus Pez, *Scriptores rerum austriacarum* II, 314.

29) David Leistle, *Über Klosterbibliotheken des Mittelalters*, in: SM 36, N. F. 5 (1915), S. 197.

30) Vgl. dazu Albin Czerny, *Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian* (Linz 1874), S. 24 ff.

31) Siehe Alphons Lhotsky, *Umriss einer Geschichte der Wissenschaftspflege im alten Niederösterreich* (Wien 1964), S. 32 f.

32) Über die Zwettler Schreibschule vgl. Hermann Tremel, *Beiträge z. Geschichte d. Wissenschaftspflege in Zwettl* (Diss. Wien 1962), S. 13 f.

Cst 14 befindet sich heute nicht mehr im Stift.

Dennoch fehlt es nicht an Zeugnissen, die auf die Herstellung von Büchern in einer hauseigenen Schreibstube hinweisen. Schlecht unterrichtet sind wir freilich über die Zeit von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jhs., da die beiden Großbrände (1254 und 1348) fast sämtliche Spuren vernichteten. Nur zwei Prachthandschriften, die man ihrer besonderen Kostbarkeit und des liturgischen Inhalts wegen wohl nicht im Armarium, sondern wahrscheinlich in der Kirche oder im Sacarium verwahrt hatte, sind von den Flammen verschont geblieben³³. Es deutet manches darauf hin, daß die beiden Codices im eigenen Skriptorium entstanden sind, doch läßt sich ein einwandfreier Beweis nicht erbringen³⁴, da sich die Schreiber nicht nennen. Bis zum 13. Jh. war es ja meist üblich, den Namen aus Bescheidenheit vor der Nachwelt zu verheimlichen. Allerdings ließ es sich der Schreiber des Evangeliiars (Cst 15) nicht entgehen, am Schluß der Handschrift seine kalligraphische Meisterleistung mit dem selbstbewußten Verslein zu unterstreichen: „Qui me finivit, hei, quam bene scribere scivit!“³⁵

Beachtenswerte Beispiele der Schreibkunst aus dem 13. und 14. Jh. bieten das Urbar des Abtes Konrad III. (1290–1308) sowie das Kopialbuch des Abtes Gundaker (1318–1324), der sogenannte Codex Gundakeri, in dem die *Historia foundationis* und der Äbtekatalog angelegt wurden³⁶. „Ein wahres Meisterwerk der Schönschreibkunst“ ist auch das zweitälteste Urbar des Klosters, das unter Abt Engelschalk (1354–1385) wenige Jahre nach dem Großbrand entstanden ist³⁷. Von Abt Dietmar II. (1337–1348) wissen wir, daß er „quinque cantuales libros musicales notis quadratis sumptuose et utiliter fieri procuravit“³⁸ – ein Auftrag, der möglicherweise im Skriptorium des Hauses ausgeführt wurde.

33) Cst 14 (13./14. Jh.) enthält Kalendarium, Sakramentar und Antiphonar. — Cst 15 (13. Jh.) ist ein prächtiges, mit vielen Miniaturen geschmücktes Evangeliiar. Erich Winkler (*Die Buchmalerei in Niederösterreich von 1150–1250*, in: *Artes Austriae II*, Wien 1923, S. 24) setzt das Evangeliiar, dort irrtümlich als Meßbuch bezeichnet, in die Zeit von 1230–1250. Das Evangeliiar befindet sich gegenwärtig in der Pierpont-Morgan-Library in New York, USA. Auch

34) Im Kalendarium des Cst 14 ist am 11. Mai der Todestag des Stifters Udiskalk vermerkt: „Udalscalci fundatoris nostri“ (nach dem Katalog zitiert, da Handschrift heute fehlt); der Schreiber könnte also durchaus ein Konventuale des Klosters gewesen sein. — Cst 15 ist von einem Henricus prespiter der Muttergottes gewidmet, womit der spätere Abt Heinrich I. (1247–1250) gemeint sein könnte. Siehe Ortmayr–Decker, *Seitenstetten*, S. 52.

35) Ortmayr–Decker, a. a. O.

36) Urbar und Kopialbuch befinden sich im Stiftsarchiv. *Historia foundationis* und Äbtekatalog ed. H. Pez, *Script. rer. austr.* II, 302–318.

37) Stiftsarchiv, Karton 11 D. Zitat aus Ortmayr–Decker, *Seitenstetten*, S. 86. Erst jüngst entdeckte man im Einband des Codex eine Tuschzeichnung, die hl. Katharina darstellend, wobei es sich um einen Scheibenriß für ein Glasgemälde handeln dürfte.

38) Notiz aus dem Äbtekatalog, H. Pez a. a. O., 311.

Der erste namentlich bekannte Konventuale des Stiftes, der uns als Schreiber begegnet, ist *Willibaldus de Sitanstetten*, der 1332 sogar nach Cluny geschickt wurde, um dort den sogenannten „Ordo qualiter“, eine Tagesordnung für Mönche und Nonnen, abzuschreiben. Am Heimweg kehrte der schreibkundige Mönch in der Abtei Kastl in der Oberpfalz ein, wo er für dieses Kloster ebenfalls eine Abschrift des Ordo herstellte³⁹.

Ebenfalls ein Seitenstettner Profeß ist Frater *Cholomannus*, der im Jahre 1407 eine Sermoneshandschrift anfertigte⁴⁰. Diese enthält Heiligenpredigten des Soccus und ist anscheinend durch Schenkung oder Tausch nach Garsten (OSB-Stift bei Steyr in Oberösterreich) gekommen. Daß Cholomannus für Garsten selbst schrieb, ist kaum anzunehmen, denn das Register zu den Predigten wurde erst zehn Jahre später von ihm angefügt, so daß der Codex sicher im eigenen Kloster in Gebrauch stand. Jedenfalls sind daraus freundschaftliche Beziehungen zu Garsten, das ebenfalls eine Göttweiger Tochtergründung ist, ersichtlich. Frater Cholomannus — es wird sich wohl noch um denselben handeln — schrieb auch im Jahre 1440 die „Vita b. v. Marie et salvatoris rhythmica“ ab⁴¹.

Erst Ende des Jahrhunderts läßt sich wieder ein Seitenstettner Mönch als Buchschreiber nachweisen, der in erster Linie liturgische Texte herstellte. Gerade bei solchen Werken war es notwendig, Geistliche zum Abschreiben heranzuziehen, „weil man sich auf die Genauigkeit und Sorgfalt weltlicher Schreiber nicht verlassen konnte“⁴². Der Name dieses Konventualen, der 1479 Profeß ablegte⁴³, ist *Johannes Tierpolzberger* aus Passau. Von seiner Hand stammen ein Missale (Cst 119, datiert 1493), ein Antiphonar⁴⁴, ein Brevier (Cst 128, datiert 1496) sowie ein Traktat *De passione Domini* (Cst 285, datiert 1490).

Auch ein Mönch des nahegelegenen OSB-Stiftes Gleink (bei Steyr) war in Seitenstetten als Schreiber tätig, als er gerade hier zu Gast weilte. Besonders zu erwähnen ist dabei der Umstand, daß dieser Gleinker Profeß

39) Siehe Ortmayr—Decker, Seitenstetten, S. 79. Die Abschrift Willibalds ist in der Münchner Handschrift Clm 14952 enthalten. In Seitenstetten selbst ist, wohl infolge des Brandes, von diesem Schreiber nichts erhalten. — Der „Ordo qualiter“ (nach den Anfangsworten so genannt) findet sich in vielen bayrischen Handschriften.

40) Codex 457/109 der Studienbibliothek in Linz, f. 116 v: „Iste liber est finitus per manus fratris Cholomanni Sytansytensis monachi a. D. Millesimo quadringentesimo septimo“. Der Codex stammt aus dem 1787 aufgehobenen OSB-Stift Garsten.

41) Cst 149. — Seine Profeßurkunde ist noch im Stiftsarchiv (Lade A 49, Nr. 38) erhalten.

42) A. Czerny, Bibliothek St. Florian, S. 20.

43) Ortmayr—Decker, Seitenstetten, S. 118.

44) Cst 120. Zwar nennt sich der Schreiber hier nicht, doch ist seine Hand erkenntlich.

Petrus Pirchinger einen Druck zur Vorlage hatte und sich beim Abschreiben auch bemühte, die Druckschrift peinlich genau zu imitieren⁴⁵.

Sicher auch in Seitenstetten gefertigt wurde die Sammelhandschrift Cst 297⁴⁶, die mit einem Druck (1509) zusammengebunden ist und teilweise schon ins 16. Jh. datiert. Hier ist auf f. 23 eine genaue Beschreibung des Sonnenauf- und -unterganges in Seitenstetten zu finden.

Frater *Heinricus Suess*, der später die Abtwürde erlangte, schrieb noch im Jahre 1513 ein Antiphonar (Cst 308). Heinrich Suess stammte aus Thüringen, trat 1508 in Seitenstetten ein und war schließlich 1521–1532 Abt. Der Äbtekatalog rühmt ihn als „vir eloquens ac eruditus“⁴⁷. Doch war mit ihm bereits eine neue Epoche angebrochen. Daß zu so relativ später Zeit Bücher noch mit der Hand geschrieben wurden, ist indes keine besondere Seltenheit, da der Buchdruck die Schreiber und Illuminatoren nur langsam verdrängte. Besonders Chorbücher schrieb man noch lange mit der Hand⁴⁸. In der Zisterze Wilhering gab es sogar Ende des 17. Jhs. noch einen Schreiber⁴⁹.

Aber nicht nur Angehörige des eigenen Klosters waren in den Skriptorien beschäftigt; man bediente sich zur Vermehrung des Bücherschatzes seit dem 13. Jh. auch gewerbsmäßiger *Lohnschreiber* aus dem Laienstande, die schließlich – vollends dann im 15. Jh. – die Geistlichen sogar zahlenmäßig übertrafen.

In einer zu Seitenstetten unter Abt Konrad 1299 ausgestellten Urkunde⁵⁰ ist als Zeuge auch ein *Ernst der scriber* genannt, worunter man sich zweifelsohne einen Lohnschreiber in den Diensten des Klosters vorstellen darf. Über seine Tätigkeit liegen jedoch keine Zeugnisse vor.

Mehr wissen wir von der Existenz eines Wanderschreibers bayrischer Herkunft, der in der ersten Hälfte des 15. Jhs. etwa 30 Jahre hindurch (1409 bis 1438) für die Seitenstettner Schreibstube tätig war⁵¹. Zehn Hand-

45) Cst 285, f. 202: „Tractatulus venerabilis magistri Johannis Gerson de meditatione cordis argentine impressus per Martinum flach anno domini MCCCCLXXXVII per me fratrem Petrum pirchinger professum in Glewnkh eo tempore hospes in Seytenstetten ibidem finit feliciter“. Über das Abschreiben von Drucken siehe Wilhelm Wattenbach, *Das Schriftwesen im Mittelalter* (Leipzig 1875), S. 380.

46) Man schrieb sich hier Exzerpte aus den verschiedensten Gebieten zusammen, wobei viele Hände mitwirkten. Die Schrift ist durchwegs sehr flüchtig, der Codex stark abgenützt.

47) H. Pez, *Script. rer. austr.* II, 315.

48) Vgl. A. Czerny, *Bibliothek St. Florian*, S. 53 f. sowie W. Wattenbach a. a. O., S. 380.

49) Friedrich Keplinger, *Beiträge z. Geschichte d. Wissenschaftspflege in Wilhering* (Diss. Wien 1966), S. 37.

50) *Fontes rerum Austriacarum* II/33, S. 124.

51) Auf Grund der von ihm datierten Texte ist er für die folgenden Jahre belegbar: 1409, 1419, 1420, 1424, 1430, 1431, 1438. Eine Reihe von Handschriften ist auch nicht datiert. Als Wanderschreiber war er kaum ständig in Seitenstetten anwesend.

schriften (Cst 98, 99, 107, 108, 111, 122, 129, 147, 252, 271) nennen den Namen des Schreibers *Mathias Katzpeck* aus Mühldorf (am Inn), dessen mitunter recht derbe Schlußverse sich eindeutig auf Seitenstetten beziehen. Daß Herr Katzpeck bei seinen mühsamen Schreibearbeiten sich gerne an ein Glas Wein hielt und in Seitenstetten dafür auch Verständnis aufgebracht wurde, beweisen uns seine Notizen:

„Schenkch ein guoten sloswein!“ (Cst 111, f. 293v) oder

„Hie sloswein all tag“ (Cst 147, f. 335 und Cst 271, f. 297)

Der Ausruf „Nun wol auf gen metten⁵² halunken

mit füzzen, henten und schunken“ (Cst 98, f. 144)

deutet darauf hin, daß Katzpeck ein wandernder Schreiber gewesen ist, der in den Skriptorien mehrerer Klöster tätig war.

Im Anschluß an einen von Katzpeck geschriebenen Text begegnet ein Schreiber namens Johannes, der zur gleichen Zeit in der Seitenstettner Schreibstube beschäftigt gewesen sein muß⁵³. Dabei könnte man an jenen Konventualen denken, der einige Jahre später als Johannes Irnfried (1427 bis 1437) die äbtliche Würde erlangte.

Der Schreiber des 1430 fertiggestellten *Mammotrectus* nennt sich „*Mathias Knoll de Mairhof* valde nobilis de progenie Bavarorum oriundus“ (Cst 111, f. 166) und war somit ein Landsmann und guter Bekannter des Mathias Katzpeck, da sie zusammen an derselben Handschrift arbeiteten.

Soweit also der Überblick über die Erzeugnisse des hauseigenen Skriptoriums, wobei allerdings noch zu bedenken sein wird, daß so manche fleißige Schreiberhand ja anonym geblieben ist. Zwar sind in den Codices noch viele Namen von Schreibern überliefert; da sie jedoch in keiner näheren Beziehung zum Seitenstettner Konvent stehen, mußten sie hier unberücksichtigt bleiben. Sie finden aber im folgenden Kapitel Behandlung.

Bücherzuwachs verschiedener Art

(Schenkung — Kauf — Schreiber und Vorbesitzer)

Bei der Vermehrung des klösterlichen Bücherschatzes spielten neben der eigenen Erzeugung Kauf und Schenkung eine nicht unbedeutende Rolle. Speziell im 15. Jh., als man statt des teuren Pergaments das billigere Papier zur Verfügung hatte und auch in kleineren Orten schon Berufsschreiber ansäßig waren, pflegte man lieber die bereits fertigen Bücher zu kaufen, als sie weiterhin in mühsamer Arbeit im eigenen Haus zu schreiben.

Das Gros aller Seitenstettner Handschriften ist demzufolge im 15. Jh., vorwiegend in der zweiten Hälfte, durch Kauf von auswärts erworben worden. Daß auch mit Geschenken und Legaten zu rechnen ist, versteht sich — doch ist es letztlich schwer zu entscheiden, ob die Codices mit fremden Eigentums- und Schreibvermerken nun durch Schenkung, Tausch oder Kauf ins

52) Bayrisches Kloster Metten.

53) Cst 122, f. 279 v: „Qui hec scribebat Johannes nomen habebat sub Anno Domini 1422“.

Haus gekommen sind. Nur selten geben Inschriften darüber Aufschluß.

Eindeutig als Schenkung sind die folgenden zwei Codices gekennzeichnet:
In Cst 116 (14./15. Jh.), f. 1 ist zu lesen:

„Istum librum dedit dominus *Chunradus* pie memorie *presbyter ad S. Petrum*⁵⁴ huic monasterio Sytanstettensi anno domini M^oCCCC decimo vel quasi“.

Die Handschrift enthält Predigten und den beliebten Liber Belial des Jacobus de Teramo.

Eine in mehrfacher Hinsicht interessante Notiz — sie ist auch für die Geschichte der Seitenstettner Klosterschule von Bedeutung — ist in Cst 104 (15. Jh.), f. 1 angebracht:

„Hic liber⁵⁵ oblatum est venerabili monasterio Seytenstetensi pataviensis diocesis per Venerabilem et Egregium Doctorem licentiatum Dominum *Johannem Hesse de Isannach* canonicum Ratisponensem quondam rectorem noviciorum et scoliarium ibidem in recompensam cujusdam formularii revera minoris precij et utilitatis sibi ab eodem ac-comodati Sed per eum perditum promittens si umquam illum recuperare valebit nihilominus restitueret Recommendans Se devotis orationibus patrum ibidem Anno Domini 1440 die 16. mensis May.“

Johannes Hesse — übrigens der erste namentlich bekannte Rektor der Klosterschule — revanchierte sich auf diese Art für den Verlust eines ihm geborgten Formelbuches.

Bei vielen anderen Handschriften sind uns wohl die Vorbesitzer und Schreiber bekannt, doch ist daraus nicht zu ersehen, auf welchem Weg sie in die Bibliothek gekommen sind. Nichtsdestoweniger geben uns die verschiedenen Namen und Notizen willkommenen Aufschluß über Herkunft und Entstehung dieser Codices. Die meisten wird man zweifellos durch Kauf erworben haben.

Da fällt zunächst eine ziemlich umfangreiche Gruppe von Handschriften ins Auge, die von aus *Weitra* (im niederösterreichischen Waldviertel) stammenden Schreibern verfertigt worden sind⁵⁶. Besonders oft begegnet der Name des Weltklerikers *Johannes Rumph de Weytra*, der 1411 in Zwettl, 1414 in Litschau, 1416—1423 in Gmünd und 1428 in Tulln sein Seelsorgeramt ausübte⁵⁷. Auch *Erhard von Weitra* sowie *Thomas Hofmüllner von Weitra* schrieben Bücher ab⁵⁸. Letzterer entstammte sicherlich derselben

54) Damit ist wohl die nahe gelegene Marktpfarre St. Peter in der Au gemeint.

55) Die Handschrift enthält „De victoria verbi Dei“ des Rupert von Deutz († 1130).

56) Man wird mit Recht annehmen dürfen, daß diese Codices in irgendeinem Zusammenhang mit Johannes Hofmüllner von Weitra stehen, ja mit hoher Wahrscheinlichkeit sogar zu seiner Bibliothek gehört haben mögen, auch wenn ein direkter Eigentumsvermerk fehlt.

57) Dies ist ersichtlich aus den Schreibervermerken in den Cst 156, 186, 194, 202, 246, 264, 265. — Näheres siehe in H. Cernys Dissertation (vollständig zitiert in Anm. 21), S. 26, Anm. 1—4.

58) Siehe Cst 235, f. 354 und Cst 224, f. 307 v.

Familie⁵⁹ wie jener Chormeister *Johannes Hofmüllner von Weitra*, der selbst ein eifriger Schreiber gewesen ist und aus dessen Bücherbesitz sich 17 Codices in der Seitenstettner Bibliothek befinden. Man kann an Hand dieser Bücher, die seinen Eigentumsvermerk tragen und teilweise von ihm selbst geschrieben worden sind, recht deutlich verfolgen, auf welche Weise der private Bücherschatz eines Weltklerikers im späten Mittelalter zustandekam.

Johannes Hofmüllner begegnet als Schreiber erstmals 1437, und zwar war er damals „cooperator divinatorum“ in Waidhofen a. d. Thaya⁶⁰. Ein Jahr darauf finden wir ihn bereits in Wien, wo er bald das Amt eines Achters (octonarius) bei St. Stephan ausübte, als welcher er ab 1445 bezeugt ist. Das Achterkolleg – so benannt nach der Achtzahl der Mitglieder – führte neben dem Kollegiatkapitel zu St. Stephan eine unabhängige Eigenexistenz und hatte die Ausübung der Seelsorge inne⁶¹. An der Spitze dieser Körperschaft der Octonarii stand der Chormeister (Magister chori), dem die „actualis cura animarum“ oblag. Mit der Würde des Chormeisters ausgestattet begegnen wir Johann Hofmüllner ab dem Jahre 1448.

Man spürt förmlich, wie Hofmüllner bemüht war, in der zeitgenössischen Literatur am laufenden zu bleiben und seinen Bücherschatz andauernd sowohl durch eigene Schreibtätigkeit als auch durch Kauf zu vermehren.

Bis etwa 1470 übte er sein Amt als Chormeister aus, scheint dann noch kurz als Pfarrer von Grillenberg auf und zog sich gegen Ende seines Lebens nach Melk zurück, wo er infolge seiner Wohltaten für das Kloster in die Confraternität desselben aufgenommen wurde. Nach seinem Tode 1475 fand er auch in der Stiftskirche seine letzte Ruhestätte⁶².

Es ergibt sich natürlich die Frage, warum sich die Bücher dieses Mannes gerade in Seitenstetten befinden. Denkbar wäre es, daß er sie dem Stift Melk vermacht hat und sie dann im Zuge der Reformbewegung nach Seitenstetten wanderten. Doch müssen diese und ähnliche Vermutungen vage Hypothesen bleiben, da es leider keinerlei Anhaltspunkte dafür gibt.

Ein Verwandter des Johann Hofmüllner, wahrscheinlich sein Vetter, war der Pfarrer zu Grillenberg, *Coloman Hofmüllner* von Weitra († 1491), von dessen Hand der Eigentumsvermerk am Vorsatz des Cst 225 herrührt⁶³.

Als einstiges Eigentum der Pfarrkirche zu Weitra erweisen sich schließlich die beiden Codices 263 und 268.

59) Auch der Universitätsprofessor *Andreas von Weitra* († 1461) führt den Familiennamen *Hofmüllner*. Vgl. Anton Wappler, *Geschichte der theologischen Facultät der k. k. Universität zu Wien* (Wien 1884), S. 369 u. 471.

60) Die genauen Belegstellen hiefür sowie zum Folgenden siehe bei H. Cerny, *Dissertation a. a. O.*, S. 27, Anm. 4–6.

61) Hermann Göhler, *Das Wiener Kollegiat-, nachmals Domkapitel zum hl. Stephan in seiner persönlichen Zusammensetzung in den ersten zwei Jahrhunderten seines Bestandes 1365–1554* (Diss. Wien 1932), S. 9 ff.

62) Siehe I. Keiblinger, *Melk*, S. 636.

63) Über Coloman siehe ebenfalls I. Keiblinger a. a. O.

Neben den Klerikern und Schulmeistern war auch für die Universitätsstudenten das Bücherabschreiben eine willkommene Erwerbsquelle, um sich ihren Unterhalt zu verdienen⁶⁴. Die Inskriptionen in den Codices 106, 173 und 206 verraten deren Herkunft aus *Wiener Universitätskreisen*. Um regelrechte Vorlesungsmitschriften handelt es sich bei den Codices 180 und 197⁶⁵.

Die in Wien gekaufte Handschrift Cst 204 enthält am rückwärtigen Deckel eine detaillierte Preisangabe⁶⁶; eine interessante historische Notiz ist an der Innenseite des Vorderdeckels angebracht⁶⁷.

Das Vorhandensein der eben angeführten Handschriften aus Wien könnte durchaus zur Annahme berechtigen, daß — allenfalls in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. — einige Seitenstettner Konventualen an der Artistenfakultät studiert haben. Beweise hierüber liegen freilich keine vor, doch sind Kontakte mit Wien nicht von der Hand zu weisen. Immerhin stand Seitenstetten ziemlich intensiv unter dem Einfluß der Melker Reform, und die Wissenschaftspflege nahm einen merklich spürbaren Aufschwung. Es mag daher keine allzu gewagte Vermutung sein, will man behaupten, daß Seitenstetten infolge der Impulse der Reform auch am Studium der Wiener Hohen Schule teilhatte⁶⁸.

An dieser Stelle ist auch eine Handschrift zu erwähnen, die unmittelbar aus der Gelehrtenwelt des 15. Jhs. stammt, und zwar „ex libris magistri Stephani de pulka“ (Cst 276, f. 1). *Stephan von Pulkau* war Prager Magister und einer der am „Tractatus contra IV articulos Hussitarum“ beteiligten Autoren⁶⁹. Allerdings geht dieser Traktat in den meisten Handschriften unter dem geläufigeren Namen des Petrus Czech von Pulkau († 1425). Vorliegender Codex 276 ist nun deshalb von besonderem Inter-

64) W. Wattenbach, *Schriftwesen*, S. 396: „In der Blütezeit der Universitäten war das Schreibgewerbe eines der lohnendsten.“

65) Cst 180 (im Vorderdeckel): „Lectura quarti libri sententiarum de pluribus lecturis comportata wienne“. Cst 197, f. 101: „Explicit glossa super Apokalipsim reportata Wienne apud fratres predicatorum per manus Andree de Regen“. Das Mitschreiben oder Nachschreiben von Vorlesungen nannte man „reportare“, hier auch „comportare“; siehe Wattenbach, *Schriftwesen*, S. 457 f.

66) „Liber iste continet 24 Sexternos computando sexternum per 35 denarios sicut emptus est facit in toto 28 solidos. De ligatura mediam libram 15 den. Illuminatori 15 den. Anno domini MCCCC 58 Wienne.“

67) „In die sanctorum Johannis et Pauli hora 3tia in mane sub pulsum primarum duces austrie albertus et sigismundus fecerunt infringi portam civitatis circa castrum nolentibus civibus aperire, recipientes suos stipendiarios domini duces ut dicebatur duo fere milia 1458 qui et prius plene VIII mille stipendiariorum Wienne habuerunt.“

68) Die Salzburger Provinzialsynode 1418 ordnete an, daß von den OSB-Klöstern der taugliche Nachwuchs an die Universität zu schicken sei. Vgl. Keiblinger, *Melk*, S. 497, Anm. 2.

69) Vgl. dazu Dieter Girgensohn, *Peter von Pulkau und die Wiedereinführung des Laienkelches* (Veröffentlichungen des Max Planck-Institutes für Geschichte 12, 1964), S. 18, 175 ff.

esse, weil hier im Anschluß an den erwähnten Traktat Ergänzungen dazu im Autograph des Magisters Stephan erhalten sind, die er im Jahre 1429 nachgetragen hat.

Auf Grund einer nicht gerade alltäglichen Inskription im Vorderdeckel beweist uns Cst 193 seine Herkunft aus dem Kreis der Prager Universität. Es handelt sich hiebei um einen Erlaß des Rektors *Christian von Prachatiz* († 1439), der anlässlich einer ziemlich sonderbaren studentischen Unart verkündet werden mußte:

„Cristanus de Prachatiz Magister in artibus Rector universitatis Studii Pragensis Mandat omnibus membris et suppositis ejusdem universitatis quatenus nullus ipsorum diurno serotino aut nocturno tempore lapidibus proiciat super tecta et Institas carnicum que diebus forensibus in foro communi stare solent neque super alias institas et tecta quecunque sub pena excommunicationis et pena prestiti iuramenti ac pena non intromittendi pro eisdem si aliquid contrarii alicui acciderit ex proeccionem hujusmodi. Datum Rectoratus sub sigillo.“⁷⁰

Aus dem Lehrbetrieb der 1472 gegründeten Universität *In g o l s t a d t* ist Cst 178 hervorgegangen. Der dort immatrikulierte Student *Benedict Dietrichspurger* aus Pfarrkirchen (in Niederbayern) schrieb sich hier im Jahre 1486 für den eigenen Gebrauch eine Auswahl rhetorischer Traktate ab.

Da das geistige Leben in Seitenstetten stark durch die Reformbewegung des Klosters *Melk* geprägt worden ist, kann es nicht verwundern, wenn der eine oder andere Codex von dorthin ins Haus gewandert ist. So scheint in der umfangreichen Sammelhandschrift Cst 274 ein *Melker* Profeß als Schreiber auf.

Von der Hand des Altenburger Fraters *Gregor Gmayner*, der 1487 als Gast in *Melk* weilte, stammt eine Abschrift der damals so wichtigen Reformstatuten. Der Schreibervermerk ist hier deshalb von besonderem Interesse, weil er zugleich einen genauen Überblick über den Personalstand des Klosters *Melk* in diesem Jahre bietet⁷¹.

70) *Christan v. Prachatiz* bekleidete das Rektorat 1403 u. 1434. Über ihn siehe *Stammler-Langosch, Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, I. Bd., S. 375.*

71) Cst 94, f. 279 v. — 280: „Finitus est libellus iste per fratrem Gregorium Gmayner ex Geors professum in coenobio S. Lamberti in altenburch tunc temporis hospitis in Mellico sub Reverendo in Xto patre ac Domino Domino Wolfgango de ordine charthusiensium Abbate, sub venerabili patre priore paulo istius nomine et aliis patribus honorabilibus suppriorum domino Michaelae de Hofstetten, patre Johanne, patre Nicolao de Görlicz, patre symone de gmunden, patre andrea de Lanczperck, patre Michaelae de septem castris, patre conrado doctore, patre symone de Ampach, patre Wolfgango de S. Ypolito direttore meo, patre thoma de ebersperck, patre Wolfgango cellarario, patre benedicto de Melico, patre vito, patre stephano de medling, patre Johanne de hulczhassen, patre leonardo de feldarff, patre Johanne de Cisterstorff, patre Jacobo, patre Thoma de Welmling, patre Leonardo de als, patre cholomano, patre Mauro, patre Michaelae, patre pangrancio de plaench, anno Dni

Die Abschrift des vollständigen Neuen Testaments in Cst 194 geht auf einen Zisterziensermönch des steirischen Klosters Neuberg an der Mürz zurück, wie die Subskription auf f. 135 besagt: „Anno domini MCCC° nonagesimo scriptus est liber iste a fratre Andrea professo monasterii Novimontis cognomento chuertzmann . . .“

Ganz in der Nähe von Seitenstetten, in der Marktpfarre *St. Peter in der Au*, entstand 1415 die Predigthandschrift Cst 121. Der dortige Pfarrer kompilierte hier zum eigenen Gebrauch eine Reihe von Predigten und fügte am Ende auch noch das Hohelied und Ablaßbestimmungen an.

Klosterschule

Die alte Ordensmaxime „Ex scholis omnis nostra salus, omnis felicitas, divitiae omnes ac ordinis splendor constansque stabilitas“⁷² gibt bededtes Zeugnis dafür, welch große Aufmerksamkeit und Liebe die Benediktiner seit jeher dem Schulwesen zuwendeten. Da dem Orden also die Erziehung und Heranbildung der Jugend besonders am Herzen gelegen ist, sind seit den ältesten Zeiten mit den Benediktinerklöstern auch Schulen unzertrennlich verbunden.

Ob es in Seitenstetten von Anfang an schon eine Schule gegeben hat, darüber liegt keine Nachricht vor; doch „spricht hiefür die allgemeine und immerwährende Praxis des Ordens, dem das Stift angehört“⁷³. Meist war ja mit der Gründung eines Klosters zugleich das Bedürfnis nach einer Klosterschule vorhanden. Zumindest mußte den heranwachsenden Konventualen Unterricht erteilt werden.

Auf Grund heute leider nicht mehr auffindbarer Belege soll es Ende des 12 Jhs. bereits neben einer internen Schule auch schon eine *schola exterior* gegeben haben⁷⁴. Dies mag umso eher eine Bestätigung finden, als es zu dieser Zeit in nächster Umgebung von Seitenstetten eine große Anzahl von Adelsfamilien⁷⁵ gegeben hat, deren Mitglieder nach Ausweis der Urkunden häufig als höhere und niedere Beamte sowie als Vertreter des geistlichen Standes aufscheinen. Alle diese mögen ihren ersten Unterricht im nahen Kloster, dessen Vasallen sie vielfach waren, genossen haben.

Einen ausdrücklichen Beleg für eine *schola interior* haben wir erst 1306,

1487 et cetera feria secunda post oculi, conversi Georgius sartor, Jacobus Caspar pellifex, Gabriel sutor, Georius.“

72) Nach Rudolf Limmer, Bildungszustände und Bildungsideen des 13. Jhs. (München und Berlin 1928), S. 107.

73) Dominik Hönigl, Das Gymnasium zu Seitenstetten, in: Gymnasialprogramm 1867, S. 17 ff.

74) Vgl. Rosine Schadauer, Die Klosterschule und das Gymnasium der Benediktiner zu Seitenstetten (Manuskript o. J.), 1. Teil, S. 9.

75) Es sind dies die Herrnsitze Gleiß, Kröllendorf und St. Peter in der Au, sowie die Herren von Dobra, Wasen, Winden, Harrau, Zaucha, Hertweigstein, die Gensel, Tieminger und Meillersdorfer.

da Alram von Hertweigstein seinen Knaben Otacher — „der da soll werden Pruder“ — dem Stift als puer oblatiis übergibt⁷⁶.

Aus dem Jahre 1325 ist dann auch ein *Mathias der Schulmaister* bekannt, der in Seitenstetten sein Amt ausgeübt haben dürfte⁷⁷.

Nachdem seit dem 13. Jh. infolge des Aufblühens der neuen Orden der Franziskaner und Dominikaner das Niveau der Benediktinerschulen ziemlich gesunken war⁷⁸, erweckte die vom Konstanzer Konzil (1414–1418) in die Wege geleitete Melker Reform den nahezu geschwundenen Ordensgeist wieder zu neuem Leben. Die Wissenschaftspflege und somit auch die klösterlichen Schulen nahmen einen erfreulichen Aufschwung. Wie die erhaltenen Schulcodices zeigen, stand die Seitenstettner Klosterschule während des 15. Jhs. in hoher Blüte und muß einen guten Ruf genossen haben. Besondere Beachtung verdienen die grundlegenden und mannigfachen Texte aus dem Gebiete der *Artes liberales*.

Mit der Leitung des Unterrichts war ein eigener *R e k t o r* betraut, wie wir aus einem Visitationsprotokoll von 1431 erfahren. Unter anderem ist hier von der Visitationskommission der Umstand kritisiert worden, daß die Brüder sich ohne Erlaubnis des Abtes neue Kleider kaufen und die alten „*suis scholaribus*“ geben. Es erging auch ein ausdrückliches Verbot des „*discontus*“, das sich auf den Rektor und die „*scolares saeculares*“ bezieht⁷⁹.

Galt der hier angeführte Visitationsbericht von 1431 bisher als einziger urkundlicher Beleg für die Existenz eines Rektors und einer äußeren Schule, so kann nunmehr — auf Grund des Schenkungsvermerkes in einer Handschrift — ein sogar wesentlich aufschlußreicherer Nachweis dafür erbracht werden. Eine mit 1440 datierte Eintragung im Codex 104 (f. 1) gibt folgende interessante Auskunft:

„*Hic liber oblatiis est venerabili monasterio Seytenstetensi pataviensis diocesis per Venerabilem et Egregium Doctorem licentiatum Dominum Johannem Hesse de Isannach canonicum Ratisponensem quondam rectorem noviciorum et scolarium ibidem*⁸⁰ in recompensam cuiusdam formularii revera minoris precij et utilitatis sibi ab eodem accomodati Sed per eum perditum promittens si umquam illum recuperare valebit nihilominus restituerit Recommendans Se devotis orationibus patrum ibidem Anno Domini 1440 die 16. mensis May.“

Auf diese Weise ist uns der Name eines Rektors überliefert, der etliche Jahre vor 1440 (quondam) in Seitenstetten *beide* Schulen leitete; denn

76) Siehe D. Hönlgl a. a. O., S. 18.

77) Er ist Zeuge in einer Schenkungsurkunde. *Fontes rer. austr.* II/33, S. 181.

78) Vgl. R. Limmer, *Bildungszustände*, S. 107 u. 109.

79) Siehe das Protokoll (f. 7) im Stiftsarchiv, Karton 29 F.

80) Bei grammatikalisch richtiger Übersetzung wäre Johann Hesse allerdings einst Rektor in Regensburg (!) gewesen, doch ist zu bedenken, daß es in einem Kanonikatstift zwar Schüler, aber keine Novizen gibt. „*Ibidem*“ wird also hier sinngemäß auf Seitenstetten zu beziehen sein!

unter *novicii* werden wir die jungen Kleriker der *schola interna* zu verstehen haben, während mit *colares* die weltlichen Schüler gemeint sein dürften.

Sehr bezeichnend für die damaligen Verhältnisse ist es auch, daß die Schule von einem graduierten Weltkleriker geleitet wurde, denn man hatte für diesen Zweck keineswegs immer einen geeigneten Konventualen zur Verfügung⁸¹.

Im Jahre 1423 war an der Wiener Universität ein *Johannes Hess* Dekan der juristischen Fakultät⁸². Er trug den juristischen Doktorgrad und war zugleich Lizentiat der Theologie. Auch unser Rektor Johannes Hesse von Eisenach wird hier Doktor und Lizentiat genannt. Daß die beiden identisch sind, kann als ziemlich wahrscheinlich gelten.

Wenn man also in Seitenstetten Lehrkräfte solchen Ranges zur Verfügung hatte, ist mit gutem Recht zu vermuten, daß das Bildungswesen und die Pflege der Wissenschaften auf ziemlicher Höhe standen. Über den genaueren Ablauf des Unterrichts sind wir leider nicht informiert, doch verlief er gewiß in der uns aus anderen Klosterschulen bekannten Weise⁸³.

Die *innere* — wohl seit Anbeginn bestehende — Schule war den *pueri oblati*, den *novitii* (15–18 Jahre), die noch kein Gelübde abgelegt hatten und den *fratres minores* (bis zum 24. Lebensjahr) vorbehalten. Sie waren getrennt von den in der *äußeren* Schule studierenden *scholares saeculares*, die sich aus Sprößlingen des umliegenden Adels, Kindern armer Leute, Söhnen von Laienbrüdern, unehelichen und Findelkindern zusammensetzten. Auch angehende Weltgeistliche fanden hier Unterweisung⁸⁴.

Die Unterrichtsgegenheit, die man durch die Institution einer *schola exterior* auch den Laien darbot, muß jedenfalls als nicht zu unterschätzender Beitrag zur kulturellen und geistigen Entwicklung des Landes gewürdigt werden, weil hiemit auch breiteren Volksschichten Anschluß an die Bildung ihrer Zeit geboten wurde⁸⁵.

Neben den traditionellen Fächern der *Artes liberales* betrieb man natürlich eifrig das Studium der hl. Schrift und aller Gebiete der Theologie, wofür jeweils treffliche Lehrmittel zu Gebote standen. Einen Hauptgegenstand bildete auch der Chorgesang⁸⁶, wozu man die stimmlich begabten Schüler als Sängerknaben heranzog — eine Einrichtung, die in Seitenstetten, wie in vielen anderen Klöstern, heute noch fortbesteht.

Als Handbuch der Pädagogik diente fast überall die so außerordentlich beliebte Schrift „*De regimine principum*“ des Aegidius Romanus († 1316), die auch in Seitenstetten nicht fehlte (Cst 196, datiert 1431).

81) Vgl. R. Limmer, Bildungszustände, S. 145.

82) Siehe Joseph Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens (Wien 1865), S. 588 u. 609.

83) Vgl. Albin Czerny, Die Klosterschule von St. Florian (Linz 1873).

84) Vgl. R. Limmer, Bildungszustände, S. 139.

85) A. Lhotsky, Umriß einer Geschichte der Wissenschaftspflege im alten Niederösterreich, S. 33.

86) Anton Mayer, Geschichte der geistigen Cultur in Niederösterreich (Wien 1878), S. 90.

In welcher Blüte die Seitenstettner Klosterschule gestanden sein mußte, beweist uns nicht zuletzt die sehr bemerkenswerte Tatsache, daß sie durch die Wirren der Reformationszeit keine besondere Einbuße erlitten hat⁸⁷. Dies verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, da ja fast alle übrigen klösterlichen Schulinstitute durch die lutherische Reformation den Todesstoß erhalten haben.

Systematische Darstellung der Handschriften

Da der überwiegende Teil aller Handschriften aus dem 15. Jh. stammt, kann beim Zitieren dieser Codices jeweils auf die Zeitangabe verzichtet werden. Nur bei den wenigen Handschriften des 14. Jhs. (Cst 75, 80, 81, 82, 84, 145, 231, 249, 266, 287, 289, 294) ist selbstverständlich die Zeitangabe in Klammer beigefügt, wobei jedoch darauf hingewiesen werden muß, daß es kaum ganz eindeutig zu entscheiden ist, ob diese Codices auch tatsächlich schon im Jahrhundert ihrer Entstehung ins Haus gekommen sind. Es handelt sich hier also fast ausschließlich um die Darstellung der Bibliothek des 15. Jahrhunderts.

Liturgica

Als eine der klösterlichen Hauptpflichten stellte die Liturgie zugleich auch eine wesentliche Quelle der monastischen Bildung dar, denn zu einem guten Teil begegneten die Mönche durch sie der hl. Schrift und den Vätern und erschlossen sich auf diese Weise den religiösen Gedanken der Überlieferung. Der hl. Benedikt fand auch das richtige Maß für die Verwendung und Aufteilung der Texte beim officium divinum: Zwölf Psalmen in der Nacht und den ganzen Psalter in jeder Woche. Er bereicherte das monastische Offizium aber auch mit nichtbiblischen Texten, etwa mit den ambrosianischen Hymnen⁸⁸.

Das älteste Fragment liturgischen Inhalts (im Vorderdeckel von Cst 149) weist ins 12. Jh. zurück und stammt somit noch aus der Gründungszeit des Klosters. Im 13. Jh. wurde dann, wahrscheinlich sogar im eigenen Skriptorium, ein prächtig illuminiertes Evangeliar sowie ein Antiphonar und Sakramentar hergestellt. (Es sind dies die beiden heute nicht mehr in Seitenstetten befindlichen Prachthandschriften Cst 14 und 15). Aus demselben Jahrhundert sind auch noch Reste von Chorbüchern, Meßbüchern und eines Psalters erhalten, die man in späterer Zeit als Makulatur zum Einbinden neuer Bücher verwendet hat⁸⁹. Auch aus dem 14. Jh. begegnet eine große Anzahl hier nicht näher auszuführender liturgischer Textfragmente.

Mitte des 15. Jhs. wurde ein Missale Romanum (Cst 245) angeschafft und im Jahre 1493 vollendete Johannes Tierpolzberger ein sauber geschriebenes Missale monasticum (Cst 119). Zur selben Zeit besaß man auch schon

87) Über die Schule zur Zeit der Reformation siehe R. Schadauer a. a. O., S. 15 ff.

88) J. Leclercq, Wissenschaft und Gottverlangen, S. 260 f.

89) Siehe die Codices 110, 116, 124, 147, 149, 155, 174, 245 u. 271.

ein gedrucktes Meßbuch, welches man jedoch sonderbarerweise wenig zu schätzen schien, da man es zum Binden von Handschriften verwendete (Vorsatzblatt von Cst 285).

Für den Chordienst benützte man ein glossiertes Psalterium (Cst 231) sowie ein Antiphonar aus der Hand Tierpolzbergers (Cst 120).

Noch im Jahr 1513 verfertigte der spätere Abt Heinrich Suess ein Antiphonar (Cst 308). Liturgische Texte wurden ja noch ziemlich lange mit der Hand geschrieben. Besondere Beachtung verdient ein deutsches Lektionar (Cst 224), das mit 1395 datiert ist.

Außer zwei Benediktiner-Brevieren (Cst 128 und 287) hatte man noch vier Breviaria Romana (Cst 85, 92, 93 und 109) zur Hand.

Neben einer unter dem Titel „Officia canonica“ (Cst 232) angelegten Sammlung aller Festoffizien nach dem römischen Brevier, war das Offizium der hl. Barbara (Cst 239, f. 182–185 v) und das Fronleichnamsoffizium des Thomas von Aquin noch extra vorhanden⁹⁰.

Eine Zusammenstellung der kirchlichen Hymnen samt Kommentar befindet sich in Cst 281, f. 263–302v.

In den Bereich der Liturgie gehört auch der „Ritus administrandae extremæ unctionis“ (Cst 232, f. 311–318) sowie eine „Conjuracio super obsessum vel obsessam vel lunaticum“, die übrigens von Magistern der Pariser Universität stammen soll⁹¹.

Zum inneren Verständnis des hl. Meßopfers diene die vielgelesene „Summa sacrificiorum“, auch „Versus de mysterio missæ“ genannt, des Bischofs Hildebert von Lavardin (Le Mans, † 1134 als Erzbischof von Tours). Das Werk selbst ist zwar in Seitenstetten nicht vorhanden, wohl aber die Arbeit seines Kommentators Johannes (14. Jh.), wobei möglicherweise an einen Konventualen des Klosters St. Dorothea in Wien zu denken ist⁹². Die Handschriften dieses Kommentars finden sich vornehmlich in den mit Wien in enger Verbindung stehenden Klöstern, wie Melk, Wilhering und Admont. Eine raschere Information konnte man sich dann noch aus einem kurzen Traktat „De utilitate missæ“ (Cst 188, f. 106 bis 108v) holen.

Daß natürlich das Standardwerk der Liturgik, das „Rationale divinarum officiorum“ des Wilhelmus Durandus († 1296) nicht fehlen konnte, ist wohl selbstverständlich; es ist sogar zweimal vorhanden⁹³.

90) Cst 122, f. 268–275v enthält nur die Lektionen zur 1. u. 2. Nokturn. In Cst 285, f. 119–131v finden sich die Lektionen für die ganze Oktav, aus der Hand Tierpolzbergers.

91) Cst 297, f. 393–402 „Expliciunt conjuraciones magistrorum parysiensium et conservato alme universitatis collegij parisiensis“.

92) Cst 174, f. 252–327v. Vgl. Adolph Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter (Freiburg i. B. 1902), S. 499 ff.

93) Cst 202 und 250. Vgl. dazu A. Franz, Messe, S. 476 ff. sowie J. F. v. Schulte, Geschichte der Quellen und der Literatur des kanonischen Rechtes, 2. Bd. (Graz 1956), S. 155.

Biblica

Die Kultur des Mittelalters ist durch keine andere geistige Macht so stark geformt worden wie durch die Bibel. Allerdings wurde sie in der kontemplativen *lectio divina* mit anderen Augen gelesen als in der systematisierenden und argumentierenden Welt des scholastischen Lernbetriebes⁹⁴.

Volltexte der hl. Schrift waren aber in weniger wohlhabenden Klöstern keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Die Texte kannte man ja zum Großteil aus der Liturgie und oft ersetzten ausführliche exegetische Kommentare die eigentlichen zugrundeliegenden Schriftstellen.

Daß man aber in Seitenstetten im 15. Jh. bereits einen vollständigen Text des Alten und Neuen Testaments, in einem Bande vereint, besaß, kann als ziemlich sicher gelten⁹⁵. Daneben hatte man noch große Teile des Alten Testaments, nämlich die Geschichtlichen Bücher (jedoch ohne Pentateuch und Makkabäer) und die Lehrbücher (Cst 201) sowie das komplette Neue Testament (Cst 194).

Das Hohelied samt deutscher Übersetzung in Versen schrieb man sich sogar zweimal noch extra ab (Cst 121, f.318–321v sowie Cst 231, f.321 bis 327). Die Psalmen (Cst 282, f.145–250) und die Geschichte Jobs (Cst 224, f.120–131v) waren ebenfalls in deutscher Sprache vorhanden.

Für eine eingehendere Beschäftigung mit der hl. Schrift diente eine Konkordanz der beiden Testamente (Cst 297, f.349v–366) sowie das „*Speculum humanae salvationis*“, ein typologischer Zyklus dominikanischen Ursprungs in Reimprosa⁹⁶. Die wissenschaftliche Theologie tritt hier allerdings zugunsten bestimmter Gedankengänge der zeitgenössischen Mystik weit zurück⁹⁷. Ähnlich verhält es sich mit der nach dem Kirchenjahr gegliederten „*Concordantia caritatis*“ des Abtes Ulrich von Lilienfeld (1345–1351)⁹⁸.

Ein sehr beliebtes Werk war das „*Summarium biblicum*“ des A l e x a n -

94) Friedrich Ohly, *Hohelied-Studien* (Wiesbaden 1958), S. 4.

95) Die Bibelhandschrift Cst 79 (13./14. Jh.) ist heute nicht mehr vorhanden und nur aus dem Katalog ersichtlich. Daß der Codex eher von Seitenstetten als aus Ardagger stammt, kann mit hoher Wahrscheinlichkeit angenommen werden, weil in Ardagger zu dieser Zeit ohnehin mehrere Bibelcodices vorhanden waren. Die Handschrift kann dem Kaufvermerk des Vorbesitzers zufolge erst am 15. Jh. ins Haus gekommen sein: „*Hec Biblia est alberti dicti elsendorfferi aliter subtilis nominati qui emit anno domini MCCCXCVII in studio generali wyenne prima die septembris pro decem aureis*“ (nach Katalog zitiert).

96) Cst 226, f. 1–75v. Vgl. Stammler-Langosch, *Verfasserlexikon IV*, S. 237–244.

97) Floridus Röhrig, *Rota in medio rotae*. Ein typologischer Zyklus aus Österreich, in: *Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg*, N.F. 5 (1965), S. 55 f.

98) Cst 174, f. 84–244v. Friedrich Stegmüller, *Repertorium Biblicum medii aevi V*, 8276 f. Im Katalog ist der Autor fälschlich Nikolaus von Nürnberg genannt.

der de Villa Dei († um 1250), das die hauptsächlich biblischen Ereignisse in 212 Memorialversen zusammenzufassen versucht⁹⁹.

Weit verbreitet und zur Exegese besonders geschätzt waren die „Figurae Bibliorum“ des Augustiner-Eremiten Antonius de Rampigolis aus Genua (Januensis, † 1423)¹⁰⁰.

Als exegetische Hilfsmittel beim Lesen der Hl. Schrift dienten vor allem der „Mammotrectus“ des Minoriten Johannes Marchesinus (um 1300)¹⁰¹ sowie das „Katholikon“, jenes umfangreiche und begehrte opus universale des Genueser Dominikaners Giovanni Balbi († 1298)¹⁰². Auch die „Expositio vocabulorum biblicorum“ des Aegidius Romanus († 1316) hatte man zur Verwendung¹⁰³.

Zur Erklärung der hebräischen Fremdwörter der Bibel besaß man das Glossar des Minoriten Wilhelm Brito († 1275)¹⁰⁴, sodann eine dem englischen Kirchenlehrer Beda Venerabilis († 735) unterschobene „Interpretatio nominum Hebraeorum“¹⁰⁵ und schließlich noch eine anonyme Erklärung der in der Hl. Schrift begegnenden hebräischen und griechischen Wörter (Cst 123, f. 45v–58). Für die spezielle Exegese des Alten Testaments hatte man folgende Werke zur Verfügung:

Einen ausführlichen, jedoch anonymen Kommentar zu den ersten 51 Psalmen¹⁰⁶ sowie ganz kurze „Interpretationes Psalmorum“ (Cst 113, f. 67 bis 69v). Für das Hohelied, jenes Buch der Bibel, das nach den Psalmen die meisten theologischen Erklärer fand, hatte man neben einer kurzen Auslegung (Cst 212, f. 199–203v) auch den großen Kommentar des Benediktiners Honorius Augustodunensis († nach 1137)¹⁰⁷. Weit von einer mystischen Deutung entfernt, entspricht dieses Werk ganz dem enzyklopädisch vermittelnden Charakter des 12. Jhs. Dies gilt auch von den „Adnotationes elucidatoriae“ des sonst freilich mehr als Mystiker bekannten Hugo von St. Victor († 1141). Hier aber geht es ihm in erster

99) Cst 297, f. 367v–379. Vgl. Max Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. Handbuch d. klass. Altertums-Wissenschaft, hg. von Iwan Müller (München 1911–1932) III, S. 761.

100) Cst 192, f. 34–146v. Im Katalog „Compendium figurarum moralium“ genannt. Stegmüller R.B. II, 124–127.

101) Cst 111, f. 2v–166v. Stegmüller R.B. III, 4776–4777.

102) Cst 99 (tomi III). Stegmüller R.B. III, 4220 f.

103) Cst 156, f. 1–124. Stegmüller R.B. II, S. 20. Die Autorschaft des Aegidius ist zweifelhaft. In unserer Handschrift wird das Werk „Lucianus“ genannt.

104) Cst 156, f. 125–175v; ebenso Cst 197, f. 148–173, jedoch unvollständig. Stegmüller R.B. II, 2817 ff.

105) Cst 122, f. 208–255v. Migne PL 93, 1101–1104. Stegmüller R.B. II, 1677.

106) Cst 198. Das Incipit ist verzeichnet bei A. G. Little, Initia operum latinorum quae saeculis XIII., XIV., XV., attribuuntur . . . Publ. of the Univ. of Manchester, Hist. Ser. 2 (Manchester 1904), S. 57.

107) Cst 231 (14. Jh.), f. 237–320v. Migne PL 172, 347–496. Stegmüller R.B. III, 3573. F. Ohly, Hoheliedstudien, S. 249 ff.

Linie um die Ausschöpfung des Literalsinnes des Alten Testaments¹⁰⁸. Im Gegensatz dazu bietet das „Compendium in Job“ des Londoner Archidiakons Petrus von Blois (Blessensis, † 1204) eine rein allegorische Erklärung dieses biblischen Buches. Der Autor, der bereits in der Gedankenwelt des sich eben bildenden Frühhumanismus lebte, verfaßte dieses Opusculum auf Wunsch König Heinrichs II. von England, dessen Sekretär er war¹⁰⁹. Auf den umfangreichen Jobkommentar Papst Gregors des Großen († 604), der ebenfalls zu Gebote stand, sei hier nur kurz hingewiesen¹¹⁰.

Über verschiedene Materien aus den Salomonischen Sprüchen und Ekklesiastikus konnte man sich aus einem alphabetisch angelegten Sachauszug (Cst 282, f.30–44) rasche Information holen.

Ein anonymes „Commentarius in proverbia Salomonis“ (Cst 189, f.123 bis 182v) wird vom Katalog dem Kartäuser Heinrich von Hessen d. J. (auch von Altendorf genannt, † 1427) zugewiesen. Dies wäre von einiger Bedeutung, da man von der Existenz dieses Kommentars zwar Kenntnis hat, doch der Text verschollen ist¹¹¹.

Ein klassisches Stück mittelalterlicher Exegese ist sodann mit Teilen aus der „Postilla litteralis“ des Pariser Magisters Nikolaus von Lyra († 1349) in Seitenstetten vorhanden. Sein Anliegen ist es, den genauen Wortsinn der ganzen Schrift zu erforschen, wobei der mystisch-allegorische Sinn wenig Berücksichtigung findet. Nikolaus von Lyra befreite die mittelalterliche Schriftauslegung von ihrer Weitschweifigkeit und ist insofern der beste Exeget des späteren Mittelalters¹¹². Im Codex 217 hatte man von ihm die Erklärungen zur Genesis, zu Ekklesiastikus und zum Hohenlied sowie die Erklärungen zu den gesamten Katholischen Briefen¹¹³. Außerdem las man noch seine „Postilla in Apocalypsim“¹¹⁴.

Unter den weiteren Werken, die sich mit der Auslegung des Neuen Testaments befassen, sei an erster Stelle der hochangesehene Kommentar zu den Paulinischen Briefen genannt, den man im Mittelalter dem Bischof Haimo von Halberstadt († 853) zuschrieb, in Wirklichkeit aber aus

108) Cst 227, f. 74–133. Migne PL 175, 29–114. In der Handschrift ist das Werk dem Petrus Comestor (!) zugeschrieben.

109) Cst 186, f. 14–25. Migne PL 207, 795–826. Stegmüller, R.B. IV, 6431. Über den Autor vgl. Manitius III, 293–300.

110) Cst 175–176. Siehe dazu im folgenden Kapitel (Patristik) Anm. 134.

111) Vgl. Konrad Joseph Heilig, Kritische Studien zum Schrifttum der beiden Heinriche von Hessen, in: RQu 40 (1932), S. 160 u. 174. Stegmüller R.B. III, 3145. — Heinrich von Hessen d. J. lehrte in Köln und Heidelberg, war Magister artium, Licentiat theologiae und Prior der Kartause Freiburg.

112) Vgl. am besten Wetzer-Welte's Kirchenlexikon, Bd. 9, S. 321 ff. Das Sprichwort: „Si Lyra non lyrasset, Lutherus non saltasset“ weist darauf hin, daß Luther dem Nikolaus vieles zu verdanken hatte, obwohl Nikolaus reiner Scholastiker und frei von Luthers Subjektivismus war.

113) Stegmüller R.B. IV, 5829, 5866, 5868, 5916–5922.

114) Cst 173, f. 139–176v. Stegmüller R.B. IV, 5923 ff.

der Feder seines Zeitgenossen *Haimo von Auxerre* (Antisiodorensis, † 855) stammt¹¹⁵.

Kommentare zum Hebräerbrief besaß man von dem französischen Dominikaner *Nikolaus von Gorran* († 1295)¹¹⁶ und dessen Ordensbruder *Thomas von Aquin* († 1274)¹¹⁷. Ein sehr beliebtes und verbreitetes Opus des Aquinaten war auch die „*Catena aurea super quattuor evangelia*“, wovon jedoch nur die „*Catena aurea in Joannem*“ in Seitenstetten Eingang fand¹¹⁸.

Wohl einem Wiener Dominikaner ist jener Kommentar zur Apokalypse zuzuweisen, der in Cst 197 anonym überliefert ist¹¹⁹. Ebenfalls anonym sind die Erklärungen zum Matthäusevangelium (Cst 197, f.223–231), zum Magnificat (Cst 188, f.200–207v) und zum Pater noster (ebd., f.207v bis 212v).

Für das Studium der Hl. Schrift hatte man im Cst 141 (Ende 14. Jh.) auch eine umfangreiche Auslegung der Episteln von Ostern bis zum Ende des Kirchenjahres, kompiliert aus vielen Autoren, zur Hand.

Besonderer Beliebtheit erfreuten sich immer wieder die Auslegungen der Leidensgeschichte, wovon neben vier anonymen Exemplaren¹²⁰ auch die „*Passio domini litteraliter et moraliter explanata*“ des thüringischen Augustiners *Heinrich von Friemar* († 1340) gleich dreimal vorhanden ist¹²¹. Moralisch-exegetischen Charakter trägt auch die überaus breite Auslegung von Lukas 2, 42 „*De Jesu puero duodenni*“ des hl. Zisterziensers *Aelred von Rievaulx* in Yorkshire († 1167)¹²².

Schließlich sind noch einige kürzere exegetische Fragmente uneinheitlichen Inhalts zu nennen¹²³.

Patristik

Bis zum Sieg der Scholastik galten die Kirchenväter als die alleinigen Wegweiser der Frömmigkeit und führenden Lehrer theologischer Bildung.

Von überragender Bedeutung war vor allem der hl. *Augustinus* († 430), dessen Name auch in Seitenstetten beim Überblicken der patristi-

115) Cst 254, f. 1–222v; Migne PL 117, 361–938. Stegmüller R.B. III, 3101–3114. Vgl. auch LThK 4, 1325.

116) Cst 254, f. 231v–320v. Stegmüller, R.B. IV, 5740 ff.

117) Cst 197, f. 183–222v. Siehe dazu Martin Grabmann, Die Werke des hl. Thomas von Aquin (Münster 1949), S. 266 ff.

118) Ebd., f. 104–145 (unvollständig). Vgl. Grabmann a.a.O., S. 261 f.

119) f. 1–101 „Explicit glossa super Apokalipsim reportata Wienne apud fratres predicatores . . .“ (datiert 1448).

120) Cst 111, f. 294v–300v; Cst 126, f. 172–182; Cst 182, f. 230–242; Cst 188, f. 175–179v.

121) Cst 106, f. 104–131v; Cst 113, f. 1–33 (hier dem Heinrich von Langenstein zugeschrieben!) sowie Cst 186, f. 50–66v. Der Titel in den Handschriften lautet meist „*Concordantia passionis*“. Vgl. Klemens Stroick, Heinrich von Friemar. Freiburger theologische Studien 68 (Freiburg i. B. 1954), S. 44 f.

122) Cst 286, f. 46–80v. Migne PL 184, 849–870. Manitius III, 144.

123) Cst 188, f. 168–174; Cst 282, f. 112–136; Cst 286, f. 81–87v.

schen Texte am öftesten begegnet, wenn auch der Großteil der ihm zugeschriebenen Werke sich als pseudoaugustinisch erweist. Von seinen echten Schriften sind nur vorhanden: Der dogmatische „Liber de cura pro mortuis“¹²⁴, die moraltheologische Abhandlung „De agone christiano“¹²⁵ vom Kampf mit dem Teufel und der Sünde sowie ein Exzerpt aus „De disciplina christiana“¹²⁶. Aus der homiletischen Erklärung des Johannesevangeliums ist nur ein Fragment vorhanden¹²⁷.

Weitaus größer ist die Zahl der pseudo-augustinischen Schriften meist erbaulichen Inhalts: „De contemptu mundi“¹²⁸, ein „Dialogus inter sanctam animam et b.v.M. de passione Domini“ (Cst 226, f.186 bis 189v), das zweimal vorhandene „Speculum peccatoris“¹²⁹, Predigten „De assumptione b.v.M.“¹³⁰, „De trinitate“ (Cst 186, f.29–30v) und „De dedicatione ecclesiae“ (Cst 122, f.276–279v) sowie der unterschobene Briefwechsel mit Cyrillus über den hl. Hieronymus¹³¹. Der aus der Zeit Augustins stammende „Liber de vita Christiana“, bisher immer Fastidius Brito (ca. 430) zugeschrieben, ist in Wirklichkeit eine echte Schrift des Pelagius (ca. 400)¹³². Als pseudo-augustinische Schrift begegnet dann häufig auch der Traktat „De conflictu vitiorum et virtutum“, dessen wahrer Autor jedoch der theologische Schriftsteller und Benediktinerabt Ambrosius Autbertus († 784) ist¹³³.

Mit seinen Hauptwerken im wesentlichen vollständig vertreten ist Gregor der Große († 604), dessen ungewöhnlich breiter Jobkommentar (Moralia in Job) – zugleich ein Repertorium der Moraltheologie – in zwei repräsentativen Bänden um die Mitte des Jahrhunderts ins Haus kam¹³⁴. Anlässlich seines Regierungsantrittes verfaßte Gregor seine berühmte und vielgelesene „Regula pastoralis“, die man als das Pendant zu Benedikts Klosterregel bezeichnen kann¹³⁵. Einen tiefgehenden Einfluß auf die Geisteshaltung des mittelalterlichen Menschen übten besonders die vier Bücher „Dialogi de vita et miraculis patrum Italicorum“ aus, die, in die antike Kunstform des Dialogs gekleidet, mannigfache Berichte über Wundertaten,

124) Cst 257, f. 1–8; Migne PL 40, 591–611.

125) Cst 257, f. 8v–16. Migne PL 40, 289–309.

126) Cst 194, f. 158–159v. Migne ebd., 668–678.

127) Cst 111, f. 303v. Migne PL 35, 1379.

128) Cst 257, f. 46v–48v. Migne PL 40, 1215–1218.

129) Cst 257, f. 23v–27 sowie Cst 150, f. 255v–262. Migne PL 40, 983–992.

130) Cst 186, f. 11–13v. Migne PL 40, 1141–1147.

131) Cst 106, f. 146v–217. Migne PL 33, 1120–1153. Briefe n. XVIII u. XIX.

132) Cst 194, f. 159v–164. Migne PL 40, 1031–1046. Vgl. dazu I. Kirmer, Das Eigentum des Fastidius im pelagianischen Schrifttum (St. Ottilien 1939).

133) Cst 265, f. 167–169v (Fragment). Migne PL 40, 1091–1106.

134) Cst 17–176. Migne PL 75, 509–576, 782–1162. Berthold Altaner, Patrologie (Freiburg i. B. 1958), S. 431 ff.

135) Cst 264. Migne PL 77, 13–128. Ph. Schmitz, Benediktinerorden II, S. 133.

Prophezeiungen und Visionen bringen¹³⁶. Sie waren „die erste Legenda aurea, die das Mittelalter mit Entzücken verkostete“, und konnten in einem Benediktinerstift unmöglich fehlen, stellt doch das zweite Buch die einzige historische Quelle zum Leben des hl. Benedikt dar¹³⁷.

Vom Schöpfer der Vulgata, dem hl. Hieronymus († 420), kannte man nur seinen Brief „Ad Paulam et Eustochium de assumptione b.M.v.“¹³⁸.

Die pseudocyprianische Schrift „De singularitate clericorum“¹³⁹, eine Abhandlung über die Ehelosigkeit der Kleriker, geht hier sogar unter dem Namen des Origenes. In derselben Handschrift befindet sich auch der beliebte Traktat „De XII abusivis“, der bald Cyprian, bald Augustinus zugeschrieben wurde, in Wirklichkeit aber im 7. Jh. in Irland entstanden sein dürfte¹⁴⁰.

Der erbaulichen Lesung diene eine Erzählung über den Tod des hl. Hieronymus, die aber erst ein mittelalterlicher Autor unter dem Namen des Eusebius von Cremona († 420) in Umlauf brachte¹⁴¹.

In einer Sammelhandschrift, die vermutlich aus Melk stammt, finden wir auf zehn Folien Exzerpte aus dem mystischen Schrifttum des Pseudo-Dionysius Areopagita (5./6. Jh.)¹⁴²; so aus „De mystica theologia“ (Migne PG 3, 997–1064), über die mystische Vereinigung der Seele mit Gott, sodann aus den Briefen „Ad Cajum“ (ebd., 1065 ff.) und schließlich aus dem 7. Kapitel des Buches „De divinis nominibus“ (ebd., 865 bis 890), worin die in der Hl. Schrift vorkommenden göttlichen Namen erklärt werden, um auf diesem Wege das Wesen Gottes zu durchdringen.

In der Bibliothek eines Benediktinerklosters nicht fehlen durften die „Collationes Patrum“ des gallischen Kirchenschriftstellers Johannes Cassianus (um 430)¹⁴³. Das Werk war wegen des erbaulichen Inhalts sehr geschätzt und sollte zur Vervollkommnung in der mönchischen Askese verhelfen, so daß der hl. Benedikt selbst seine Lesung befahl. Von derselben Bedeutung für das klösterliche Leben waren dann noch die zwölf Bücher „De institutis coenobiorum“, die sich mit den Lastern, gegen die der Mönch zu kämpfen hat, auseinandersetzen¹⁴⁴.

Auch der hl. Erzbischof Isidor von Sevilla († 636), der letzte abendländische Kirchenvater, war in Seitenstetten nicht unbekannt. Zwar fehlen seine „Etymologiae“, doch ist er immerhin mit seinem theologischen

136) Cst 246. Migne PL 77, 149–432.

137) Ph. Schmitz a.a.O., S. 95.

138) Cst 232, f. 279–310 (Epist. 9). Migne PL 30, 126–147. Ein Fragment davon befindet sich auch in Cst 229, f. 1–5.

139) Cst 257, f. 184–199. Migne PL 4, 911–948. Vgl. Otto Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur (Freiburg i. B. 1902–1932), 2 Bd., S. 502.

140) Ebd., f. 48v–53v. Migne PL 40, 1079–1088. Altaner, S. 158.

141) Cst 106, f. 173v–217. LThK 3, 1200.

142) Cst 274, f. 278v–288. Altaner, S. 466 ff.

143) Cst 80 (14. Jh.), f. 81v–359v. Migne PL 49, 477–1328. Altaner, S. 416.

144) Ebd., f. 2v–81. Migne PL 49, 53–476.

Hauptwerk „Sententiarum libri III“ vertreten, einem Lehrbuch der Dogmatik und Moral, das stark aus Gregors *Moralia* schöpft¹⁴⁵.

Daß man den Schriften der Väter im 15. Jh. noch reges Interesse entgegenbrachte, beweist ein ausführlich angelegtes Register über die gebräuchlichsten patristischen Texte¹⁴⁶, doch sind auch spätere Schriftsteller noch mit einbezogen.

Selbstverständlich fehlte es nicht an den so überaus beliebten *Florilegien* von Vätersprüchen, die man meist unter Bezugnahme auf einen bestimmten Themenkreis anlegte. Daß hierbei oft der tatsächliche Autor verloren wurde und auch nachpatristische Schriftsteller zu Worte kamen, darf nicht weiter verwundern. Eine ziemlich umfangreiche Sentenzensammlung über Tugenden und Laster sei hier an erster Stelle genannt¹⁴⁷. Alphabetisch angelegte Väterzitate moralisch-asketischen Inhalts sind vom Katalog als „*Vocabularium morale*“ bezeichnet (Cst 87, f. 1–117v). Im Codex 189 befindet sich ebenfalls eine Floressammlung beachtlichen Umfangs, die die verschiedensten Themen zum Inhalt hat, und zwar stoßen wir hier auf Namen wie Cassiodor, Basilius und Johannes Chrysostomus, die in Seitenstetten sonst nicht begegnen.

Erbauungsliteratur

Bei der Behandlung der monastisch-asketischen Erbauungsliteratur, die im Stift Seitenstetten während des 15. Jhs. zur *lectio divina* Verwendung fand, sei zunächst auf die Lehrer des geistlichen Lebens früherer Jahrhunderte eingegangen.

Der zweimal vorhandene „*Dialogus de passione Domini*“ zwischen der Gottesmutter und dem hl. Anselm von Canterbury († 1109) zeugt von dessen Beliebtheit und Autorität auch noch im späten Mittelalter, wenngleich es sich dabei um ein unterschobenes Werk handelt¹⁴⁸.

Der Begründer der mittelalterlichen Mystik Bernhard von Clairvaux († 1153), in dem die augustinische Kontemplation wieder lebendig geworden ist, übte noch immer einen nachhaltigen Einfluß auf die Geisteshaltung aus. Als echt erweist sich allerdings nur eine einzige Schrift, nämlich der „*Sermo LV de sex hydriis spiritualibus*“¹⁴⁹. Alles übrige ist pseudobernardinisch, doch vertritt es immerhin seine Spiri-

145) Cst 125, f. 94–149v. Migne PL 83, 537–738. Altaner, S. 458 ff.

146) Cst 107, f. 108–111v. — Ferner sind hier zwei weitere Autorenregister zu nennen, die noch einer näheren Untersuchung bedürften: Cst 253, f. 224 bis 231v u. Cst 297, f. 10v–21v; letzteres bietet eine Zusammenstellung jener Bücher, die beim *officium divinum* u. im Refektorium zu lesen sind.

147) Cst 265, f. 115–166 (*Auctoritates de vitiis*), f. 171–211v (*Auctoritates de virtutibus*).

148) Cst 289 (14. Jh.), f. 170–174v u. Cst 126, f. 38v–40v (Kurzfassung). Migne PL 159, 271–290.

149) Cst 257, f. 294–295v. Migne PL 183, 677–679. Zur Unterscheidung der echten und unechten Schriften siehe Leopold Janaschek, *Bibliographia Bernardina*. Xenia Bernardina IV (Wien 1891).

tualität; so der „Tractatus de corpore Christi“ (Cst 96, f. 291v–293v), der „Sermo de vita et passione Domini“¹⁵⁰, „De moribus adolescentum“¹⁵¹, die häufig begegnende „Formula honestae vitae“ (Cst 257, f. 301–303, Cst 226, f. 181–186), die beiden Traktate „De contemplatione“ (Cst 226, f. 161–170) und „De IV gradibus spiritualis exercitii“ (ebd., f. 170v–181), eine „Homilia super Stabat mater“ (Cst 233, f. 349–372v) und letztlich „De passione Domini contemplatio per VII horas canonicas“, eine auch unter dem Namen des Heinrich von Langenstein gehende Schrift¹⁵².

Zu den markantesten Persönlichkeiten und größten Theologen des 12. Jhs. gehört Hugo von St. Victor († 1141), der nach fruchtbarer Vereinigung der dogmatischen Spekulation mit mystischer Kontemplation strebte¹⁵³. Von ihm las man das mystische „Soliloquium super arrham animae“¹⁵⁴. Auch den „Dialogus de custodia castitatis“ des Aggsbacher Kartäuserpriors Michael Pragensis († 1401) betrachtete man als ein Werk des Victoriners¹⁵⁵.

Auf den Spuren seines Lehrers Hugo sucht auch der Schotte Richard von St. Victor († 1173) das christliche Dogma aus den Gefahren, die diesem durch die Auswüchse der Dialektik drohten, durch die Flucht in die Mystik zu retten. Ihm sind Contemplatio und Meditatio die Wege zum Glauben, wenn die Vernunft nicht mehr ausreicht¹⁵⁶. Zeugnis davon geben seine drei asketischen Traktate „De statu interioris hominis“¹⁵⁷ sowie sein mystisch-exegetisches Werk „De praeparatione animi ad contemplationem“, auch „Benjamin minor“ genannt, worin sich sein Streben nach verinnerlichender Umdeutung des einfachen Wortlautes offenbart¹⁵⁸.

Den Victorinern nahe steht auch der „Tractatus de interiori domo seu de conscientia“, der gerne dem hl. Bernhard, aber auch dem Bischof von Hippo zugeteilt worden ist¹⁵⁹.

150) So genannt bei Migne PL 184, 953–966. In der Handschrift (Cst 257, f. 312v bis 317) „Meditationes“ genannt. Auch als „Stimulus amoris“ geläufig und gern Anselm v. Canterbury zugeschrieben.

151) Cst 257, f. 277–281. Migne PL 184, 560–584.

152) Cst 257, f. 317–320. K. J. Heilig, Kritische Studien, S. 146 ff. u. 176.

153) Vgl. Friedrich Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie, 2 Bd. (Berlin 1928), S. 261 ff.

154) Cst 96, f. 284–291. Migne PL 176, 951–969.

155) Cst 237, f. 362–399. Ed. Bernhard Pez, Bibliotheca Ascetica II, p. 95 sqq. Vgl. auch Joh. Albertus Fabricius, Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis (Florenz 1858) III, 74.

156) Manitius III, S. 118 f. H. Hurter, Nomenclator literarius theologiae catholicae. Tomus II (Oeniponte 1906), S. 159 ff. Martin Grabmann, Geschichte der scholastischen Methode, 2. Bd. (Freiburg i. B. 1911), S. 310 ff.

157) Cst 257, f. 199–216. Migne PL 196, 1115–1160.

158) Ebd., f. 216–244. Migne PL 196, 1–64.

159) Cst 226, f. 114–148 (hier anonym). Migne PL 184, 507 ed. die Schrift unter den bernhardinischen Opera.

Kaum echt ist die unter dem Namen des *Albertus Magnus* († 1280) verbreitete „*Biblia Mariana*“¹⁶⁰, ebenso der mystische Traktat „*De virtutibus*“ (Cst 181, f. 275–299v), auch als „*Paradisus animae*“ bekannt. Während man die echten Werke vernachlässigte, war es oft der geschmacklos abergläubische Inhalt der unterschobenen Opera, die einer späteren Zeit dann den Anlaß zur Geringschätzung Alberts bot¹⁶¹.

Die Geistigkeit der frühen Franziskanerschule fand mit einer Anzahl kleinerer Schriften voll religiöser Innigkeit, die allerdings meist zu Unrecht den Namen des hl. *Bonaventura* († 1274) tragen, in Seitenstetten Eingang. Als echt erweist sich davon nur sein „*Incendium amoris*“, häufig auch „*Itinerarium mentis in se ipsum*“ oder „*De triplici via*“ genannt¹⁶². Ferner ist ihm eine Instructio zur Meßvorbereitung (Cst 226, f. 92–94) und eine „*Meditatio in Salve regina*“ zugewiesen (ebd., f. 148v–154v). Unecht ist der kurze Traktat „*De VII gradibus contemplationis*“¹⁶³ sowie der dreimal aufscheinende „*Stimulus amoris*“, den sein Ordensbruder *Jakob von Mailand* Ende des 13. Jhs. unter Bonaventuras Namen verfaßte¹⁶⁴.

Als vollendeter Jurist und Theologe war Papst *Innocenz III.* († 1216) auch sehr um die Hebung des Bildungsniveaus der Kleriker bemüht. Aus seiner Erstlingsschrift „*De contemptu mundi seu de miseria humanae conditionis*“¹⁶⁵ spricht eine merkwürdige Welterfahrung und Menschenkenntnis. Unter dem Titel „*De oratione*“ verbirgt sich ein Exzerpt aus dem Proverbium zu seinem Kommentar zu den sieben Bußpsalmen¹⁶⁶.

Wilhelm Peraldus (Lugdunensis, † um 1270), der Prior des Dominikanerkonvents in Lyon, schuf mit seinem Hauptwerk „*Summa de vitiis et de virtutibus*“ eine der populärsten Abhandlungen des Mittelalters über Moral, wobei ihm die Hl. Schrift und die Väter als Quelle dienten. In Seitenstetten besaß man den ersten, um 1236 entstandenen Teil (de vitiis) dieser Summa¹⁶⁷.

160) Cst 192, f. 1–29v. Stegmüller, R.B. II, 1054. Franz Pangerl (Studien über Albert den Großen, in: ZkTh 36, 1912, S. 515) gibt als möglichen Autor *Richard von St. Laurentz* an.

161) Vgl. Wetzer – Welte, Bd. 1, S. 417.

162) Cst 191, f. 250–257. Der Titel lautet hier: „*Stimulus conscientie vel... tractatus graduum quibus pervenitur ad veram sapienciam*“. Hurter II, 328. GKW IV, 4705–4707.

163) Cst 257, f. 303–304. Hurter II, 328.

164) Cst 191, f. 257–271v; Cst 226, f. 79–91v sowie f. 94–112v; Cst 277, f. 135 bis 158v. Hurter II, 328. LThK 5, 842 f.

165) Cst 248, f. 5–21. Migne PL 217, 701–746.

166) Cst 70, f. 107–113. Von Migne (PL 217, 967–982) als zweifelhaft betrachtet, doch Helene Tillmann (Papst Innocenz III., Bonn 1954, S. 252) tritt für die Echtheit ein.

167) Cst 186, f. 123–236v. LThK 10, 1147. Antoine Dondaine, Guillaume Peyraut. *Vie et œuvres*, in: AFP 18 (1948).

Ob die dem Petrus von Blois (Blessensis, † um 1204) zugeschriebene asketische Abhandlung „De XII utilitatibus tribulationis“ ihm auch tatsächlich zukommt, ist fraglich¹⁶⁸.

Die allgemeine Neigung des Mittelalters zur symbolischen Betrachtungsweise gelangt in dem vielgelesenen „Liber Schachorum“ des Reimser Dominikaners und Theologieprofessors Jacobus de Cessolis (um 1250) besonders augenfällig zur Geltung¹⁶⁹. Er machte das beliebte und vielgeübte Schachspiel zum Gegenstand einer langen Reihe von Kanzelvorträgen, in denen er die einzelnen Figuren als Symbole für die verschiedenen Stände auswertete und dabei deren religiöse, moralische und politische Pflichten entwickelte. Der Autor versuchte damit nicht zuletzt eine „gründliche Ehrenrettung des Spieles gegenüber jenen Satzungen, die es als unsittlich verwarfen und den Geistlichen untersagten, es zu üben“¹⁷⁰. Später arbeitete er die Predigten in einen kompendiösen Traktat um mit dem Titel „De moribus hominum et de officiis nobilium super ludo scachorum“. Die zahlreichen, als Beispiele eingestreuten Geschichten sowie häufige Zitate aus kirchlichen und profanen Auctores machten das Buch unterhaltend und anziehend, so daß es gewissermaßen zu den Bestsellern der Zeit zählte und als eines der ersten in Druck erschien und in viele Volkssprachen übertragen worden ist.

Merkwürdig ist das Fehlen eines Exemplars der Ordensregel in Seitenstetten, doch ist hier zu bedenken, daß es bei ständig in Gebrauch befindlichen Büchern um ihre Erhaltung meist schlecht bestellt ist. Immerhin ist der Regelkommentar des Abtes Bernhard I. von Montecassino († 1282) im Jahre 1431 angeschafft worden¹⁷¹.

Von den Autoren des 14. Jhs. seien zunächst zwei Mitglieder des Predigerordens genannt.

29 Jahre lang soll der Erzbischof Berengar von Landora († 1330) an seinem „Lumen animae“ gearbeitet haben, das als umfassendes moraltheologisches Nachschlagewerk nicht nur zur privaten Lektüre, sondern auch als Handbuch für Prediger sehr geschätzt war¹⁷². Unter alphabetisch angeordneten Stichwörtern fand der Geistliche hier ausgewählte Stoffe aus den Bereichen der Naturwissenschaft, Medizin, Philosophie sowie der Theologie. Das Werk war jedoch für das Mittelalter zu dick, so daß

168) Cst 217, f. 98–108. Manitius III, S. 296.

169) Cst 286, f. 98–136v. Hain, 1891–1905. J. Quetif — J. Echard, *Scriptores ordinis Praedicatorum*. Tomus I (Paris 1719), S. 471.

170) Wilhelm Wackernagel, *Das Schachspiel im Mittelalter*, in: *Kleinere Schriften I* (Leipzig 1872), S. 123.

171) Cst 147. Im Katalog ist irrtümlich *Bernardus Ayglerius* als Autor angegeben. Aygler war aber der Bruder des Abtes Bernhard und wurde 1265 zum Erzbischof von Mailand erhoben. Vgl. H. Walter, *Das Speculum monachorum* des Abtes Bernhard I. von Cassino, in: SM 21 (1900), S. 411–423; 22 (1901), S. 32–48.

172) Cst 155, f. 109–140v. Stammler-Langosch I, S. 195.

vollständige Handschriften kaum existieren; man begnügte sich mit Exzerpten und fügte auch Fremdes hinzu¹⁷³.

Eine Blütenlese aus kirchlichen Schriftstellern bringt der „Manipulus florum“ des Thomas Palmeranus (Hibernicus, † 1330)¹⁷⁴.

Der Zisterzienserorden ist vertreten mit einer Schrift des Abtes Gallus von Königssaal († um 1370), einem vorwiegend mit deutschen Mönchen besetzten Kloster bei Prag. Sein „Dialogus Malogranaticus“ gibt eine klare und einfache Anleitung zum echten geistlichen Leben¹⁷⁵. Diesem Zwecke diene auch ein in derselben Handschrift befindlicher anonymer „Tractatus de tribus essentialibus religiosorum“ (Cst 125, f. 251v–181) sowie die weit verbreitete „Stella clericorum“, deren Verfasser ebenfalls unbekannt ist¹⁷⁶. Obgleich schon dem 15. Jh. angehörig, ist hier auch noch das „Speculum clericorum“ des berühmten Wanderpredigers Johannes von Capestrano († 1456) anzuführen, ein Traktat, der aus seinen Predigten an den Klerus auf der Diözesansynode zu Trient 1439 hervorging¹⁷⁷.

Gern las man die von Magister Matthias von Linköping ins Lateinische übertragenen „Revelationes coelestes“ der großen Mystikerin Brigitta von Schweden († 1373)¹⁷⁸.

Auch von den Visionen des Iren Tnugdäl (Tundal, 1149), der „eine phantastische, der Dante'schen ähnliche Seelenwanderung durch die drei Jenseitsreiche“ erlebte, hatte man einen Auszug¹⁷⁹.

Das beliebte Thema von der Unterscheidung der Geister behandelte der Augustiner-Prediger Heinrich von Friemar († 1340) in der asketischen Abhandlung „De IV instinctibus“, woraus man sich über die Bewegungen der Seele durch Gott, sowie über die Engels- und Teufelswelt informieren konnte¹⁸⁰.

Bereits im Strom der deutschen Mystik stand Heinrichs Schüler und Ordensbruder Jordan von Quedlinburg (von Sachsen, † 1380), der

173) Vgl. Geschichte der Textüberlieferung der antiken und mittelalterlichen Literatur, 2. Bd. (Zürich 1964), S. 141.

174) Cst 122, f. 1–90v. LThK 10, 146. Hurter II, 550.

175) Cst 125, f. 150–239. Hurter II, 670. Vgl. auch Eduard Winter, Tausend Jahre Geisteskampf im Sudetenraum (Salzburg 1938), S. 73.

176) Cst 282, f. 19v–29v u. Cst 286, f. 169–180. L. Lentner, Stella clericorum. Ein Pastoralbuch des späten Mittelalters. Sonderdruck aus Dienst an der Lehre (Wien 1965). M. W. Bloomfield, A preliminary List of Incipits of Latin works on the virtues and vices. Mainly of the thirteenth, fourteenth and fifteenth centuries. Traditio 11 (New York 1955), n. 718.

177) Cst 199, f. 240–272v. Vgl. Johann Hofer, Johannes von Capestrano (Innsbruck–Wien–München 1936), S. 198 ff.

178) Cst 278, f. 1–130. Stammer-Langosch V, S. 94 ff.

179) Cst 252, f. 154–167v. Fabricius III, 569. Zitat aus Gustav Gröber, Übersicht über die lateinische Literatur von der Mitte des 6. Jhs. bis zur Mitte des 14. Jhs. (Nachdruck München 1963), S. 277.

180) Cst 241, f. 138v–144v. K. Stroick, Heinrich von Friemar, S. 36 f.

zu seiner Zeit als Meister des geistlichen Lebens galt. Seine „*Meditationes de passione Christi*“ bieten eine eingehende Ausmalung der einzelnen Leidensszenen¹⁸¹.

In der zeitgenössischen asketischen Literatur des 15. Jhs. nimmt verständlicherweise das neue Frömmigkeitsideal der *Devotio moderna*, in welcher das Gefühl gegenüber der Erkenntnis eine stärkere Betonung erfährt, einen relativ breiten Raum ein. Das klassische Werk dieser mystischen Geistesrichtung, die „*Imitatio Christi*“ des *Thomas von Kempen* († 1432), ist vollständig (Cst 285, f. 132–197v) sowie in Auszügen (Cst 112, f. 21–38) vorhanden.

Ein bedeutender Vertreter und Förderer der religiösen Erneuerungsbewegung war auch der Gäminger Prior *Nikolaus Kempf* von Straßburg (de Argentina, † 1497), der nach dem Theologiestudium in Wien die Lehrkanzel mit der abgeschiedenen Kartäuserzelle vertauschte, wo er ein Alter von 100 Jahren erreichte. Sein an mystischem Gedankengut so reiches „*Alphabetum divini amoris*“ begegnet in Seitenstetten allerdings unter dem Namen *Anselms von Canterbury*¹⁸².

Mit einer geradezu überraschenden Vielzahl seiner Schriften ist der Kanzler der Pariser Universität *Johannes Gerson* († 1429) in Seitenstetten vertreten, dem ebenfalls im Geiste der Reform die mystische Theologie höher steht als Philosophie und scholastische Spekulation. Bekannt sind ja die Beziehungen Gersons zu Österreich, besonders zu Melk, wo er sich im Anschluß an das Konstanzer Konzil 1418/19 einige Zeit aufhielt¹⁸³. Nur auf Grund einer innigen Beziehung Seitenstettens zu Melk und der von dort ausgehenden Reform ist die derartige Beliebtheit des „*Doctor christianissimus*“ hier im Hause zu erklären.

Ohne auf die einzelnen Werke näher einzugehen, seien sie hier im Überblick — nach den verschiedenen Codices geordnet — aufgezählt¹⁸⁴:

Cst 222, der vollständig Gerson gewidmet ist, enthält:

- „*De vita spirituali animae*“ (Du Pin III, 5)¹⁸⁵,
- „*De theologia mystica practica*“ (ebd., 399),
- „*Contra recidivium peccati*“ (ebd., 457),
- „*De probatione spirituum*“ (ebd. I, 37),
- „*De stabilitate et soliditate*“ (nicht ed.),
- „*De arte audiendi confessiones*“ (ebd. II, 446),
- „*De potestate ecclesiastica et de origine juris et legum*“ (ebd. 225),

181) Cst 218, f. 408–452 (anonym). LThK 5, 1120.

182) Cst 223, f. 75–95v. Stammer-Langosch II, S. 784 ff. Vgl. Alois Hörner, *Der Kartäuser Nikolaus Kempf als Seelenführer* (Diss. Wien 1959).

183) Vgl. J. B. Schwab, *Johannes Gerson, Professor der Theologie und Kanzler der Universität Paris* (1859). P. Glorieux, *La vie et les œuvres de Gerson*, in: *Archives d'Histoire doctrinale et littéraire du Moyen-âge* 18 (Paris 1950/51).

184) Die jeweiligen Foliozitate siehe bei H. Cerny, *Dissertation*, S. 63 f.

185) Ed. bei Du Pin, *Johannis Gersonii Doctoris et Cancellarii Parisiensis Opera Omnia*, 4 Bde. (Antwerpen 1706).

„De communione sub utraque specie“ (ebd. I, 457),

„De visitatione praelatorum“ (ebd. II, 558).

In Cst 223 finden wir:

„De oratione“ (ebd. III, 247),

„Sermo de qualitate orationis“ (ebd., 269),

„Sermo de officio pastoris“ (ebd. II, 542),

„Sermo de praecepto: Non occides“ (ebd., 330),

„Regulae morales“ (ebd. III, 77).

Sodann enthält Cst 228:

„Opus tripartitum de praeceptis decalogi, de confessione et de arte moriendi“ (ebd. I, 425),

„De injunctione poenitentiae“ (ebd. II, 405),

„De excommunicatione et absolutione“ (ebd., 403),

„Tractatus de contractibus“ (ebd. III, 165).

Eine umfangreiche Sammlung seiner kleineren Schriften enthält dann noch Cst 274: Von besonderem Interesse ist hier das pädagogische Büchlein „De parvulis ad Christum trahendis“¹⁸⁶; dann folgen:

„De statibus ecclesiasticis“ (ebd. II, 529),

„De non esu carniū Carthusiensium“ (ebd., 715),

„Dialogus de perfectione cordis“ (ebd. III, 436),

„De meditatione cordis“ (ebd., 449),

„De simplificatione cordis“ (ebd., 457),

„De directione cordis“ (ebd., 468),

„De coelibatu ecclesiasticorum“ (ebd., 617),

„Centilogium de conceptibus“ (ebd. IV, 793),

„Centilogium de meditatione crucis“ (ebd., 573),

„Testamentum metricum“ (ebd. III, 765),

„Cantica canticorum in compendiosos rhythmos redacta“ (ebd. IV, 36),

„Centilogium de impulsibus“ (ebd. III, 146),

„Anagogicum de verbo et hymno gloriae“ (ebd. IV, 541),

„De elucidatione scholastica theologiae mysticae“ (ebd. III, 422),

„Tractatus de oculo“ (ebd., 483),

„De illuminatione cordis“ (ebd., 479).

In Cst 233 begegnet noch der „Tractatus de diversis tentationibus diaboli“ (ebd. III, 589).

Am besten an dieser Stelle sollen auch gleich die weiteren Auswirkungen der Melker Reform auf den Seitenstettner Konvent besprochen werden. Die von Nikolaus von Dinkelsbühl angeregte und unter Albrecht V. eingeleitete Reformbewegung fand in Melk, das infolge seiner Schlüsselstellung besonders geeignet erschien, ihr Zentrum.

Der aus Niederösterreich gebürtige erste Melker Reformabt Nikolaus Seyringer von Matzen († 1425) schuf nach dem Vorbilde Subiacos mit

186) Du Pin III, 277. Siehe auch dazu F. X. Kunz, Pädagogische Schriften von Johannes Charlier Gerson, in: Bibliothek der katholischen Pädagogik XV (Freiburg i. B. 1904) S. 67–171.

den „*Consuetudines Mellicenses*“ die Grundlage eines neuen monastischen Lebens¹⁸⁷. Die Wiederbelebung der Regel des hl. Benedikt bewirkte neben einer Vertiefung der theologischen Bildung, der monastischen Askese und der kirchlichen Liturgie auch einen ungeheuren wissenschaftlichen Aufschwung. Eine literarische Neubelebung setzte ein, Bibliotheken wurden ausgebaut und Schulen gegründet. Aus benachbarten und weit entfernten Ordenshäusern kamen über ein Jahrhundert lang immer wieder Religiösen als Gäste nach Melk, um die neuen Satzungen an ihrer Quelle kennenzulernen und in ihre Heimatkonvente zu verpflanzen. Daß auch Seitenstetten darunter vertreten war, versteht sich¹⁸⁸.

Während die in Seitenstetten durchgeführten Visitationen von 1419 (Abt Laurentius wurde abgesetzt), 1431 und 1448 kein allzu erfreuliches Bild erstehen ließen, bezeichnete der Visitor Johann Schlitpacher im Jahre 1451 den Zustand des Klosters als „*mediocriter*“¹⁸⁹. Dies klingt keineswegs ungünstig, zumal zu bedenken ist, daß es sich dabei um die Beurteilung eines Melker Religiösen strengster Observanz handelt.

Als die schönste der literarischen Früchte der Reformbewegung kann das „*Roseum memoriale divinatorum eloquiorum*“ des Melker Priors Petrus von Rosenheim († 1433) gelten¹⁹⁰, worin jedes Kapitel des Alten und Neuen Testaments in einem Distichon zusammengefaßt ist. Diese Kurzbibel in Merkversen ist ein Meisterwerk der Mnemonikliteratur und zeigt uns den Autor auch als Wegbereiter des Humanismus.

Besonders hart mußten damals die Bestimmungen über das gänzliche Verbot des Fleischgenusses empfunden worden sein, und daß es deswegen allerlei Unstimmigkeiten gegeben hat, davon kündigt die nicht geringe Anzahl der diesbezüglichen Traktatenliteratur. In Seitenstetten hatte man zu diesem Problem die Schrift „*De abstinentia a carnibus*“ des spanischen Theologen Johannes von Palomar (15. Jh.) zur Hand¹⁹¹. Daran anschließend finden sich Exzerpte aus der Abhandlung eines Augustiners namens Alexander, worin den Benediktinern der Fleischgenuß zugebilligt wird¹⁹².

187) Cst 94 „*Ceremoniae regularis observantiae Monachis Mellicensibus anno 1418 datae*“. Über Seyringer siehe Gerda Koller, *Princeps in ecclesia*, AfÖG 124 (1964), S. 96 ff. sowie Karl Bednar, Nikolaus Seyringer, in: *Heimat bist du großer Söhne. Gedenkbuch des Bezirkes Gänserndorf (Gänserndorf 1964)*, S. 66 ff.

188) Siehe I. Keiblinger, Melk, S. 500.

189) Ignaz Zibermayr, Johann Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitor... etc., in: *MIÖG* 30 (1909), S. 268.

190) Cst 279. Siehe dazu Franz Thoma, Petrus von Rosenheim, in: *Das bayerische Inn-Oberland* 32 (1962), S. 97 ff.

191) Cst 274, f. 149–156v. Hurter II, 815 f.; *LThK* 5, 1067.

192) Ebd., f. 156v–158v. Zu Beginn heißt es: „*Sequens quaestio excerpta est ex quodlibeto alexandri cujusdam doctoris sacre theologie ordinis fratrum augustiniensium, qui liber habetur Wyenne in conventu ejusdem ordinis in libraria in primo pulpitu quo per gradum ascenditur ad librariam minorem.*“

Soweit also der Überblick über den Einfluß der Melker Reform und dem unmittelbar daraus hervorgegangenen literarischen Niederschlag. Da sich aber bekanntlich der Melker Reformgeist mit der Wiener Wissenschaft zu einer glücklichen Synthese vereinte, muß hier auch auf das zahlreich vorhandene Schrifttum aus dem Wiener Universitätskreis verwiesen werden, das weiter unten eine gesonderte Darstellung findet.

Seit der Einführung des Priesterzölibats unter Gregor VII. († 1085) hatte die Kirche für viele einen inneren Konflikt geschaffen, der sich in den verschiedensten Formen der Kritik auswirkte¹⁹³. So verlangt der Franzose *Guillelmus Sagineus* (um 1420) in einer „Lamentatio“ die Einführung der Priesterehe, da er hierin die einzige Möglichkeit erblickt, das im späten Mittelalter immer häufiger werdende Konkubinenunwesen abzuschaffen¹⁹⁴.

Noch zu Lebzeiten des Autors kam 1410 die beliebte „*Consolatio peccatorum seu Lis Christi et Belial*“ des Kanonisten und Bischofs *Jacobus Palladini de Teramo* († vor 1417) als Geschenk in die Bibliothek¹⁹⁵. Der Inhalt dieses Buches ist ein Streit, den Satan um seine Rechte am Menschengeschlecht führt. Vor dem von Gott bestellten Richter Salomon wird nun dieser Streit zwischen Christus und Satan ausgetragen. Die Darstellungsform lehnt sich an den gerichtlichen Prozeß an, doch ist der Zweck der Arbeit kein juristischer, sondern ein theologisch-erbaulicher, in dessen Vordergrund das Erlösungswerk steht.

Eine besondere Stellung nehmen die asketisch-moralischen Betrachtungen über Tugenden und Laster, Sünde und Buße ein, die zum Großteil anonym überliefert sind. So die beiden umfangreicheren Traktate über die sieben Hauptsünden¹⁹⁶, eine kurze Darlegung der vier Kardinaltugenden (Cst 212, f. 204–205v) sowie ein Traktat über die Strafen der Verdammten (Cst 199, f. 218–230v).

Tugenden und Laster behandelt in je acht Predigten auch das „*Subarratorium animarum*“ des österreichischen Franziskaners *Johannes Zernast von Sieghartskirchen* († vor 1410), der 1391 zum Weihbischof von Passau ernannt worden ist¹⁹⁷.

193) Siehe E. Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* (Bern 1954), S. 133.

194) Cst 274, f. 181–199v. Der Traktat wurde 1437 von einem Melker Professen abgeschrieben. Über den Autor siehe C. Oudin, *Commentarius de scriptoribus ecclesiae* (etc.) Leipzig 1722, Tomus III, Sp. 2325.

195) Cst 116, f. 1–47. Vgl. *Stammler-Langosch I*, S. 190 f.

196) Cst 241, f. 88–138. Der Katalog gibt Hermann von Schildesche († 1357) als Autor an, doch ist dies irrig, da die bei A. Zumkeller (*Schrifttum und Lehre des Hermann von Schildesche*, Würzburg 1959) verzeichneten Incipits nicht mit dem Text übereinstimmen. — Der zweite Traktat in Cst 289, f. 1–168v ist bei Bloomfield, *List of Incipits*, n915 zu finden; doch ist dort die Seitenstettner Handschrift nicht angegeben.

197) Cst 174, f. 25–81. Gerold Fussenegger (*Das Subarratorium animarum des Johannes von Sieghartskirchen*, in: *Kirchengeschichtliche Studien P. Michael*

Der erbaulichen Lesung dienten dann noch verschiedene asketische und mystische Expositiones der Passio Christi¹⁹⁸ und des Vaterunser (Cst 227, f.6–35) sowie moralisch ausgelegte „Historiae biblicae“ (Cst 190, f.1–8). Auf alle übrigen moralisch-erbaulichen Abhandlungen, Dicta und Gebete kann hier nicht näher eingegangen werden.

Dogmatische Theologie

Von den großen Vertretern der spekulativen scholastischen Theologie, die man im 15. Jh. für die Bibliothek erworben hat, ist an erster Stelle Anselm von Canterbury († 1109) zu nennen, der mit seiner Forderung: *fides quaerens intellectum* ein neues „Rittertum des Geistes“ begründete¹⁹⁹.

Im „Monologium“²⁰⁰ sucht Anselm das Wesen des menschlichen Geistes zu erkennen und seine Ewigkeit zu erweisen, im „Proslogion“²⁰¹ legt er seinen berühmten ontologischen Gottesbeweis dar und in der Schrift „*Cur Deus homo*“²⁰² unternimmt er den genialen Versuch, alle kirchlichen Dogmen in einem Zentralgedanken zusammenzufassen. Fragen der Dogmatik behandeln auch die beiden kleineren Schriften „*De conceptu virginali et originali peccato*“²⁰³ und „*De concordia praescientiae et praedestinationis*“²⁰⁴.

Zu den tiefstinnigsten Theologen des 12. Jhs. gehört der aus Lüttich stammende Benediktinerabt Rupert von Deutz (Tuitensis, † 1130), der zwar im Kampf um die entstehende Scholastik eine mehr konservative Richtung vertrat, doch den Grund zu jenem theologisch-mystischen System legte, das dann die Victoriner aufgebaut haben²⁰⁵. Mystik und Scholastik bedeuten ja keineswegs absolute Gegenpole, Grabmann nennt sie vielmehr „innigst verbundene und zusammengehörige Elemente des mittelalterlichen Geisteslebens“²⁰⁶. In den 13 Büchern „*De victoria verbi Dei*“ betrachtet

Bihl O.F.M. als Ehrengabe dargeboten, hg. von Pater Ignatius-Maria Freudenreich O.F.M., Kolmar im Elsaß 1941, S. 172–175) kennt von diesem selten überlieferten Opus nur die folgenden 5 Exemplare: Herzogenburg Cod. 16, Schlägl Cod. 122/102 (dort anonym) und Cclm 8715, 16174 u. 26864. — Siehe auch Bloomfield n. 194.

198) Cst 125, f. 1–91. J. G. Krause (Umständliche Bücherhistorie, Leipzig 1715, S. 194) schreibt sie einem Propst *Sylvester de Rebdorf* zu. Derselbe Traktat findet sich auch in Cst 285, f. 1–112. — Eine andere anonyme Auslegung der Leidensgeschichte begegnet in Cst 225, f. 51v–89.

199) Richard Newald, *Nachleben des antiken Geistes im Abendland bis zum Beginn des Humanismus* (Tübingen 1960), S. 230.

200) Cst 123, f. 133–148. Migne PL 158, 141–224. Ueberweg II, 261 ff.

201) Ebd., f. 148–153. Migne PL 158, 223–242.

202) Ebd., f. 153–171v. Migne PL 158, 359–400. Manitius III, S. 92.

203) Cst 257, f. 27–35v. Migne PL 158, 431–468.

204) Ebd., f. 35v–46v. Migne PL 158, 507–542.

205) Über Rupert siehe Manitius III, S. 127 ff. sowie Martin Grabmann, *Geschichte der scholastischen Methode*, 2. Bd. (1911), S. 101.

206) M. Grabmann, a.a.O., 1. Bd., S. 96.

Rupert — übrigens unter dem Einfluß der griechischen Väter — die Menschwerdung und Erlösung als zwei getrennte, nicht notwendig einander bedingende Vorgänge²⁰⁷.

Einen Grundriß des gesamten theologischen Systems unter heilsgeschichtlichem Aspekt bietet die „Summa de sacramentis christianae fidei“ des Hugo von St. Victor († 1141)²⁰⁸. Diese systematische Glanzleistung, ein Jahrzehnt vor den Sentenzen des Lombarden entstanden, kann als eines der markantesten Werke im Werdegang der scholastischen Methode angesehen werden. Ihren gewaltigsten Anstoß erhielt sie jedoch durch die eben genannten „Libri IV sententiarum“ des Pariser Bischofs Petrus Lombardus († 1160), wovon das dritte und vierte Buch auch in Seitenstetten vorlag²⁰⁹. Das Bestreben des Autos ging dahin, sein theologisches System auf einer möglichst breiten Grundlage der patristischen Tradition aufzurichten. Die vier Sentenzenbücher sind schließlich zum theologischen Grundbuch für die folgenden Jahrhunderte geworden und kein Werk der christlichen Literatur außer der Bibel regte zu einer derartigen Fülle von Kommentaren an. Derjenige des Prager Universitätsrektors Konrad von Soltau († 1407) erlangte zwar eine weite handschriftliche Verbreitung, ist jedoch wenig originell und stark von Heinrich Totting von Oyta († 1397) abhängig²¹⁰. Zu dem so wichtigen vierten Sentenzenbuch, welches von den Sakramenten und der Eschatologie handelt, besaß man einen ausführlichen anonymen Kommentar (Cst 193, f.131–186).

Die „Conclusiones in IV libros sententiarum“ des Minoriten Johannes de Fonte (Theologe des 13./14. Jhs.) sind kein eigener Kommentar, sondern lediglich ein Auszug aus den Sentenzenbüchern des Lombarden²¹¹. Eine alphabetische Tabelle hiezu war ebenfalls in Gebrauch (Cst 98, f.144–157v).

Ihren Höhepunkt erreichte die Scholastik schließlich in der „Summa theologiae“ des hl. Thomas von Aquin († 1274), worin eine scharfe Grenze zwischen Glauben und Wissenschaft gezogen wird²¹². Das Opusculum „Der perfectione vitae spiritualis“ hat nicht nur als polemische Arbeit zugunsten des Mendikantenordens Bedeutung, sondern gewährt darüber hinaus einen tiefen Einblick in die thomistische Lehre von der christlichen

207) Cst 104, Migne PL 169, 1215 sqq. Ph. Schmitz, Benediktinerorden II, S. 120 f.

208) Cst 110, f. 2–29v (unvollständig). Migne PL 176, 183–618. F. Stegmüller, Repertorium commentariorum in sententias Petri Lombardi (Würzburg 1947) I, 374 ff. Vgl. auch M. Grabmann, Scholastische Methode II, S. 249 ff.

209) Cst 260, f. 132–269v. Migne PL 192, 521–962.

210) Cst 260, f. 9–131v. Stegmüller R.S. I, 175. LThK 6, 473.

211) Cst 143, f. 1–79 (zum 1. Buch; bei Stegmüller R.S. I, 446 irrtümlich I–IV).

Cst 191, f. 13–249 (zum 2. Buch).

Cst 259, f. 162–173 (zum 3. Buch).

212) Nur 3. Teil der Summa vorhanden (Cst 102). Vgl. M. Grabmann, Die Werke d. hl. Thomas von Aquin, S. 294 ff.

Vollkommenheit²¹³. Unter dem Namen des Aquinaten empfiehlt sich auch eine kurz gefaßte „Summa sacramentorum“ (Cst 123, f.171v–177v), deren Echtheit jedoch bezweifelt werden muß.

Beliebte Kompendien der Glaubenslehre in Katechismusform waren das „Elucidarium“ des Honorius Augustodunensis († um 1137)²¹⁴ sowie das hier anonym überlieferte „Compendium theologiae veritatis“ des Dominikaners Hugo Ripelin von Straßburg (Argentinensis, † um 1270), über dessen Zuweisung lange Zeit große Unklarheit herrschte²¹⁵.

Auch auf ein Exzerpt aus dem „Liber de tribus punctis christianae religionis“ des Iren Thomas Palmeranus (Hibernicus, † 1330) wäre hier hinzuweisen.²¹⁶

War die Ausbildung der Sakramentenlehre das Spezialthema der Scholastik, so stand innerhalb desselben die Beschäftigung mit dem Mysterium der Eucharistie besonders im Vordergrund. Hierüber belehrten ein dem Albertus Magnus († 1280) zugeschriebener „Tractatus de corpore et sanguine Christi“²¹⁷ sowie der „Dialogus rationis et conscientiae de communione“ des Matthäus von Krakau († 1410), worin zum häufigen Kommunionempfang ermutigt wird²¹⁸.

Sehr aktuell war die Frage nach dem Empfang unter beiden Gestalten und die damit verbundenen Probleme. Darüber handeln ein anonymer Traktat (Cst 281, f.173–189), sodann die „Quaestiones de corpore Christi“ (Cst 280, f.134–160v) aus der Feder eines nicht näher bekannten Franciscus de Brega (15. Jh.), wobei auch gegen Hus Stellung genommen wird, und zuletzt der „Liber II. de communione laicali sub una specie contra Jacobum de Miza“ des bekannten Theologen am Konstanzer Konzil Moritz von Prag²¹⁹.

Sehr geschätzt als kurzer Abriss der Glaubenslehre war die „Expositio Symboli Apostolorum“ des Prager Magisters Johannes von Marienwerder († 1417); Seitenstetten besitzt davon gleich drei Exem-

213) Cst 257, f. 244–256v. Grabmann, a.a.O., S. 329.

214) Cst 188, f. 128–155v. Migne PL 172, 1109–1176. Vgl. dazu H. Menhardt, Der Nachlaß des Honorius Augustodunensis, in: Ztschr. für deutsches Altertum und deutsche Literatur 89 (1958), S. 23–69.

215) Cst 190, f. 10–104v. Hain 432–446. Stegmüller R.S. I, 368 ff. Stammler-Langosch III, S. 1080.

216) Cst 193, f. 120v–128v. Hurter II, 550. LThK 10, 146.

217) Cst 194, f. 164–204v. Quetif I, 175. Vgl. auch F. Pangerl, Studien über Albert d. Gr., in: ZkTh 36 (1912), S. 332 ff.

218) Cst 112, f. 38–56v. Vgl. Franz Franke, Matthäus von Krakau. Sein Leben, Charakter und seine Schriften zur Kirchenreform. (Diss. Greifswald 1910), S. 51 f.

219) Cst 186, f. 70–84. Hurter II, 739 (hier „De communione corporis et sanguinis Xti“).

plare²²⁰. Zum Glaubensbekenntnis hatte man dann noch einen aus zahlreichen Autoren kompilierten Kommentar (Cst 199, f.171–216v).

Belehrungen in Glaubenssachen holte man sich auch gerne aus den beliebten Auslegungen des Vaterunser²²¹, des Dekalogs (Cst 188, f.92–103), der sieben Sakramente (ebd., f.103–106), der sieben Gaben des Hl. Geistes (Cst 173, f.76–133) sowie aus der „Scala fidei seu tractatus de articulis fidei“ des wenig bekannten Dominikanerfraters *Aldobrandinus Lombardus* (14. Jh.)²²². Erörterungen verschiedener theologischer Probleme sind dann noch in einer Reihe meist kürzerer Quaestiones und Interrogationes enthalten²²³.

Im Rahmen der Glaubenslehre war es auch unerlässlich, sich eingehend mit den zeitgenössischen Häresien auseinanderzusetzen, um sie gegebenenfalls erfolgreich bekämpfen zu können. Für das Seitenstettner Gebiet bedeutete die im 14. und noch anfangs des 15. Jhs. stark verbreitete Sekte der Waldenser eine ernste Gefahr²²⁴. Ein „Tractatus contra Waldenses“ (Cst 106, f.131v–146v) des von Herzog Albrecht III. als Inquisitor eingesetzten Cölestiner-Mönches *Petrus von Pillichsdorf* († 1444) sowie eine anonyme Abhandlung (Cst 217, f.108v–110v) unterrichteten über die Irrtümer der Sekte.

Aus der polemischen Literatur gegen die Hussiten sind zu nennen: Drei Traktate des Prager Professors *Stephan von Paleč* († 1424)²²⁵, eine in Briefform gefaßte Abhandlung des *Simon de Tussnowitz*²²⁶ sowie der berühmte „Tractatus triplex contra Hussitas“ des Wiener Theologen *Petrus Czech von Pulkau* († 1425), der wegen seiner vollständigen Erfassung des Materials und der Argumente, die den hussitischen Forderungen entgegenzustellen waren, eine überaus große Verbreitung fand²²⁷.

Ebenfalls mit dem Namen des *Petrus von Pulkau* verbunden ist das Gutachten der Wiener theologischen Fakultät gegen die Sekte der

220) Cst 214, f. 184–254v; Cst 280, f. 1–127v; f. 2–119. Über den Autor vgl. Stammler-Langosch II, S. 612 f. sowie ADB XX, S. 381 ff.

221) Cst 125, f. 239v–251; Cst 174, f. 81–83v (Pseudo-Thomas v. A.).

222) Cst 194, f. 138v–157v. Quetif I, p. 681.

223) Cst 80, f. 106; Cst 188, f. 214–234v; Cst 189, f. 184–206v; Cst 208, f. 2v–3; siehe im einzelnen H. Cerny, Dissertation, S. 74, Anm. 1.

224) Ausbreitung und Bekämpfung dieser Irrlehre ist unten im Rahmen der historischen Literatur näher dargestellt.

225) Cst 280, f. 161v–242v. Als Dekan der theologischen Fakultät distanzierte er sich von seinem Jugendfreund Hus und gehörte in Konstanz schließlich zu seinen Hauptanklägern. Siehe LThK 9, 1046.

226) Cst 229, f. 37–44. Der Autor ist erwähnt bei B. Pez, Thesaurus anecdotorum (etc.) IV, p. 514.

227) Cst 276. Der Codex stammt aus dem Besitz des *Stephan von Pulkau*, eines Prager Magisters (1389–1395), der zu diesem Traktat eigenhändige Ergänzungen nachtrug. Vgl. Dieter Girgensohn, *Peter von Pulkau* (Göttingen 1964), S. 18, 175 f.

24 Ältesten, ein Irrglaube, der in Judenburg (Steiermark) aufgetreten war, wonach die in der Apokalypse beschriebenen 24 seniores als besondere Heilige und in eigenen Messen zu verehren seien. Petrus von Pulkau, ein Spezialist auf dem Gebiet der Häresienbekämpfung, war an der Ausarbeitung des 1420 veröffentlichten Gutachtens „Contra errorem 24 seniorum“ daher maßgeblich beteiligt²²⁸.

Auch mit den Juden mußte man sich immer wieder befassen. Man studierte neben des Nikolaus von Lyra († 1349) „Responsio ad quemdam Judaeum“²²⁹ und seinem zweifach vorhandenen „Tractatus de Messia contra judaeos“²³⁰ auch die weitverbreitete „Pharetra fidei contra judaeos“ des Pariser Dominikaners Theobaldus²³¹. Ein anonymes „Dialogus contra judaeos“ (Cst 252, f. 126–145v) sowie ein Brief des Rabbi Samuel an Rabbi Isaac über den Messias²³² wären hier abschließend noch zu erwähnen.

Schriften aus dem Wiener Universitätskreis

Das so zahlreiche Vorhandensein des Schrifttums aus dem Wiener Universitätskreis im Stift Seitenstetten kann wohl gutenteils als Auswirkung des Melker Reformgeistes gewertet werden, standen doch hervorragende Kräfte der Wiener Hohen Schule mit Melk in reger Verbindung²³³. Daß die Wiener Universität „ungemein anregend und belebend auf die Hausstudien der Klöster“ wirkte, ist eine Tatsache, die auch in bezug auf Seitenstetten ihre Bestätigung findet²³⁴.

Eine Betrachtung der Bibliothek unter diesem Gesichtspunkt erscheint also durchaus berechtigt, auch wenn die systematische Gliederung dadurch etwas durchbrochen wird.

Heinrich Heinbuche von Langenstein (auch Heinrich von Worms oder Heinrich von Hessen d. Ä. genannt, † 1397), der viele Jahre in Paris tätig war, konnte 1384 von Herzog Albrecht III. für die Wiener Universität gewonnen werden, die ihm bald zu einem Großteil Lebens-

228) Cst 237, f. 347–357. Siehe Girgensohn a.a.O., S. 43 ff., 179.

229) Cst 235, f. 326–354. Stegmüller R.B. IV, 5980.

230) Cst 188, f. 180–199; Cst 252, f. 11v–21.

231) Cst 268, f. 157–192v. Hain 15229.

232) Cst 281, f. 189v–195v. Dieser Brief wurde von Alphonsus Bonihominis 1339 ins Lateinische übertragen. Quetif I, p. 594.

233) Nikolaus von Dinkelsbühl, Narcissus Herz v. Berching, Urban v. Melk u. Georg Peuerbach hielten in Melk sogar Vorlesungen. Vgl. G. Koller, *Princeps in ecclesia*, S. 93.

234) Zitat aus A. Lhotsky, *Umriß einer Gesch. d. Wissenschaftspflege*, S. 61. — Ob Seitenstettner Religiösen aber auch in Wien studierten, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, da urkundliche Belege fehlen. Betrachtet man allerdings den hier vorzuführenden Handschriftenbestand, so müßte diese Frage jedenfalls positiv beantwortet werden.

fähigkeit und Reorganisation zu verdanken hatte²³⁵. Aus seinem Vorlesungsbereich, wo er sich mit ungemeiner Weitschweifigkeit der Exegese hingab, stammt die in Seitenstetten zweimal vorhandene „Lectura super prologo Bibliorum“²³⁶. Sodann las man seine weitverbreitete „Expositio missae“²³⁷, das mystische Büchlein „De discretione spirituum“²³⁸ sowie den „Tractatus de modo ligandi et solvendi“, auch „De confessione“ genannt, den Vorläufer des später in deutscher Sprache ausgearbeiteten Buches „Von der Erkantnis der Sünd“²³⁹. Für verschiedene Feste des Kirchenjahres besaß man Predigten von seiner Hand (Cst 200, f. 366v–421).

Heinrichs Schüler und Nachfolger Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433), der Bahnbrecher und Förderer der Melker Reform, ist mit seinen Werken in Seitenstetten selbstverständlich ausgiebig vertreten²⁴⁰. Die Reichweite seiner Schriften kann als Spiegel des Einflusses der Melker Erneuerungsbewegung betrachtet werden. Zu deren Standardwerken gehört neben dem „Doseum Memoriale“ des Rosenheimers (siehe oben) auch die sogenannte „Lectura Mellicensis“, ein Kommentar zum 4. Sentenzenbuch, der aus Dinkelsbühls Melker Vorlesungen (1421–1424) hervorging²⁴¹. Desgleichen stellen die „Quaestiones magistrales“ einen Kommentar zum 4. Sentenzenbuch dar, doch gehen diese bereits auf seine Wiener Vorlesungstätigkeit in den Jahren 1409–1413 zurück²⁴². Oft abgeschrieben und zur praktischen Seelsorge herangezogen wurden die ebenfalls im Dienste der Reform stehenden „Tractatus octo“, eine Sammlung von acht Predigtzyklen über Themen des christlichen Glaubens und Lebens. Davon sind in Seitenstetten vertreten: „De dilectione Dei et proximi“²⁴³, „De decem praeceptis decalogi“²⁴⁴, „De oratione Dominica“²⁴⁵, „De tribus partibus poenitentiae“²⁴⁶

235) Vgl. Aschbach, Universität, S. 366–397; sowie K. Großmann, Die Frühzeit des Humanismus ins Wien bis zu Celtis Berufung 1497, in: Jb. f. Landeskunde v. Niederösterreich, N. F. 22 (1929), S. 161–166.

236) Cst 114 u. Cst 189, f. 1–120. Stegmüller, R.B. III, 3187 ff.

237) Cst 282, f. 72–85v. Vgl. K. J. Heilig, Kritische Studien, S. 175, sowie A. Franz, Messe, S. 517. Auch eine „Lectura super missam“ (Cst 190, f. 206–276) ist Langenstein zugeschrieben, doch bei Heilig nicht verzeichnet.

238) Cst 233, f. 251–273v. Heilig a.a.O., S. 124 ff.

239) Ebd., f. 373–390. Heilig, S. 154 ff.

240) Über ihn siehe vor allem Alois Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften. Beiträge zur Geschichte und Theologie des Mittelalters 40, Heft 4 (Münster 1965).

241) In Seitenstetten dreimal vorhanden: Cst 100, f. 1–486v; Cst 258, f. 1–302v und Cst 259, f. 1–156v (Kurzfassung). Madre a.a.O., S. 99 ff.

242) Cst 180 (mit vielen Randglossen versehen und anonym überliefert). Madre, S. 79 ff.

243) Cst 96, f. 191–247v und Cst 207, f. 1–38. Madre, S. 162 ff.

244) Cst 96, f. 247v–301v; Cst 207, f. 38–85v. Madre, S. 169 ff.

245) Cst 195, f. 232–268; Cst 214, f. 57–73; Cst 277, f. 1–63v. Madre, S. 175 ff.

246) Cst 207, f. 86–133, Cst 214, f. 255–305. Madre, S. 180 ff.

„De octo beatitudinibus“²⁴⁷ und „De vitiis et virtutibus“²⁴⁸. Pastoralen Zwecken diene auch die handliche Predigtvorlage „De VII donis spiritus sancti“²⁴⁹.

Theologische Erörterungen zur Kommunion unter beiden Gestalten sind der Inhalt des Briefes „Eloquenti viro“ an Hus (abgefaßt 1410/12), in dem er in versöhnlichem Ton dessen Irrtümer zurückweist²⁵⁰. Ein aktuelles Zeitproblem behandelt auch das Protokoll „De perceptione sacramenti in die Parasceves“, worin der Autor zu einer diesbezüglichen mißverständlich gefaßten liturgischen Anweisung des Passauer Bischofs Stellung nimmt²⁵¹. Zahlreich sind sodann seine verschiedenen Predigtreihen vertreten²⁵².

Erst in jüngster Zeit konnte das verbreitetste und einflußreichste Sterbebüchlein des 15. Jhs., das „Speculum artis bene moriendi“, mit ziemlicher Sicherheit Nikolaus von Dinkelsbühl zugewiesen werden²⁵³. In Seitenstetten ist es zweimal, doch ohne einen Verfasser zu nennen, vorhanden²⁵⁴. Die Literaturgattung der Sterbebüchlein war gegen Ende des Mittelalters stark verbreitet und im wahrsten Sinne volkstümlich geworden. Scholastik und Mystik waren in gleicher Weise beteiligt und prominenteste Theologen hielten den Stoff einer Beschäftigung wert²⁵⁵.

Erstaunlich ist die Anzahl der in Seitenstetten überlieferten theologischen Schriften des Geschichtsschreibers und Universitätsprofessors *Thomas Ebendorfer von Haselbach* (†1464), des wohl bedeutendsten Vertreters der Geistigkeit Niederösterreichs im Spätmittelalter²⁵⁶. In erster Linie sind es die Predigten und Traktate dieses „so ungewöhnlich schreibfreudigen Gelehrten“ (A. Lhotsky), in denen er uns von seinem Zeitalter die schätzbarsten Zeugnisse hinterlassen hat.

Von seinen Predigten benützte man: *Sermones de sanctis* (Cst 204; Cst 185, f.181–423), *Sermones dominicales* (Cst 206), *Super epistolas festivales* (Cst 210, f.5–280v), 10 Marienpredigten (Cst 112, f.77–165) und *Sermones varii* (Cst 228, f.219–352v).

247) Cst 207, f. 134–167v; Cst 214, f. 34v–54. Madre, S. 187 ff.

248) Cst 207, f. 170–234; Cst 214, f. 1–34v. Madre, S. 192 ff.

249) Cst 207, f. 243–255. Madre, S. 202 ff.

250) Cst 186, f. 84–99v. Madre, S. 252 f.

251) Cst 174, f. 328–329. Madre, S. 263 f.

252) Im einzelnen siehe dazu H. Cerny, Diss., S. 78, Anm. 10.

253) R. Rudolf, Der Verfasser des *Speculum artis bene moriendi*, in: *Anzeiger d. Österr. Akad. d. Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse* 88 (1951/52), S. 387–398. A. Madre (S. 292 ff.) zählt das *Speculum* allerdings zu den *Opera dubia*.

254) Cst 150, f. 243–255v und Cst 277, f. 201–211. Bei Rudolf a.a.O. sind die Seitenstettner Exemplare nicht angeführt.

255) Vgl. R. Rudolf, *Ars moriendi*. Von der Kunst des heilsamen Lebens und Sterbens (Graz–Köln 1957).

256) Über ihn siehe vor allem A. Lhotsky, *Thomas Ebendorfer. Ein österreichischer Geschichtsschreiber, Theologe und Diplomat des 15. Jhs.* (Schriften der *Monumenta Germaniae historica* 15, Stuttgart 1957).

In Cst 185 (f.1–178v) hatte man seine Vorträge über das Gebet des Herrn, über das Ave Maria und über das Symbolum vereint. Die umfangreiche und zweimal vorhandene „Expositio symboli Apostolorum“ (Cst 240 und 269), die auch in einem Gleinker Codex enthalten ist, muß allerdings nach Lhotsky (S. 71, n. 17) als zweifelhaftes Werk Ebendorfers betrachtet werden.

Alles übrige sind moralisch-asketische Abhandlungen, die sich sowohl zur privaten Lektüre als auch zur Predigtvorbereitung eigneten: „De V sensibus“ (Cst 207, f.256–277v und Cst 283, f.122–186v), „De VI operibus misericordiae“ (Cst 233, f.1–67v), „De VII vitii capitalibus“ (ebd., f.73–207), „De casibus excommunicationis“ (ebd., f.390v–404), „De X praeceptis decalogi“ (Cst 199, f.1–89), „De IX alienis peccatis“ (ebd., f.90–162), „De tribus partibus poenitentiae“ (Cst 207, f.310v–355, anonym) sowie ein Fragment „De tempore nuptiarum“ (Cst 267, f.243).

Hauptsächlich mit Fragen der Moraltheologie befassen sich die Schriften des der Mystik sehr verbundenen Schwaben Johannes Nider OP. († 1438), der zeitweilig in Wien lebte und lehrte. Zwar fehlt sein Hauptwerk Formicarius, doch begegnet das „Manuale confessorum“, ein begehrtes Handbuch für Beichtväter, gleich viermal²⁵⁷. Meist damit verbunden ist auch der Traktat „De lepra morali“²⁵⁸. Neben dem Trostbüchlein „Consolatorium timoratae conscientiae“²⁵⁹ besaß man dann noch den mehr nach moralischen als ökonomischen Gesichtspunkten orientierten Traktat „De contractibus mercatorum“²⁶⁰.

Johannes Geuss (von Teining in der Oberpfalz, † 1440) ist vertreten mit den Abhandlungen „De indulgentiis“²⁶¹, „De vitii linguae“ (Cst 195, f.277–306) und „De dilectionis Dei et proximi praeceptis“ (Cst 237, f.13–251). Seine Predigten sind ebenfalls benützt worden (Cst 181, f.11–274 und Cst 228, f.25–109v).

Obwohl Narcissus Herz von Berching (in Bayern, † 1442) zu den theologischen Koryphäen an der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens zählt, haben sich doch von seinen wissenschaftlichen Leistungen nur geringe Bruchstücke erhalten. In Seitenstetten besitzt man neben seinem aus Vorlesungen in Melk hervorgegangenen Kommentar zum dritten Sentenzenbuch²⁶² auch noch einen „Tractatus de contractu emptionis et venditionis“ von ihm (Cst 233, f.207v–238).

257) Cst 112, f. 180–214v; Cst 207, f. 422–435v; Cst 233, f. 277–347 und Cst 267, f. 1–31. Hain 11834 ff. Über den Autor siehe Aschbach, S. 446–451.; Stammeler–Langosch III, S. 560–565.

258) Cst 112, f. 216–324; Cst 207, f. 436–483v u. Cst 267, f. 31–74v. Hain 11813 ff.

259) Cst 207, f. 362–415v. Hain, 11806–11812.

260) Cst 228, f. 260–285v. Hain 11820–11827.

261) Cst 195, f. 268–276v. Aschbach, S. 452 f.

262) Cst 259, f. 174–391v. Stegmüller R.S. I, 544. Über den Autor vgl. Aschbach, S. 454; LThK 7, 791.

Von einer glühenden Marienverehrung zeugt die Auslegung der marianischen Antiphon „Salve Regina“ des Dominikaners Franz von Retz († 1427), der als Generalvikar der österreichischen und ungarischen Klöster im Sinne der Ordensreform wirkte²⁶³. Im letzten Dezennium seines Lebens zog er sich vom öffentlichen Leben gänzlich zurück und widmete sich einer strengen Weltentsagung.

Andreas Hofmüller von Weitra († 1461) war Mitglied des elfköpfigen Universitätsausschusses, der im November 1431 im Hinblick auf die Beschickung des Basler Konzils eingesetzt worden war. 1443 und 1452 bekleidete er das Amt des Dekans der theologischen Fakultät²⁶⁴. Über seine literarische Tätigkeit ist fast nichts bekannt. In Seitenstetten las man von ihm jedenfalls einen „Tractatus de occultatione vitiorum“ (Cst 223, f.1–64v).

Eine Kirchweihpredigt (Cst 228, f.188–190) und zwei theologische Quaestiones (Cst 181, f.329–332v) stammen von dem als Prediger berühmten Theologen Petrus Reicher von Pirchenwart (Pyrawart in Niederösterreich), der 1436 an der Pest gestorben ist²⁶⁵.

Nur mit Predigten sind dann noch die beiden Professoren Nikolaus von Grätz († 1444)²⁶⁶ und Stephan von Eggenburg († 1450)²⁶⁷ in Seitenstetten vertreten.

Aus dem Lehrbetrieb der Universität stammen auch eine Reihe von „Theses theologicae“, die noch einer näheren Untersuchung wert wären (Cst 237, f.254–346v).

Die Schriften der Professoren Petrus von Pillichsdorf und Petrus von Pulkau sind an anderer Stelle bereits behandelt worden.

Homiletik

Gegenüber den oft unverstandenen dialektischen, hochgelehrten Traktaten war die *Predigt* von volkstümlicher, packender Gestalt, mit Bildern, Beispielen, Dialogen und Sentenzen ausgeschmückt und nahm unmittelbare Beziehung zum praktischen Leben auf. Man geißelte Standesfehler und Zeitgebrehen, tadelte Niedere und Hohe, verkündete kirchliche Strafen, flocht Wissenswertes aus Natur, Geschichte und Leben ein, so daß viele Predigten auch als wertvolle historische und volkskundliche Quellen ausgeschöpft werden können.

263) Cst 257, f. 16–23v, 53–61 bieten nur Exzerpte daraus. Vgl. G. M. Häfele, Franz von Retz (Innsbruck–Wien 1918).

264) Siehe Aschbach S. 264, 582 u. 597; ebenso A. Wappler, Geschichte der theologischen Facultät der k.k. Universität zu Wien (Wien 1884), S. 471.

265) Aschbach S. 443 f.; ebenso K. Bednar, Professor der Theologie Dr. Petrus Reicher, in: Heimat bist du großer Söhne. Gedenkbuch des Bezirkes Gänserndorf (1964), S. 79 ff.

266) Cst 228, f. 199–219. Vgl. Aschbach S. 467 ff.

267) Cst 181, f. 1–8, 300–307, 311–328; Cst 223, f. 170v–176v. Vgl. Aschbach S. 623, sowie H. Zschokke, Geschichte des Metropolitan-Kapitels zum hl. Stephan in Wien (Wien 1895), S. 382.

Wenn in der Seitenstettner Bibliothek die homiletische Literatur einen besonders breiten Raum einnimmt, so spiegelt sich hierin – dem Ordensprogramm entsprechend – die verdienstvolle Tätigkeit des Hauses auf dem Gebiet der praktischen Seelsorge wider. Die zum Großteil bereits seit dem Jahrhundert der Klostergründung inkorporierten Pfarren Allhartsberg, Aschbach, Biberbach, St. Georgen in der Klaus, St. Michael am Bruckbach, Windhag, Wolfsbach und Ybbsitz wurden, soweit es die Verhältnisse jeweils erlaubten, auch mit Seitenstettner Mönchen besetzt.

Beschränkten sich die Kirchenväter im allgemeinen auf die Auslegung der Bibel, so entfaltet sich im Zeitalter der Scholastik und besonders durch die Mendikantenorden die *thematische*, auf einen bestimmten Gegenstand festgelegte Predigtform, die vor allem der Wirklichkeit des täglichen Lebens entsprechen will²⁶⁸.

Bevor die einzelnen Predigtreihen selbst vorgeführt werden, ist noch auf diejenigen *Hand- und Lehrbücher* hinzuweisen, die zur selbsttätigen Predigtzusammenstellung anregen sollten:

In unserem Raum eher selten anzutreffen ist die Sammlung „*De diversis materiis praedicabilibus*“ des französischen Dominikaners *Stephan von Bourbon* (de Bellavilla, † um 1261), ein Werk, das über die Kulturgeschichte Frankreichs, besonders über Sektenwesen und Aberglauben interessante Aufschlüsse liefert²⁶⁹. Starke Anlehnung daran weist ein „*Tractatus de abundantia exemplorum*“ auf, der fälschlich unter dem Namen des *Albertus Magnus* geht²⁷⁰.

„Geistvoller und zielbewußter“ als alle sonstigen gebräuchlichen Predigtanweisungen und Exempelsammlungen ist das „*Communiloquium*“ (auch „*Summa collationum*“ genannt) des englischen Minoriten *John Waleys* (Johannes Guallensis, † 1303)²⁷¹. Dieses Lehrbuch weist stark soziale Tendenzen auf und ermahnt alle Stände an ihre Pflichten als Staatsbürger. Der Geistliche soll ja nicht bloß als Prediger für das Seelenheil des Einzelnen sorgen, sondern er trägt auch Verantwortung für das Gedeihen des Staates als einer von Gott verordneten Gesellschaftsform.

Ob die in Cst 241 (f.145–203v) dem *Aegidius Romanus* († 1316) zugeschriebenen „*Exempla adaptionum ad materiam praedicabilem ordine alphabetico*“ tatsächlich aus dessen Feder stammen, ist nirgends bezeugt.

Ein begehrtes homiletisches Hilfsmittel war die in zehn Kapiteln gegliederte „*Dieta salutis*“, als deren Autor in Seitenstetten der wenig bekannte Minorit *Guilelmus de Lancea* (Letardus) genannt wird²⁷².

268) Vgl. Anton Linsenmayer, *Geschichte der Predigt in Deutschland* (München 1886).

269) Cst 284. Auch „*De VII donis spiritus sancti*“ genannt. LThK 9, 1043. Quetif I, 183–193.

270) Cst 274, f. 1–68. Nach Pangerl (Studien, S. 519) unecht.

271) Cst 101. Zitat aus R. Galle, *Eine geistliche Bildungslehre des Mittelalters*, in: ZKG 31 (1910), S. 555.

272) Cst 70, f. 2–82. Fabricius II, 142. Hurter II, 328 zählt die *Dieta* zu den unechten Werken Bonaventuras. Vgl. auch Linsenmayer, *Predigt*, S. 170.

Eine alphabetisch geordnete Materiensammlung zu Predigtzwecken stellen die „Adaptiones sermonum“ dar, die in drei Codices (Cst 97, 144 und 155) anonym überliefert sind und zweifellos sehr beliebt gewesen sein müssen. Ob es sich hierbei um ein Werk des vom Katalog als möglichen Autor genannten Benediktiners Martin Fridlinus²⁷³ handelt, müßte erst näher untersucht werden.

Als typische Unterlage für Predigtzusammenstellungen diente die Sammelhandschrift Cst 218, die eine Menge von Epistelstellen, Evangelienperikopen, Sermones, Quaestiones und private Notizen enthält.

Nun aber zu den eigentlichen sermones, wobei zunächst ein Blick auf die Autoren der vergangenen Jahrhunderte geworfen werden soll.

Von dem als größten Prediger des deutschen Mittelalters gepriesenen Bettelmönch Berthold von Regensburg († 1272) hatte man in einer Handschrift des 14. Jhs. 51 Sonntagspredigten zur Hand²⁷⁴. Tiefes psychologisches Feingefühl und hohe rhetorische Begabung ließen ihn zu allen wichtigen Fragen der Glaubens- und Sittenlehre treffend Stellung nehmen, so daß ihm der pastorale Erfolg unmöglich fehlen konnte. Doch im Verlauf des 15. Jhs. waren seine Predigten nicht mehr gefragt; sie erschienen auch nicht im Druck. In Seitenstetten sind daher in diesem Jahrhundert ebenfalls nur einzelne, verstreut liegende Sermone des einst so begehrten Wanderpredigers vorhanden gewesen²⁷⁵.

Weniger zeitgebunden hingegen waren die Kanzelreden dreier Dominikaner des 13. Jhs., nämlich die Sonn- und Festtagspredigten des Bartholomäus von Vicenza (de Bragantiis, † 1270)²⁷⁶ sowie die zahlreich vorhandenen Sermone des Autors der „Legenda aurea“, Jacobus de Voragine († 1298)²⁷⁷ und schließlich ein Zyklus „De tempore et festis“ des Kardinals Hugo von St. Cher († 1263)²⁷⁸.

Auch das 14. Jh. ist mit drei Mitgliedern des Predigerordens in der Seitenstettner Bibliothek des 15. Jhs. vertreten. Man verwendete die Sonntagspredigten des Italieners Hugo de Prato († 1322)²⁷⁹, des Nicolaus

273) Mönch des böhmischen OSB-Klosters Kladrau. Siehe M. Ziegelbauer, *Historia rei litterariae ordinis S. Benedicti* (1754) III, 604.

274) Cst 82 (14. Jh.), f. 1–76v. Bei L. Casutt, *Die Handschriften mit lateinischen Predigten Bertholds von Regensburg*. Katalog (Freiburg i. B. 1961), S. 39 wird irrtümlich Ardagger als Herkunftsort dieser Handschrift angegeben.

275) Cst 107, f. 116–121; Cst 121, f. 1–2v, 242v–243; Cst 130, f. 254–259v.

276) Cst 75 (14. Jh.) und Cst 224, f. 131v–307v. LThK 2, 15.

277) Cst 182, f. 243–392 u. Cst 265, f. 1–113 enthalten seine Fastenpredigten. Cst 98, f. 1–100v (De sanctis), Cst 129 (Festtagspredigten) und Cst 105 (Sonntagspredigten). LThK 5, 849 f.

278) Cst 150, f. 1–242v. Hier jedoch anonym; Zuweisung durch J. B. Schneyer, *Wegweiser zu lateinischen Predigtreihen des Mittelalters* (München 1956), S. 298. Über den Autor siehe LThK 5, 517 f.

279) Cst 182, f. 3–214. Quetif I, 551.

Lucius (Nicolucius) Aesculanus (geb. 1330)²⁸⁰ sowie die des Antonius Parmensis (de Azario, geb. 1314)²⁸¹.

Relativ schwere Kost bot der berühmte Schüler des Duns Scotus, Franciscus de Maironis († nach 1328), ein Vertreter der Minoriten, mit seinen beiden großen Sammlungen „De tempore et de sanctis“²⁸². Es sind durchwegs thematische Predigten, die in echt scholastischer Art meist Fragen der spekulativen Theologie erörtern. Ebenfalls ein Minorit war der berühmte Exeget Nicolaus von Lyra († 1349), dessen Zyklus „De sanctis“ man besaß (Cst 122, f. 94–200).

Ein „wahres Meisterstück der Einteilungswut“ nennt Linsenmayer (S. 457) die „Postillae et sermones in evangelia dominicarum“ (Cst 209) des Augustiner-Eremiten Jordan von Quedlinburg (von Sachsen, † 1380). Obwohl der Autor ansonsten der Mystik sehr verbunden ist, haben seine Predigten eher den Charakter von gelehrten Abhandlungen, angefüllt mit Buchstaben- und Wortspielereien.

Auf Wunsch der Prager Studenten verfaßte der temperamentvolle Augustiner Chorherr Konrad von Waldhausen († 1369) seine „Postilla studentium“, in der sich das Hauptaugenmerk vor allem auf ethische Momente richtet²⁸³. Konrad wurde von Karl IV. aus Oberösterreich nach Prag berufen, wo er gegen die verweltlichte Kirche Böhmens auftrat und trotz der heftigen Angriffe von seiten der Bettelmönche einen riesigen Zulauf hatte. Er wird allgemein als ein Wegbereiter der hussitischen Reformbewegung angesehen.

Noch nicht gelöst ist das Verfasserproblem um die sogenannten „Sermones Soccii“, die, vor 1323 entstanden, eine überaus große Beliebtheit erlangten, da sie eine Fundgrube von Themen und Dispositionen boten. Verschiedentlich ist zwar versucht worden, diese Predigten dem Zisterzienserabt Konrad von Bründelsheim zuzuweisen, doch steht eine endgültige Klärung hierüber noch aus²⁸⁴. Der Autor schöpft mit Vorliebe aus Bernhard, aber natürlich auch aus der Schrift und den Vätern, ja sogar aus auctores wie Plato und Cicero. In Seitenstetten finden sich drei Reihen „De sanctis“ (Cst 108, f. 1–300v; Cst 266, f. 1–152v), ein Zyklus „De tempore“ (Cst 253, f. 1–223v) und zehn Marienpredigten (Cst 186, f. 237–271) des Soccus.

280) Cst 212, f. 9–167. Quetif I, 566.

281) Cst 239, f. 1–57. Zuweisung durch Schneyer, S. 97 u. 102. Siehe auch Quetif I, 529.

282) Cst 200, f. 1–201. Siehe B. Roth, Franz von Mayronis O.F.M. Sein Leben, seine Werke, seine Lehre vom Formalunterschied in Gott (Werl i. W. 1936), S. 246 ff.

283) Teile daraus in Cst 110, f. 30–121; Cst 239, f. 1–57 u. Cst 244, f. 6–178. Vgl. A. Zerlik, Konrad von Waldhausen aus Oberösterreich. Sonderdruck aus dem Jahresbericht 1959/60 d. Bundesrealschule Linz/Donau.

284) Linsenmayer (Predigt, S. 376 ff.) schreibt sie Konrad zu. Vgl. aber auch LThK 9, 842 f. sowie Stammler-Langosch V, S. 554 f., wo die Verfasserfrage ungelöst bleibt.

In einer Sammlung bunt vermischter Predigten verschiedenster Autoren fällt hier noch der Name des Heiligenkreuzer Zisterzienser Nicolaus Vischel († um 1330) besonders ins Auge²⁸⁵.

An moderner Predigtliteratur erwarb man dann die „Sermones dominicales et festuales per totum annum“ des Nürnberger Dominikaners Johann Herolt († 1468), der sich in seinen zahlreichen Schriften stets nur bescheiden „discipulus“ nennt und seinen Namen verschweigt²⁸⁶.

Von dem nicht näher bekannten Augustiner-Eremiten Johannes Merkelin (15. Jh.) besaß man eine dem Bischof Heinrich von Worms gewidmete „Expositio epistolarum dominicalium“²⁸⁷.

Neben den Festtagspredigten des Matthäus von Krakau († 1410)²⁸⁸ sind auch diejenigen des berühmten Franziskaners Johannes von Capestrano († 1456) zu nennen, der 1451 auf Wunsch Kaiser Friedrichs III. nach Österreich zog, wo sich ihm infolge der Türkengefahr „Aufgaben von europäischer Tragweite“ eröffneten²⁸⁹.

Weitaus der größte Teil aller vorhandenen Predigtreihen und Einzelsermone ist aber ohne die Nennung eines Autors überliefert. Infolge der Fülle des sich hier anbietenden Materials muß jedoch im Rahmen dieser Studie auf eine ins Detail gehende Sichtung verzichtet werden²⁹⁰.

Kanonistik

Ein nicht geringes Interesse brachte man in Seitenstetten dem kanonischen Recht entgegen, soweit dies aus den einschlägigen Handschriften ersichtlich ist.

Es fehlt zwar das Decretum Gratiani, doch finden wir aus der Dekretalsammlung Gregors IX. († 1241) die beiden ersten Bücher samt einem metrifizierten Register (Cst 208, f. 8–266v). Die insgesamt in fünf Bücher gegliederten „Decretales Gregorii IX“ sind auf päpstlichen Befehl vom Pönitentiar Raimund von Penafort († 1275) abgefaßt worden und setzten nunmehr als authentisches kirchliches Gesetzbuch (publiziert 1234) alle anderen Dekretalen außer Kraft²⁹¹. Bonifaz VIII. († 1303) ergänzte die Gregorianische Sammlung 1298 mit dem „Liber Sex-

285) Cst 186, f. 271–301v. Die hier vermengten Sermonen, unter denen sich auch die Vischels befinden, bedürften noch einer näheren Sichtung. Über Vischel vgl. LThK 7, 1001 sowie H. Rupprich, Das Wiener Schrifttum des ausgehenden Mittelalters, in: SB Wien 228 (1954) 5. Abh., S. 37 f.

286) Cst 103 u. Cst 270, f. 1–262. Vgl. N. Paulus, Johann Herolt und seine Lehre, in: ZkTh 26 (1902), S. 416–447.

287) Cst 267, f. 75–242v. Siehe J. F. Ossinger, Bibliotheca Augustiniana historica (etc.) . . . (Ingolstadt 1768), p. 585.

288) Cst 193, f. 1–100, hier anonym, Zuweisung durch Schneyer, S. 90.

289) Cst 241, f. 231–413v. Zitat aus J. Hofer, Joh. v. Cap., S. 20.

290) Einen vorläufigen Überblick siehe bei H. Cerny, Diss., S. 89 f., Anm. 4.

291) Vgl. zum Ganzen J. F. Schulte, Geschichte der Quellen und der Literatur des kanonischen Rechtes (Stuttgart 1875–1880), 2. Bd., S. 4 ff., 475 ff.

tus Decretalium“, den man ebenfalls zur Hand hatte²⁹². Im selben Codex (Cst 294, f. 1) befindet sich auch seine berüchtigte Bulle „Clericis laicos“ vom Jahre 1296. Schließlich konnten auch die sogenannten Klementinen, die Konstitutionen Papst K l e m e n s ' V. († 1314) nicht fehlen²⁹³.

Unter den Dekretalisten ist an erster Stelle J o h a n n e s A n d r e a e († 1348) zu nennen, „der größte Kenner der gesamten Rechtsliteratur, den das Mittelalter aufzuweisen hat“ (Schulte II, S. 227). Von ihm besaß man nicht nur den großen Kommentar zum „Liber Sextus“ (Cst 294, f. 55–222), sondern auch seine so begehrte „Lectura super arborem consanguinitatis et affinitatis“ (Cst 143, f. 183–192; Cst 297, f. 15–16v), die eine knappe, aber erschöpfende Darstellung der Verwandtschaftsgrade gibt, sowie die „Summa de sponsalibus et matrimonio“ (Cst 126, f. 31–37v und Cst 143, f. 175 bis 183), eine das Eherecht erörternde Abhandlung.

Zu den Klementinen benützte man den Kommentar des bedeutenden Kanonisten und Benediktiners N i k o l a u s d e T u d e s c h i s (Panormitanus genannt, † 1445), dem ein besonders scharfes Urteilsvermögen sowie eine ausgezeichnete Kenntnis und Verwertung der Literatur nachgerühmt wird²⁹⁴.

Besondere Beachtung verdient das Vorhandensein eines keineswegs häufig anzutreffenden Dekretalenkommentars, nämlich der des Olmützer Kanonikers und Magisters B o h u s l a u s (Buczko) v o n P r a g , der dort 1385 als Professor nachgewiesen ist. Schulte (S. 285 f.) kennt von ihm nur eine „Lectura super IV. et V. librum decretalium“, die zu den wenigen von der Prager Universität ausgegangenen und erhaltenen Schriften zählt. In Seitenstetten ist aber auch noch der Kommentar zum zweiten und dritten Dekretalenbuch erhalten (Cst 145, 14. Jh.). Näheres über Leben und Werke dieses Mannes ist nicht bekannt.

Auf eingehende Beschäftigung mit kirchenrechtlichen Fragen weisen auch zwei alphabetisch geordnete, umfangreiche Sachauszüge hin, in denen kanonische Materien mit Bibelstellen konfrontiert werden (Cst 98, f. 100–143v; Cst 241, f. 420–456v).

An juristischer Einführungs- und Hilfsliteratur standen ferner zur Verfügung: Ein „Repertorium juris canonici“ unter dem Namen des in Bologna tätig gewesenen B e r n h a r d d e B o t o n e (Parmensis, † 1266)²⁹⁵, eine kurze anonyme „Isagoge in Jus canonicum“ (Cst 107, f. 60–61v) sowie ein „Tractatus vocabulorum legalium“ (ebd., f. 72–83v) und letztlich das „Introductorium pro studio juris canonici“ des Augustiner-Eremiten H e r m a n n v o n S c h i l d e s c h e (de Westfalia, † 1357), der mit diesem

292) Cst 294 (14. Jh.) f. 1–54v. Schulte II, S. 34–43.

293) Cst 187, f. 1–56 samt der Glossa ordinaria des Johannes Andreae. Vgl. Schulte II, S. 47 ff.

294) Cst 187, f. 57–78v. Schulte II, S. 312 f.

295) Cst 107, f. 154–187v. Bei Schulte II, S. 114–117 ist dieses Werk nicht erwähnt.

Werk den frühesten Versuch unternommen hat, ein alphabetisch geordnetes Wörterbuch beider Rechte zu verfassen²⁹⁶.

Am besten hier einzureihen sind auch die Niederschläge bischöflicher Gesetzgebung. Da sind zunächst die Statuten der großen Prager Provinzialsynode von 1349, auf welcher der erste Erzbischof Ernst von Pardubitz († 1364) die infolge der Erhebung Prags zum Erzbistum (1344) geänderten Verhältnisse einer neuen Regelung unterzog²⁹⁷.

Von vornehmlicher Bedeutung war die 1418 im Anschluß an das Konzil von Konstanz abgehaltene Salzburger Provinzialsynode, die von Erzbischof Eberhard III. († 1427) einberufen worden ist, um die von der Kirchenversammlung gefaßten Beschlüsse in seinem Sprengel verwirklichen zu lassen²⁹⁸. Da jedoch der Passauer Bischof Georg I., durch Reichsgeschäfte verhindert, dabei nicht anwesend sein konnte, sandte er bevollmächtigte Vertreter hin und ließ sich vom Verlauf der Synode unterrichten. Um die dort getroffenen wichtigen Bestimmungen auch in seiner Diözese zur Geltung zu bringen, schrieb der Bischof für 1419 eine Diözesansynode nach Passau aus, deren Existenz jedoch immer wieder in Abrede gestellt wurde und deren Statuten auch in den großen Konziliensammlungen nicht aufscheinen. Die Statuten sind hingegen vollständig in zwei Seitenstettner Handschriften (Cst 122, f. 256–259v sowie Cst 186, f. 33v–47v) überliefert und von Godfried E. Frieß²⁹⁹ ediert worden, so daß an der Abhaltung dieser umstrittenen Passauer Synode kein Zweifel mehr bestehen kann. Eine weitere Bekräftigung ihrer Geschichtlichkeit bringt ein Schlägler Codex, in dem eine am 20. November 1419 gehaltene Synodalrede des Passauer Domdekans Heinrich Fleckel enthalten ist³⁰⁰.

Von demselben Bischof Georg I. von Passau sind noch zwei Dekrete aus früheren Jahren erhalten: Das eine bezieht sich auf das Stephanus-Offizium (Cst 186, f. 301v, Cst 111, f. 1v) und stammt von 1404, das andere wurde 1411 erlassen und betrifft die Festsetzung des Dreifaltigkeitsfestes auf den 1. Sonntag nach Pfingsten (Cst 186, f. 302).

Auch die Statuten der 1284 in St. Pölten abgehaltenen Diözesansynode hat man im 15. Jh. noch abgeschrieben³⁰¹.

296) Cst 143, f. 85–173, hier anonym als „Vocabularius seu speculum juris“. Vgl. A. Zumkeller, Hermann von Schildesche (Würzburg 1957) sowie von demselben: Schrifttum und Lehre des Hermann von Schildesche (Würzburg 1959).

297) Cst 227, f. 35v–53. Ed. J. Hartzheim, *Concilia Germaniae IV* (Köln 1761), S. 381–405.

298) Die Statuten sind zweimal vorhanden: Cst 122, f. 259v–266v u. Cst 186, f. 33v–47v (zusammen mit der Passauer Synode von 1419). Ed. Hartzheim V, 171. Vgl. E. Tomek, *Kirchengeschichte Österreichs I*, S. 283.

299) Die Diözesansynode zu Passau 1419, in: *Hippolytus 7* (1864), S. 103–116.

300) Siehe F. Reischl, *Wissenschaftspflege in Schlägl* (Hausarbeit am Inst. f. Österr. Geschichtsforschung, Wien 1965), S. 127.

301) Cst 282, f. 136v–114v. Ed. Hartzheim III, 673. Vgl. Tomek I, S. 227 ff.

Ein Ordenshaus, in dessen Aufgabenbereich die Seelsorge eine so bedeutende Rolle spielte wie in Seitenstetten, durfte an pastoralem Schrifttum keinen Mangel haben. Neben der bereits oben dargestellten homiletischen Literatur sind hier noch jene Texte anzuführen, die zur unmittelbaren Ausübung des priesterlichen Dienstes bestimmt waren.

In keiner Klosterbibliothek fehlte der um 1330 verfaßte „Manipulus curatorum“ des spanischen Pfarrers Guido von Montroches (de Monte Rotherii), der damit ein wertvolles Handbuch zur Verwaltung des Pfarramtes, speziell für jüngere Geistliche, geschaffen hat³⁰².

Für den Gebrauch der „sacerdotes simplices“ schrieb auch der als Prediger bekannte Bischof von Posen Nikolaus Polonus (um 1430) eine vereinfachte Abhandlung über die rechte Handhabung der Sakramente³⁰³.

Eine leicht verständliche und dabei gediegene Erklärung des Dekalogs für den praktischen Seelsorger bot der „Tractatus de X praeceptis“ des Augustiners Heinrich von Friemar († 1340), der oftmals dem Heinrich von Langenstein zugeschrieben ist³⁰⁴.

Weitaus der größte Teil aller hier einschlägigen Schriften befaßt sich jedoch mit der Verwaltung des Bußsakramentes, da der Priester bei der Handhabung der Beichtjurisdiktion auf genaueste Anweisungen zu achten hatte.

Unter den zeitgenössischen Werken empfahl sich hier vornehmlich der „Tractatus de confessione“ des hervorragenden Lehrers an der Prager und Heidelberger Universität Matthäus von Krakau († 1410 als Bischof von Worms)³⁰⁵.

Auch der spanische Benediktiner und päpstliche Pönitentiar Andreas von Escobar († 1430/1440) ist mit seinem „Lumen confessorum“³⁰⁶ sowie mit dem „Modus confitendi seu confessio generalis“ (Cst 297, f. 339 bis 348v) vertreten.

Von der kanonistischen Entwicklung bereits ebenso stark überholt, wie das zugrundeliegende Werk des Raimund von Penafort († 1275), war im 15. Jh. der „Apparatus in summam Raimundi“ des Dominikaners Guilelmus Redonensis (um 1250)³⁰⁷.

302) Cst 173, f. 2–73. Vgl. A. Franz, Messe, S. 490 ff. Hain 8157–8215.

303) Cst 281, f. 225–262v. Vgl. Fabricius III, 123.

304) Cst 106, f. 90–103v; Cst 113, f. 73–106v. Vgl. K. Stroick, Heinrich von Friemar, S. 37 ff.

305) Davon sind drei Exemplare vorhanden: Cst 112, f. 1–21; Cst 222, f. 295–322; Cst 241, f. 216–229v. „De confessione“ ist identisch mit „De puritate conscientiae“. Vgl. F. Franke, Matthäus von Krakau, S. 126.

306) Cst 281, f. 307–326v. Hurter II, 439. Vgl. R. Stapper, Das Lumen confessorum des Andreas Didacus, in: RQu (1897), S. 271–283. Schulte II, 439 ff.

307) Cst 106, f. 1–89v sowie Cst 111, f. 167–293v. Schulte II, S. 408 ff.

Den Namen des Johannes Andreae († 1348) trägt eine in Cst 126 (f. 2–30v) überlieferte „Summa confessionum“, die jedoch dem berühmten Autor wohl unterschoben ist.

Ihren Höhepunkt erreicht die mittelalterliche Beichtjurisprudenz schließlich mit dem Dominikaner Johannes von Freiburg († 1314), der mit seinem klaren und eleganten Stil als Hauptvertreter der kasuistischen Moral- und Pastoraltheologie gilt. Von ihm kannte man in Seitenstetten aber nur das kleinere „Confessionale“³⁰⁸, das aus der Vorbereitung zu seiner berühmten „Summa confessorum“ hervorgegangen ist.

Häufig begegnet in Klosterbibliotheken eine relativ umfangreiche, unter dem Namen Innocenz' IV. († 1254) gehende „Summa casuum poenitentiae“, die aber auch gern Thomas von Aquin, Johannes Andreae, Johannes von Salisbury und anderen zugewiesen wird. In Seitenstetten ist diese Summe dreimal zu finden (Cst 126, f. 183–212v; Cst 190, f. 107–205; Cst 252, f. 25–134).

Anonym überliefert sind dann eine „Medela anime vulnerate“³⁰⁹ sowie fünf weitere kurzgefaßte Anweisungen für den Beichtstuhl³¹⁰. In deutscher Sprache hatte man eine 13 Blätter umfassende Aufzählung aller Fälle, die vom würdigen Kommunionempfang abhalten (Cst 232, f. 253–266).

Bei der Lossprechung mußte man auch genau über die päpstlichen und bischöflichen Casus reservati Bescheid wissen, worüber es ebenfalls geeignete Zusammenfassungen gab (Cst 173, f. 349v–350v; Cst 174, f. 245 bis 247v; Cst 186, f. 1–3v).

Zum Ablass nahm neben einer Abhandlung des Caspar Calderinus (senior, † 1399)³¹¹ noch ein relativ breiter „Tractatus de thesauro ecclesiae et indulgentiis“ Stellung (Cst 225, f. 206–222).

Abschließend ist noch auf einige kürzere Notate zu den Indulgenzen (Cst 121, f. 322; Cst 210, f. 300v–301) sowie zur leidigen Zehentfrage (Cst 186, f. 25–29) hinzuweisen.

Artes liberales

Das von Martianus Capella (um 400) auf die Siebenzahl fixierte System der Artes liberales erwies sich in der Gesamtkultur des Mittelalters als „unumgängliches und sehr tragfähiges Fundament“³¹². Von überragender Bedeutung für das Schulwesen waren die Fächer des Triviums, die Grammatik, Rhetorik und Dialektik, während die Artes des Quadri-

308) Cst 191, f. 271v–297. Über den Autor siehe Stammler-Langosch V, S. 458–461. Schulte II, S. 419–423.

309) Cst 282, f. 1–19v. Bloomfield, List of Incipits, n. 434.

310) Cst 112, f. 57–76v; Cst 239, f. 186; Cst 277, f. 184–189; Cst 281, f. 205–209v, 210–225.

311) Cst 186, f. 3–8v. Schulte II, S. 265.

312) J. Koch, *Artes liberales*. Von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters (Leiden–Köln 1959), S. 51.

v i u m s , Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik im allgemeinen eine weniger hohe Stellung einnahmen. Ursprünglich antik-heidnischer Herkunft wurden die Artes nunmehr in den Dienst der neuen christlichen Weltordnung gestellt und konnten sich daher auch nicht ganz ungebrochen und ungeschmälert ins Mittelalter hinüberretten, so daß man sie schließlich als Propädeutik der theologischen Wissenschaft betrachtete.

Grammatik

Diese nahm unter allen übrigen Lehrgegenständen von jeher den ersten und bis zur Herrschaft der Scholastik auch den vornehmsten Rang ein. Als Schlüssel zum Verständnis der sacra pagina, der Hl. Schrift, stand die Grammatik im Mittelpunkt des klösterlichen Lehrbetriebes und mit ihr hatte sich der Schüler auch am längsten zu beschäftigen. Latein war ja im Mittelalter noch längst keine tote Sprache, sondern ein lebendiges, immer wieder wandlungsfähiges Idiom, das sich den jeweiligen Bedürfnissen, dem Denken und Empfinden der Gesellschaft anpassen mußte und konnte. Erst der Humanismus machte der durchaus lebensfähigen und originellen mittelalterlichen Latinität ein jähes Ende, indem er jede Weiterentwicklung des klassischen Lateins der Römer als barbarische Entartung brandmarkte³¹³.

Wir vermissen in Seitenstetten zwar die altbewährten klassischen Lehrbücher des Aelius Donatus (4. Jh.) und Priscianus (um 500), doch mußte auf alle Fälle das „moderne“, in Hexametern abgefaßte Doctrinale des Alexander de Villa Dei († um 1250) in Verwendung gestanden sein, da hiezu die relativ seltene Glosse des Prager Magisters Nicolaus Tybinus (14. Jh.) vorhanden ist³¹⁴.

Ein kürzeres Lehrgedicht in Distichen besaß man auch im „Laborintus seu carmen elegiacum de miseris rectorum scholarum“ des Eberhardus Alemannus, ein Werk, das irrigerweise meist — wie auch hier in Seitenstetten — dem Verfasser des beliebten Grecismus, nämlich Eberhard von Béthune († vor 1212), zugeschrieben ist³¹⁵.

Ein vollständiges Lehrgebäude der lateinischen Sprache samt Vokabular und einem Abriß der Metrik bot die wertvolle Grammatik des „ersten wirklichen Philologen Österreichs“, Gutolf von Heiligenkreuz (2. Hälfte des 13. Jhs.)³¹⁶. Die Existenz dieses für hohe Ansprüche verfaßten Werkes läßt immerhin auf einen ernsten Studienbetrieb in Seitenstetten schließen. Außerdem kann mit diesem Seitenstettner Exemplar die s i e b e n t e , bei Schönbach noch nicht verzeichnete Überlieferung der Gutolf'schen Grammatik vorgelegt werden.

313) Vgl. die Einleitung von D. Reichling zu: Das Doctrinale des Alexander de Villa-Dei (Monumenta Germaniae paedagogica XII, Berlin 1893).

314) Cst 249 (14. Jh.), f. 84—119. Vgl. Reichling a.a.O., sowie A. Lhotsky, Die Wiener Artistenfakultät, SB Wien 247. Bd. (Wien 1965), S. 62 ff.

315) Cst 249 (14. Jh.), f. 184—211. Siehe Lhotsky, Artistenfakultät, S. 65.

316) Cst 249, f. 1—83. Vgl. A. E. Schönbach, Über Gutolf von Heiligenkreuz. SB Wien 150 (1905) 2. Abh. — Zitat aus Lhotsky, Artistenfakultät, S. 69.

Für das wichtige Gebiet der Wortkunde hatte man den „Liber derivationum“, ein etymologisch-realienkundliches Lexikon des Kanonisten Hugutio (Uguccio) von Pisa (Ferrara, † 1210)³¹⁷ sowie zwei lateinisch-deutsche Vokabulare zur Verfügung³¹⁸. Auf die Spezialwörterbücher zur Bibel, wie Katholikon, Mammotrectus etc., wurde in anderem Zusammenhang (Biblica) schon hingewiesen.

Eigentlich nicht ins Gebiet der Grammatik gehörig, aber am besten hier am Rande anzufügen, ist ein buchstabemystischer „Libellus de semine scripturarum“, der jedoch den Autor nicht nennt³¹⁹.

Reiches Anschauungs- und Übungsmaterial an Formen und Konstruktionen boten natürlich die antiken auctores, die zugleich Autoritäten waren, denen gegenüber man jedoch zwischen Mißtrauen und aufrichtiger Bewunderung schwankte. Doch dachte man bei ihrer Lektüre keineswegs an eine tiefer schürfende inhaltliche Durchdringung, sondern man schrieb höchstens die gefälligsten Sentenzen heraus, um sich seinen Schatz an Lebensweisheit zu bereichern.

In Seitenstetten besaß man an klassischen Texten, die, wie aus der Fülle der Glossierungen hervorgeht, im Schulbetrieb reiche Verwendung fanden, Sallusts „Coniuratio Catilinae“ (Cst 61, f. 186–248v), das pseudovergilische Gedicht „Moretum“ (ebd., f. 252–255v) sowie eine fälschlich Horaz zugeschriebene Lukretia-Geschichte in Prosa (ebd., f. 249 bis 251).

Eine einzigartige Stellung in der Weltliteratur erlangte die 523/24 im Kerker verfaßte „Consolatio philosophiae“ des Boethius († 524), wobei Inhalt und Form von gleicher Bedeutung für deren überaus große Beliebtheit waren. Zweimal begegnet in Seitenstetten diese berühmte Trostschrift samt dem unter dem Namen des Thomas von Aquin verbreiteten Kommentar, der in Wirklichkeit dem Thomas Waleis angehört³²⁰.

Rhetorik

Seit dem 11. Jh. beginnt sich die überkommene antike Rhetorik zur Brieflehre zu entwickeln. Die ars dictaminis oder dictandi gibt praktische Anweisungen und Muster zur Abfassung von Briefen und Urkunden — Bedürfnisse, die aus der Verwaltungspraxis erwachsen. Es tritt jedoch damit eine bewußte Distanzierung vom überlieferten rhetorischen Lehrgebäude ein.

317) Cst 118 (datiert 1402). Ein Register dazu findet sich in Cst 107, f. 84–107v.

318) Cst 110, f. 233–244. Ein umfangreicheres, dem Wilhelm Brito († 1275) wohl fälschlich zugeschriebenes Vokabular findet sich in Cst 156, f. 176–227v.

319) Cst 212, f. 169–198v. Er wäre reizvoll zu untersuchen, ob etwa die bereits in Anm. 27 zitierte (buchstabemystische?) Devise EMEME des Abtes Kilian Heumader (1477–1501) von der Lektüre dieser Schrift beeinflusst ist.

320) Cst 61, f. 3–173 sowie Cst 281, f. 66–172v. Siehe Manitius I, S. 22 ff.; M. Grabmann, Scholastische Methode I, S. 148 ff.

Daß man in Seitenstetten in der ersten Hälfte des 15. Jhs. im Besitz eines *Formularbuches* gewesen ist, welches aber durch die Unachtsamkeit des Schulrektors Johann Hesse verloren ging, wissen wir aus der uns schon bekannten Notiz in Cst 104. Man hatte aber immerhin noch den „*Viaticus rhetoricae*“ (Cst 107, f. 1–41v) und einen „*Tractatus de rhythmis*“ (ebd., f. 42–48v) des Prager Magisters Nicolaus Tybinus (14. Jh.) zur Verwendung³²¹.

Aber erst gegen Ende des 15. Jhs. kam eine umfangreichere Sammlung zeitgenössischer rhetorischer Schriften ins Haus, die sich in dem heute stark abgenützten Cst 178 befinden. Diese Handschrift stammt aus dem Kreise der 1477 gegründeten Universität Ingolstadt und wurde 1486 von dem Studenten Benedictus Dietrichspurger für den eigenen Gebrauch hergestellt³²². Neben den „*Elegantiole*“ des italienischen Humanisten Agostino Dati († 1478)³²³ und einem anonymen Traktat „*De conficiendis epistolis*“ mit zahlreichen Musterbriefen (f. 128–172) sind hier auch zwei Werke des humanistischen Lehrers an der Ingolstädter Universität Martin (Uranius) Brenninger überliefert. Dieser war 1475 Dekan der nominalistischen Artistenfakultät und verfaßte unter anderem eine „*Ars epistolandi*“ (f. 7–27) sowie eine dem Propst von Freising und Eichstätt, Theodorich Maier, gewidmete „*Orthographia*“³²⁴.

Sodann begegnet hier noch ein kleines, anonymes Übungsbuch für „*grammatelli*“ – das sind Knaben, die in der Erlernung der lateinischen Sprache erst wenig vorgeschritten sind³²⁵. Die angeführten Übungssätze sollten den Schülern einen reichen Vokabelschatz und Gewandtheit im Ausdruck vermitteln. Auch eine deutsche Interlinearversion ist beigegeben.

Das größte Interesse aber darf die auf f. 101–102v eingestreute kleine, novellenartige Erzählung über den berühmten Philosophen der Pariser Universität Johannes Buridanus († 1358) beanspruchen. Im Katalog trägt sie folgende Benennung (sie hat nämlich in der Handschrift selbst keinen Titel): „*Buridani criminatio de Joanna Philippi Pulchri uxore, seu Commentariolus historicus de adolescentibus Parisiensibus per Buridanum ab illicitis cuiusdam Franciae Reginae amoribus retractis*“³²⁶. Der Autor ist unbekannt, doch erfahren wir am Ende der Erzählung, daß sie an der

321) Vgl. L. Rockinger, *Über Formelbücher vom 13.–16. Jh. als rechtsgeschichtliche Quellen* (München 1855), S. 181.

322) Cst 178 ist ausführlich beschrieben bei Petrus Ortmayr, *Der Seitenstettener Commentariolus historicus über Buridans Verhältnis zu Johanna von Navarra*. Sonderdruck aus: *Ztschr. für die österreichischen Gymnasien* (1917) 10. u. 11. Heft, S. 1–4.

323) Cst 178, f. 29–82v. GKW 8032–8122.

324) Ebd., f. 103–118. Über Brenninger siehe Ortmayr a.a.O.

325) Ebd., f. 90–100. Über diesen „*Grammatellus pro iuvenum erudicione cum glosa Almanica*“ vgl. C. Kehr, *Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichtes IV* (Gotha 1882), S. 227 f.

326) Ed. bei P. Ortmayr a.a.O., S. 6–10.

Universität Leipzig 1471 „ex vago rumore“ (f. 102v) niedergeschrieben wurde.

Da die kuriose Erzählung in keiner Weise historische Glaubwürdigkeit beanspruchen kann³²⁷, ist sie in erster Linie wohl als *Stilmuster* zu deuten. Buridan, der berühmte Philosoph und Universitätslehrer, wird hier zu einem wahren Pfiffikus und Tausendkünstler, der durch seine „sollertia“ und „astutia“ zum Retter der durch die Königin von Frankreich bedrohten Studentenschaft wird. Johanna von Navarra wird uns nämlich als wollüstiges Weib geschildert, das unerfahrene Studenten verführt, um sie hernach einem grausamen Tod in den Fluten der Seine zu überantworten. Dem Verfasser dieses höchst wunderlichen „Commentariolus“ kam es in erster Linie darauf an, zu unterhalten, was ihm in der dramatischen Darstellung und der pikanten Ausmalung der Liebesgeschichte zweifellos gelungen ist. Ortmayr (S. 20) wertet dieses Opusculum daher mit Recht als ein „Denkmal der schöngeistigen Literatur aus der Frühzeit des deutschen Humanismus“.

Dichtung

Im Rahmen der Rhetorik als der „Kunst des schönen Wortes und des eleganten Baus eines literarischen Werkes“³²⁸ sind auch die Erzeugnisse der mittelalterlichen Dichtkunst vorzuführen³²⁹.

Im Jahre 1440 verfertigte der Seitenstettner Frater Cholomannus für die Bibliothek eine Abschrift der weitverbreiteten „Vita beate virginis Marie et salvatoris rhythmica“³³⁰, deren Entstehung in die erste Hälfte des 13. Jhs. fällt. In vier Büchern und 8031 Versen ist hier das Leben Mariens und Jesu in breiter Ausmalung dargestellt; doch ist der künstlerische Wert als ziemlich mittelmäßig zu betrachten. Jedenfalls übte die Vita bis zum Ende des Mittelalters einen starken Einfluß auf die deutsche Dichtung aus.

Rolandus Dolensis († 1107) ist nach Walther (n. 17100 a) der Autor des in Seitenstetten anonym vorhandenen „Carmen elegiacum de ascensione Domini“ (Cst 61, f. 183–185v).

Weitere Niederschläge poetischen Sinns bieten: eine „Historia veteris et novi testamenti rhythmica“³³¹, ein „Compendium morale metricum“³³², ein

327) Buridan wurde erst um 1300 geboren, Johanna von Navarra, die Gattin Philipps IV. aber starb schon 1305.

328) J. Koch, *Artes liberales*, S. 74.

329) Vgl. J. Huemer, *Iter Austriacum I*, in: *Wiener Studien. Ztschr. für klassische Philologie* 9 (1887), S. 51–93. Es ist dies eine Untersuchung österreichischer Klosterbibliotheken im Hinblick auf die Erfassung der dort vorhandenen poetischen lateinischen Literatur. Seitenstetten wird behandelt auf S. 69–72.

330) Cst 149, f. 1–134. Ed. A. Vögtlin, *Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart* 180 (Tübingen 1888). H. Walther (*Initia carminum ac versuum medii aevi posterioris latinorum*, Göttingen 1959) n. 17250 kennt 5 Handschriften in Österreich: Seitenstetten, Wilhering, Ccpv 812, 1363, 3608. — Vgl. auch *Stammler-Langosch IV*, S. 710–713.

331) Cst 282, f. 44v–65v. Walther n. 10426 gibt irrtümlich Cst 280 an.

332) Cst 282, f. 68v–71v. Walther n. 15871.

„Compendium confessorum metricum“ (Cst 227/14. Jh., f. 1–5v), ein verifiziertes Dekretalen-Register (Cst 244, f. 4–5v) sowie eine „Ars signandi“, die über verschiedene Hand- und Fingerzeichen zur Erlernung einer Zeichensprache Auskunft gibt³³³. Ein „Epygrama thome de haselbach“ (Cst 204, f. 292) finden wir am Ende einer Handschrift mit Predigten des *Thomas Ebendorfer* († 1464).

Auch der Dichtung in der Landessprache brachte man in Seitenstetten Interesse entgegen. Von dem fahrenden Reimredner und Spruchdichter *Peter Suchenwirt* († um 1400) las man „Von hern Fridreichen dem Chreutzpeckh“, eine seiner 16 Reden auf verstorbene Fürsten und Adelige³³⁴. Suchenwirt erzählt hier die Kriegstaten, die weiten Reisen und Erlebnisse dieses in Niederösterreich ansässigen adeligen Herrn, dem Herzog Rudolf IV. 1358 das Landjägermeisteramt übertrug. Die Schilderungen der Kämpfe gegen die Heiden, vor allem in Spanien und Preußen und der Fahrten zum Hl. Grab waren besonders zur erbaulichen Lektüre auch im Kloster geeignet.

Hiefür weniger brauchbar erwies sich wahrscheinlich das anschließende anonyme Gedichtchen mit dem Titel „Daz ist der Vrawen lob“ (Cst 286, f. 94).

Geschichte

Als ein „eminentes praktisches Anwendungsgebiet“ der Rhetorik gilt im Mittelalter die Geschichte³³⁵. Die Beschäftigung mit ihr empfand man allerdings in erster Linie als religiöse Belehrung, weshalb man sich auch lieber mit dem religiösen Geschehen als mit den Ereignissen aus Politik und Wirtschaft auseinandersetzte. Überdies haben wir im Christentum die „historischeste“ aller Religionen vor uns; Dogmatik und Kirchenrecht sind ohne geschichtliche Kenntnisse völlig undenkbar. Besonders zum Studium der Hl. Schrift benötigte man die Historie, „aber die Wege, auf denen man das Wissen um sie erlangen sollte, blieben völlig unregelt und ohne jede Kontrolle“³³⁶.

Von einer eigenständigen Betätigung des Hauses auf historischem Gebiet zeugt die „*Historia foundationis*“ des Abtes *Gundaker* (1318–1324), deren Quellenwert allerdings gering ist³³⁷. Angeregt durch die Abfassung

333) Ebd., f. 66–68. Incipit bei Thorndike-Kibre, *A Catalogue of incipits of mediaeval scientific writings in Latin*. The Mediaeval Academy of America, Publication 29 (London 1963), Sp. 1458.

334) Cst 286, f. 91–94. Diese Handschrift wurde von A. Primisser (*Peter Suchenwirts Werke* aus dem 14. Jh. Ein Beitrag zur Zeit- und Sittengeschichte. Wien 1827. Neudruck 1961) zur Edition herangezogen (S. 43–47).

335) A. Lhotsky, *Studia Neuburgensia*, S. 92.

336) Ders., *Österreichische Historiographie* (Wien 1962), S. 10.

337) Ed. H. Pez, *Script. rer. austr.* II, 303–307. Vgl. A. Lhotsky, *Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs*, *MIÖG Ergbd.* 19 (1963). S. 247. Eine Abschrift der *Historia foundationis* aus dem 15. Jh. begegnet in Cst 208, f. 267–168v. Original im Codex Gundakeri (Kopialbuch).

dieser Gründungsgeschichte, wurde dann auch ein *Äbtekatalog* angelegt, den man bis 1623 mit wechselndem Eifer fortführte³³⁸.

Die eigentliche historische Literatur ist in Seitenstetten jedoch ziemlich schwach vertreten. Man begnügte sich hier mit einer zwar umfangreichen Sammlung der moralisierenden „Gesta Romanorum“ (Cst 266/14. Jh., f. 155 bis 200v) sowie mit Exzerpten aus dem kompilatorischen „Liber de floribus temporum“ des Benediktiners Johannes Keck († 1450)³³⁹. Dieser war nach seinem Wiener Studium in Basel als Theologieprofessor tätig und trat 1442 im Stift Tegernsee ein. Mit Nikolaus von Kues eng befreundet, war er für die Benediktinerreform eifrig tätig. Sein „Liber de floribus temporum“ reicht allerdings, wie viele der damaligen Weltgeschichten nur bis Christi Geburt.

Eine in einer Predighandschrift (Cst 244, f. 178v) nachgetragene Tabelle informierte über die Gründungsdaten der geläufigsten Orden.

Es sind hier auch jene handschriftlichen Texte anzuführen, die zwar nicht über bestimmte Begebenheiten berichten, wohl aber einen Niederschlag der historischen Ereignisse selbst darstellen.

Recht bedeutsame Quellen für das waldensische Sektenwesen in Österreich bieten die beiden Codices 188 (f. 1–62) und 252 (f. 168v–193), in denen Berichte über die Ausbreitung der Irrlehre und über Inquisitionsprozesse enthalten sind³⁴⁰.

Gegen Ende des 13. Jhs. gewannen in den Alpenländern die neumani-chäischen Irrlehren der Adamiten, Begharden, Katharer, Lollharden und Waldenser an Einfluß und besonders im Lande unter der Enns waren zahlreiche Ketzergemeinden anzutreffen. Darunter befand sich neben Ar-dagger, Aschbach, Haag, Wolfsbach, Weistrach und St. Peter in der Au sogar Seitenstetten selbst³⁴¹! Die Waldenser überflügelten bald alle übrigen Sekten und griffen während des 14. Jhs., gefördert durch die Zeitumstände, immer weiter um sich. Ihre Lehre verwarf das Alte Testament und die Trinitätslehre, man wandte sich gegen Reichtum und Verweltlichung des katholischen Klerus und erstrebte eine Rückkehr zum Idealkommunismus des Urchristentums. Der Landesfürst, Herzog Albrecht III., mußte schließlich mit der Inquisition gegen die Häretiker vorgehen. 1395 berief er den Cölestiner-Mönch Petrus von Pillichsdorf (Provinzial dieses Ordens in Schwaben, † 1444) in Übereinstimmung mit Passau als Inquisitor nach Österreich³⁴². Dieser schlug sein Tribunal in der Stadt Steyr auf, wo

338) Ed. Pez, a.a.O., Sp. 307–318.

339) Cst 223, f. 253v–255v. Über den Autor siehe LThK 5, 1050.

340) Ed. bei G. E. Frieß, Patarener, Begharden und Waldenser in Österreich während des Mittelalters, in: Österreichische Vierteljahresschrift für katholische Theologie 11 (1872), S. 209–272.

341) Siehe Frieß a.a.O., S. 228, sowie Tomek I, S. 218.

342) Die Ausführungen stützen sich stets auf Frieß a.a.O. Petrus von Pillichsdorf war Rektor der Wiener Universität (1382 u. 1388) und Kanoniker von St. Stephan.

er zwei Jahre seines traurigen Amtes waltete. Von dieser Tätigkeit des Cölestiners geben uns die beiden oben genannten Codices willkommenen Aufschluß. Wir finden darin einen Bericht des Petrus an die Herzöge Wilhelm und Albrecht, eine Beschreibung der Lebensweise und Lehre der Häretiker und ihrer hierarchischen Gliederung, sowie den genauen Verlauf des Prozeßverfahrens samt Abschwörungs- und Absolutionsformeln in deutscher Sprache. Auch Notizen lokalbedeutsamen Inhalts sind eingestreut.

Die Existenz dieser Texte gerade in Seitenstetten gibt uns davon Kunde, daß die Häresie sich in diesem Raum zum ernstesten Problem entwickelt hat.

Ein anderes akutes Zeitproblem war die seit dem Fall von Konstantinopel 1453 immer drohender werdende osmanische Invasionsgefahr. Im Cst 225 (f. 93–100) finden wir daher die beiden Türkenbullen des Papstes Kallixtus III. († 1458), womit er allerdings auf die Gleichgültigkeit der Fürsten stieß. Es ist sicherlich kein Zufall, wenn sich im selben Codex (f. 49v–51v) dann noch die Kreuzzugspredigt Urbans II. († 1099) von der Synode zu Clermont 1095 befindet, wo bereits zum gleichen Problem Stellung genommen werden mußte.

Ebenfalls in derselben Handschrift (Cst 225, f. 1–49v) begegnet der berühmte, jedoch selten überlieferte Kreuzzugspredigt-Traktat „De predicacione crucis contra Saracenos“ des Ordensgenerals Humbertus de Romanis OP. († 1277). In dieser Schrift wird den Kreuzzugspredigern in 46 Kapiteln eine vielseitige Auswahl von Gedanken und Stoffen vermittelt, die ihnen bei ihrer Predigtstätigkeit eine wertvolle Hilfe sein sollten³⁴³. Es liegt auf der Hand, daß dieser Traktat im 15. Jh. auf Grund der Türkengefahr erneut an Aktualität gewinnen mußte und wieder in Umlauf kam.

Wichtige Dokumente der bewegten Tage des Konstanzer Konzils (1414–1418) erblickte man in den dort so zahlreich gehaltenen Predigten, die man als glänzende Zeugnisse geistlicher Eloquenz, als brauchbare Unterlagen und nachahmenswerte Vorbilder schätzte und abschrieb³⁴⁴.

Vom Baseler Konzil (1431–1449) hatte man lediglich einen Sermo „De statu ecclesie“ (Cst 257, f. 325–329) sowie das bereits 1439 vom Salzburger Erzbischof angeforderte, aber erst 1442 übersandte Gutachten der Wiener Universität, worin sich diese zugunsten des Konzils und gegen eine neutrale Haltung im Streit zwischen Eugen IV. und der Kirchenversammlung aussprach³⁴⁵.

Von der Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Utraquisten in Böhmen hatte man ein anschauliches Beispiel in der „Concertatio“ des

343) Vgl. F. Heintke, *Humbert von Romans, der fünfte Ordensmeister der Dominikaner* (Berlin 1933), S. 103 ff. — Diese Predigtschrift galt lange für verschollen, bis erst in jüngster Zeit einige Handschriften und Inkunabeln auftauchten. Heintke kennt nur sieben Handschriften, Seitenstetten ist ihm unbekannt.

344) Vgl. P. Arendt, *Die Predigten des Konstanzer Konzils* (Freiburg i. B. 1953). — Über die Predigten im einzelnen siehe H. Cerny, *Diss.* S. 109 f.

345) Cst 181, f. 308–311. Vgl. Aschbach, S. 275.

energischen Führers der Katholiken Hilarius von Leitmeritz mit Johannes Rokycana († 1471), dem Haupt der Utraquisten, am Landtag von 1465³⁴⁶. Rokycana vertrat in Basel die hussitischen Forderungen und wurde 1435 vom böhmischen Landtag zum Erzbischof gewählt, ist aber nie kirchlich bestätigt und geweiht worden. Der Domdechant Hilarius wollte jedoch von einer Nationalkirche nichts wissen und versuchte, Georg von Podebrad für die katholische Kirche zu gewinnen.

Am ehesten ins Gebiet der Geschichte gehören die sonderbaren, fingierten Akten einer angeblich im Jahre 324 in Rom abgehaltenen *Vorsynode* zum Konzil von Nicea, die man merkwürdigerweise im 15. Jh., wohl aus kirchengeschichtlichem Interesse, noch abschrieb. Arius soll auf dieser Synode zu Rom mit dem Anathem belegt worden sein; sie hat jedoch in Wirklichkeit nie stattgefunden, sondern ist eine pseudoisidorische Fiktion³⁴⁷.

Man bezeichnet die *Hagiographie* als Unterart der Geschichtsschreibung, weil deren Methoden hier auf ein Spezialgebiet Anwendung finden, wobei jedoch der erbauliche Zweck besonders im Vordergrund steht. Man benötigte die verschiedenen Arten von Heiligenleben entweder zum Kultgebrauch, oder um Texte für die Lesung beim officium divinum bereitzuhaben. Was dabei in den Legenden berichtet wurde, entsprach zwar nicht immer der Wirklichkeit, aber es diente stets dazu, „Schutzheilige zum Anrufen und Vorbilder zum Nachahmen zu empfehlen“³⁴⁸.

Die berühmteste und umfassendste Legendensammlung des Mittelalters war die „*Legenda aurea*“ des Dominikaners *Jacobus de Voragine* († 1298), in der die Heiligen des ganzen Kirchenjahres Behandlung finden. Wegen eines eingeschobenen Exkurses über die langobardische Geschichte wurde sie auch häufig „*Historia Lombardica*“ genannt. In Seitenstetten besaß man davon gleich fünf Exemplare³⁴⁹.

Die Geschichte der Weisen aus dem Morgenlande ist im Mittelalter in mannigfacher Weise erzählt worden und hat die Herzen der Menschen bewegt. Die „*Historia trium regum*“ des Karmeliters *Johannes von Hildesheim* († 1375) war eine der beliebtesten Erzählungen dieser Art, die kein Geringerer als Goethe wiederentdeckte und von deren Phantasie und Poesie er entzückt war³⁵⁰. Über die Drei Könige ist auch noch eine kürzere, anonyme Legende vorhanden (Cst 286, f. 33–46).

Mit einer *Passio S. Andreae* (Cst 229, f. 12–18) und kurzen Legenden der Heiligen *Jodocus*, *Eligius*, *Maximilian*, *Severin* und *Magnus* (Cst 215, f. 313

346) Cst 241, f. 205–215v. Vgl. E. Winter, 1000 Jahre Geisteskampf im Sudetenraum, S. 136 sowie LThK 5, 1076.

347) Cst 229, f. 68v–76v. Ed Mansi III, 615. Vgl. Hefele, Conciliengeschichte I (1873), S. 290, Anm. 3.

348) J. Leclercq, Wissenschaft und Gottverlangen, S. 185.

349) Cst 117; Cst 215 (14. Jh.), f. 5–304v; Cst 243; Cst 274, f. 69–116; Cst 275. Vgl. Quetif I, 454 ff.

350) Cst 113, f. 37–66v (anonym). Vgl. Stammler-Langosch II, 598 ff.

bis 321v) sowie vom hl. Vigilius und seinen Gefährten (Fragment in Cst 215) ist die hagiographische Literatur bereits erschöpft.

Dialektik

Das dritte Glied des Triviums, die Dialektik, ist im mittelalterlichen Universitätsbetrieb zur wichtigsten Disziplin innerhalb der Artes geworden und entfaltete sich schließlich zur Philosophie schlechthin. Mit der dialektischen Methode vermeinte man, auch bisher unlösbare Fragen aufhellen zu können, was aber nicht nur zu Disputationen und Kontroversen, sondern auch zu unfruchtbaren Entartungen führte.

Daß durch die Rezeption des Aristoteles seit dem 12. Jh. ein vollkommener Wandel im Geistesleben des Abendlandes eintrat, ist bekannt. Vor allem war es der pseudoaristotelische „Liber de secretis secretorum“, der nicht nur einen überschwenglichen Aristoteleskult auslöste, sondern auch für die zahlreichen Alexanderlegenden des Mittelalters von größtem Einfluß wurde. Die Autorität des Stagiriten wurde durch diese Schrift, die man auch in Seitenstetten las, mehr gefördert, als durch seine echten Werke³⁵¹.

Durch die aristotelischen Arbeiten erhielt auch die Naturphilosophie, die sich vielfach mit den metaphysischen Spekulationen des Neuplatonismus verkettete, einen starken Auftrieb. Einige Beachtung verdient hier ein möglicherweise nur in Seitenstetten überlieferter „Tractatus de philosophia naturali“, der jedoch den Verfasser nicht nennt³⁵². Die 60 Blätter starke Abhandlung läßt auf nicht geringes Interesse an dieser Materie schließen.

Zwar nicht von Aristoteles, wohl aber vom Neuplatonismus beeinflusst ist die seltsame, bis jetzt nicht gedruckte Schrift „Clavis physicae“ des Honorius Augustodunensis († nach 1137)³⁵³, in der eine auffallende und überraschende Nachwirkung des großen irischen Philosophen Johannes Scotus Eriugena († 877) spürbar ist. Der „Physikschlüssel“ ist nahezu ein wortgetreues Exzerpt aus Eriugenas „De divisione naturae“. Honorius ging es nun darum, dieses Werk in gedrängterer Form nochmals zu veröffentlichen, um „seinen Zeitgenossen ein Weltbild oder eine Weltanschauung auf philosophischer Basis darzubieten“ (Ueberweg II, S. 204). Dies entspricht ganz den sonstigen Gepflogenheiten dieses eifrigen Enzyklopädisten, der, ohne dabei ein selbständiger Denker zu sein, das überlieferte Wissen in kurze, handliche Lehrbücher zu bringen suchte.

Gegenstände der formalen Logik behandelt dann ein Traktat „De distinctionibus, definitionibus, demonstrationibus et sophismatibus“, der sich aber

351) Cst 268, f. 193–226. Vgl. Grabmann, Mittelalterliches Geistesleben II (München 1936), S. 68.

352) Cst 281, f. 2–63v. Thorndyke Sp. 700 kennt nur die Seitenstettner Handschrift.

353) Cst 123, f. 1–30 (hier „De naturis rerum“ genannt). Vgl. Manitius III, S. 374 f.

trotz seines Umfangs nur als ein Teil eines größeren Werkes erweist (Cst 249/14. Jh., f. 125–183v).

Abschließend sind noch Bruchstücke einer Quaestio „Quid sit ydea“ (Cst 70, f. 105) sowie eines „Tractatus de ordinibus Angelorum“ (ebd., f. 100v bis 105), der allerdings der spekulativen Theologie angehört, zu nennen.

Quadrivium

Verbunden durch den Gegenstand der Zahl bzw. der Größe, umfaßte das Quadrivium in der Antike die vier mathematischen Disziplinen der Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Die tragende metaphysische Idee, die die vier Disziplinen umklammerte, mußte sich jedoch unter dem erstarrenden Einfluß der christlichen Religion auflösen – und was zurückblieb, war eine „ausgehöhlte Schulform“, als welche sie uns im ganzen Mittelalter noch immer entgegentritt³⁵⁴.

Die Beschäftigung mit der *Astronomie* war insoweit unerlässlich, als man sie zur Berechnung des Festkalenders benötigte. Die komputistische Literatur hatte man in Seitenstetten ausschließlich in einem Codex (Cst 297) beisammen, der bereits um die Wende zum 16. Jh. im Hause selbst entstanden ist:

Neben einem Kalendarium (f. 3–10) begegnen darin mehrere anonyme Traktate, und zwar „De Astrolabio“ (f. 39–45v), ein „Tractatus Quadrantis“ (f. 47v–57v) und „De compositione horologii“ (f. 72–81) mit zahlreichen Skizzen. Anonym ist auch eine „Expositio Ephemeridum seu Almanachi“ überliefert (f. 84–103v), als deren Verfasser Thorndyke Sp. 1364 den Schlesier *Bartholomäus Mariensis* (15. Jh.) angibt.

Was die *Geometrie* betrifft, so ist der Oberösterreicher *Johann von Gmunden* († 1442), „der erste große Vertreter der Wiener Mathematiker- und Astronomenschule“ mit einer Schrift über den Zylinder vertreten, wobei jedoch sein Name ungenannt bleibt³⁵⁵.

Ein in derselben Handschrift (Cst 297, f. 308v–338v) befindliches Lehrbuch „Fundamenta seu principia cantus choralis“ zeigt uns, daß man sich auch schon mit der *Musiktheorie* näher befaßte.

Naturwissenschaften

Von den naturwissenschaftlichen Schriften, die nicht mehr in das Schema der Artes passen, ist an erster Stelle das Hauptwerk dieser Art, der „Liber de proprietatibus rerum“ des englischen Minoriten *Bartholomäus Anglicus* (seit 1231 in Magdeburg) zu nennen (Cst 263). Typisch für das enzyklopädische 13. Jh., war es „eine von Gott und den Gestirnen ausgehende und bis zu den Kräutern und Steinen, aber auch noch zu den

354) Vgl. dazu H. M. Klinkenberg, Der Verfall des Quadriviums im frühen Mittelalter, in: *Artes liberales*, hg. von J. Koch (Leiden-Köln 1959), S. 1–32.

355) Cst 297, f. 58–70v. Thorndyke Sp. 1580. Zitat aus A. Lhotsky, *Artistenfakultät*, S. 153.

menschlichen Sinnen reichende Beschreibung des Kosmos, die sich ungeheurer Beliebtheit erfreute³⁵⁶.

Ähnliches bringt auch des *Honorius Augustodunensis* († nach 1137) „*Imago mundi*“, die Geographie, Meteorologie, Astronomie, eine Zeitrechnung und eine Chronik umfaßt und wegen ihrer schulmäßigen Kürze besonders im Unterricht sehr geschätzt war³⁵⁷.

Neben einem alchimistischen *Edelsteinbuch* „*De XII lapidibus*“, welches nur in Seitenstetten überliefert sein dürfte³⁵⁸, begegnet natürlich auch ein Fragment aus dem *Physiologus* (Cst 277, f. 190–200), jener Hauptschrift der christlichen Natursymbolik, die so tief auf die Phantasie des mittelalterlichen Menschen wirkte.

Nicht verschließen konnte man sich dem Studium der *Medizin*, da ja der hl. Benedikt in seiner Regel für die kranken Mitbrüder eine sorgfältige Pflege vorschreibt. Auch die Gastfreundschaft, die man Pilgern und Armen gewährte, schloß die Verpflichtung in sich, ihnen bei Krankheit und Gebrechen zu helfen.

Die nötigsten Kenntnisse mußte hier das „*Regimen sanitatis*“ des Mailänder Arztes *Maginus* (um 1300) vermitteln³⁵⁹.

Auskunft über die vorbeugende Bekämpfung des Schwarzen Todes konnte man sich aus der „*Declaratio causarum et remediorum pestis*“ holen, die von der Pariser medizinischen Fakultät auf Befehl Philipps VI. von Valois infolge der großen Pestepidemien nach 1345 veröffentlicht wurde (Cst 113, f. 187–197v).

Bei genauerer Untersuchung der Codices würde wohl auch noch eine Fülle von verschiedentlich eingestreuten Rezepten und kürzeren medizinischen Traktaten zutage treten.

Über die praktischen Bedürfnisse des täglichen Lebens in Haus- und Landwirtschaft unterrichtete der nicht gerade zahlreich verbreitete „*Liber ruralium commodorum*“ des Bologneser Arztes *Petrus de Crescentiis* († 1316)³⁶⁰ sowie ein anonymes Büchlein „*De arborum plantatione*“ (Cst 87, f. 246v–266v), wahrscheinlich ein Exzerpt aus einem größeren Werk.

DIE BÜCHER DES JOHANN HOFMÜLLNER VON WEITRA

Jene 17 Codices aus dem Besitz des Chormeisters Johann Hofmüller von Weitra sollen hier gesondert behandelt werden, obwohl auch sie seit den letzten beiden Jahrzehnten des 15. Jhs. zum festen Bestand der Seitenstettner Bibliothek zu rechnen sind; jedoch „woferne die Stiftsbibliotheken

356) Lhotsky, ebd., S. 98.

357) Cst 123, f. 30–45. Migne PL 172, 115–188. Manitius III, S. 371 f.

358) Cst 252, f. 146–154. Thorndyke Sp. 1118.

359) Cst 193, f. 191–260. Dieses Werk ist eigentlich ein Kommentar bzw. eine Bearbeitung des „*Regimen sanitatis*“ des *Arnald von Villanova* († 1312). Siehe Fabricius III, 6 sowie L. Choulant, *Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin* (Leipzig 1841, Nachdruck 1956), S. 264 ff.

360) Cst 271. Siehe G. Gröber, *Übersicht über die lateinische Literatur*, S. 257.

als geistesgeschichtliche Quelle in Betracht kommen, wird man stets auf die Herkunft der Bestände zu achten haben, damit nicht etwa die privaten Interessen der Legatäre mit denen der Konventualen identifiziert werden³⁶¹.

Erbauungsliteratur

Bereits auf den ersten Blick überrascht hier der hohe Prozentsatz an patristischen Texten.

Wie hoch die Autorität des Bischofs von Hippo im späten Mittelalter noch geschätzt wurde, geht aus der beachtlichen Anzahl der – wenn auch größtenteils pseudoaugustinischen – Schriften hervor, die in den Codices des Johann Hofmüller zu finden sind.

Das echte Schrifttum Augustins († 430) beschränkt sich auf: „De disciplina Christiana“³⁶², die antimanichäische Schrift „De haeresibus“³⁶³ sowie das dogmatische Werk „Enchiridion“³⁶⁴, das eine kurze Darstellung des christlichen Glaubens in Form einer Erklärung des Symbolums bietet. Ob die drei Sermonen „De sanitate animae (Cst 184, f.106–109) sowie der „Sermo de oratione dominica“ (Cst 205, f.85v–87v) dem hl. Augustinus zu Recht zugeschrieben sind, bedürfte noch einer näheren Untersuchung.

Von den unechten und zweifelhaften Schriften Augustins sind zu nennen: „De bono latrone“³⁶⁵, „Meditationes“³⁶⁶, der „Liber de assumptione B.V.M.“³⁶⁷, ein „Sermo de contemptu mundi“³⁶⁸, die zwei Bücher „De visitatione infirmorum“³⁶⁹, „De diligendo Deo“³⁷⁰ und schließlich noch ein „Liber de virtutibus ad matrem Monicam“ (Cst 220, f.232–242v).

Ebenfalls Augustin zugeschrieben ist die zweimal vorhandene pelagianische Schrift „De vita christiana“³⁷¹ sowie der „Liber de conflictu virtutum et vitiorum“³⁷², eines der beliebtesten asketischen Bücher des Mittelalters, als dessen Autor der Abt Ambrosius Autbertus († 784) gilt. Als augustinisch angesehen wurde auch der Traktat „De fide ad Petrum“, der als eine Art Compendium der katholischen Dogmatik sehr beliebt war³⁷³. Der tatsächliche Autor dieser Schrift ist der afrikanische Bischof Fulgentius von Ruspe († 532), ein kraftvoller Bekämpfer des Arianismus und Verteidiger der augustinischen Gnadenlehre. Auch der „Liber de conscientia vel de interiori domo“, der inhaltlich den Victorinern

361) A. Lhotsky, Umriß e. Geschichte d. Wissenschaftspflege, S. 57.

362) Cst 230, f. 151–161. Migne PL 40, 669–678.

363) Cst 184, f. 171v–174. Migne PL 42, 21–50.

364) Cst 205, f. 124v–144v. Migne PL 40, 231–288.

365) Ebd., f. 192v–194v. Migne PL 39, 2043–2047.

366) Cst 184, f. 100–106. Migne PL 40, 901–942.

367) Ebd., f. 95v–100. PL 40, 1141–1147.

368) Cst 205, f. 151v–153 sowie Cst 230, f. 20v–22v. PL 40, 1215–1217.

369) Cst 205, f. 153–158v. PL 40, 1147–1159.

370) Ebd., f. 158v–160v. PL 40, 847–864.

371) Ebd., f. 160v–174 sowie Cst 230, f. 13–20. PL 40, 1031–1046.

372) Cst 230, f. 29v–34. PL 40, 1091–1106.

373) Cst 205, f. 115–124. PL 40, 753–778. Vgl. Altaner, S. 454.

nahesteht und erst aus dem 12. Jh. stammt, ist hier dem Bischof von Hippo unterstellt³⁷⁴.

Für augustinish hielt man auch die Werke zweier gallischer Kirchenschriftsteller, nämlich den „Liber ecclesiasticorum dogmatum“ des Genadius († 500)³⁷⁵ sowie einen Sermo „De honestate clericorum“, der wahrscheinlich dem Bischof Caesarius von Arles († 542) zuzuweisen ist³⁷⁶.

Gregor der Große († 604) ist mit seinen vierzig „Homiliae in evangelia“³⁷⁷ vertreten, die bei Hofmüller sicherlich als „Musterbeispiele volkstümlicher, aber edler Predigtweise“ (Bardenhewer V, S. 297) Verwendung fanden.

Ebenfalls zu Predigtzwecken, besonders zur Gegenüberstellung von Armut und Reichtum, diente das Buch „De Nabuthe Jezraelita“ des großen Mailänder Bischofs Ambrosius († 397)³⁷⁸.

Auch der Name des orientalischen Kirchenvaters Johannes Chrysostomus († 407) begegnet hier. Die „Paraeneses ad Theodorum lapsum“, von denen der erste Teil vorhanden ist, dienen der Verherrlichung und Verteidigung des Mönchslebens³⁷⁹. Über das Wesen und die Notwendigkeit der Buße unterrichten die beiden Bücher „De compunctione“, die der Autor zwei befreundeten Mönchen namens Demetrius und Stelechius gewidmet hat³⁸⁰.

Einen unerschöpflichen Sentenzenschatz über die Grundfragen der Dogmatik und Moral hatte der Chormeister in den „Sententiarum libri III“ des Isidor von Sevilla († 636) zur Verfügung³⁸¹. Vom selben Autor stammt noch das asketische Trostbüchlein „Synonyma de lamentatione animae peccatricis“³⁸².

Umfangreichere Florilegiensammlungen finden sich nicht, außer einigen, allenthalben eingestreuten Dicta, von denen nur die bekannten „XII utilitates missae“ erwähnt seien³⁸³.

Fälschlich unter dem Namen Senecas († 65) läuft der „Liber de IV virtutibus cardinalibus“, auch „Formula honestae vitae“ genannt, des spanischen Erzbischofs Martin von Bracara (Braga, † 580)³⁸⁴. Dieser übersetzte zahlreiche Schriften aus dem Griechischen und verfaßte zur Be-

374) Ebd., f. 1–4. PL 184, 507 (dem hl. Bernhard zugeteilt).

In Cst 230 f. 1–9v Hugo von St. Victor zugeschrieben.

375) Cst 205, f. 144v–148v. PL 58, 979–1054. Vgl. Altaner, S. 438.

376) Ebd., f. 150v–151v. Viele seiner Predigten, die sittengeschichtlich von Interesse sind, gehen unter dem Namen Augustins. Siehe Altaner, S. 439 f.

377) Ebd., f. 5–85v. PL 76, 1075–1312.

378) Cst 184, f. 160v–171v. PL 14, 731–756.

379) Ebd., f. 174–195. PG 47, 277–308. Vgl. Altaner, S. 287 ff.

380) Ebd., f. 195–214. PG 47, 393–422.

381) Cst 78, f. 1–148v sowie Cst 184, f. 10v–76v. PL 83, 537–738.

382) Cst 184, f. 77–95v. PL 83, 825–868.

383) Cst 86, f. 40. Es sind dies meist unterschobene Aussprüche von Vätern über den Nutzen der Messe. Vgl. Franz, Messe, S. 44.

384) Cst 230, f. 9v–12v. PL 72, 23–28. Manitius I, S. 109–113. Hurter I, 545.

kehrung der arianischen Sueben mehrere moralphilosophische Abhandlungen, in denen er häufig Seneca zitiert, weshalb man sie dann auch als dessen Werke ansah.

Von den jüngeren Autoren asketischer Erbauungsliteratur ist zunächst Hugo von St. Victor († 1141) zu nennen. Wir finden hier die mystischen Schriften „De arca Noe morali“ und „De arca Noe mystica“³⁸⁵, den „Libellus de modo orandi“³⁸⁶, das „Soliloquium super arrham animae“³⁸⁷ sowie Exzerpte aus seinen Sermones, deren Echtheit allerdings bezweifelt wird³⁸⁸. Hugo zugeschrieben sind auch die „XII abusiones claustrii“, die in Wirklichkeit den Abt Hugo de Folieto († 1174) zum Autor haben und einen Teil seines Hauptwerkes „De claustru animae“ darstellen, worin eine mystisch-allegorische Auslegung der klösterlichen Gebäude auf das darin zu führende Leben geboten wird³⁸⁹.

Von Hugos exegetischer Schrift „De scripturis et scriptoribus sacris prae-notatiunculae“ finden wir die Kapitel 14 bis 18³⁹⁰. An dieser Stelle seien auch gleich die übrigen exegetischen Werke angeführt, die zur Bibellektüre dienlich waren:

Die „Postilla in IV evangelia“ des Nikolaus von Lyra († 1349)³⁹¹, Johannes Gersons († 1429) „Collectorium super Magnificat“, das in seinen letzten Lebensjahren entstanden und stark mystisch ausgerichtet ist³⁹², sowie eine Auslegung des Psalms „Beati immaculati in via“, als deren Verfasser Matthäus von Krakau († 1410) genannt wird (Cst 256, f.1–89v). Außerdem sind hier noch zwei anonyme Auslegungen der Leidensgeschichte des Herrn zu erwähnen (Cst 234, f.240–278v).

Der meist Bonaventura zugeschriebene, jedoch von Jakob von Mailand gegen Ende des 13. Jhs. verfaßte „Stimulus amoris“ begegnet hier unter dem Namen des hl. Bernhard († 1153)³⁹³. Eine häufig verbreitete pseudobernhardinische Schrift ist auch „De cura rei familiaris“³⁹⁴.

Bernhards Schüler Alcher von Clairvaux (12. Jh.) ist wahrscheinlich der Autor des pseudoaugustinischen Werkes „De spiritu et anima“, in dem die damals traditionelle Lehre der Psychologie zusammengefaßt ist³⁹⁵.

Über alles Üble im menschlichen Leben sowie über die Hauptsünden und Höllenstrafen handeln die drei Bücher „De contemptu mundi seu de miseria humanae conditionis“ des Papstes Innocenz III. († 1216)³⁹⁶.

385) Cst 184, f. 109–154. PL 176, 618–704.

386) Ebd., f. 214–219v. PL 176, 977–984.

387) Ebd., f. 1–10v. PL 176, 951–969.

388) Cst 86, f. 153v–155v. Hurter II, 81.

389) Cst 230, f. 34–44v. PL 176, 1017–1184. Manitius III, S. 226.

390) Cst 184, f. 154–160v. PL 175, 20–28.

391) Cst 179, Stegmüller R.B. IV, 5896–5900.

392) Cst 219, f. 5–202. Du Pin IV, 229–512. Stegmüller R.B. III, 4488.

393) Cst 230, f. 45–68v. Siehe LThK 5, 842 f.

394) Cst 234, f. 237v–239v. PL 182, 647–651.

395) Cst 205, f. 174–192v. PL 40, 779–832. LThK 1, 297.

396) Cst 78, f. 149–196v. PL 217, 707–746.

Von Thomas von Aquin († 1274) besaß Hofmüllner die Streitschrift zugunsten des Mendikantenordensideals „De perfectione vitae spiritualis“ (Cst 256, f.154–167). Einen ähnlichen Zweck verfolgte die „Epistola de tribus votis substantialibus religionis“ des Ordensgenerals Humbertus de Romanis († 1277), die er als Trostschrift an seine Ordensbrüder sandte, als der Predigerorden an der Pariser Universität den heftigsten Anfeindungen ausgesetzt war³⁹⁷. Von der Sympathie des Chormeisters für die Bettelorden zeugt auch das Vorhandensein der Franziskanerregel zusammen mit der Bestätigungsbulle von 1223 des Papstes Honorius III. (Cst 213, f.133–134v).

Stark an Cassians „Collationes patrum“ angelehnt ist der „Liber de perfectione interioris hominis“ des Provinzials der deutschen Augustinerprovinz Heinrich von Friemar († 1340), ein Werk, das zur Vervollkommnung der mönchischen Askese verhelfen sollte³⁹⁸.

Ein anspruchsvolles Opus aus dem beliebten Gebiet der Legende begegnet im „Matutinale B.M.V.“ des Kartäusers Konrad von Garing (von Hainburg, † 1360), der auch ein respektabler lateinischer Dichter gewesen ist³⁹⁹.

Selten anzutreffen ist der „Commentarius in prophetiam S. Hildegardis de Wiklefastis“ des Zisterzienserpriors zu Eberach Gebeno (um 1220). Dieser beschäftigte sich eingehend mit den Schriften Hildegards von Bingen († 1179) und begründete auch ihren Prophetenruhm⁴⁰⁰.

Gut versorgt war der Chormeister mit solchen zeitgenössischen Schriften, die zum rechten Verständnis des Meßopfers reichen sollten. Neben zwei diesbezüglichen Traktaten (Cst 262, f.277v–302v) des Pariser Kanzlers Johannes Gerson († 1429) und des Straßburger Kartäuserpriors Johannes Brunswich (15. Jh.) war auch die recht umfangliche „Expositio in officium missae“ des Prager Magisters und späteren Leipziger Rektors Vinzenz Gruner († vor 1421) in seinem Besitz. Die eigenhändige Abschrift (Cst 234, f.1–234) stammt aus dem Jahre 1436.

Gegen die Spendung des Altarssakramentes unter beiden Gestalten sprechen sich zwei gegen die Utraquisten polemisierende Traktate aus, deren einer aus der Feder des päpstlichen Kaplans Johannes von Palomar stammt (Cst 234, f.282–283); der andere ist anonym (Cst 262, f.147–165).

Was die historische Literatur anbelangt, so genügten hier – wohl in erster Linie zur Untermauerung des Kanzelvortrags – einige Auszüge aus dem „Speculum historiale“ des Vinzenz von Beauvais († um 1264)

397) Cst 220, f. 312v–333v. Vgl. M. Grabmann, *Mittelalterliches Geistesleben I*, S. 162 ff.

398) Cst 230, f. 69–150. Vgl. K. Stroick, *Heinrich v. Friemar*, S. 63 f.

399) Cst 183, f. 169–318. Vgl. A. Lhotsky, *Umriss e. Geschichte d. Wissenschaftspflege*, S. 92.

400) Cst 262, f. 23v–29. LThK 4, 537.

und aus der „*Historia Lombardica*“ des *Jacobus de Voragine* († 1298)⁴⁰¹.

Daß die Ereignisse zu Konstanz auch in der Bibliothek Hofmüllners ihre Spuren hinterlassen haben, ist nicht weiter verwunderlich. Da sind es vornehmlich die am Konzil gehaltenen Predigten, die der Chormeister als treffliche Muster der Kanzelberedtsamkeit geschätzt haben mag. Die Prediger auf dieser glänzenden Kirchenversammlung waren ja die erfahrensten und gebildetsten Persönlichkeiten, Leuchten der Wissenschaft und Führer der Kirche, deren Worte großes Gewicht hatten⁴⁰².

Über die Dinge des praktischen Lebens informierten zwei Traktate „*De mercatura*“ (Cst 220, f.303–312, 334–335v), wovon der eine dem spanischen Theologen und Kaplan *Eugens IV.* († 1447), *Johannes von Palomar* zugeschrieben ist, der andere aber den Verfasser nicht nennt.

Wiener Schrifttum

Da *Johann Hofmüllner* als Chormeister von *St. Stephan* den überwiegenden Teil seines Lebens in *Wien* verbrachte, mag es nicht ungerechtfertigt sein, auch hier — wie oben bei *Seitenstetten* — jenes Schrifttum, das direkt aus dem *Wiener Gelehrtenkreis* stammt, einer separaten Betrachtung zu unterziehen. Es bietet sich auf diese Weise auch die Gelegenheit, genau verfolgen zu können, welche Schriften seiner Zeitgenossen, die er zum Teil sicher persönlich gekannt hat⁴⁰³, er als *Wiener Seelsorger* der Erwerbung für wert hielt. Daß die pastoralen Interessen dabei im Vordergrund standen, wird nicht weiter verwundern; doch zeigt sich hier ganz deutlich, daß *Hofmüllner* keineswegs ein Mann mit etwa höheren gelehrten Ambitionen war — dazu nahm er vielleicht seinen Beruf als *Seelenhirte* zu ernst —, sondern er gehörte eben jenem Typ des geistigen Mittelstandes an, der mit Eifer das sammelt, was für ihn praktischen Nutzen hat und nebenher auch noch der Erbauung dienlich ist.

Heinrich Heinbuche von Langenstein († 1397) ist vertreten mit seinen katechetischen Auslegungen des *Vaterunsers* (Cst 261, f.185v–191v), des *Ave Maria* (ebd., f.191v–194) und des *Glaubensbekenntnisses* (ebd., f.194–205), sodann mit dem Traktat „*De contemptu mundi ad Johannem de Eberstein*“, worin eine *Fastnachtsbelustigung* beschrieben wird (ebd., f.233–238), und mit zwei Predigten für *Christi Himmelfahrt* und das *Dreifaltigkeitsfest* (ebd., f.206–231). Eine „*Epistola Luciferi ad clerum perversum*“ (ebd., f.238v–240), in der sich der Autor mit dem *Teu-*

401) Cst 146, f. 279–310. Es ist dies eine Kompilation aus vielen Werken, wovon die beiden genannten Autoren nur die bekanntesten sind.

402) Vgl. *P. Arendt*, *Die Predigten des Konstanzer Konzils*, S. 23. Über die Predigten im einzelnen (ausschließlich in Cst 262 gesammelt) siehe *H. Cerny*, *Diss.* S. 125 f.

403) Viele Universitätsprofessoren waren ja auch Kanoniker von *St. Stephan*.

fel identifiziert und in eindringlicher Weise die Fehler des geistlichen Standes aufzeigt, ist Langenstein zu Unrecht zugeschrieben. Von besonderer Wichtigkeit für den Klerus war Heinrichs „Tractatus de contractibus“ (ebd., f.146–185), der die heikle Besteuerungsfrage behandelte.

Als der meistgeschätzte Prediger des 15. Jhs. gilt Nikolaus von Dinkelsbühl († 1433), dessen Jahrespredigten Hofmüllner 1438 eigenhändig für seinen Gebrauch abschrieb (Cst 203, f.1–246). Die beiden Traktate „De oratione dominica“ (Cst 86, f.65–145v) und „De vitiis et virtutibus“ (ebd., f.146–158) stammen ebenfalls von ihm.

Von Thomas Ebdorfer († 1464) finden wir neben den zwei Abhandlungen „De peccatis cogitationum“ (Cst 261, f.270–287) und „De telonio“ (ebd., f.287v–308v) noch eine umfangreiche, doch völlig ungeordnete Sammlung von Festtagspredigten (Cst 219, f.205–393).

Moralisch-mystischen Charakter besitzt das Trostbuch „Consolatorium timoratae conscientiae“ (Cst 184, f.231–288v) des Schwaben Johannes Nider († 1438). Sein Lehrer Franz von Retz († 1427) ist der Verfasser einer sehr beliebt gewordenen Auslegung der marianischen Antiphon „Salve Regina“, woraus Hofmüllner aber nur ein bescheidenes Exzerpt besaß (Cst 86, f.155v–156). Daran anschließend ist die Antiphon im deutschen Wortlaut aufgezeichnet.

Lediglich mit Predigten⁴⁰⁴ vertreten sind die drei Professoren Johannes Geuss († 1440), Nikolaus von Grätz († 1444) und Andreas Hofmüllner von Weitra († 1461), über dessen Person man recht wenig weiß, der aber höchstwahrscheinlich ein Verwandter unseres Chormeisters gewesen ist (Vgl. Anm. 59).

Mit eigenen Händen abgeschrieben hat Johann Hofmüllner ferner den „Tractatus de casibus in missa occurrentibus“ (Cst 203, f.243–250v) des Urban von Melk († 1436), die „Collationes in Ecclesiasten“ (Cst 261, f.1–145v) des Narcissus Herz von Berching († 1442) sowie einen Traktat „De extremo iudicio“ (Cst 220, f. 243–302) des weniger bekannten Georg Tudel von Giengen († 1465).

Der Tiroler Dominikaner Leonhard Huntpichler von Brixen (de valle Brixensi, † um 1478) begegnet uns mit dem Traktat „De peccato originali et de praedestinatione“ und mit dem „Libellus de igne purgatorio“⁴⁰⁵.

Für das Problem der waldensischen Häresie hatte der Chormeister den „Liber contra Waldenses“ (Cst 213, f.108v–133) des Inquisitors Petrus von Pillichsdorf († 1444) sowie einen kürzeren, anonymen Traktat zur Hand (ebd., f. 1–5).

404) Cst 86, f. 41–64v; Cst 203, f. 251–274v; Cst 261, f. 308v–315.

405) Cst 146, f. 1–15, 15v–20v. Vgl. I. Frank, Studien über Leonhard Huntpichler. Hausarbeit am Inst. f. österr. Geschichtsforschung (1962). — Ansonsten vgl. zu den jeweils genannten Universitätsprofessoren Aschbach a.a.O.

Pastoral

Ausschließlich ins Gebiet der Pastoraltheologie fallen die noch übrigen vorhandenen Texte.

Als allgemeines Handbuch zur Ausübung des priesterlichen Berufes diente ein anonym überliefertes „*Speculum sacerdotum*“ (Cst 86, f. 160 bis 258).

Ein wertvolles enzyklopädisches Lehrbuch für Prediger war die „*Summa collationum*“ (auch „*Communiloquium*“ genannt) des angesehenen Minoriten John Waleys (Johann Guallensis, † 1303), der in Paris lehrte und den Ehrennamen „*Arbor vitae*“ führte (Cst 220, f. 1–231v). Auch die „*Dieta salutis*“ des Guilelmus de Lancea (Letardus) war als homiletisches Hilfsmittel im 15. Jh. recht gefragt (Cst 256, f. 95–151).

Was die Predigtliteratur selbst betrifft, so standen dem Chormeister neben einer reichen Auswahl patristischer Homilien (Cst 183, f. 2 bis 168v) natürlich auch eine Reihe anonymer Zyklen und Einzelsermone zur Verfügung (in Cst 146, 255 und 261). Die Predigten des Böhmen Thomas mas cus (14. Jh.), Kreuzherr von Strakonitz, schrieb sich Hofmüller wiederum eigenhändig ab (Cst 255, f. 145–269).

Die praktische kanonistische Literatur vertritt Johannes Andreae († 1348) mit der eherechtlichen „*Summa de sponsalibus et matrimonio*“ (Cst 184, f. 220–224v) und der unentbehrlichen „*Lectura super arborem consanguinitatis et affinitatis*“ (ebd., f. 224v–229v).

Auch die Statuten der großen Provinzialsynode von Prag 1349 sind vorhanden (Cst 205, f. 89–110v), wovon sich laut Anordnung des Erzbischofs Ernst von Pardubitz († 1364) jeder Pfarrer eine Abschrift zu verschaffen hatte.

Speziell für den Beichtstuhl Verwendung fanden: die „*Summa casuum poenitentiae*“ (Cst 213, f. 6–108) Innocenz' IV. († 1254), ein unter dem Namen des Thomas von Aquin († 1274) empfohlener „*Tractatus de confessoribus et confitentibus*“ (Cst 86, f. 14–38v), eine anonyme Darlegung der „*Casus poenitentiales*“ (ebd., f. 1–13v) sowie der „*Liber dispensationum*“ (Cst 74, f. 197–242) des portugiesischen Kanonisten Johannes de Deo („*Hispanus*“, † 1267). Daran anschließend begegnet vom selben Autor noch der ganz kurze „*Tractatus de relationibus*“ (ebd., f. 243), eine praktische Anleitung zur Berichterstattung.

Die Annales Congregationis Benedictino-Bavaricae (1684-1772) *)

Von Albert Siegmund OSB, Scheyern

Annales gehören zu den ältesten und wertvollsten Geschichtsquellen unserer Kenntnisse über die deutsche Geschichte seit der Karolingerzeit. Annales aus dem alten bayerischen Raum haben ihren Wert noch für das 11. und 12. Jahrhundert; dann aber werden sie mehr und mehr von anderen Quellen abgelöst. Sind demnach Annales von 1684-1772 nicht von vornherein deplaziert und deklassiert? Auf diese Frage, die verständlicherweise sich erhebt, soll im folgenden versucht werden, eine befriedigende Antwort zu geben.

Für weniger Eingeweihte muß ich vorausschicken: nach langen und schwierigen Verhandlungen konnte 1684 endlich auch eine bayerische Benediktinerkongregation gebildet werden; andere, um nur die benachbarten zu nennen, wie die Schweizerische von 1602, die Oberschwäbische von 1603, die Salzburgische von 1641 bestanden und blühten schon längst. In den Zusammenschluß waren aufgenommen 19 Klöster (in Bavaria Superiore: Andechs, Attl, Benediktbeuern, Rott, Scheyern, Tegernsee, Thierhaupten, Weihestephan, Wessobrunn; in Bavaria Inferiore: St. Emmeram, Frauenzell, Mallersdorf, Oberaltaich, Priefling, Weltenburg; in Palatinatu: Ensdorf, Michelfeld, Reichenbach und Weisenohe). Fern blieben der Kongregation: Asbach, Ettal, Formbach, Metten und Niederaltaich; Seon und St. Veit gehörten bereits der Salzburger Kongregation an. Der Werdegang der Kongregation und das Geschick des Verbandes sowohl wie die Geschichte der einzelnen Häuser bilden das Thema unserer Annales. Zwar werden sie als Quellen in wissenschaftlichen Untersuchungen über Klöster oder Äbte aus dieser Zeit gern zitiert¹, aber abgesehen von dem Artikel von I. A. Endres² haben sie noch keine Sonderuntersuchung gefunden, auch nicht bei Fink, wo man sie am ehesten suchen würde. Somit soll durch diese Untersuchung neben der Information auch eine Schuld an unseren verdienten alten Geschichtsschreibern abgetragen werden. Daher will ich kurz ver-

* Der folgende Text wurde im wesentlichen vorgetragen bei der Jahressitzung der Benediktiner-Akademie am 30. 10. 1967 in St. Bonifaz zu München.

- 1) z.B. von B. Walcher, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Abtwahlen (1930) oder von P. Stegman, Anselm Desing, Abt von Ensdorf 1699-1772 (1929) oder von Abt Molitor, Aus der Rechtsgeschichte Benediktinischer Verbände, Bd. II (1932), selbstverständlich auch von P. Fink, Beiträge zur Geschichte der bayerischen Benediktiner Kongregation (1934).
- 2) „Die Annalen der ehemaligen bayerischen Benediktiner-Congregation“, Histor. pol. Blätter 126 (1900 II), 106-113.

suchen die Eigenart der Annalen zu charakterisieren, dann aber in der Hauptsache über ihren Werdegang berichten.

Der offiziöse Charakter der Annalen erhellt vor allem daraus, daß von den 34 Generalkapiteln der CBB 26 sich mehr oder weniger auch mit den Annalen beschäftigt haben. Ich gebe hier eine Zusammenfassung dessen, was aus den noch unveröffentlichten³ Protokollen und Rezessen dieser GK sich betreffs der Annalen ergibt. Richtunggebend sind geblieben die Bestimmungen des 4. GK (1692); im Protokoll steht in der *sessio secunda propositio 3a*: „Cum ad satisfaciendum Statutis nostris c. l. § 2 breves annales seu memoriale eorum quae in erectione Congregationis et in eiusdem progressu usque ad praesens Capitulum memoria et notatu digna contigerunt conscripta sint: an et quibus ea revidenda et examinanda committere placeat? an vero expediens videatur ea primitus pro omnium nostrum notitia ad mensam legi? quatenus moneri possit, sie quid in mentem veniat quod vel omissum sit vel omittendum videatur. Et consenserunt omnes ut isti annales ad mensam legerentur, quod et factum;“ und *propositio 4a*: „An recessui huius capituli inserendum, quod in statutis habetur c. l § 2 duos hos libros deinceps semper ad capitula Generalia deferri et patribus exhiberi debere scil. quantum ad ea quae noviter in posterum singulis trienniis libris istis inserenda.“ Also entsprechend den Statuten der Kongregation werden laufend annales geschrieben, aufzunehmen sind notatu digna, diese Aufzeichnungen werden jeweils beim Generalkapitel als Tischlesung vorgelesen um ev. Übersehenes nachzutragen oder Unpassendes auszulassen⁴. Schon im nächsten GK (1695) wird einmal betr. der Unterlagen bestimmt: der Kongregationssekretär wird soweit nötig aus dem Kongregationsarchiv secreta et minutas zur Verfügung stellen, also offizielles Material aus den offiziellen Archiv und zwar auch Geheim-Akten. Und weil die Annales zwar coepti, aber nicht continuati sunt, wird im gleichen GK beschlossen, hanc provinciam deferendam esse R. P. Augustino Schyrensi. Das war nun freilich eine Fehlzündung; denn P. Augustin Meyer hat nicht eine Zeile angefügt, soweit mir bekannt ist. Beim 7. GK (1701) wird daher P. Petrus von Tegernsee als Historiographus Congregationis aufgestellt. Ich nenne hier gleich alle weiteren offiziell Beauftragten: P. Carl Benedictoburanus (1711 beim 10. GK), P. Leonhard ebenfalls aus Benediktbeuern (1735 beim 18. GK), P. Alphons BB (1747 beim 21.), P. Bonifaz BB (1753 beim 23.), P. Paulus Nagl aus Wessobrunn (1756 beim 24.), P. Plazidus Scharl aus

3) Es wird eine eigene Untersuchung über diese Generalkapitel vorbereitet mit den nötigen archivalischen Angaben, weshalb hier davon abgesehen wird.

4) Was im gleichen Sinn von dem 2. Buch gesagt wurde, hatte — leider — keinerlei Bedeutung für die Zukunft; denn dieses 2. Buch mit den nomina Patronum et Benefactorum ist über einen ganz bescheidenen Anfang nicht hinausgekommen. Ein Exemplar davon: Monumenta sempiternae memoriae quae Fundatoribus et Benefactoribus suis erexit debita gratitudinis erga Congregatio Benedictino-Bavarica anno Domini 1692 im Staatsarchiv f. Oberbayern GR 692/4. (abgekürzt SAOM)

Andechs (1773 beim 29.) und als seine substituti P. Benno von Oberaltaich und P. Marian von Benediktbeuern, P. Karl Klockner von Benediktbeuern (1782 beim 31.) und ein vom Abt von St. Emmeram zu benennender Konventuale aus diesem Kloster, 1788 beim 32. GK wieder P. Plazidus Scharl aus Andechs und 3 Helfer (P. Conrad Muckensturm von Scheyern, P. Augustin Lex aus S. Emmeram und P. Georg Schneller von Oberaltaich), schließlich noch P. Raphael Thaller von Weihenstephan (1794 und 1797 bei den beiden letzten GK). Die wirklichen Fortsetzer werden uns später noch beschäftigen. Ziemlich häufig ist in den Generalkapitels-Protokollen auch ausdrücklich vermerkt als Tischlesung die lectio annalium (das letztmal 1768) und in einzelnen Hss der Annales haben wir auch noch eine Reihe von Angaben vermerkt, wie weit bei den betr. GK verlesen worden ist⁵. Immer wieder müssen die GK einschärfen, daß die nötigen Unterlagen dem jeweiligen Historiographus der Kongregation sowohl vom Kongregationssekretär wie auch von den einzelnen Häusern rechtzeitig zugeleitet werden sollen. Um noch sicherer zu gehen, an wen sich der Historiographus halten kann, wird offensichtlich auf Betreiben von P. Karl Meichelbeck im GK 1711 bestimmt: Denique humillime rogantur Rmi DD Praesules, ut quilibet in suo monasterio iuxta Statutorum praecepta aliquem religiosorum constituat pro conscribendis sui monasterii memorabilibus sicque tam particularium monasteriorum quam totius Congregationis historia utilius continuari possit, und GK 1714 . . . atque ut Historiographus A.R.P. Carolus Benedictoburanus aptam et sufficientem eius historiae pertexendae nanciscatur materiam in singulis Monasteriis, deputetur Religiosus qui memorabilia occurrentia annotet sicque communicet praedicto Congr. Cronologo. Offenbar genügte auch das noch nicht, daher GK 171: Sitque pro sublevamine Historiographi in singulis monasteriis denominatus aliquis hic in capitulo statim, qui res memoratu dignas conscribat et historiographo communicet. Vielleicht steht auch der Druck von Meichelbeck noch dahinter, wenn der Praeses schon in der Berufungencyclica für das GK 1726 schreibt: placebit etiam particularem cuiusque monasterii historiam, nomina viventium et defunctorum, numerum communicantium etc secum afferre, ne alioquin oporteat . . . P. Historiographum necessaria materia ad pertexendos annales destitui. Aber auch die Furcht vor P. Meichelbecks historischer Unbestechlichkeit verrät sich, wenn im GK 1729 eine gewisse Zensur verlangt wird: An non ii, qui historias particulares monasteriorum conscribunt, relationes suas aliquibus ex PP Senioribus exhibere teneantur antequam eas mittant ad P. Historio-

5) Es sind mir insgesamt 10 Notizen bekannt geworden, die freilich ihren vollen Wert nur im Zusammenhang mit dem Annalentext haben. Aus allen Notizen ergibt sich aber, daß die Lesung bei den betreffenden Generalkapiteln immer um eine Reihe von Jahren nachhinkte. Z.B. beim Jahr 1700 lautet die 1. Notiz: „NB. Hucusque perducta fuit lectio huius Historiae in Capitulo Generali anno 1714 die 27. Junii Schyrae.“ Ähnliche Notizen für GK 1717, 1720, 1723, 1729, 1732, 1735; diese Bemerkungen stehen in dem Meichelbeck-Autograph, von dem weiter unten die Rede ist. 2 weitere Notizen betreffen die GK von 1747 und 1750.

graphum Congr. nostrae? Responsum: Exhibeantur Abbati, Priori et alicui Seniori. Pariter Historia Congr. antequam publice legatur D. Praesidi et visitatoribus praevis communicetur. Auch im Text von P. Paul Nagl findet sich ein entsprechender Hinweis (zu Beginn des Jahrs 1762): Wenn mancher Historiographus sich beschwert, warum sein Kloster nie aufgeführt werde, so deshalb, weil keine materia mitgeteilt wurde. Und im vorletzten GK 1794 ist noch einmal die Rede davon, daß an die Historiographen der Kongr. historiographi singulorum monasteriorum a quolibet Reverendissimo abbate nominandi ad finem cuiuslibet anni tenentur annales sui monasterii submittere. Debetur autem Historiographo Congr. in solatium decreta quantitas ex cassa Congr. labore tamen prius ad finem cuiuslibet anni exhibitio — übrigens die einzige Nachricht von einem offiziellen Honorar; es wurde auf 24 fl festgesetzt. Ob es auch ausbezahlt wurde?

Noch ein Punkt ist zu erwähnen, der bezeichnend ist für die annales Congregationis. Im Rezeß des GK 1714 heißt der 9. Punkt: non communicetur historia Congregationis ulli extraneorum etiam mere legendi causa non obtenta prius in scriptis expressa licentia a Rmo D. Praeside⁶. Diese Geheimhaltung scheint sich sogar innerhalb der Kongregation durchgesetzt zu haben; denn erst wieder im vorletzten GK (1794) wird die Frage gestellt: An non sint omnibus monasteriis communicandi annales iam existentes Congregationis: Responsum: sunt communicandi. Es war demnach nicht die Regel, daß in jedem Kloster ein Exemplar der Annales vorhanden war, sondern eher umgekehrt⁷. Und nur so erklärt sich auch die relative Seltenheit wenigstens vollständiger Hss, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Durch diese Mitteilungen aus den Generalkapiteln sind auch schon die Hauptquellen der Annales genannt: offizielle Akten aus dem Kongregations Archiv und Mitteilungen von den einzelnen Häusern. Daher finden wir teilweise oder in extenso in den Annalen zitiert Rundschreiben der Präses, amtliche römische Schreiben von der Kurie oder von den jeweiligen Prokuratoren der Kongregation in Rom, auch von den churfürstlichen

6) Dafür bietet noch ein ganz spätes Zeugnis der Brief des Abtes Beda Aschenbrenner aus Oberaltaich an die Generallandesdirektion vom 17. 9. 1800 (Staatsarchiv Amberg GS 5217 Nr. 36). Fälschlicherweise hatte man in Oberaltaich anlässlich der letzten Michelfelder Abtwahl am 14. 1. 1800 angefragt nach Akten betr. der Übergriffe Bambergers bei den Abtwahlen in Michelfeld; Abt Beda antwortet, in Oberaltaich sei kein Aktenmaterial darüber vorhanden, wohl aber manches in der noch ungedruckten Geschichte der BBC zu lesen. Doch diesbezüglich hätte man sich an den derzeitigen Präses Carl von Benediktbeuern zu wenden, wo diese Geschichte aufbewahrt werde.

7) Bezeichnend dürfte dafür auch eine Stelle aus dem Diarium Meichelbecks sein zum 29. 5. 1717: literae a P. Romano Grinner (Teg.) petente Historiam Congr. pro Rmo Bonaventura (Abt von Reichenbach); respondeo statim et energice praeter literas mittens nihil (München Staatsbibl. Meichelbeckiana 182 (f. 299). In seinem letzten Lebensjahr ist er freilich auch in diesem Punkt milder geworden und hat laut Diarium am 10. 3. 33 (18c f. 343) die I pars Annalium zur Abschrift an P. Amantius aus Wessobrunn überschickt und am 17. 1. 34 (ib. f. 365) sogar noch die Fortsetzung (bis 1725).

Agenten in Rom, Schreiben vom Münchener Hof an den Präses und umgekehrt, aber auch sonst viele Briefe; Auszüge aus GK-Beschlüssen und dergleichen. Trotzdem mußten die Historiographen immer und immer wieder bei den einzelnen Klöstern Materialien anmahnen, so z.B. berichtet Meichelbeck im Diarium am 20. 8. 1719⁸: *incipio scribere Abbatibus ratione Historiae Congr. und zählt an diesem Tag und am folgenden fast alle Kongregationsklöster auf um abzuschließen: Deo sint laudes pro hoc labore; Einläufe registriert er aber fast keine; daher startet er zu Anfang des neuen Jahres 1720 eine 2. Aktion mit etwas mehr Erfolg⁹. Oder es klagt Abt Benno Voglsanger, ein späterer Historiograph, in einem Brief an Präses Beda Schallhamer: Ego certe nemini invideo molestam hanc spartam, cum paucae admodum relationes communicentur ex unitis monasteriis adeo ut Historiographo necesse sit aliunde emendicare materiam honestae scriptio- nis¹⁰. Und eine Liste¹¹ verzeichnet unter den Klöstern, quae aliquid ad annales continuandas communicaverunt nur: Attl, Frauenzell, Mällersdorf, Ensdorf, Wessobrunn, Weihestephan; hingegen nihil communicaverunt: Scheyern, Thierhaupten, Weissenoe, Reichenbach, Tegernsee, Oberaltaich, Weltenburg, Rott, St. Emmeram, Michelfeld, Prüfening.*

Diesem doch traurigen Eindruck muß aber gegenübergehalten werden, was Meichelbeck in seinem Archivum Benedicto-Buranum über die Fülle des Materials sagt, das er gerade aufgrund der Abfassung der Annales dem Benediktbeuerer Archiv einfügen konnte in den Schubladen 55–58 (diese umfassen das Kongregationsmaterial)¹². Leider ist uns dieses vielfältige

8) Meichelbeckiana 18b f. 359

- 9) cf. Meichelb. 18c f. 5–8: *scribo an P. Alphons Tegernsee, P. Rupert und Benedikt von Andechs, P. Meinrad von Wessobrunn, totum propter Historiam Congr. (1. 1. 1720); am 2. 1.: an die Äbte von Reichenbach und Michelfeld, am 3. 1. an Abt von Weltenburg; am 8. 1. confero cum Rmo Praeside (Abt Ildephons von Weihestephan) ratione Historiae nostrae in Weilheim. Am 20. 1. bekommt er Briefe aus Weltenburg vom Abt und P. Amilian cum informatione pro continuanda Historia, ebenso aus Mällersdorf, aus 5. Emmeram, aus Reichenbach, aus Thierhaupten; Wessobrunn hingegen vertröstet usque ad Quadragesimae caput, am 10. 2. kommt noch ein Bericht aus Andechs und am 12. 2. von P. Johannes aus Reichenbach, schließlich am 9. 3. aus Thierhaupten literae cum materiis pro annalibus.*
- 10) Der für die Annales interessante Originalbrief ist datiert aus Benediktbeuern 3. 1. 1759, trägt von der Hand des Empfängers auf der Adresse den Vermerk: „praesent. 5. Jan. 1759. Rmus DD. Abbas BBuranus ratione hystoriae congr. continuandae“, findet sich aber merkwürdigerweise unter den Konzepten für die Annales aus dem Benediktbeuerer Archiv: Hauptstaatsarchiv KL Benediktbeuern 128 (abgekürzt: ASAM).
- 11) auch diese Liste findet sich in KL Benediktbeuern 128, wohl aus dem Jahr 1741/42, vielleicht von P. Leonhard Hochenauer zusammengestellt.
- 12) Diese nicht nur für die Geschichte Benediktbeuerns unschätzbare Quelle ist noch kaum ausgenützt. P. Mindera hat in den Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 13 (1967) 35–46 wichtige Nachrichten über das Benediktbeuerer Archiv daraus veröffentlicht; ich konnte das Exemplar des Klosters

Belegmaterial nicht mehr erhalten. Die Quellenanalyse wäre dann eine Kleinigkeit, so aber wird sie sehr viel Kleinarbeit erfordern; denn die betreffenden Angaben fehlen im Annalertext in den allermeisten Fällen oder sind nur sehr dürftig.

Für die Zuverlässigkeit der Nachrichten aber darf man einem Mann wie Meichelbeck wohl Glauben schenken; an einem kleinen Beispiel kann sie für einen seiner Nachfolger (es ist P. Alphons Heydenfeld) ausdrücklich bewiesen werden: In einem Exemplar der Annalen¹³ liegt noch ein Originalbrief aus Kloster Attl mit Berichten über das Kloster 1744/47¹⁴; daraus sind die betreffenden Nachrichten zum Jahr 1746 fast wörtlich in die Annales übernommen, ebenso das PS über die Verschleppung des P. Cajetan Graß durch die Truppen bis nach Graz für 9 Monate zum Jahr 1742.

Es ist unmöglich eine Inhaltsangabe der Annales zu geben, nur einige wesentliche Dinge zur Kennzeichnung der Annales seien hier kurz angeführt. Alle wichtigen Ereignisse (memorabilia) der Kongregation sind berichtet: GK, Todesfälle, Resignationen und Neuwahlen der Äbte, aber auch die Professoren und die Orte für das Communstudium, die Professoren am Gymnasium in Freising, an der Universität Salzburg, literarische Veröffentlichungen von Mitgliedern der Kongregation, Nachrichten über das Kom-

Fiecht für meine Untersuchungen benützen (Hss 285–288), wofür auch hier herzlichst gedankt sei. Ich zitiere zu Schublade 56 B (Hs 285, S. 504): „da ich die annales iussu superiorum continuierete, habe ich das Original in dem Archiv Congregationis sambt denen so vilfältigen anderen Brieffen, von welchen bei uns fast das wenigste zufinden ware, per manus amanuensium nostrorum in unser Benedictpeyrisches Archiv copialiter ybernomben und damit 3 oder 4 schubladen gewiß angefillt“ oder zu 56 F über Abt Eliland als Präses (l.c. S. 507) „allein seindt dieselbige original-acta alle nacher Tegernsee in das Archiv und dem Successori Praesidi Quirino zu handten kommen. Ich habe aber lang hernach nit ermangelt die böste Sachen durch Copien hinwiderumb in dieses unser Archiv zu bringen“ und zu 57 A: über die Aufhebungsgefahr für Klöster 1698/9 (l.c. S. 507) „und wolle der werthe Leser an meiner threu nit zweifeln die originalia seindt in dem archiv Congregationis zu finden, welche da sie mir alle /: forderst was Tegernsee anbetrifft: / zugekommen, wirdt vermuetlich per inadvertentiam Rmi D. Abbatis Quirini geschehen sein, allein es ist re ipsa geschehen“ und schließlich zu Schublade 419 Congregationis Missiv (Hs 288, S. 623): „welche nemblich pro continuandis annalibus anhero geschickht worden. Wie ich dann solche biß ad annum 1726 gedachten Annalibus schon habe inserieret. Ich habe diese mir geschickhte Informations aufbehalten wollen tanquam verificationes eorum quae scripsi in annalibus. Und ist es unserem Kloster nit unruhmblich, da man bericht hat, was merckwürdtiges schier in allen Klöstern der Congregation passieret.“

- 13) SAOM GR 705/44; das Exemplar ist jetzt eingereiht in das Material des ehemaligen Kongregationsarchivs; ob es aber von Anfang an dahin gehörte?
 14) datiert vom 3. 9. 1747, offenbar nach Benediktbeuern geschickt; er liegt in dem eben genannten Faszikel GR 705/44 unter f. 456/57.

munnoviziat; Streitigkeiten (besonders über Kompetenzen und Praezedenzen) mit den Ordinariaten, selbstverständlich auch Beziehungen zum Hof in München; Ereignisse in der Familie des Churfürsten, im Land, besonders Kriege und andere Heimsuchungen: also die Beziehung zur profanen und kirchlichen Zeitgeschichte ist sehr wohl berücksichtigt, aber auch zur rechten Zeit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus. Bei den einzelnen Klöstern werden vor allem große Feste und Unglücksfälle berichtet, aber auch viel Baugeschichtliches, dabei freilich selten Künstlernamen genannt. Natürlich spielt der geistige Horizont des jeweiligen Historiographen eine ausschlaggebende Rolle neben der Ausführlichkeit der eingelaufenen Informationen.

Soviel zur allgemeinen Charakterisierung der Annales. Nun über ihren Werdegang im einzelnen.

Als erster begann Abt Gregor Kimpfler¹⁵ von Scheyern die Annalen zu schreiben. Wie kam Kimpfler dazu, Annalen der erst 1684 gegründeten CBB zu schreiben? Ich kenne zwar eine stattliche Reihe von Briefen aus seiner Hand, kann aber aus keinem eine Begründung dafür anführen. Aber er beruft sich ausdrücklich in der Vorrede auf die Statuta Congregationis; dort heißt es:¹⁶ *D. Praeses curabit a quodam ad id specialiter deputato describi ea, quae notatus digna per annum acciderint spectantia ad Congregationem, utpote monasteriorum accessiones, Superiorum institutiones, amotiones et depositiones, si quae fiant et alia negotia maioris momenti quae suscepta per annum vel terminata fuerint . . . quos duos libros ad Capitulum generale deferat Patribus exhibendos.* In Befolgung also einer Weisung der Statuten griff Abt Kimpfler zur Feder. Es ist noch zu untersuchen, wie dieser Passus in die Statuten kam;¹⁷ kein Zweifel besteht, daß Abt Kimpfler, der ja neben Abt Coelestin Vogl von St. Emmeram der Hauptakteur unter den Äbten war bei der Gründung der Congregation, auch der Hauptbearbeiter der Statuten gewesen ist. Nichts ist bisher bekannt, daß er laut der Weisung der Statuten von dem I. Praeses, eben von Abt Coelestin Vogl (1684–1689) zum Historiographen bestellt worden wäre. Ich glaube, Abt Kimpfler hat während der Zeit seiner eigenen Präsidentschaft (1689–1692) sich selbst für verpflichtet gehalten, den Anfang zu machen und die langwierige und

15) Er war geboren am 25. 12. 1625 in Salzburg, Profeß am 26. 12. 1641 in Scheyern, Studium in Salzburg, wo er 1653 Dr. iur. und Dr. theol. und Professor des kanonischen Rechts wurde; am 6. 5. 1658 zum Abt von Scheyern gewählt, gestorben 4. 11. 1693. Die Daten werden P. Subprior Franz Gressierer von Scheyern verdankt.

16) benützt wurde die undatierte Ausgabe, die ein Nachdruck ist iuxta Exemplar in Typographia Rev. Cam. Apo. Romae impressum Anno 1696, wohl noch im gleichen Jahr in Tegernsee hergestellt superiorum permissu. Der Text steht p. 20 unter cap. 1. § 2 De Praeside Congregationis. Die Statuta wurden durch Papst Innozenz XI am 6. 2. 1686 bestätigt durch das Breve „*Militantis Ecclesiae*“, ebenda gedruckt p. 12 ff. Zu dem anderen Buch vgl. Anm. 4.

17) Sowohl im Statutenentwurf des Abtes Kimpfler (CIm 1520) für das 1. GK 1684 in St. Emmeram wie in dem dort erarbeiteten Text (ein Exemplar davon in SAOM GR 694/10 f. 71–122) fehlt der ganze Passus über die Annales noch; hingegen ist der Text ad verbum schon enthalten in dem nach

klippenreiche Vorgeschichte der Kongregation zu beschreiben und die ersten Jahre erectae congregationis bis zum GK von 1692, bei dem er diese Geschichte dann vorlegte um sie seinem Nachfolger im Praesidium, Abt Bernhard Wenzl von Tegernsee, zur Weiterführung zu übergeben. Die Zeit der Abfassung gibt der Autor selbst einmal an: 1692¹⁸. Ein Autograph ist mir bis jetzt noch nicht untergekommen; hingegen findet sich unter den alten Archivalien von Scheyern¹⁹ eine Reinschrift der Annales (und eine Abschrift v. P. Georg Unertl aus dem Jahre 1699), und eine ausführliche deutsche Bearbeitung des 1. Teiles der Annalen Gregors mit Korrekturen von der Hand Gregors mit dem Titel „Außfiehrlliche Relation. Waß gestalten biß hero circa erigendam CBB negotiert worden“. Diese Relation teilt schon die Vorgeschichte ein in drei Wege: einmal über den Bischof von Freising — ein Fehlschlag; dann über den Nuntius in Wien — ebenfalls ein Irrweg; und schließlich die 3. Instanz apud Summum Pontificem immediate vor allem über den churfürstl. Hof in München — und der führte endlich zum Ziel: zur Errichtungsbulle „Circumscripta“ vom 26. August 1684, womit diese Relation schließt. Gekürzt, aber auf weite Strecken wörtlich übersetzt ist sie in Gregors Annalen eingegangen. Und noch ein weiteres sei angemerkt, Gregor hat zu seinen Annalen auch einen dokumentarischen Teil hinzugefügt, der freilich in keiner der mir bekannten Hss sich erhalten hat, wohl aber als Ganzes mit einem Verzeichnis der Dokumente unter dem Titel „Registratura“ als Grundstock in das ebenfalls von den Statuten bereits geforderte Archivum Congregationis eingegangen ist. Bei meinen Arbeiten über dieses Archiv konnte ich schon einen beträchtlichen Teil dieser Dokumente, allerdings infolge mancher Umordnungen des Archivmaterials in den verschiedensten Faszikeln verstreut, wiederfinden. Sie haben mit roter Tinte die gleichen Signaturen (und meist auch kurze Regestangaben von der Hand Gregors selbst), die sie in der Registratur haben und unter denen sie auch in den Annalen zitiert werden, z.B. „Nr. 9 lit. A.“ Als letztes Dokument wird bei Gregor im Annalertext noch angeführt von „Nr. 27 lit. C“ Indulgentiae plenariae insinuatae debito modo Frinsingae, sed assensu suspenso per recepisse“.²⁰ Kurz zusammengefaßt ergibt sich also für den ersten Teil (ich

Rom eingeschickten Text (z.B. SAOM GR 689/1 Fasz. III, 2–40), bei dem am Schluß steht: Haec in conventu Ratisbonensi ita conclusa, censurae et approbationi Sedis Apostolicae humillime et devotissime submittuntur. 26. Decembris 1684. Eine genauere Untersuchung über die Textgestaltung der Statuta ist in Angriff genommen.

- 18) gelegentlich der Behandlung des Jahres 1685 heißt es: Restitutio (der Pfarreien ist gemeint) usque ad annum quo haec scribuntur 1692 obenta non fuit.
- 19) ASAM KL Scheyern 204, f. 180–216 die Reinschrift; f. 142–179 die Abschrift von P. Georg Unertl und f. 107–120 die Außfiehrlliche Relation.
- 20) Der ganze Titel dieses dokumentarischen Teiles lautet „Registratura sive Index literarum et Documentorum quae ad Archivum Congregationis in Capitulo Generali ao 1692 consignata sunt eo ordine numerata quo in Annalibus eisdem Congregationis allegantur. Das Verzeichnis findet sich ASAM KL Scheyern 204 f. 32–37 und nochmal im Material des alten Kongregations-

gebe nun den Titel der Abschrift von P. Georg Unertl): *Annales CBB sive Memoriale rerum memorabilium quae in erectione et progressu eiusdem Congregationis notatu digna sunt acta authore Rmo, Praenobili ac Amplissimo DD Abbate Gregorio Schyrensi tunc Praeside* umfassend die Jahre 1672 bis 1692: eine reiche Dokumentation und Information in kurzer Form ganz im Sinn der Statutenvorschrift. Im wesentlichen ist diese Form auch später geblieben: die Jahre werden gezählt z. B. „Anno domini 1692 Nono Congregationis“, Dokumente werden entweder ganz oder auszugsweise eingefügt, berichtet werden die memorabilia notatu digna.

Vom GK 1695 (Abt Gregor war inzwischen am 4. 11. 1693 versorben) wird mit der Fortsetzung der Annalen beauftragt P. Augustin (Mayer) Schyrensis, cui P. Prior Tegernseensis et Congregationis secretarius ex Archivo Congr. ubi opus erit secreta et minutas subministrabit²¹. Doch hat sich bis jetzt, wie schon erwähnt, von ihm nicht eine Zeile finden lassen. Im Rezeß des GK 1701 heißt es dann: P. 9. *Annales Congr. nostrae prosequetur P. Petrus Tegernseensis p. t. in communi studio Ss. Canorum professor*. Es handelt sich um P. Petrus Guetrather²². Die Fortführung der Annalen wird ihm auch 1705 und 1708 neuerdings aufgetragen. Die Annalen führt er weiter vom GK 1692 bis zum GK 1698. In seinem Stil wird er breiter und gesprächiger, bei den Dokumenten verweist er zwar auch auf das Archiv, aber ohne Signaturen. Soweit ich bis jetzt feststellen konnte, schreibt er zumeist eine Vorlage aus mit nur wenig eigenen Informationen als Zugabe. Diese Vorlage oder genauer Vorlagen sind „Ausführliche Relationen“ von P. Quirin Millon ebenfalls von Tegernsee²³. In den Jahren 1692 und 93 hatte die junge CBB schwere Kämpfe um ihre Exemption auszufechten, da in Rom als Vertreter der Bischöfe der durkölnische Geheime Rath und Dekan ULF von München Fridericus Karg alles in Bewegung setzte gerade und noch mehr krumm, um diesen Stein des Anstoßes, die Exemption, aus der Krone der Kongregation herauszubrechen und die Kongregationsklöster wieder den Bischöfen zu unterstellen. Eine Unmenge von Briefen, juristischer Gutachten und größerer Streitschriften sind aus dieser Zeit noch erhalten und geben Einblick, vor allem in das Gebaren der Curialen in Rom und in den Bischofskanzleien. Um einigermaßen den Überblick zu wahren und zugleich über die wichtigsten Phasen des Kampfes um Sein oder Nichtsein der Kongregation die Mitglieder zu unterrichten, verfaßte der sehr gut infor-

archivs SAOM GR 702/33 f. 62–66, hier von einem Archivar dem P. Augustin Mayer von Scheyern zugeschrieben, was kaum richtig sein dürfte. Sehr summarisch handelt von dieser Registratura auch P. Wilhelm Fink, *Das Archiv der alten b. Benediktinerkongregation 1684–1803 in Mitteilungen f. d. Archivpflege in Bayern* 7 (1961), 43.

- 21) cf. Protokoll des GK 1695 sess. 2 propos. 4. Der P. Prior Tegerns. ist P. Quirin Millon, von dem später noch mehr die Rede sein wird.
- 22) über ihn bei Lindner, *Familia S. Quirini in Tegernsee* (1898) Nr. 715: geb. 29. 9. 1672 in Salzburg, prof. 13. 11. 1689 in Tegernsee, Dr. iuris in Salzburg, Professor am Studium commune von 1698–1712; seit 16. 2. 1712 Prior in Tegernsee, zum Abt dort gewählt 20. 8. 1715, † 19. 12. 1725.
- 23) cf. l.c. Nr. 697: geb. 5. 5. 1654 zu München, prof. in Tegernsee 15. 1. 1673,

mierte P. Quirin (er war ja selbst auch in Rom gewesen zusammen mit P. Ulrich Staudigl von Andechs in Sachen der Kongregation) eine „Succincta Relatio negotiorum in Congregatione Romae gestorum a tempore Cap. Gen. ao 1692“, ferner eine „Ausfuehrliche Relation yber alle in CBB wegen angefochtener Exemption gefuehrte Negotia und Streitsachen ao 1693“ und 3. eine „Ausfuehrliche Relation aller negotien und Handlungen, welche nach dem GK 1695 von Herrn Praeside vorgekommen und ausgewircht worden“²⁴ und 4. eine „Continuatio Historiae vom 11. 4. 1696 bis 18. 10. 1697“ (letztere ist aber offensichtlich unvollständig). Diese 4 Relationen sind erhalten in einem Faszikel aus dem Benediktbeuerer Archiv Schubl. 59 B²⁵. P. Petrus Guetrather hatte somit einen reichst gedeckten Tisch vor sich; er hat wenig vom eigenen dazugetan. Die Zeit der Abfassung seiner Fortsetzung der Annalen ist noch nicht bekannt, muß aber zwischen 1701 und 1708 liegen.

Denn mit 1708 erscheint nun der hellste Stern unter den Historiographen: P. Carl Meichelbeck aus Benediktbeuern²⁶. Schon 1708 gelegentlich der fälligen Visitation am 25. 8. vermerkt er im Diarium vom Praeses (Abt

studierte in Salzburg, dort zum Dr. theol. promoviert, Prior in Tegernsee seit 1685, Kongregationsagent in Rom November 1687 bis Mai 1688, Kongregationssekretär 1692–1698, Abt in Tegernsee 12. 7. 1700, † 5. 7. 1715.

- 24) datiert vom 11. 4. 1696 und an den Präses Abt Bernhard Wenzl von Tegernsee selbst gerichtet.
- 25) jetzt ASAM KI Benediktbeuern 130; die alte Signatur 59 B steht heute noch auf dem Titelblatt; das Vorsatzblatt von Meichelbeck selbst geschrieben lautet: „Acta sub Rmo Praeside Generali Bernardo Abbate Tegernseensi conscripta a P. Quirino Millon . . . nostro vero Archivo illata opere P. Caroli Meichelbeck qui potissimarum literarum in hisce actis allegatarum apographa in fasciculos separatos collegit et iuxta annorum seriem disposuit anno 1711 mense Martio.“ Diese Summaria im BB Archiv sind verloren; das größte (zum 2. Teil mit Nr. 1–29) freilich konnte ich im Kongregationsarchiv feststellen, SOAM GR 694/11/2; ein zweites, nicht mehr ganz vollständiges Exemplar in SAOM GR 692/5. Von Interesse ist auch, was Meichelbeck im Archivum Benedictoburanum (l.c. S. 526) von diesen „dem damahligen Secretario Congregationis zusammengetragenen acta“ sagt: „Der Verfasser dises werckhs hat nit vergessen die Tegernseeische meriten vor zu streichen und den peitl des tegernseeischen Procurators Generalis Romae existentis (gemeint ist P. Bonaventura Oberhuber) stattliche Vorsehung zuthuen: woryber aber nit praecise dises Scriptum, sondern auch die ybrige ratiocinia Congregationis zu examinieren seindt.“
- 26) cf. Lindner, Professbuch der Benediktiner-Abtei Benediktbeuern (1910) Nr. 329. Geb. 29. 5. 1669 in Markt Oberdorf im Allgäu, kam schon am 10. 8. 1677 nach Benediktbeuern, wo sein Onkel P. Corbinian Carl seit 1663 weilte; studierte am Jesuitengymnasium in München 1684–1687; Profesß am 21. 12. 1688; Philosophie hörte er im Communstudium, Theologie in Salzburg; war unter den ersten Professoren am Benediktinergymnasium in Freising 1697–1701, dann verschiedentlich Professor am Communstudium 1701–1708, wurde am 19. 10. 1708 Stiftsarchivar und brachte in jahrelanger Arbeit das Benediktbeuerer Archiv in mustergültige Ordnung; Romreise vom 26. 9. 1712–25. 5. 1713; am 7. 3. 1722 nach Freising berufen für die Abfassung der Historia Frisingensis, erst am 3. 5. 1727 wieder endgültige Abreise von dort; gest. 2. 4. 1734.

Quirin von Tegernsee) *constituor ego Historiographus Congregationis*²⁷. Diese Berufung ist umso auffälliger, da erst noch im Mai des gleichen Jahres beim GK P. Petrus Guetrather wieder aufgestellt worden war. Der Präses, der ja zugleich auch der Hausabt von Tegernsee war, wird seine Gründe gehabt haben. Beim nächsten GK (1711), wo im Protokoll auch zum erstenmal von der Vorlesung der *Annales* bei Tisch die Rede ist²⁸, heißt es dann nur so nebenbei *sub lectione Annalium, cuius ulterior continuatio Ro P. Carolo Benedictoburano a Rmo Definitorio fuit demandata* — und so blieb es bis zu seinem Tod am 2. 4. 1734. Die *Annales CBB* von 1698—1732 sind zwar nicht das bedeutendste historische Werk Meichelbecks, auch nicht das umfangreichste, kaum auch sein Lieblingswerk, wohl aber das erste, durch das er wenigstens innerhalb der Kongregation bekannt und gefeiert wurde. Denn bereits in den GK 1714, 1717 und 1720 wurde der 1. Teil seiner *Annalen* verlesen²⁹, zu einer Zeit also, da er seine *Historia Frisingensis*, sein am meisten gerühmtes historisches Werk, noch gar nicht zu schreiben begonnen hatte.

Über die verschiedenen historischen Arbeiten Meichelbecks sind wir bestens unterrichtet durch sein *Diarium*³⁰, durch viele Notizen in dem *Archivum Benedictoburanum*, durch den *Nucleus* (eine kurze Autobiographie) und nicht seltene Bemerkungen in seinen übrigen Werken oder in deren Entwürfen, wovon ja die Hs-Abteilung der Münchener Staatsbibliothek eine stattliche Reihe besitzt³¹. Für die Arbeit an den *Annales* lassen sich aufgrund dieser Hilfen 5 Perioden unterscheiden: die 1. vom 9. 12. 1710 — 11. 3. 1711, beginnend mit einem Brief an den Präses um eine persönliche Aussprache und einläßliche Instruktionen, beides bekam er in einem Aufenthalt in Tegernsee vom 28. 12. 1710 — 3. 1. 1711³² und endigend mit der Eintragung in seinem *Diarium*: 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. (*Martii 1711*) *descripti etiam hoc tempore 66 quaterniones meae Historiae Congregationis et hic*

27) cf. *Diarium* (Meichelbeckiana 18 b) f. 93; er fährt dann fort: „*Praeses spondet omnem possibilem assistentiam in meis lucubrationibus Benedictinis.*“

28) *accedebatur coena, ob lectionem historiae congregationis ad prandium a capite legi coeptam, omnibus grata et iucunda.*

29) das ergibt sich aus den bereits oben angeführten handschriftlichen Notizen; am 27. 6. 1714 war der Text bis ins Jahr 1700 verlesen worden, am 28. 4. 1717 bis zum Jahr 1709 und am 24. 4. 1720 bis ins Jahr 1715 hinein.

30) es reicht von April 1692 bis zum 3. 3. 1734, am Schluß fehlt offenbar ein Stück; es liegt in der Staatsbibliothek München unter Meichelbeckiana Nr. 18a, b, c.

31) in Meichelbeckiana 1—17, 18 ist das *Diarium*; 19 enthält unter anderem auch den *Nucleus*, der allerdings reichlich schlecht abgedruckt ist bei Lindner, Professbuch von Benediktbeuern S. 152—160. 20: *Benediktbeuerische Chronik* 1731 21: *Archivum Benedictoburanum* (4 Bde.) und 22: *Histori des Eremitorii* (auch schon 16).

32) der Brief an den Praeses vom 9. 10. 1710 findet sich in SAOM GR 692/4 f. 553/4; dann zum 28. 12. 1710: *venio in Tegernsee* und zum 3. 1. 1711: *redeo domum documentis plurimis* (*Diarium* 18 b f. 137v). „*redeo domum cum documentis plurimis.*“

absolvi hactenus³³; es sind das die f. 132–263 in seinem Autograph d. h. die Jahre 1698–1709, wozu er dort am Rand vermerkt: *ista scripsi a 1711 mense Martio*³⁴; am 6. 4.: *proficiscor in Tegernsee et reporto documenta Congregationis cum Historia a me scripta*; für seine Arbeit erhielt er vom Praeses 24 fl als Honorar³⁵. Einen 2. Anlauf bedeutet eine Briefaktion an viele Äbte mit der Bitte um Material für die *continuatio annalium* im 2. Halbjahr 1719³⁶. Erfolg: am 23. 12. 1719 vermerkt er im *Diarium*: *cogitare incipio de continuanda Historia Congregationis*³⁷ und 19. 2. 1720: er könne die Konventexerziten nicht mitmachen, *debeo scribere Historiam quae scripto differri non potest*³⁸: es steht ja das GK 1720/18.—24. 4. vor der Tür; am 2. 4. heißt der Eintrag: *scribo Rmo Praesidi (das ist jetzt Abt Ildephons von Weihenstephan) de Annalium facta continuatione sufficienti*³⁹; das müssen die Jahre sein 1709–1716 incl. Offenbar ermutigt durch den Erfolg beim GK⁴⁰ heißt es im *Diarium* zum 4. 6.: *incipio iterum continuare Annales Congregationis*⁴¹; u. im *Nucleus*: *mense Jubilo (noch 1720) quo ego Historiam nostrae Congr. perduco usque ad annum 1719 inclusive (also von 1717–1719)*⁴². Dann aber folgt eine lange Unterbrechung; denn Meichelbeck wird in Benediktbeuern selbst heftig eingespannt mit der wirtschaftlichen Ordnung der Weinberge in Südtirol und noch mehr in Freising (1722/27) mit der Abfassung seiner *Historia Frisingensis*, der Neugestaltung des dortigen Domes⁴³ und den Jubiläumsfeierlichkeiten 1724. Erst ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Freising (3. 5. 1727) startet der 4. Anlauf⁴⁴.

33) *Diarium* 18 b f. 140.

34) ASAM KL Benediktbeuern 125 I f. 263, also völlig in Übereinstimmung mit den Notizen des *Diariums*.

35) *Diarium* 18 b f. 140

36) cf. *Diarium* 25. 6. 1719 (18 b f. 355v): *tota die occupatus scribendo Abbatibus et informationem pro communi historia petendo, und am 20. 8.: incipio scribere Abbatibus ratione Historiae Congregationis (f. 359) und am 21. 8.: Expedio literas pro Historia Congregationis ad Rmos Tegernsee, Rott, Attl, Mallersdorf, Oberaltaich, Thierhaupten, Reichenbach, Ensdorf, Michelfeld, Weissenoe, Andechs, Wessobrunn. Deo sint laudes pro hoc labore peracto. 2 Originale davon konnte ich bisher finden: Brief an Abt Otto von Prüfening vom 17. 6. 1719 (Metten, Prüfening Mansarde 2753 f. 443/4.) und Brief an Abt Caietan von Attl vom 23. 8. 1719 (ASAM KL Attel 4½ f. 677/8).*

37) *Diarium* 18 b f. 373v

38) *Diarium* 18 c f. 8.

39) l. c. f. 9v

40) im *Nucleus* steht darüber: *Ibi maximas gratias ab omnibus obtineo propter labores et Annales, qui magnis expressionibus fuere commendati, cf. Lindner l.c. S. 157*

41) l.c. f. 14

42) Lindner l.c. S. 157

43) P. Mindera hat darüber eine glänzende Studie veröffentlicht in: *Der Freisinger Dom, Festschrift 1967*, S. 197–219.

44) *Diarium* 18 c f. 230 zum 1. 9. 1728: *Continuationem annalium do P. Leandro (Hochenauer ist gemeint) exscribendam.*

Es sind die Jahre 1720–1724, die dann in Benediktbeuern an den Tagen 22./23. 5. 1729 bei Tisch verlesen werden⁴⁵ und dann beim GK in Scheyern 30. 5./1. 6. vorliegen. Ein 5. Abschnitt beginnt mit dem 1. 8. 1730⁴⁶ und ein Jahr später (er hatte inzwischen auch die Überarbeitung des Archivum Benedictoburanum fertiggestellt!) liefert er diese Fortsetzung 1725 und 1726 dem Präses ab⁴⁷. Und alsbald macht Meichelbeck sich zum 6. Mal an die Arbeit⁴⁸. Auch dieser Teil (1727–1729) wird in Benediktbeuern am 26. 6. 1732 bei Tisch verlesen⁴⁹ und beim GK 7.–9. 7. in Oberaltaich vorgelegt und verlesen⁵⁰. Schon am 30. 7. setzt Meichelbeck zum letzten Anlauf an⁵¹, aber es fehlen dann weitere präzise Angaben über Fertigstellungen. Als Autograph ist jedenfalls noch erhalten das Jahr 1731 und ein Teil von 1732, freilich im Verhältnis zu den früheren Jahren in sehr bescheidenem Umfang. Er war ja ein recht kranker Mann geworden. Gleichsam als Vermächtnis steht zum 21. 2. 1734: scribo Praesidi (es war immer noch Abt Ildephons von Weihestephan) et labores pro Congregatione meos studeo transferre in P. Leonardum (Hochenauer) Priorem⁵².

Meichelbecks Anteil an den Annalen (1698–1732) stellt nicht nur den Löwenanteil dar dem Umfang nach, sondern bedeutet auch den Höhepunkt als historiographische Leistung, besonders durch die enge Verknüpfung mit der Zeitgeschichte, die er ja als echter, auch am Zeitgeschehen interessierter Historiker mit seinen umfassenden Beziehungen zu Kirchenfürsten und Gelehrten, mit seinem Verständnis für politische und wirtschaftliche Belange freud- und leidvoll miterlebt hatte. Die Resonanz (und dafür war er sehr hellhörig, nicht ohne einen guten Schuß von Selbstbewußtsein und – sagen wir es ruhig – Eitelkeit) vermerkt er gern im Diarium und im Nucleus. Es

45) l.c. f. 244: 22. 5.: ad coenam legitur continuatio Annalium Congregationis und 23. 5.: continuatur.

46) l.c. f. 268: Continuo Annales Congregationis; am 12. 2. 1731 (f. 282) bereits trägt er ein: P. Anselmo (Winkler wird es wohl sein) mitto describendos 4 quaterniones (ut vocamus) Annalium Congregationis ad annos 1725 et 26.

47) l.c. 298^v: 5. 8. 1731: Venio Weihestephanium, benignissime susceptus et a Rmo auditus, cui obtuli continuationem Annalium Congregationis usque ad annum 1726; am 7. 8.: Rmus mihi hodie consignat materias amplas pro continuatione annalium ab 1726 et facit insuper donarium.

48) l.c. f. 299^v: 16. 8. 1731: incipio prosequi Annales Congregationis ab anno 1726 exclusive.

49) l.c. f. 321: 20. 6. 1732 ad mensam legitur continuatio Annalium.

50) l.c. f. 323: zum 7. 7.: in prandio legitur continuatio meorum annalium. omnes fuere valde attentis maxime cum quidam Abbates defuncti vel potius res infeliciter gestae tangerentur energice. Unde palam dicebant me non esse adulatorem, vermerkt er offenbar nicht ohne Befriedigung und fährt fort: Multi mihi dicebant gratias. Rmus D. Bonaventura (von Reichenbach), qui iam ante triennium erga me liberalis fuit, auxit liberalitatem et aliqua mihi exhibuit vere inepte conscripta contra se ab Abbate Ensдорffensi (Abt Anselm Meiller ist gemeint).

51) l.c. f. 325^v: ego incipio continuare Annales ab anno Christi 1730; und schon zum 8. 8. ist vermerkt: absolvo annum 1730 in Annalibus Congregationis.

52) l.c. f. 368

gab freilich auch Kritik. Am interessantesten wären dafür drei Briefe von P. Benedikt Friepeis aus Andechs an Praeses Ildephons⁵³, die offenbar den Plan verraten, daß P. Benedikt vom Präses den Auftrag erhielt die Annales fortzusetzen (der Briefwechsel fällt ja in die Jahre, wo Meichelbeck in Freising an der *Historia Frisingensis* arbeitete und die Annalen nicht um einen Satz weiterführte!). Im ersten Brief (offenbar in der Überfreude wegen der Berufung) nimmt P. Benedikt den Mund etwas voll und schreibt betreffs der Annalen: *in eis enim cum annos deprehendissem plurimos vel a materia steriles vel a rebus magis particularibus communi proinde scopo haud adeo congruis nimium uberes* und diese Lücken und Mängel wollte er gern aus dem Andechser Archiv ergänzen; im 2. Brief krebst er offensichtlich praesertim cum in propinquo sint comitia nostra Generalia (1726!) et ampla omnino ad scribendum materia in scriniis haereat. Besonders nett ist ein Vergleich im 3. Brief: es würde eher Hercules seine Keule aus der Hand weglegen als P. Carl die Fortsetzung der Annalen aufgeben. *Ceterum non erit difficile Clmo Carolo pauca haec quae reddo folia vel intra unius diei spatium in suos annos referre*. Man denkt unwillkürlich an den Vers: *parturiant montes nascetur ridiculus mus*. In einer genauen Untersuchung des Annalentextes müßten solche Mängel erst aufgedeckt werden, ebenso die Übereinstimmungen von Nachrichten in den Annalen mit der *Historia Frisingensis* und dem *Chronicon Benedictoburanum*. Denn die Ereignisse in seinem Heimatkloster und in Freising während dieser Jahre hat Meichelbeck in den Annalen sicherlich im Verhältnis zu breit ausgeführt. Ein Punkt muß noch erwähnt werden: Meichelbeck hat das größte Interesse gehabt, daß die Fortführung der Annalen immer in Benediktbeuern verbleibe; die Gründe dafür sind aber eher lokalpatriotisch als durschlagend⁵⁴.

53) vom 17. 3. 1724, vom 21. 1. 1726 und vom 15. 4. 1726; sie finden sich unter den Materialien des Kongregationsarchivs in SAOM GR 692/4 f. 551—554.

54) Er gibt sie in einem Zusatz zur letzten Schublade (419) seines Archivum Benedictoburanum, wo er schreibt: „Ich wünsche nur, daß das officium Historici Congregationis allzeit möge bey unserm Closter verbleiben. Gewüsslich es dienet dises einem Rmo D^o Abbati gahr wohl, da er auf solche weis prae omnibus Abbatibus Congregationis khan die genaueste ja weit bessere Wissenschaft von Congregationssachen haben als ein Praeses oder auch ein Abbt von Tegernsee, wo sonst daß archiv ist: ratio est quia qui est Praeses praeter Historiam Congregationis nihil habet. Zu Tegernsee ist zwar daß archiv. Aber lieber Leser, waß in dem archiv ist, muß dem Historico alles vorhero Communicieret werden, et ego cum archivum Congregationis olim in ordinem redegissem, omnia quaecumque erant vel parum notabilia, exscripsi vel exscribi feci: uti suo loco vidimus, ubi egimus de rebus Congregationis nemblich in der 56 bis 60. schubladen. herentwegen bekhommet ein Historicus gar vile sachen so ad archivum niemahl kommen, uti docet manifestissima experientia, dahero pfllegt man tempore Capitulum generalium die annales Congregationis so gern yber Tisch lesen zu hören. und habe ich niemahl gehört, daß auch nur ainer ex Congregatis sich hett hervor gethan, so nit habe miessen bekhennen, er habe in Capitulo Generali vile sachen lesen hören, vor dennen er sonst niemahl etwaß gewusst. (Fiecht Hs 288, 623 f.)

Für den Text Meichelbecks ist besonders wertvoll: von 1709/32 haben wir den eigenhändigen Entwurf Meichelbecks und dazu die Reinschrift als Autograph für die Jahre 1698–1719 und wieder von 1723 (Mitte) bis 1732. Ja man kann geradezu von einer authentischen Ausgabe der Annalen durch Meichelbeck reden; er selbst berichtet: „Nachdem ich in disem 1730 sten Jahr die Annales Congregationis biß auf das Jahr Christi 1726 gebracht⁵⁵, habe ich solche Annales usque ad annum 1719 pertingentes lassen in ein Buch zusammen binden mit dem Titl: Annalium Congregationis Benedictino-Bavaricae Pars I. Die volgendte Annales ab anno 1720 habe ich gleichwohl auch zusammen heften lassen und den Titl vorgesetzt: Analium Pars II. aber solche einbinden zulassen habe ich nit vor gut erachtet, weilen bis dato nit genugsambe Materien vorhanden, welche einen schönen bundt ausmachen könnten. Meine Successores Patres Archivarii, und mithin Conservatores diser Annalium werden hoffentlich darauf gedenken, daß zu seiner Zeit, wann die Annales werden anwachsen, auch dise Pars II eingebunden und in gedachten Bücher-Casten gestellet werden.“⁵⁶ Diese Ausgabe haben wir noch in ASAM KL Benediktbeuern 125 I u. II.⁵⁷

Es bleiben gewiß noch manche Fragen offen, doch wir müssen den weiteren Werdegang der Annalen verfolgen. Zunächst ging der Wunsch Meichelbecks in Erfüllung: die Fortführung der Annales blieb bei den Patres Benedictoburani, darum fasse ich sie zusammen als continuatores Benedictoburani. Vom 18. GK (1735) wurde der langjährige Mitarbeiter P. Carls beauftragt: P. Leonhard Hochenauer⁵⁸. Von dem Entwurf sind nur einige Blätter erhalten⁵⁹, die Reinschrift (ob auch Autograph?) umfaßt die Jahre 1732 (Abschluß) — 1734. Die Abfassungszeit steht nicht fest, ebensowenig, warum er nur diese paar Jahre bearbeitete; diese freilich recht ausführlich.

55) cf Anm. 46 u. 47

56) in einem eigenhändigen Zusatz nach Schublade 59 (Fiecht Hs 285, S. 527 f.); zum ersten Band hatte er am Rand noch vermerkt: „vide in dem Archiv-Bücher-Kasten“.

57) „Ausgabe“ ist auch insofern gerechtfertigt, weil die Texte der beiden ersten Teile von Abt Kimpfler und P. Guetrather etwas abgeändert wurden gegenüber der ursprünglichen Form, wie sich nachweisen läßt.

58) cf Lindner l.c. Nr. 53; geb. 13. 11. 1691 in Weilheim, Profeß am 16. 11. 1710 in Benediktbeuern, mit P. Meichelbeck in Freising 1723–1727, Prior in Benediktbeuern 1730–1739; zum Abt gewählt 20. 8. 1742, gestorben anlässlich einer Visitation in Scheyern am 25. 4. 1758, wo er auch begraben ist.

59) in ASAM KL Benediktbeuern 128 (nicht foliiert), aber auch in 126 einige. Im übrigen muß diese 1. Fortsetzung noch genauer untersucht werden, vor allem auch auf den wirklichen Verfasser hin; denn es ist doch auffällig, daß in BB 125 II am Rand gar kein Verfasservermerk steht, wie bei den anderen Fortsetzern; der Text steht f. 145^v–173^r.

Sein Nachfolger wurde P. Alphons Heydenfeld⁶⁰; er wurde durch das 21. GK 1747 zum Historiographen bestellt⁶¹ und bearbeitete die Jahre 1734⁶²–1747, Entwürfe dafür liegen vor von 1741/47⁶³. Wieweit die Reinschrift Autograph ist⁶⁴, bleibt noch genauer zu untersuchen, ebenso die Eigenart seiner Darstellung, sowie die genauen Abfassungszeiten.

Der dritte Fortsetzer war bisher nur durch eine Randnotiz bekannt: P. Benno Voglsanger⁶⁵; ich konnte einen eigenhändigen Brief von ihm an den Präses Abt Beda Schallhamer von Wessobrunn finden mit interessanten Mitteilungen über die Benediktbeuerer Fortsetzer⁶⁶. Somit steht jetzt ein authentisches Zeugnis zur Verfügung für den Verfasser, für den Umfang (er bearbeitete den Rest von 1747 und das Jahr 1748) und zugleich dürfte

- 60) cf Lindner l.c. Nr. 366: geb. 7. 11. 1712 in Rotterdam (sein Vater war bayerischer Gesandter in Holland!), Profeß am 21. 10. 1731, studierte im Studium Commune und in Salzburg, † 22. 1. 1751.
- 61) Protokoll: Porro annales Congregationis nostrae, quorum continuationem iam inchoavit R. P. Alphonsus Benedictoburanus, deinceps etiam ulterius prosequatur; offenbar hatte er nach der Erhebung P. Leonhards zum Abt die Weiterführung schon begonnen; er ist es ja auch, der das Chronicon Benedictoburanum Meichelbecks endlich zum Druck brachte, wenn er auch die Fertigstellung nicht mehr erlebte.
- 62) davon noch den Schluß cf ASAM KL Benediktbeuern 125 II f. 173v: Incipit hic continuatio P. Alphonsi BBurani, darin vor allem eine vita P. Caroli, die mit der im Chronicon BB gedruckten fast identisch ist.
- 63) in ASAM KL Benediktbeuern 128; es sind die Bogen gezählt 1–11; sie sind aber gewiß nicht eigenhändig niedergeschrieben. Rätselhaft sind auch noch einige Blätter ebenda mit durchgestrichenen Entwürfen für das Jahr 1734, die in der Reinschrift zwar verwertet, aber sehr gekürzt wurden.
- 64) ASAM KL Benediktbeuern 125 II f. 173f–420, aber von mehreren Händen geschrieben.
- 65) l. c. 125 II f 420: Hic incipit continuatio horum annalium a R. P. Bennone Voglsanger Benedictoburano suscepta. Für seine Daten cf Lindner l. c. Nr. 54: geb. 21. 6. 1706 in St. Johann im Leukental (Tirol), war Zögling im Georgianum in München (nicht Convict des hl. Gregor wie bei Lindner steht). Profeß in Benediktbeuern am 28. 10. 1728, studierte am Studium Commune und in Salzburg, war Professor der Philosophie am Studium Commune, dann am Lyceum in Freising (1739–1742; und 1746–1754), Prior in Benediktbeuern 1755 bis zur Abtwahl am 6. 6. 1758; Praeses der CBB 1760–1768; resignierte als Abt 1784 und starb am 29. 4. 1785.
- 66) cf. Anm. 10. Im Brief heißt es unter anderem: Historia Congregationis ab ultimo eiusdem continuatore R. P. Alphonso nostro perducta fuit usque ad initium Cap. Gen. Oberaltachij ao 1747 celebrati, a quo tempore pauculos ille annos inter continuas pene aegritudines supervixit. Defuncto Historiographum suffecit Rmus D. Leonardus R. P. Bonifacium (Riedl), nunc humaniorum Frisingae Professore, a quo nec litteram additam inveni. Addidi ego pauca nolens usque ad annum 1749, plura quippe scribere vetebant praeter prioratus officium aliae insuper occupationes quibus cogente obedientia vacandum erat praeterquam quod remoram et ingens impedimentum iniecit inopia materiae, quam potissimum ex litteris et correspondentiis domesticis supplere necesse fuit.

auch die Abfassungszeit auf die Jahre zwischen 1754/58 festgelegt sein. Ein Entwurf ist nicht erhalten, aber die Reinschrift ist Autograph⁶⁷. Er war also nie offiziell ernannt worden, sondern hatte sich selbst der Sache angenommen; er war demnach nicht vergeblich von Meichelbeck als junger Kleriker für Geschichte begeistert worden⁶⁸.

So ist ein halbes Jahrhundert (1698/1748) von Meichelbeck selbst und von ihm geformten oder wenigstens beeinflussten Benediktbeuerern in den Annalen beschrieben worden: auch eines der Ruhmesblätter für dieses uralte und kulturell so verdiente Kloster.

Der im Brief Voglsangers erwähnte P. Bonifaz war nicht nur von seinem Abt beauftragt gewesen, sondern auch durch das 23. GK 1753⁶⁹, aber ohne jeglichen Erfolg. Hingegen muß noch erwähnt werden, wenn auch nicht als eigentlicher Fortsetzer, wohl aber als ein Mitarbeiter (so hat er den Schluß von Voglsangers Text geschrieben BB 125/II f 461), der auch im Autograph Meichelbecks gar viele oculi marginales und sonstige Bemerkungen hinzusetzt hat: P. Amand Friz, der langjährige Kongregationssekretär (1760/68) und Novizenmeister (1768/76) und Nachfolger des Abtes Benno (1. 9. 1784 — 9. 2. 1796).

Noch bleiben 2 Fortsetzer zu besprechen aus anderen Klöstern: P. Paulus Nagl aus Wessobrunn und P. Plazidus Scharl aus Andechs. P. Nagl⁷⁰ wurde schon auf dem 24. GK 1756⁷¹ zum Historiographen bestimmt; da er zugleich Kongregationssekretär war, hatte er auch den besten Überblick über die memorabilia und hatte das laufende Material am leichtesten bei der Hand. Er war ein fleißiger Chronist und hat die Jahre 1749—1767 beschrieben mit sehr reicher Dokumentation, darunter schon viele deutsche Briefe und Berichte. Bis jetzt sind mir weder ein Entwurf noch ein Autograph noch Vorlagen bekannt geworden, nur eines ist geglückt: der bisher einzig bekannte Text, der höchstwahrscheinlich aus Benediktbeuern stammt, enthält

67) in ASAM KL BB 125 II f 420—461; die gleiche Schrift wie im Originalbrief.
68) Diarium 18c f 273 zum 9. 10. 1730 F. Bennoni suggero aliqua consilia ad proficiendum in re historica.

69) cf Protokoll: Sess. 5 quaestio 43: quis ulteriori Congregationis nostrae historiae continuationi manum apponet? Sess. 6. resol. 43 continuatio historiae committitur R. P. Bonifacio Benedictoburano. cf auch Lindner I. c. Nr. 378: „zugleich Historiograph der bayer. Congregation 1753“.

70) cf Lindner, Profießbuch der Benediktiner-Abtei Wessobrunn (1909) Nr. 422: geb. 27. 12. 1711 in Altfrauenhofen, Profieß am 26. 11. 1730 in Wessobrunn, Professor am Gymnasium in Salzburg 1738—1742, Kongregationssekretär 1756—1765, † 9. 7. 1776.

71) cf Protokoll. sess. 6: Historicus Congregationis denominatus est Adm. R. P. Secretarius (= P. Paul Nagl Wessobrunn) und im Rezess unter Punkt 11: Historicus Congregationis constitutus est R. P. Paulus Wessofontanus p. t. secretarius Congr. — Es ist aber auffallend, daß von dieser Berufung Abt Benno Voglsanger keine Ahnung hat; denn er schreibt noch 1759 (cf Anm. 66): Quemnam constitui expediat Continuatorum huius historiae iam delibabitur in proximis comitiis.

eine große Lücke⁷², kann jedoch ergänzt werden durch drei weitere Hss. Auch für die Abfassungszeit lassen sich einige Anhaltspunkte anführen: aus 2 Briefen von P. Nagl ergibt sich, daß der Text der Jahre 1750/51 erst in den Jahren 1763/64 geschrieben⁷³ und aus dem Text des Jahres 1754, daß er erst nach dem 7. 9. 1764 abgefaßt wurde⁷⁴.

Der letzte Continuator, von dem wirklich auch noch ein Text erhalten blieb, ist P. Placidus Scharl von Andechs⁷⁵. Er wurde vom 29. GK zu Oberaltaich als Historiographus aufgestellt⁷⁶. Daraus leitete Lindner⁷⁷ den falschen Schluß ab, P. Placidus hätte die Continuatio von 1774/81 verfaßt. Die Wahrheit läßt sich aus P. Scharls Tagebuch⁷⁸ ganz genau festlegen.

-
- 72) ASAM KL Benediktbeuern 125 III; es fehlen Ende 1759 bis Anfang 1764, das sind die Seiten 461—516. Daß der Text aus Benediktbeuern stammt, ergibt sich ziemlich klar aus folgendem: in BB 125 II ist das letzte folium (f. 462) von anderer Hand geschrieben als die unmittelbar vorausgehenden Seiten (die Seitenzählung ist älter als die moderne Folierung!). Bis S. 237 Mitte reicht die Hand Voglsangers, dann setzt eine andere Hand ein, die den Schluß des Jahres 1748 schreibt S. 237 und 238; die nächsten zwei Seiten des ursprünglichen Textes (239 u. 240) von der gleichen Hand geschrieben, bilden jetzt f. 001 in BB 125 III und schließen ab mit: „Sequitur Continuatio Annalium Congregationis nostrae suscepta a R. P. Paulo Nagl Wessofontano, Vantehac (also offensichtlich nach 1765 geschrieben cf Anm. 70!) eiusdem congregationis Secretario meritissimo“, was eindeutig von der Hand des P. Amand Friz geschrieben ist.
- 73) In SAOM GR 702/33, einem für das alte Kongregationsarchiv sehr wichtigen Faszikel, haben sich Originalbriefe von P. Nagl an den damaligen Kongregationsarchivar P. Rupert Wilhelmseider in Tegernsee vom 20. 8. 1763 und vom 4. 3. 1764 erhalten, worin er um bestimmte Materialien bittet, die er dann für die Jahre 1750/51 verwertet hat.
- 74) dort ist die Rede vom Prior von Sankt Paul in Rom, Ven. P. Gabriele Maria de Blasi, den der Wessobrunner Fr. Johannes Damaszenus Kleinmayrn während seines dreijährigen Studienaufenthaltes in Rom in S. Callisto getroffen hatte; P. Nagl setzt in Klammern bei: *is ipse est quem anno 1764 nono Iulii Clemens XIII Summus Pontifex Messinae in Sicilia ad Archi-Episcopatum promovit*. ASAM KL Benediktbeuern 125 III f. 066 (p. 309).
- 75) geb. 10. 10. 1731 in Seefeld, Profeß am 6. 10. 1748 in Andechs, Professor am Lyceum in Freising 1756/58 und in Salzburg 1759—1770; gestorben 10. 2. 1814 in München, bekannt durch P. Sattler, Ein Mönchsleben aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nach dem Tagebuch Scharls (1868).
- 76) cf Rezeß vom 7. 7. 1773 unter Punkt 16: *Historiographum Congregationis denominamus R. R. ac Ven. P. Placidum Scharl Andecensem p. t. Priorem, cui substituimus A. R. P. Bennonem (Ganser) Oberaltacensem et P. Marianum (Wourstn) Benedictoburanum*.
- 77) Aug. Lindner, die Schriftsteller ... des Benediktinerordens I (1880) S. 299; auch die Anm. 2 ist falsch: ein Generalkapitel in Wessobrunn 1774 hat es nicht gegeben.
- 78) Das Diarium wird in dem Archiv zu Andechs verwahrt: Ms 71—81 und enthält äußerst interessante Aufzeichnungen über alle möglichen Vorkommnisse vom 25. 10. 1769 bis 2. 2. 1814. Es fehlen die 2 Bändchen vom 18. 10. 1781

Obwohl er selbst beim 29. GK dabei war, erwähnt er von der Ernennung nichts⁷⁹; er bekam vom damaligen Präses Abt Petrus Gerl von Prüfening reichlich Material zugeschickt⁸⁰. Es folgen dann verschiedene Einträge, die ähnlich wie bei Meichelbeck einen ersten Anlauf erkennen lassen, der zu Beginn 1775 mit der Abfassung des Jahres 1768 endigt⁸¹. Sogleich macht er sich an das Jahr 1769, das schon nach ein paar Monaten fertig ist und dem Präses gelegentlich der Visitation ausgehändigt wird⁸². Der 3. Anlauf erfolgt erst zu Beginn des Jahres 1776 (inzwischen war Abt Josef Hörl gestorben und P. Placidus mit anderen Arbeiten beschäftigt gewesen), das Jahr 1770 war aber innerhalb kürzester Zeit fertig⁸³. Und weil das nächste Generalkapitel vom Praeses bereits angekündigt wird für den Monat Mai, werden die Jahre 1771 und 1772 in höchster Eile fertiggestellt⁸⁴. Das ist jeweils eine erstaunlich kurze Zeit, aber einerseits erklärlich infolge der Nähe des Generalkapitels (es ist das 30. in Tegernsee vom 6.–8. 5. 1776), bei dem Scharl doch etwas vorlegen wollte (und es wurde insgesamt ein stattlicher Band mit den Jahren 1768–1772) und andererseits nur möglich, weil er offenbar sehr ausführliche Vorarbeiten von Abt Praeses Gerl selbst be-

bis zum 3. 1. 1784; diese sind in der Staatsbibliothek München Clm 2292 und 2293.

- 79) Andechs Ms 74 (vom 1. 1. 1773 — 2. 2. 1775) zum 1. 7. 1773 zwar die Abreise eingetragen, aber dann für die Einzelheiten des GK verwiesen: vedi in Diario. Offenbar hat er darüber besondere Aufzeichnungen gemacht, die aber nicht erhalten sind. Die Einträge sind abwechselnd italienisch, sehr häufig französisch, dann wieder lateinisch, gelegentlich auch deutsch, manchenmal sogar in noch anderen Sprachen.
- 80) l. c. 22. 7. 1773: Rmo Preside mi mise il Paqueto d'istorie mi dichiarando per istoriograffo à ratione di Capitolo, womit auf das GK angespielt ist cf Anm. 76.
- 81) l. c. 11. 8. 1773: Il Rmo die Prifling (Abt Petrus Gerl) mi mise lettere e sussidio istorico, massimamente una elegantissima descrizione delle cose di Weichenstephan (gemeint ist die ganze Affäre der erzwungenen Resignation des dortigen Abtes Innozenz Völkl res. 12. 3. 1769). 6. 12: fini describendo la storia di Weichenstephan. Aber erst nach einem Jahr wieder: 29. 11. 74: occupation en description d'histoire de Congregation. Nach mehreren ähnlichen Einträgen endlich zum 23. 1. 1775: je mise l'an 1768 de l'histoire au Rm Preses. Ms 75 (2. 2. 1775 — 23. 1. 1778) zum 5. 2. 75: lettre de Rm Sgr. Preses approbant ma histoire de Congregation d'an 1768.
- 82) Ms 75: mehrere Einträge fatigue en Histoire de Congr. (10. 2. 1775 und 9. 5.) 13. 5.; absolvi describendo historiam congr. pro 1769 und 19. 5.: in visitatione obtuli annum 1769 historiae Congr.
- 83) l. c. 3. 1. 76: Composition d'Histoire de Congr. 15. 1.: Je ay assolvi l'an 1770 18. 1.: Mise l'anno 1770 a Rmo Sign. Preside.
- 84) Im März (9., 16., 18., 26. und 27.) erfolgt die Bearbeitung von 1771; 28. 3. 1776: je mise al Rmo President l'Histoire, l'an 1771; und bereits am 1. 4. Je commence en l'histoire de 1772 und schon am 19. 4.: je ecris ier à Preside mittant l'histoire de 1772.

nützen konnte, die heute noch erhalten sind⁸⁵. Eine Untersuchung über den Umfang und Art und Weise der Verwertung dieser Vorlage durch P. Scharl steht noch aus, wird aber entscheidend sein für die Bewertung der Leistung des P. Placidus Scharl. Die Fortsetzung Scharls ist nur für die Jahre 1768/72 bekannt und auch aus seinem Diarium zu belegen⁸⁶. Wir wissen nicht, wie er auf die weitere Beauftragung durch das GK von 1776 und noch einmal durch das 32. im Jahr 1788 reagiert hat.

Damit haben wir den langen Weg durchschritten, der fast ein Jahrhundert umgreift vom Scheyerer Abt Gregor Kimpfler über P. Petrus Guetrather aus Tegernsee, die Benediktbeuerer Generation mit P. Carl Meichelbeck, P. Leonhard Hochenauer, P. Alphons Heydenfeld und P. Benno Voglsanger zum Wessobrunner P. Paulus Nagl und als Abschluß P. Placidus Scharl aus Andechs. Abgesehen von dem historischen Wert ihrer jeweiligen Leistungen wäre es sicherlich auch eine reizvolle Aufgabe, die doch sehr verschiedenen Temperamente der Verfasser aus ihrem Stil zu eruieren.

Hier sollen aber ganz nüchtern noch kurz die Hss Zeugen aufgezählt werden in einer vorläufigen Gruppierung.

Es gibt nur 2 vollständige Exemplare der Annalen, umfassend die Jahre 1672–1772: (1) in der Staatl. Provinzialbibliothek Amberg Ms 1/I–IV m.E. in Ensdorf geschrieben⁸⁷ und (2) in Metten Bened. 46–48, sicherlich aus Prüfening stammend.⁸⁸

Eine 2. Gruppe bilden die aus Benediktbeuern stammenden Hss oder solche, die engstens damit in Verbindung stehen. Die wichtigste ist darunter (3) ASAM KL Benediktbeuern 125 I–III (1672–1767), weil es sich weitgehend um Autographe handelt. BB 125 I und II könnte man die Standard Ausgabe nennen, zurückgehend auf Meichelbeck selbst⁸⁹; er hat auch die ihm vorausliegenden Texte Kimpflers und Guetrathers etwas abgeän-

85) zu Metten in einer ehemaligen Prüfeningener Hs: Bened. II 48 ff. 399–445, aber sicherlich nur die Entwürfe, zumeist von Gerls Hand selbst geschrieben. Existiert auch noch die Reinschrift, die der Präses, wenigstens teilweise, an P. Scharl schickte?

86) nur noch zum 20. 12. 1777 (in Ms 75) findet sich eine Bemerkung, die vielleicht auf eine Weiterarbeit schließen läßt: Labeur en Theologie, Histoire de Congreg. Dann Ms 76 zum 11. 12. 1778: 2 lettres a moi sont donnees, l'autre de Rm Preses voulant raison da quel je non continue l'Histoire de Congr. und am 13. 12. 1778: J'ecris a Rme Preses general pour Histoire de Congr. negligé; damit enden die Einträge in diesem Betreff.

87) Die ersten 3 Bände haben am Schluß als einzigartige Besonderheit jeweils zwei ziemlich ausführliche Indices Personarum memorabilium und Rerum et locorum, ein beachtliches Zeichen für das Interesse an den Annalen; der Verfasser ist aber noch nicht gefunden. Die Aufgliederung der Bände: I 1672–1719; II 1720–1740; III 1741–1760; 1761–1772.

88) in Bened. 46 u. 47 sind die Jahre 1672–1719 als tom. I und von 1720–1748 als tom. II zusammengebunden; in Bened. 48 ohne Bandangabe die Jahre 1759–1772; sowohl in Bened. 46 wie in 48 finden sich gelegentlich Randbemerkungen von der Hand des Prüfeningener Abtes Petrus Gerl.

89) cf weiter oben und Anm. 56 und 57.

dert gegenüber der Urform; insofern ist die Bezeichnung „Ausgabe“ gerechtfertigt. Wie weit im einzelnen Autographe der Benediktbeuerer Generation vorliegen, ist für Meichelbeck und Voglsanger eindeutig, für Hohenauer und Heydenfeld noch zu klären. Direkte Abschrift von BB 125 I und II ist (4) Clm 27162 (1672–1748) aus Wessobrunn⁹⁰; die Abhängigkeit ist so stark, daß auch Randbemerkungen, die nur in Benediktbeuern einen Sinn haben, weil Bezug genommen wird auf Material im dortigen Klosterarchiv, mitabgeschrieben wurden. Eine weitere Annalenabschrift, die sicherlich mit Benediktbeuern enge Verbindung hat⁹¹, wenn auch nicht als Abschrift aus der Meichelbeck-Ausgabe, ist die wohl ins Kongregationsarchiv abgegebene, interessante (5) SAOM GR 705/44 (1672–1747); in ihr liegt als Duplum in einem eigenen Heft bei (6) eine Abschrift der Jahre 1735–1741. Engere Beziehungen zu Meichelbeck zeigen andere Abschriften, die jetzt ebenfalls unter dem Material des alten Kongregationsarchivs liegen in SAOM GR 692/4 und zwar entspricht (7) das erste Bündel, von einer Hand geschrieben, alte Paginierung 1-380 der I Pars Meichelbecks (1672–1719); der Text scheint aber stellenweise gekürzt zu sein. Ein zweites Bündel (8) (1720–25) ist gewiß durch die Hände Meichelbecks gegangen, was mehrere Textkorrekturen verraten und besonders die Notiz am unteren Rand des letzten Blattes „ad monasterium Wessof.“; das Heftchen dürfte erst nach dem Tode des Abtpräses Beda Schallhamer ins Kongregationsarchiv gekommen sein⁹². Ein drittes Bündel (9), die Jahre 1672–1714 enthaltend, geht sehr eng zusammen mit GR 705/44, ist von wenigstens 4 verschiedenen Händen geschrieben, bricht aber mitten im Text ab⁹³. Ferner sind hier noch zu nennen die 3 Hss ASAM KL Benediktbeuern 126, 127 und

- 90) in Clm 27162 I auf der letzten Seite gibt in einem Chronogramm der Schreiber des ganzen Bandes Name, Ort und Zeit bekannt: es ist P. Ulrich (Mittermayr, später Abt von 1760–1770) von Wessobrunn, der im Jahre 1756 als Vikar in Iffeldorf diesen Band in seinen Mußestunden abschrieb. Der 2. Band ist von einer unbekanntenen Hand geschrieben.
- 91) cf. Anm. 14; außerdem finden sich auch ein paar kleine Ergänzungszettel von der Hand des P. Alphons Heydenfeld darin und stellenweise sogar Randnotizen von Meichelbeck selbst.
- 92) es liegt auch ein Zettel von der Hand des Abtes Beda Schallhamer bei mit „Notata ex historia congregationis, in quae casu incidi“; es sind Bemerkungen aus den Annalen zum Jahr 1721, ein eindeutiger Beweis dafür, daß die Hs in Wessobrunn lag. Ja ich möchte sogar die Notizen Meichelbecks in seinem Diarium (18c) f. 344 zum 23. 3. 1733: Ludimagistro do exscribendam Partem II Annalium Congregationis pro Wessofontanis, zumindest f. 365 zum 17. 1. 1734: Rescribo P. Amantio (Frank von Wessobrunn) et mitto 2am partem annalium usque ad annum 1725 auf diese Hs beziehen.
- 93) Wahrscheinlich ist hier von f. 308–435 sogar noch eine sehr frühe Abschrift des ersten Teils von Meichelbecks Arbeit, die Jahre 1698–1709 umfassend, erhalten; denn dort steht am Rand vermerkt: Continuatio ... per Carolum Meichelbeck ... Ammanuensi R. P. Waldramo Erlacher ibidem Professo und gerade dieser Teil ist von einer Hand geschrieben. Diese Jahre waren von Meichelbeck im März 1711 fertiggestellt worden; cf Anm. 33 und

128. (10) 128 ist die schon öfter angezogene Sammelhandschrift der Konzepte Meichelbecks (1709–1732) und anderer Continuatoren, ebenso wichtig dürfte (11) 126 sein, worin ebenfalls verschiedene Entwürfe und Teilbearbeitungen von 1725–1760, wenn auch mit Lücken, zusammengelegt sind, aus denen noch mancher wertvolle Fingerzeig zu holen ist für den Text der einzelnen Continuatoren. (12) 127 ist sicher ein Sonderexemplar für Benediktbeuern (1735–1741) mit eigenhändigen Notizen von P. Alphons Heydenfeld⁹⁴. Eine Hs in Scheyern (13) Ms 111 entspricht ganz BB 127, sie dürfte wohl sogar in Benediktbeuern geschrieben sein; das ist sicher der Fall bei einer weiteren Scheyerer Hs (14) Ms 110 (1741–1748); der Schreiber ist der gleiche, der in BB 128 die Jahre 1741–1747 geschrieben hat⁹⁵. Schließlich gehört hierher auch (15) Ms 142 der Ordinariatsbibliothek Augsburg; sie stammt aus Wessobrunn⁹⁶ und ist eine Abschrift von BB 125 I. Ob und wie ein Zusammenhang mit Clm 27162 I besteht, ist noch nicht geklärt.

Zwar auch in die Benediktbeuerner Tradition, aber doch als selbständiger Zweig, gehört eine Ausgabe, die leider nicht mehr vollständig zu fassen ist: ich möchte sie die Ausgabe von P. Amand Friz nennen. Es war weiter oben schon die Rede davon, daß er sogar in der Standardausgabe Meichel-

34. P. Waldram Erlacher hat nach Lindner N. 319 Meichelbeck viel geholfen in der Archivarbeit, starb aber schon am 11. 4. 1715.

- 94) eigentümlich, daß sich auch schon SAOM 705/44 als Duplum eine Abschrift in diesem Umfang findet (6).
- 95) Auch ist ein Zettel eingeklebt, wohl von P. Alphons Heydenfeld geschrieben; ferner liegt ein reichlich späterer Zettel bei betreffs Benno Voglsanger mit einem Hinweis auf die „Matricula“; das ist eine äußerst wertvolle Quelle für das letzte Jahrhundert Benediktbeuerns, die heute in Fiecht als Hs 291 aufbewahrt wird, ein Zeichen, daß die Scheyerer Hs noch im späten 18. Jahrhundert in Benediktbeuern lag. Wie sie den Weg nach Scheyern fand, verrät ein Bleistifteintrag auf der Innenseite des Vorderdeckels: P. Maurus Diel don. per D. Jos. Miller monasterio Schyrensi 1846. Durch diesen ehemaligen Pater aus Attl hat Scheyern viele alte Bücher und manches wertvolle Aktenmaterial bekommen vgl. über ihn Aug. Lindner, Schriftsteller . . . I, 210.
- 96) Soweit die Angaben im Katalog von Kraft. Interessanten Aufschluß gibt hier wieder Meichelbecks Diarium (18c). Am 18. 1. 1733 schreibt er (f. 339): Literas a P. Amantio Wessofontano (cf. Anm. 92) Cupiunt sibi exscribi integros annales Congregationis. quomodo autem hoc fieri poterit? Certe res ista indiget magna deliberatione. Zum 5. 3. (f. 342^v): P. Romanus (Griesing von Benediktbeuern, der in Augsburg und München zu tun gehabt hatte und zurückgekommen war) narrat Wessofontanos gaudere de Annalibus sibi mittendis. am 9. 3. (f. 343): Litera a P. Priore Wessofontano u. am 10. 3.: Respondeo ad omnia et mitto partem I Annalium Congr. exscribendam. P. Amantius hatte offenbar einen besonderen Stein im Brett bei Meichelbeck; er war nämlich vom 11. 11. — 13. 11. 1731 in Benediktbeuern gewesen, von seinem Abt geschickt ut ei exhibeatur modus instruendi Archivum. Satisfacio pro viribus et exhibeo tomos 4 Archivi (das ist sein Archivum Benedicto-Buranum!). Ille e tomo I exscribit titulos medullarum, legit multa (18 c f. 305^v).

becks seine Spuren hinterlassen hat. Das Neue an seiner Ausgabe dürfte die Einteilung sein. Es ist zwar jetzt der 1. Bd. verschollen mit den Jahren 1672–1719, also entsprechend Meichelbecks I Pars; er war aber im Pfarrarchiv Benediktbeuern vor einigen Jahren noch vorhanden⁹⁷. Der 2. Bd. kam von ebendort 1929 ins ASAM und trägt die Signatur (16) KL Benediktbeuern 218 (1720–1740). Der 3. Band liegt noch im Pfarrarchiv Benediktbeuern (17) ohne Signatur (1741–1760); er trägt auf dem leeren Platz vor Textbeginn den Eigentumsvermerk: P. Amandi Fritz Benedictoburani. Ein Titel fehlt, der in BB 218 vorhanden ist. In beiden Bänden sind alle oculi marginales von P. Amands Hand geschrieben, die Texte von verschiedenen Schreibern. Vermutlich hat auch ein 4. Bd. existiert⁹⁸. Wenn das der Fall ist, dürfte doch sicherlich ein Zusammenhang bestehen mit dem Amberger Vollexemplar, das genau die gleiche Band- und Jahreseinteilung hat⁹⁹.

Eine weitere Gruppe bilden die Textzeugen der Jahre 1672–1698, die vor Meichelbecks Ausgabe liegen: es sind (18) Clm 1521 (1672–1692, also der Text von Abt Gregor Kimpfler) und (19) Clm 1522 (1692–1698, P. Guetrathers Text); die beiden Hss sind zwar in ihrem Äußeren ganz ähnlich, aber von ganz verschiedenen Händen geschrieben, Herkunft vorläufig noch unbekannt. Ein Zeuge, der beide Texte vereint hat, also 1672–1698 enthält, liegt jetzt beim Kongregationsarchivmaterial (20) SAOM GR 689/1 Fasz. IV¹⁰⁰. Schließlich sind aus dem alten Scheyerer Klosterarchiv noch 2 Texte für die Jahre 1672–1692, also für Abt Kimpfler erhalten: ASAM KL Scheyern 204 (21) ff. 180–216 und (22) ff. 142–179, die Abschrift durch P. Gregor Unertl von Scheyern aus dem Jahre 1699¹⁰¹.

Unter der letzten Gruppe fasse ich zusammen, was an sonstigen Hss mir noch bekannt geworden ist. Einmal eine Prüfeninger Hs, jetzt in (23) Metten, Prüfeninger Ms 2753, enthält vom Text des P. Paulus Nagl die Jahre 1749 bis Mitte 1755 und bricht dann ab; ferner aus der Staatl. Provinzial-

97) Mitteilung von P. Mindera, der den Band dort auch noch benützen konnte.

98) vgl. das in Anm. 72 Gesagte. Außerdem schreibt P. Placidus Scharl in seinem Diarium (Andechs Ms 75) zum 6. 7. 1776: j'ecris a P. Amand maitre des Novices a Bbeyern et mise d'Histoire de la Congregation l'an 1770 et 71. Es ist doch anzunehmen, daß P. Amand auch die übrigen Jahre 1768, 1769 und 1772 bekommen hat. Bis jetzt ist freilich davon nichts aufgetaucht.

99) cf Anm. 87.

100) Aus verschiedenen Anzeichen, die mir auch sonst aus diesem Material bekannt sind, möchte ich behaupten, daß der Text aus der Registratur des Churfürstlichen Geistlichen Rates stammt. Darüber wird die Arbeit über die Rekonstruktion des alten Kongregationsarchives im einzelnen Auskunft geben.

101) KL Scheyern 204 f. 142 und am Schluß f. 174 (ff. 175–179 sind leer) fügt P. Unertl hinzu: finiunt hic annales a Rmo D. Abbate Schyrensi compositi qui sequenti anno (1693) 4^o Nov. omnium cum luctu Bavariae et Congregationis e vivis erepturus ad superos evocatus est reportaturus praemium immarcesibile pro exantlatis in incrementum ordinis et congregationis laboribus atque persecutionibus.

bibliothek Amberg (24) Ms 2 (1760–1769), eine ganz eigenartige Zusammenstellung, Herkunft noch unbekannt, in der Schrift anders wie Ms 1, die Gesamtausgabe. Schließlich findet sich im (25) Scheyerer Klosterarchiv eine alte Abschrift von P. Placidus Scharls Jahr 1768, mit dem Vermerk Ao 1846 monasterio Schyr. donat. a R.P. Mauro Dietl per D. Jos. Miller¹⁰². Als letzte Hs sei nochmal genannt (26) Metten Bened. 48 ff. 399–445: der Entwurf für die Jahre 1768–1776 von Abtpräses Petrus Gerl¹⁰³ und zwar deshalb, weil sie für die Jahre 1773–1776 überhaupt der einzige Zeuge ist einer Fortsetzung der Annalen über P. Placidus Scharl hinaus.

Das eigentliche Stemma der Textzeugen als Vorarbeit einer Edition müßte freilich anders aussehen als die hier gegebene Gruppierung. Ein solches in mühevoller Kleinarbeit zu erstellen hat aber erst einen Sinn, wenn eine Edition wirklich in Angriff genommen werden kann. Dadurch würde eine freilich zunächst für die bayerischen Benediktinerklöster im Aufklärungszeitalter sehr wichtige und umfassende Quelle erschlossen, die auch für die gesamt-bayerische Geistesgeschichte dieser Zeit von nicht geringem Wert sein dürfte¹⁰⁴. Besonders wertvoll scheint mir das Urteil von J. A. Endres¹⁰⁵, der sich bisher am einläßlichsten mit den Annalen beschäftigt hat: „Die Annales der alten BBC, welche sich beinahe über ein Jahrhundert hinaus erstrecken, gehören als solche, abgesehen von dem wechselnden Talent der Verfasser, nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen der einschlägigen Literatur. Sie sind ein Beweis für den bekannten geschichtlichen Sinn der Benediktiner. Nicht minder aber dokumentieren sie die Vorteile, die für den Orden von jeher aus einem engeren Zusammenschluß seiner einzelnen Häuser erwachsen. Dieselben würden eine Herausgabe sehr wohl verdienen.“

102) also ganz ähnlich wie Scheyern Ms 110 vgl. Anm. 95.

103) cf. Anm. 85.

104) so nach dem Urteil von Historikern wie Fr. L. Baumann, der sich in seiner Akademierede am 27. 3. 1897: Der bayerische Geschichtsschreiber Karl Meichelbeck auch mit dessen Annalen beschäftigt hat und einige Seiten aus BB 125 II veröffentlicht hat (1897, S. 41 f. und S. 44–49) und Wilh. Wühr in seinem Aufsatz: Meichelbecks Bedeutung für die Deutsche Geschichtsschreibung (Faulhaber Festschrift 1949, S. 219–239).

105) cf. Anm. 2.

„Die Franzosen in Kremsmünster“ (1800-1801)

Von *Benedikt Pitschmann OSB, Kremsmünster*

Die vorliegende Arbeit wurde im Jahre 1962 als Hausarbeit für die Institutsprüfung am Institut für österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien bei meinem verehrten Lehrer, Herrn Univ.-Prof. Dr. Alphons Lhotsky, eingereicht. Bei dieser Arbeit, die die ereignisreichen Franzosentage 1800/1801 zum Gegenstand hat, habe ich mich zum Großteil auf ungedrucktes Archivmaterial aus dem Kremsmünsterer Stiftsarchiv und dem Pfarrarchiv Kremsmünster gestützt, das nur zum Teil vom ehemaligen Stiftsarchivar Prof. Dr. P. Bernhard Pösinger zur Kommentierung seiner Ausgabe von P. Beda Planks „Fluchtreise 1800 — 1801“ herangezogen und verwertet wurde. Soweit ich auf diese Aufzeichnungen Planks zurückgreifen mußte, habe ich mich der Edition Pösingers und nicht des Originals im Stiftsarchiv Kremsmünster bedient.

Für das Zustandekommen dieser Arbeit bin ich außer Herrn Prof. Lhotsky noch meinen Hochw. Herren Mitbrüdern P. Subprior Prof. Dr. Altman Kellner, Stiftsarchivar Univ.-Doz. Prof. Dr. P. Willibrord Neumüller und Dechant und Pfarrvikar P. Engelbert Neuwirt für wertvolle Hinweise und bereitwilliges Entgegenkommen zu Dank verpflichtet.

I.

Die Auswirkungen des 1. Koalitionskrieges in Kremsmünster

Als man im Jahre 1777 in Kremsmünster die 1000-Jahr-Feier des Bestandes der Abtei beging, ahnte kaum jemand, welch schwere Zeiten in den nächsten Jahrzehnten über die Gründung des Baiernherzogs Tassilo kommen sollten.

Schon der Klostersturm unter Kaiser Joseph II. hatte von der Tassilostiftung große Opfer verlangt. Aufhebung der Akademie, Zwangsverkäufe, Abtretungen von Stiftsgut, Ablieferung der Kirchenschätze hatten auch große materielle Verluste mit sich gebracht. Fast wäre Kremsmünster wie so viele andere Klöster aufgehoben worden. Der Tod Kaiser Josephs verhinderte jedoch diesen Schritt.

Der Ausbruch der Französischen Revolution und die sich daraus entwickelnden Koalitionskriege brachten für Österreich, ja ganz Europa, Jahrzehnte schwerer Not.

Bald zeigten sich auch in Kremsmünster die Folgen dieser verhängnisvollen Entwicklung. Freilich blieb das Kloster vorerst noch von feindlicher Besetzung verschont. Doch verspürte man dennoch „die Wirkungen des verderblichen Franken-Krieges . . . in den vermehrten Abgaben, in der Auf-

hebung der Mannschaft, in der Theuerung der Lebensmittel, und in dem Mangel an Silbergeld¹. Dazu kamen noch verschiedene Durchzüge und Standquartiere österreichischer Truppen. Bedrohlich näherte sich während des ersten Koalitionskrieges der Feind den österreichischen Erblanden und auch dem Münster an der Krems, als die französischen Armeen unter Jourdan und Moreau im Sommer 1796 tief nach Süddeutschland eindringen. Der Chronist berichtet, daß man deshalb im August dieses Jahres besondere Andachten und Bitt-Tage festsetzte, „um noch größeres Uibel von unsern Ländern abzuwenden; welches zum Theile auch nicht ohne guten Erfolg gewesen“². Bekanntlich gelang es Erzherzog Karl, dem österreichischen Oberbefehlshaber in Süddeutschland, durch die erfolgreiche Schlacht bei Würzburg (24. August) die Franzosen zum Rückzug zu zwingen. Schon zwei Tage nach der siegreichen Schlacht traf in Kremsmünster ein Offiziersspital ein, das im Kloster sein Quartier nahm. Über sechzig kranke und verwundete Offiziere mußten hier untergebracht werden. Dazu kamen noch eine Reihe von Ober- und Unterärzten für ihre Betreuung. Für eine solche Anzahl reichten die Gast- und Schulzimmer nicht. Es mußten vom Kloster auch die leeren Zellen des Konvents bereitgestellt werden. In den Konventzellen wurden bis zu zwanzig Offiziere einquartiert. Dieses Militärspital mußte auf Kosten des Klosters gepflegt werden. An der Tafel fanden sich so täglich mittags und abends bis zu achtzig Leute ein. Dazu kamen noch die Verwundeten, denen man das Essen in die Zellen bringen mußte. Daß diese Einquartierung für das Stift eine große finanzielle Belastung bedeutete, ist klar. Das Offiziersspital blieb bis zum 14. April des folgenden Jahres in Kremsmünster. Wahrscheinlich wäre es noch länger hier geblieben, doch das Nahen der Front zwang zum Aufbruch. In Italien hatte ja Napoleon Bonaparte inzwischen die österreichische Armee wiederholt geschlagen und immer wieder zum Rückzug genötigt. Nach der Übergabe von Mantua (14. 1. 1797) war das französische Heer bis in die Steiermark vorgedrungen, so daß man auch in Kremsmünster bald mit der Möglichkeit rechnen mußte, die ungebetenen Gäste bei sich zu sehen. Am 15. April, einem Karsamstag, erhielt man im Kloster aus Steyr die sichere Nachricht, die österreichische Armee befinde sich auf der Flucht durch das Ennstal und die Franzosen seien bis Leoben gelangt, könnten also in 24 Stunden in Oberösterreich sein. Daraufhin bemächtigte sich der Bevölkerung großer Schrecken. Man begann in den Gegenden um Kremsmünster über die Traun zu flüchten. Im Kloster beschloß man, das dem Hause noch verbliebene Silber und die wertvollsten Kirchenornate vor den Franzosen in Sicherheit zu bringen. In Eile packte man die Kostbarkeiten zusammen und sandte sie unter Begleitung der Stiftsjäger in die Pfarre Buchkirchen, die ja ebenfalls nördlich der Traun gelegen ist. Dort sollten die Begleiter die Entwicklung der Dinge abwarten. Sollte der Feind tatsächlich auch ins Land ob der Enns eindringen, plante man, den Stiftsschatz nach Passau zu bringen, wo man

1) TB. Langthaler, 1.

2) Plank, Fata, 64.

ihn in Sicherheit wähnte. Bang erwartete man in Kremsmünster die weitere Entwicklung, doch traf die Freudenkunde ein, daß zwischen Erzherzog Karl und Bonaparte zu Leoben am 18. April der Vorfriede geschlossen worden sei. Daraufhin wurden die geflüchteten Stiftsprebieten wieder ins Kloster zurückgebracht.

Dem Frieden von Campo Formio folgte keine rechte Friedenszeit. Das mußte auch Kremsmünster erfahren. Fast das ganze Jahr 1798 über lagen österreichische Truppen in der Gegend im Standquartier, und der Stiftsrentmeister P. Beda Plank berichtet in seinen Briefen wiederholt von bevorstehenden oder erfolgenden Durchzügen³. Mitte Jänner 1798 wurde Artillerie für das Standquartier in der Gegend von Kremsmünster, Gschwendt und Weißenberg angekündigt. Tatsächlich traf am 26. Jänner das zweite Artillerieregiment in unserer Gegend ein. Mittags und abends mußte es vom Stift verpflegt werden, wobei man mit einer Anzahl von zwanzig Offizieren zu rechnen hatte. Lokalgeschichtlich ist interessant, daß die Kirche von Oberrohr von den Artilleristen als Munitionslager verwendet wurde⁴. Diese Einquartierung währte bis zum 20. Jänner 1799 und kam das Kloster auf einige tausend Gulden zu stehen.

In noch einem anderen Punkt machten sich die Ereignisse im Westen Europas im Stift bemerkbar. Seit 1795 beherbergte es eine Reihe von Geistlichen, die infolge der Revolution oder der darauffolgenden Kriege ihre Heimat hatten verlassen müssen. So traf am 10. Dezember 1795 der Bischof von Dijon, René des Montiers de Mérinville in Kremsmünster ein. Er war wegen Eidesverweigerung in Frankreich eingekerkert worden, konnte aber nach England entkommen. Schließlich bat er im Kloster an der Krems um Unterkunft. Sie wurde ihm vorläufig auf ein Jahr gewährt, doch blieb er dann bis zum 30. April 1801⁵. Mit ihm weilten noch zwei französische Prie-

3) Z. B. Briefe Planks an P. Urban Teufel vom 29. März, 26. April und 3. Mai 1798. (StAKr, Kasten P, Lade 5, Fasz. „P. Beda Plank, Briefe“).

4) Brief Planks an P. Urban Teufel vom 4. Juli 1798.

5) Mérinville war seit 1787 Bischof von Dijon; 1802 wurde er Bischof von Chambéry, von 1802–1806 war er Administrator von Lyon; 1806–1829 Kanoniker-Bischof von St. Denis; † am 11. November 1829 zu Versailles (Gams, *Series episcoporum*, 546; Martin, *Quelques textes*, 260 ff.). In einem Schreiben vom 21. April 1796 an Papst Pius VI. berichtet Mérinville über seinen Aufenthalt in der Tassilostiftung: „... j' ai trouvé une hospitalité décente dans l'abbaye de Kremsmünster, monastère de l'Autriche supérieure, qui est aussi édifiant par la régularité de sa conduite que par sa bienfaisance: il pourvoit à tous mes besoins, et je n'ai rien à désirer sous ce rapport: ... Votre Sainteté jugera dans sa sagesse, si elle ne trouverait pas convenable d'adresser à l'abbaye de Kremsmünster un bref souscrit de sa main, en témoignage de sa satisfaction pour sa conduite envers un évêque de France: il en pourrait résulter l'avantage précieux d'exciter l'émulation des abbayes voisines, qui pourraient faire de pareilles offres en faveur de ceux qui se trouvent dans l'embarras“; (ebendort, 272).

ster im Kloster, ein Kanoniker Collin und ein Pfarrer namens Aegyde Georget⁶. Plank berichtet auch noch von einem geflüchteten Benediktiner aus der Abtei Arras, Niklas Matto⁷. Auch der Abt der Reichsabtei Gengenbach in Schwaben, von wo die Mönche vertrieben worden waren, bat in Kremsmünster um die Aufnahme von sechs Mönchen⁸. Von einigen dieser Flüchtlinge, die auch noch in den folgenden Jahren eintrafen, wird später noch ausführlicher zu sprechen sein.

Das war in kurzen Zügen die Lage, in der sich das Stift Kremsmünster zu Beginn des 19. Jhs. befand. Dieses Jahrhundert sollte bald auch für das Kloster neue und noch schwerere Prüfungen bringen. Nachdem das Land ob der Enns schon sechzig Jahre von kriegerischen Einfällen verschont geblieben war¹⁰, mußte es schon im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts einen feindlichen Einfall erleben, dessen Auswirkungen für Kremsmünster im folgenden dargestellt werden sollen.

II.

Die Ereignisse vor der Ankunft der Franzosen, Russen und Condeer in Kremsmünster

Der Friede des Jahres 1797 sollte nicht von langer Dauer sein. England bemühte sich fieberhaft, gegen das revolutionäre Frankreich eine neue Koalition zustandezubringen. Der Friedenskongreß von Rastatt verlief erfolglos und die Kampfhandlungen begannen bald von neuem, da man Frankreich durch das Ägyptenabenteuer Bonapartes geschwächt glaubte. Ein Einfall neapolitanischer Truppen in die Römische Republik, der den zweiten Koalitionskrieg Ende 1798 eröffnete, endete für das Königreich unglücklich und bewirkte die Ausrufung der Parthenopäischen Republik. Glücklicher waren die Österreicher und Russen. Erzherzog Karl siegte über Jourdan in Süddeutschland und Massena in der Schweiz. Die russischen Truppen, die sich unter Suworow mit der österreichischen Italien-Armee unter Melas vereinigt hatten, errangen ebenfalls eine Reihe von Siegen (bei Cassano, an der Trebbia und bei Novi). Dann aber machten sich unter den Verbündeten Zwistigkeiten und Unstimmigkeiten bemerkbar. Suworow kehrte mit seiner Armee in die Schweiz zurück, konnte jedoch die Nieder-

6) Über Collin teilte Herr Univ.-Prof. Dr. Jean Richard von der Universität Dijon unter dem 13. Februar 1967 dem Verfasser den folgenden Passus mit, wofür ihm herzlicher Dank ausgesprochen sei: „Jean Collin, ancien vicaire et chanoine de Saint Jean de Dijon, lequel fut emprisonné à Dijon en juin 1792, obligé de quitter la France, où il revint dès 1801. En qualité de vicaire général de l'évêque de Dijon, Mgr Reymond, il joua un très grand rôle dans la réorganisation du diocèse au temps du Consulat. Sa présence à Kremsmünster auprès de son ancien évêque explique bien comment il apparut à Dijon comme le reflet de la pensée de Mgr de Méroville.“

7) Plank, Fata 60.

8) Pichler, Kalendarium, 697.

9) Ebendort, 710 ff.

10) Vgl. Plank, Fata, 127.

lage des russischen Generals Korssakow bei Zürich nicht verhindern. Suworow ging daher nach Süddeutschland und erhielt schließlich von seinem Souverän, Zar Paul I., den Befehl, alle Anstalten zur Rückkehr zu treffen. In einem Schreiben teilte Paul Kaiser Franz II. mit, daß er sich von der Koalition zurückziehe. Der Kaiser suchte zwar Suworow zu bewegen, noch zu bleiben, um den Zwiespalt unter den Verbündeten nicht so offen zu zeigen. Suworow jedoch, der über Erzherzog Karl sehr verbittert war, da er sich von ihm zu wenig unterstützt wähnte, brach anfangs Dezember von Augsburg auf, um über Böhmen nach Rußland zurückzukehren. Ein Teil der russischen Armee nahm dabei den Weg über Schärding und Linz und bezog dann im Land der Enns eine Zeit lang Quartier. Es handelte sich um das Korps des Prinzen von Condé und zwei Regimenter Bauerscher Husaren, sowie ein Bataillon Titow-Jäger, die im Dezember 1799 einrückten.

Es wird hier gut sein, kurz über das Condeer-Korps zu berichten. Der Prinz von Condé¹¹ hatte sich nach dem Sturm auf die Bastille ins Ausland geflüchtet und hier 1791 aus gleichfalls geflüchteten Adeligen eine kleine Armee aufgestellt, um den Kampf um die Befreiung Ludwigs XVI. aufzunehmen. Zuerst focht dieses Korps unter den Österreichern unter Wurmser, 1795 trat es in englische Dienste. Zwei Jahre später nahm es Zar Paul I. unter seine Fahnen. Mit den Russen hatten die Condeer in der Schweiz gefochten und zogen sich nun mit ihnen zurück. Da aber die Emigranten nicht gesonnen waren, sich nach Rußland zurückzugeben, traten sie wieder in englische Dienste. Aus den Quartieren in Oberösterreich zogen sie im Frühjahr 1800 über die Steiermark nach Italien, von wo sie sich dann nach England begaben. Das Condeer-Korps genoß auch bei den Verbündeten nicht gerade den besten Ruf, zumindest was seine Disziplin anlangt. Diese Herren glaubten, auch jetzt noch das Leben des ancien régime ungehindert fortsetzen zu können. Auch in den Ländern ihrer Verbündeten legten sie sich keinerlei Zwang auf. Daß ihr übler Ruf zu Recht bestand, sollte sich im Lande ob der Enns zeigen, wo bald laute Klagen über ihr Verhalten laut wurden.

In der Umgebung von Kremsmünster erwartete man die nicht allzu heiß begehrte Einquartierung für die erste Jännerwoche. Es wurden Durchmärsche der Condeer und die Einquartierung des russischen Stabes angesagt¹². Tatsächlich trafen am 7. Jänner 1800 die Russen von Buchkirchen her in Kremsmünster ein. Im Stift quartierte sich der obere Stab ein, bestehend aus dem General Muschin-Puschkin, einem Obersten und fünf Bedienten. Für den unteren Stab, worunter man das Spital verstand, mußte das Schloß Kremsegg bereitgestellt werden, wo aber nur vier Zimmer heizbar waren. Bei den Bauern wurde eine Eskadron Bauer-Husaren untergebracht, die übrigen Eskadronen verteilten sich in den umliegenden Pfar-

11) Louis Joseph de Bourbon, Prinz von Condé (1736–1818), ein Nachkomme des großen Condé und Großvater des Herzogs von Engien, der 1804 auf Befehl Napoleons erschossen wurde. (Vgl. Isenburg, Stammtafeln II, Tafel 32).

12) Brief Planks an P. Urban Teufel vom 29. Dezember 1799.

reien des Almtales. Leider blieb die Furcht, mit der man den Russen entgegengesehen hatte, nicht unbegründet. Im Kloster blieb es zwar ruhig, aber im Markt kam es zu Exzessen. Ein Weißgerber wurde blutig geschlagen, daß er das Bett hüten mußte; in einem Gasthaus vertrieb man die Bewohner, wobei die Soldateska mit Messern auf die Angestellten losging. Aus Ried und Sipbachzell meldeten sich die Pfarrer und Kapläne und baten um Abhilfe, da sich die russischen Offiziere mit Gewalt einquartieren wollten. Noch Mitte Jänner hörte man von Mißhandlungen und Bedrückungen durch die fremden Soldaten.

Der Stab mußte natürlich vom Kloster verpflegt werden, wobei General Muschin-Puschkin eigene Küche verlangte. Mit dem Stabe befand sich auch ein Pope im Kloster, der für die Soldaten in einem eigens dazu bestimmten Zimmer über dem Tore den Gottesdienst hielt. Das Zeichen zum Gottesdienst wurde mit einer Glocke gegeben, die man in der Toreinfahrt aufgehängt hatte und die mit einem Hammer angeschlagen wurde. Der Pope genoß einen etwas eigenartigen Respekt. Plank berichtet, der Geistliche sei des Nachts zu einem Kranken gerufen worden, habe aber dem Ruf nicht oder nur sehr saumselig Folge geleistet und deshalb am nächsten Tage eine Disziplinarstrafe erhalten, wobei es etwas merkwürdig zuzuging: „Man zog ihm vor der Exekution seine ehrwürdige Haube ab, legte ihn auf die Bank, setzte ihm nach den empfangenen bestimmten Arschprügeln die Haube wieder auf und gab ihm den Respekt wie zuvor¹³.“

Ursprünglich war die Einquartierung nur für kurze Zeit angesagt gewesen, doch wurde der Aufbruch der Truppen immer wieder verschoben. Schließlich wurde der Besuch des Regimentsinhabers, General Bauers, in Kremsmünster angesagt. Sein Eintreffen wurde bereits am 8. Februar angekündigt und die russischen Offiziere verlangten, daß man das Kaiserzimmer für ihn vorbereite. Es wurde also geheizt und vom 8. Februar auch schon Tag und Nacht mit einer Wache versehen. General Bauer kam aber erst am Morgen des 13. Februar. Den ganzen Tag über wurde dann im Prälatenhof die Musterung der Leib-Eskadron gehalten. Dabei wurden kranke und ausgediente Pferde ausgeschieden und nach Möglichkeit um wenige Gulden verkauft. Um 5 bis 15 Gulden konnte man sich so ein Pferd erwerben. Vor ihrem Abmarsch erschossen die Husaren zum Teil die nicht verkauften Pferde, um wenigstens für das Fell etwas zu bekommen. Am folgenden Tage, den 14. Februar, reiste General Bauer wieder ab. Auch die übrigen Offiziere rüsteten zum Aufbruch. Während der Mittagstafel rief General Muschin-Puschkin den Küchenmeister des Klosters, P. Alan Kellner, der ihm genau angeben mußte, was er, Muschin-Puschkin, für sich und seine Gäste dem Kloster schulde. Wirklich wurde dann am folgenden Tag alles beglichen, worauf das Stift dem General und neun Offizieren ein Abschiedessen mit Tafelmusik gab. Einerseits war man über den Abmarsch erfreut, andererseits fürchtete man dabei wieder Ausschreitungen. Tatsächlich vollzog sich aber dann der Aufbruch der Russen am 16. Februar früh ohne

13) Plank, Fata, 70.

Belästigung der Bevölkerung. Die Russen marschierten nach Wels und zogen später nach Haag in Niederösterreich weiter.

Vielleicht noch schlimmer als die Russen hausten die Condeer, die gleichfalls anfangs Jänner 1800 in die Gegend von Steyr gekommen waren. Sie wurden im unteren Kremstal und in den umliegenden Pfarreien wie Weißkirchen, Allhaming, Neuhofen, Bad Hall, Adlwang etc. untergebracht. Es handelte sich dabei um das Regiment der Adeligen zu Pferd unter dem Herzog von Berry¹⁴. Schon bei ihrer Einquartierung kam es zu vielen Übergriffen und Exzessen. Die Condeer benahmen sich wie im Feindesland, ohne sich viel um Recht und Gesetz zu kümmern. Die Erbitterung der Bevölkerung wuchs um so mehr, als auch wiederholte Beschwerden bei den Regierungsstellen in Linz und Steyr keine Abhilfe brachten. Täglich konnte sich diese Verbitterung in einem Aufruhr bemerkbar machen¹⁵. Auch die Einquartierung dieses Regiments war ursprünglich nur für kurze Zeit beabsichtigt gewesen, und immer wieder wurden Gerüchte über den baldigen Abzug der französischen Truppe laut. Er hätte schon Ende Jänner, dann Mitte Februar zusammen mit den Russen, schließlich Mitte März erfolgen sollen. Manchmal brachen bereits Teile des Regiments tatsächlich auf, wurden aber immer wieder durch Gegenbefehl zurückgehalten. Durch den Übertritt in englische Dienste verzögerte sich immer wieder der Abmarsch. Die Condeer suchten sogar noch, Mannschaft anzuwerben, wobei sie sich mit Erfolg an die durchmarschierenden französischen Kriegsgefangenen wandten. Erst im April 1800 wurden sie in fünf Aufbruchstationen (Linz, Steyr, Bad Hall, Neuhofen und Enns) zusammengezogen, um dann endgültig über Steiermark und Kärnten nach Italien zu ziehen. Das Kloster hatte vor allem durch die Jagden der Condeer großen Schaden erlitten. Ohne etwas dagegen ausrichten zu können, mußten die Herrschaften es mitansehen, wie das Wild in ihren Forsten weggeschossen wurde. Dauernd streiften die fremden Soldaten in den Wäldern und Forsten um Kremsmünster, in Weißenberg, Leombach, Weißkirchen, Feyregg usw. umher und stellten dem Wild nach. Später gingen sie dazu über, im Kremsfluß und in den bei Kremsmünster gelegenen Schacherteichen mit Hunden und selbstverfertigten Netzen und Garnen zu fischen. Ein Angehöriger des Klosters, der Pfarrer von Allhaming, P. Bruno Rodt, wäre überdies bald von einem Condeer erschlagen worden.

Ein Umstand ist im Zusammenhang mit dieser wenig rühmenswürdigen Emigrantentruppe erwähnenswert. Übereinstimmend berichten die Aufzeichnungen aus dieser Zeit, daß einzelne Angehörige dieses Regiments im Lande verblieben, bzw. zur Zeit der Besetzung durch die französische Armee wieder auftauchten und ihren Landsleuten wertvolle Spionsdienste beim Aufstöbern von Wertsachen und bei Requisitionen leisteten. Viele Bauern wollen ehemalige Condeer unter den Franzosen wiedererkannt haben. Im

14) Charles Ferdinand, Herzog von Berry (1778—1820), ein Sohn des Grafen von Artois, des späteren Königs Karl X. Er fiel 1820 einem Attentat zum Opfer.
15) TB. Kellner, 27.

Urteil der Quellen über die Truppen des Herzogs von Condé spiegeln sich immer wieder die große Erbitterung und Abneigung gegen diese Bekämpfer der Revolution.

Ereignisse im Sommer und Herbst des Jahres 1800

Das Jahr 1800 brachte Österreich eine Reihe von Rückschlägen auf allen Kriegsschauplätzen. In Italien erschien wieder Napoleon Bonaparte, der durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. November 1799) erster Konsul geworden war. Er konnte bald Mailand zurückerobern und nach der siegreichen Schlacht bei Marengo (14. Juni) einen Waffenstillstand herbeiführen. In Süddeutschland jedoch gingen die Kämpfe weiter. Schließlich legte Erzherzog Karl den Oberbefehl nieder. General Kray mußte vor Moreau zurückweichen. Ein Waffenstillstand wurde abgeschlossen, doch die Friedensverhandlungen zerschlugen sich und der Waffenstillstand ging am 28. November zu Ende. Die Österreicher stellten sich unter den nominellen Oberbefehl Erzherzog Johanns, dem General Lauer zur Seite stand, der Armee Moreaus am 3. Dezember 1800 bei Hohenlinden zur Schlacht, die mit einer schweren Niederlage für die Österreicher endete.

Die Ereignisse in Süddeutschland hatten natürlich auch im Traunviertel ihre Auswirkungen. Seit Juli 1800 gab es hier fast ständig Standquartiere mit verschiedenen Militärspitälern, Depots und häufigen Durchmärschen von Truppen¹⁶. P. Alan Kellner weiß in seinem Tagebuch auch für Kremsmünster von Durchmärschen, von Depots und von Standquartieren in den Julitagen zu berichten¹⁷. Fast hätte die Einquartierung eines Militärspitals die Wahl des neuen Abtes, die auf den 24. Juli festgesetzt war, unmöglich gemacht¹⁸. Am 14. Juli kam der Befehl, daß am 16. d. M. 800 Soldaten hier untergebracht werden sollten. Am 15. Juli traf auch eine Kommission ein, die das Schloß Kremsegg und das Stift besichtigte. Sie bestimmte für die Kranken die alte Reitschule der Ritterakademie und den großen Pferdestall daneben. Im Stift wurden eine Reihe von Studentenunterkünften und Schulzimmern zur Apotheke, Laboratorium, Kanzlei etc. bestimmt und für den Spitalshauptmann und Stabsarzt im Bräuhaus und im Gastgang Zimmer festgesetzt. Am folgenden Tage kam dann ein Stabsarzt, der das Spital im ersten Gastgang des Klosters unterbringen wollte. Vom Kloster aus hatte man sofort bei der Regierung Vorstellungen erhoben, die auch Erfolg hat-

16) TB. Langthaler, 1.

17) TB. Kellner, 48.

18) Am 29. März 1800 war Abt Erenbert III. Meyer, der seit 1771 dem Kloster vorgestanden hatte, im 85. Lebensjahr gestorben. Über Abt Erenbert vgl. Pachmayr, *Series*, 838–859; Hartenschneider, *Darstellung*, 239–282; Hagn, *Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster*, 67 ff.; Kellner, *Musikgeschichte*, 451–566! Zu seinem Nachfolger wurde am 24. Juli 1800 der ehemalige Prior und Pfarrer von Thalheim, P. Wolfgang Leuthner (1800–1812), gewählt. Über ihn vgl. Hartenschneider, *Darstellung*, 282–321; Hagn, *Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster*, 69 ff.; Kellner, *Musikgeschichte*, 566 bis 582!

ten. Es wurde bestimmt, daß das Spital über Mittag in Kremsegg rasten, dann aber nach Garsten weiterziehen sollte. So war denn die Abtwahl gesichert.

Im August kam auf Veranlassung der Regierung der englische Kriegskommissär William Wickham nach Kremsmünster, um im Stift sein Quartier aufzuschlagen. Er hatte als englischer Bevollmächtigter schon den Feldzug in der Schweiz mitgemacht und sollte jetzt nach dem süddeutschen Kriegsschauplatz gehen. In seiner Begleitung befand sich seine Gemahlin, Eleonore Madelaine, geborene Bertrand, sein Sohn, sein Sekretär und einige Bediente. Den Engländern wurden einige Zimmer im Gastgang abgetreten. Sie waren sehr angenehme Gäste, da das Kloster durch sie oft Neuigkeiten vom Feldzug in Süddeutschland erfuhr.

Im folgenden Monat kamen auf ihrer Fluchtreise illustre Gäste nach Kremsmünster. Am 11. September trafen der Fürstabt von Muri, der greise Gerold II. Meyer, der Benediktinerabt von Rheinau, und der Subprior von Muri, P. Johannes Ev. Borsinger, hier ein. Abt Gerold befand sich schon seit 1798 auf der Flucht und hatte sich bisher in Süddeutschland und Salzburg aufgehalten. Während er und sein Subprior in Kremsmünster blieben, nahm Abt Bernhard in Lambach seinen Aufenthalt.

Standquartiere und Durchmärsche wurden immer häufiger. Im Oktober wurden Erzherzog-Ferdinand-Dragoner nach Kremsmünster und Umgebung verlegt. Das Hauptquartier war in Wels. Von hier aus machte der Oberbefehlshaber, Erzherzog Ferdinand, am 10. November einen Besuch im Stift. Er traf vormittags in Begleitung von General Lauer und anderen Militärs ein, besichtigte die Sammlungen, die Sternwarte, Fischbehälter, Kirche, Schatzkammer und Bibliothek und vergnügte sich dann nach dem Mittagessen mit Enten- und Fasanenjagd in den Gärten des Klosters. Abends kehrte die Gesellschaft wieder nach Wels zurück. Am 23. November brach dann das Hauptquartier von Wels und die Dragoner von Kremsmünster nach Bayern auf. Im Laufe des November waren verschiedene Truppenteile durch Kremsmünster marschirt, wobei der Stab jedesmal im Stift bewirtet werden mußte. Am 12. November rückten der Erbprinz von Hessen-Homburg mit seinem Bruder^{18a} und General Dinnersberg ins Standquartier ein. Der Prinz führte eine eigene Küche mit sich, die im Bräuhaus untergebracht werden mußte. Nach dem Abzug der Erzherzog-Ferdinand-Dragoner wurde sofort wieder ein Offiziersspital angekündigt. Die Erwartungen, daß der Waffenstillstand zu einem Frieden führen werde, erfüllten sich leider nicht. Man mußte sich auch in Kremsmünster darauf gefaßt machen, in den Frontbereich zu gelangen. Vorerst passierten nur starke Proviantfuhrer den Markt. Auch die Hauptstraße in Wels war voll dieser Fouragewägen. Kaiser Franz II. sollte auf dem Weg zur Armee durch Wels kommen, doch führte

18a) Erbprinz Friedrich von Hessen-Homburg, der spätere Landgraf Friedrich VI. (1820–1829). Bei seinem namentlich nicht genannten Bruder handelt es sich wohl um den Prinzen und späteren Landgrafen Ludwig (1829–1839). (Isenburg, Stammtafeln I, Tafel 106).

man nur den Troß des Kaisers durch die Stadt. Er selbst, hieß es, sei mit dem Kronprinzen Ferdinand nach Prag gereist, um die Armee von dort über Eger zu erreichen.

Mittlerweile wurde auch in Kremsmünster das Nahen der Front deutlicher spürbar. In den ersten Dezembertagen wollte man deutlich Kanonendonner vernommen haben. Zwar wurde verbreitet, es habe sich um Schießproben in Steyr gehandelt, eine Behauptung, die durch Reisende aus dieser Stadt bald widerlegt wurde. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz widersprachen sich häufig. Zuerst hieß es, Erzherzog Johann habe einen Sieg über die Franzosen errungen, doch folgten dieser freudigen Nachricht bald gegenteilige Berichte. Auch die Frau des englischen Kriegskommissärs, die noch im Stift weilte, begann zu packen. Am 1. Dezember war nämlich ihr Sohn von der Armee zurückgekehrt, was schon nichts Gutes vermuten ließ. Am 8. Dezember verließ sie mit ihrer Suite das Kloster. Am gleichen Tage wurden in der Kloster- und Pfarrkirche von 6.30 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags Betstunden abgehalten.

Von der Front her trafen immer mehr Verwundete im Offiziersspital ein. Am 6. Dezember waren es neun Offiziere, am 9. Dezember war das Spital bereits auf vierzig Köpfe angewachsen. Fast täglich aber trafen neue Transporte ein. Für die Aufnahme der Verwundeten war keine Order von der Regierung oder vom Kreisamt ergangen. Die Zustände im Spital waren auch äußerst dürftig. Trotz der großen Zahl der Verwundeten gab es außer zwei jungen Unterärzten keinen Wundarzt. Auch von einer Spitalkanzlei war nichts zu sehen. Am 10. Dezember kam zwar ein Bataillonsarzt, er war aber selbst krank. So war für die österreichischen Soldaten sehr schlecht gesorgt. Die Offiziere, von denen 28 auf ihren Zimmern und 27 bei der Tafel speisten, blieben bis zum 16. bzw. 17. Dezember im Stift. Am 16. Dezember traf das Offiziersspital von Lambach auf der Flucht vor den Franzosen hier ein. Gleichzeitig kam der Befehl, das Spital in Kremsmünster müsse am nächsten Tage aufbrechen. Doch wurden infolge eines zweiten Befehls die Schwerverletzten noch am Nachmittag des gleichen Tages nach Steyr gebracht. Zurück blieben nach dem Abtransport am 17. Dezember nur mehr einige Blessierte.

Das Nahen der Front – Einnahme von Kremsmünster

Nach der Niederlage von Hohenlinden mußte die Front immer weiter zurückverlegt werden. Auch die Innlinie konnte nicht gehalten werden und die Feinde drangen nunmehr nach Oberösterreich ein. Die Franzosen suchten nun vor allem den Traunübergang zu erkämpfen. Grouchy und Decaen drangen gegen Lambach und Wels vor. Lecourbe aber ließ in Salzburg seine Artillerie zurück und drang über das Salzkammergut mit drei Divisionen vor. Er konnte von den Korps, die den linken Flügel der Österreicher decken sollten, nicht aufgehalten werden und stieß über Vorchdorf, Pettenbach und Ried bis gegen Kremsmünster vor, wo er auf die Nachhut unter Fürst Schwarzenberg stieß. Inzwischen hatte Erzherzog Johann den Oberbefehl zurückgelegt. Erzherzog Karl war von Prag nach Vöcklabruck gekommen,

wo er wieder das Kommando über die Truppen übernahm. Da die österreichische Armee in völliger Unordnung war, wollte der Erzherzog hinter die Enns zurückgehen, um dort sein Heer wieder zu ordnen. Dazu aber brauchte er Waffenruhe. Das Oberkommando zog sich also über Steinerkirchen und Kremsmünster zurück. Am 18. Dezember übergab Erzherzog Karl das Kommando über die Arrièregarde wie erwähnt an den Fürsten Schwarzenberg.

Durch die verwundeten Offiziere drangen nach Kremsmünster immer beunruhigendere Nachrichten über den Rückzug der Armee. Auch von den Sicherungsvorkehrungen, die General Dinnersberg im Salzkammergut und im Pyhrngebiet traf, hielt man nicht viel. Die Hoffnung auf den Abschluß eines neuerlichen Waffenstillstandes erfüllte sich aber nicht. Am 13. Dezember wurde bekannt, daß die Kirchenfürsten von Passau und Salzburg vor den anrückenden Feinden geflüchtet seien. Zwei Tage später kamen von Lambach her Nachrichten, Salzburg sei von den Franzosen besetzt, ganz Salzburg und Tirol sei den Feinden preisgegeben und das österreichische Hauptquartier sei bereits in Neumarkt. Jetzt begann man auch in Wels, Wertgegenstände auf der Traun in Sicherheit zu bringen. Am 16. Dezember brachte der Pfarrer von Thalheim bei Wels, P. Jakob Copisi, die Kunde, daß das Hauptquartier bereits in Wels angesagt sei und die Kriegskasse zum größten Teil die vergangene Nacht in Thalheim übernachtet habe und in der Frühe nach Ebelsberg weitergezogen sei. Am Abend kam auch der Küchenwagen des englischen Bevollmächtigten Wickham mit mehreren Bedienten auf der Flucht von den Franzosen wieder durch Kremsmünster. Wickham sollte am folgenden Tage nachkommen. Auch Abt Wolfgang Leuthner dachte jetzt an Flucht¹⁹. Noch am 16. Dezember sandte der Abt seinen Kammerdiener und einen Stiftsfischer mit einer Anzahl von Kisten nach Linz. Darin waren Teile des noch übrigen Kirchenschatzes, einiges Stiftsilber, sowie Schriften und Urkunden aus dem Klosterarchiv verpackt. Von Linz aus sollten diese Schätze auf der Donau nach Wien transportiert werden. Tatsächlich trafen die Kisten mit den Kostbarkeiten dann am 26. Dezember in Wien ein, da sich die Reise infolge des Donauweises verzögert hatte. Inzwischen hatte Abt Wolfgang seine Stellvertreter und Bevollmächtigten ernannt, denen er die Geschicke der Abtei während seiner Abwesenheit anvertrauen wollte: P. Prior Augustin Staudacher, den Kellermeister, P. Berthold Höger (zugleich Archivar und Bibliothekar) und den Schaffner, P. Sebastian Hack. Er versorgte sie auch mit dem nötigen Geld teils aus der Kasse der Abtei, teils aus der Rentkasse. Zu seinem Begleiter auf der Fluchtreise hatte er sich den Rentmeister des Klosters, P. Beda Plank, gewählt. Mit ihm und einem Bedienten trat er am 17. Dezember nach dem Mittagessen in zwei Kutschen die Reise an, die ihn über Steyr, Weyer, Amtstetten und St. Pölten in vier Tagen nach Wien brachte. Bis St. Pölten fuhren der

19) P. Beda Plank berichtet in seiner „Fluchtreise“, daß sich außer dem Abt von Kremsmünster auch die Präläten von Lambach und Ranshofen nach Wien geflüchtet hätten. (Plank, Fluchtreise, 12. 28 f. 76 ff.)

Fürstabt Gerold von Muri und dessen Subprior P. Johannes Borsinger mit ihnen, sie trennten sich dann aber, um in Göttweig die weitere Entwicklung abzuwarten. Am gleichen Tag wie der Abt begannen auch die Studenten aus Kremsmünster wegzuflüchten, da man am gleichen Tage den Unterricht vorläufig bis Neujahr eingestellt hatte.

Der Rückzug der Armee machte sich auch naturgemäß in einer starken Überfüllung der Straßen und Behinderung des Verkehrs bemerkbar. Ständig passierten Wagen mit Verwundeten und Fouragefuhrern die Ortschaften, wozu die Bauern stark herangezogen wurden. Offiziere brachten die Nachricht, daß auf der Straße von Lambach nach Linz sich mindestens 7000 Wagen auf dem Rückzug befänden. Deshalb wurden die Nebenstraßen auch bald befahren, so daß man auch auf der Strecke Gmunden–Kremsmünster–Steyr mit Verspätungen bis zu zwei Stunden rechnen mußte²⁰.

Der Rückzug des Hauptquartiers vollzog sich nicht wie ursprünglich geplant über Wels, sondern nahm seine Richtung auf Kremsmünster hin. Schon am 18. Dezember gegen 4 Uhr nachmittags trafen die Erzherzöge Karl und Johann mit ihrem Stab im Pfarrhof von Steinerkirchen ein. Der Prinz von Württemberg bezog sein Quartier im Pfarrhof von Eberstallzell. Für den folgenden Tag wurden sie in Kremsmünster angesagt. Am gleichen Tag aber wurde noch das Gepäck des Erzherzogs Johann angemeldet, das dann auch nach zwei Stunden mit einem Rittmeister und vierzehn Mann aus der Suite des Erzherzogs eintraf. Ursprünglich hatten sie die Order, das Gepäck noch am selben Tag nach Neuhofen weiterzubefördern, doch blieben sie dann doch im Stift. Abends kamen noch ein Oberst mit einem Adjutanten, zwei Schreibern und 24 Gemeinen an, die in den Schulklassen untergebracht wurden. Da man auch während der Nacht Wagen erwartete, wurden im Prälatenhof Vorkehrungen getroffen und an den Mauern Laternen aufgehängt, die aber durch einen schneidenden Nordwind immer wieder gelöscht wurden. Noch zwischen 10 und 11 Uhr nachts fuhr ein Transport mit dem Gepäck des Prinzen von Württemberg in das Stift ein.

Am folgenden Tage, den 19. Dezember, kündigte heftiger Kanonenlärm die Schlacht bei Lambach an, wo besonders die Mezáros-Husaren schwere Verluste erlitten²¹. Während es im Kloster am Morgen noch ruhig blieb, trafen dann zwischen 8 und 9 Uhr morgens immer mehr Soldaten, Reiter und Fußtruppen hier ein. Die Ankunft der beiden Erzherzöge wurde zwar erst für den Abend angesagt, doch trafen schon gegen 11 Uhr vormittags mehrere Wagen von der Suite der Heerführer ein. An der Tafel speisten 51 Personen. In der Türnitz²² herrschte eine fürchterliche Drängerei, weil alle Bediente, Wachen oder Ordonnanzen der beiden Erzherzöge sein wollten, um so zu einem Quartier zu gelangen. Die eingetroffenen Offiziere

20) TB. Kellner, 87.

21) TB. Langthaler, 4; vgl. dazu auch den Bericht des FML. Schwarzenberg an Erzherzog Karl vom 19. Dezember 1800 aus Steinerkirchen bei Hüffer, Quellen II, 494.

22) Türnitz wird noch heute ein Teil des Klosters genannt.

wünschten für ihre beiden hohen Herren eigene Küchen. Nur widerwillig übernahm der Koch des Erzherzogs Johann die Küche des englischen Bevollmächtigten Wickham, die ihm zu unreinlich erschien. Für die Küche des Erzherzogs Karl mußte man sich in der Küche des Konvents einschränken und Platz machen.

Die beiden Erzherzöge trafen dann gegen 4 Uhr nachmittags in Kremsmünster ein. Erzherzog Karl hatte in Steinerkirchen einen Generalbefehl herausgegeben und darin die Übernahme des Oberbefehls angekündigt. Er hatte darin an frühere Erfolge erinnert, die Truppen zur Ausdauer ermuntert und den Soldaten vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts eine Sonderlöhnung und Fleischspende versprochen²³. Die Lage der österreichischen Armee war ja in der Tat ziemlich trostlos. In einem Schreiben an Kaiser Franz II. berichtet Karl von arger Mutlosigkeit und von Mißtrauen der Soldaten gegenüber den Vorgesetzten. Zu schweren Verlusten traten Ausfälle durch Desertation. Dazu kam noch der Mangel an Kleidung und Proviant²⁴. Die beiden Erzherzöge speisten nach ihrer Ankunft von eigener Verpflegung. Für nachkommende Offiziere und Gemeine mußte immer wieder angerichtet werden. Außer dem Generalstab mußten im Kloster noch ungefähr 200 Mann mit Speis und Trank versehen werden. Das Stift war ja voll von Soldaten besetzt. Auch die Schulen waren belegt. Dazu mußten noch viele Pferde untergebracht werden. Der sogenannte „Hofgartengang“, die Bogen unter dem rechten Wirtschaftshoftor und die Wagenhütte standen voller Pferde. Viele aber mußten trotzdem noch unter freiem Himmel übernachten. Als am gleichen Abend auch der Landeshauptmann ankam, konnte man seine fünf Pferde nur dadurch unterbringen, daß man noch zur späten Nachtstunde die Ochsen in den Kuhstall brachte. Die Art, wie der hohe Herr heute im Kloster auftrat, unterschied sich sichtlich von der sonstigen Art und Weise, mit der die josephinisch-franziszeischen Beamten in den Klöstern verkehrten. Das geht aus der entsprechenden Tagebuchaufzeichnung P. Alan Kellners hervor: „Den 19^{ten} abends kamen Sr. Exz. der H. Landeshauptmann; er batt nicht befahl es, daß man seinen 5 Pferden einen Winkel in Stiftsställen anweisen sollte²⁵.“ Auch im Markte und bei den Bauern war alles überfüllt. Bei 3000 Mann und 2000 Pferden waren in und um Kremsmünster untergebracht, zum Teil trotz der winterlichen Witterung unter freiem Himmel. Deshalb war es kein Wunder, daß die Soldaten alles Brennbares, das ihnen unter die Hände kam, für ihre Lagerfeuer verwendeten. Während der Nacht boten die vielen Wachtfeuer – im Hoffelde neben der Krems allein zählte man sechs – der verängstigten Bevölkerung einen furchterregenden Anblick.

Der Zustand der Armee entsprach ganz der Schilderung, die Erzherzog Karl seinem kaiserlichen Bruder gegeben hatte: „Eine Armee ganz in Un-

23) Hüffer, Quellen II, 492 ff.

24) Ebendort, 490 ff.

25) TB. Kellner, 91.

ordnung. Ausgehungerte und zerfetzte Soldaten, wovon die meisten kaum was Gutes auf dem Leibe und an den Füßen haben. Bagage Wägen, die sich einander den Weg sperren“, berichtet ein geistlicher Augenzeuge²⁶. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß auch die Disziplin der Soldaten nicht die beste war. Nicht genug, daß man zum Unterhalt der Wachtfeuer Zäune und die Verschalungen der Schuppen heranzog²⁷. Auch zu regelrechten Plünderungen kam es bereits durch die österreichische Armee, so daß sich die Leute fragen mußten, was sie erst bei Ankunft der Franzosen erwarten werde. Beim Wirt in Kremsegg hausten die Soldaten am ärgsten. Der Wirt mußte flüchten und sein Haus preisgeben. Er wurde total ausgeplündert. Was die Soldaten nicht verwerten konnten, wurde vernichtet. Einige hundert Eimer Most ergossen sich in den Keller, von wo sie in den Ziehbrunnen gelangten, der dann Tage hindurch untrinkbares, mit Most vermengtes Wasser gab.

Das Kloster war durch die Einquartierung des Stabes von solchen Exzessen verschont. Erzherzog Karl erwies sich gegen den Prior und die Patres liebenswürdig und gnädig²⁸. Noch am Abend des 19. Dezember ritt er mit dem stiftlichen Oberjäger und zwei Fasanjägern auf Rekognoszierung aus. Die Nachrichten vom Vordringen der Franzosen waren alles andere als ermutigend. Abends hieß es, sie rückten gegen Vorchdorf vor, hätten also den Übergang über die Traun bereits bewerkstelligt. So wurde es in Kremsmünster immer klarer, daß man ebenfalls in das Kriegsgeschehen hineingezogen werde. Die letzte Hoffnung setzte man noch auf einen Waffenstillstand, der vor dem Eintreffen des Feindes den Kampfhandlungen ein Ende setzen sollte.

So brach denn der 20. Dezember an, der verhängnisvolle Tag, an dem auch Kremsmünster in die Hände der Franzosen fallen sollte. Erzherzog Karl übernahm am Morgen das Kommando. Im Stift herrschte rege Tätigkeit. Die Küche mußte ab 4 Uhr früh geöffnet sein, um die Bedürfnisse der einquartierten Offiziere zu befriedigen. Der Rückzug der Österreicher dauerte in verstärktem Maße an. Von Steinerkirchen und Pettenbach her zogen bei 15 000 Mann mit dem Gepäck und der Artillerie über Kremsmünster nach Steyr. Im Lauf des Vormittags brachen auch die Suiten der beiden Erzherzöge wieder auf. Mittags speiste der Stab und eine Menge Offiziere aller Waffengattungen im Kloster. Nach der Tafel brach Erzherzog Karl mit dem Stab auf. Dem Prior P. Augustin Staudacher gegenüber, der ihn zum Pferde geleitete, bedauerte er, das Kloster dem Feinde preisgeben zu müssen und versprach, das Stift zu schützen, solange es in seiner Macht stünde. Er ließ daher ein kleines Detachement von Erzherzog-Ferdinand-Dragonern zur Bedeckung zurück. Der Oberbefehlshaber und seine Offiziere mußten zu Pferde aufbrechen, da bei der starken Überfüllung der Straßen ein Fort-

26) TB. Langthaler, 4.

27) TB. Kellner, 91.

28) Brief P. Prior Augustin Staudachers vom 29. Dezember 1800 an den geflüchteten Abt Wolfgang. 1^{rv} (StAKr, Kasten A, Fasz. XI).

kommen im Wagen bereits gänzlich unmöglich gewesen wäre. Noch vor dem Aufbruch des Generalstabes hatte die österreichische Nachhut Gefechtsposition bezogen, um den nachdrängenden Feind aufzuhalten. Diese Stellungen zogen sich vom Gusterberg, der dem Stift gegenüber in südlicher Richtung liegt, zum Kremsfluß herunter und über die Hofwiese, entlang der Straße nach Wartberg, über den Kalvarienberg auf der anderen Seite der Kremsterrasse bis gegen die Hochstraße, die nach Wels führte. Bei der Nachhut befanden sich auch einige Kanonen, wovon zwei bei der Kalvarienbergkirche, eine in der Hofwiese, eine an der Kremsbrücke im Markt und eine beim Scheiterstadel an der Hochstraße (in der Nähe des heutigen Stiftsbahnhofes) aufgestellt waren.

Kaum eine halbe Stunde nach dem Aufbruch Erzherzog Karls, gegen 2 Uhr nachmittags, rückte der Feind vom Westen her gegen Kremsmünster vor. Es handelte sich um die Divisionen Richepanse und Grouchy, die die österreichische Armee über Salzburg, Straßwalchen, Lambach, Wimsbach und Sattledt verfolgt hatten. Die Franzosen näherten sich dem Markt auf der Riederstraße, teils über die Rosenpoint²⁹ und den Kühbergmair³⁰. Es kam zu einem Duell zwischen den österreichischen und französischen Geschützen, das allmählich etwas abebbte, gegen 3.30 Uhr nachmittags aber wieder zunahm, sich langsam Kremsmünster näherte und bei der anbrechenden Dunkelheit durch das Aufblitzen der Geschütze leicht erkennbar wurde. Die kaiserliche Nachhut wehrte sich tapfer gegen den heranrückenden Feind. Der Kampf zog sich von der Riederstraße gegen die Kalvarienbergkirche hin, während ein Teil der Feinde gegen den Aspergmairhof vorstieß³¹. Erzherzog-Ferdinand-Infanterie hatte sich besonders hinter der Kalvarienbergkirche festgesetzt. Als aber schließlich das österreichische Geschütz von der Kremsbrücke her das Feuer auf die Feinde eröffnete, zogen sie sich über die Hofwiese zurück, da sie fürchten mußten, von den eigenen Geschützen bestrichen oder abgeschnitten zu werden. Die Franzosen, die früher einige Male gegen den Lindenhof zurückgedrängt worden waren, folgten nun, ohne sich durch das schwere Feuer der Österreicher aufhalten zu lassen. Sie drangen über den Kühbergmair und durch die Landwid an der Krems an einigen Stellen in den Markt ein, besetzten den Haupt- und Fleischhackerplatz und erstürmten den Tödenhengst³². Während dieser Kämpfe befand sich noch der österreichische Troß auf der Flucht von der Welslerstraße her, an der Stiftsmauer entlang nach Kremsegg hin. Die vielen Bagagewägen erwiesen sich als großes Hindernis für die Beweglichkeit der Truppen.

Im Stift war es inzwischen ruhig geblieben. Das Riedertor (oder Markttor) war gesperrt worden. Das Eichentor war auf Befehl des Erzherzogs Karl

29) Eine Gegend ungefähr 1,5 km westlich von Kremsmünster, in der Nähe der Ortschaft Kohlendorf.

30) Ein Hof ungefähr 1 km südwestl. der Kalvarienbergkirche.

31) Bauernhof südlich der Straße nach Wels.

32) Gasse, die vom Markt zum Stift hinaufführt.

von zwei Grenadiern bewacht, die den strikten Befehl hatten, nur Soldaten einzulassen, die zum Hauptquartier gehörten. Alle übrigen Soldaten wurden dadurch abgehalten, in das Kloster einzudringen und dort vielleicht Unordnung zu stiften. Im Stift hatte sich auch ein kaiserlicher Kurier mit Depeschen für das französische Hauptquartier eingefunden. Es war ihm nicht gelungen, mit seinem Wagen durch die französischen Vorposten zu kommen. Deshalb übernahm Graf Maximilian Merveldt³³ die Aufgabe, sich zum französischen Oberbefehlshaber Moreau zu begeben, um dort Verhandlungen über einen Waffenstillstand aufzunehmen. Er traf dann auf den Divisionsgeneral Richepanse, dem er die Friedensangebote übergab, und begab sich dann schließlich zum Oberbefehlshaber Moreau nach Wels.

Als die Franzosen nun in den Markt eingedrungen waren, verließen auch die Dragoner, die zum Schutze des Klosters zurückgelassen worden waren, fluchtartig das Stift.

Der Kriegslärm und die Ungewißheit über das weitere Schicksal des Hauses erfüllten die Patres mit Furcht und Schrecken. Prior P. Augustin Staudacher begab sich zum Eichentor, um beim Eintreffen eines höheren französischen Offiziers dieses öffnen zu lassen und um Gnade und Schonung für das Haus zu bitten. In seiner Begleitung befand sich P. Claudius Poujol aus der Abtei Einsiedeln, der in den kommenden Wochen und Monaten dem Kloster Kremsmünster die größten Dienste leistete. Es sei daher kurz auf die Schweizer Flüchtlinge eingegangen. Als die Franzosen im Jahre 1798 die Schweiz besetzten, flüchtete Abt Beat Küttel von Einsiedeln und die meisten Mitglieder der Schweizer Abtei, die vollständig ausgeraubt wurde. Die Gnadenkapelle des Wallfahrtsortes wurde niedergerissen, die Güter des Gotteshauses zu Nationalgütern erklärt und das Kloster schließlich im September 1798 aufgehoben. Abt und Konvent wandten sich auf der Flucht zuerst nach Vorarlberg. Dann zerstreuten sich die Patres in verschiedenen Klöstern Tirols und Süddeutschlands. Erst im Jahre 1802 konnte Abt Beat wieder in sein Heimatkloster zurückkehren. Auf der Flucht vor den Franzosen kamen Ende 1800 vier Einsiedler-Patres aus Süddeutschland auch nach Kremsmünster. Es handelt sich dabei um P. Claudius Pajoul³⁴, P. Jakob Briefer³⁵,

33) Merveldt, ein Westfale (1764–1815), dient seit 1782 in der kaiserlichen Armee; 1794 wird er mit dem Maria-Theresien-Orden ausgezeichnet, 1800 zum Feldmarschall-Leutnant befördert. Während der napoleonischen Kriege bekleidet er verschiedene Ämter und wird 1814 außerordentlicher Botschafter in London.

34) P. Claudius Poujol (1767–1818), ein Elsässer aus Belfort, hatte nach weltlichen Studien in Colmar und Straßburg in Rom am Germanicum Theologie studiert, war 1791 Priester geworden und 1793 in Einsiedeln eingetreten. Er war Professor an der Klosterschule und ging nach der Flucht aus seinem Kloster mit den Klerikern nach Süddeutschland. 1800 kam er nach Kremsmünster, 1803 wurde er Kaplan in Weißkirchen b. Wels. 1804 kam er nach Kremsmünster zurück, von wo er nach Einsiedeln zurückkehrte. Er wurde Professor der Theologie und Fraterinstruktor.

35) P. Jakob Briefer (1763–1848) legte 1782 seine Profess ab und wurde 1786 Priester. Er wirkte als Rhetorikprofessor, Beichtvater, Bibliothekar und Kate-

P. Adelrich Rothweiler³⁶ und P. Karl Müller³⁷. Die vier Flüchtlinge leisteten wertvolle Aushilfsdienste in der Seelsorge. Besonders verdient aber machten sie sich zur Zeit der Besetzung durch die Franzosen. P. Claudius beherrschte ja als Elsässer die französische Sprache perfekt und diente als Dolmetscher, der durch diese Stellung viel Unheil vom Kloster abwenden konnte. Auch P. Jakob Briefer machte sich in dieser Eigenschaft sehr nützlich. Anscheinend beherrschte keiner der Kremsmünsterer Patres die französische Sprache so weit, um ohne weiteres mit der französischen Besatzung verkehren zu können, so daß man sich der Mitbrüder aus der Schweiz bedienen mußte. Denn der greise P. Theodorich Tuaille, ein geborener Franzose, kam ob seines Alters als Vermittler nicht mehr in Frage. Die großen Verdienste der Schweizer Patres werden denn auch in allen Aufzeichnungen lobend hervorgehoben³⁸.

Gegen 5.45 Uhr abends war es dann so weit. P. Prior Augustin hörte plötzlich Stimmen vor dem Tore, man solle öffnen, es sei Friede und man komme als Freund. Der Prior ließ das Tor öffnen, worauf ein französischer Adjutant, ein Hauptmann und Brigadegeneral Drouet³⁹ zusammen mit österreichischen Offizieren und Soldaten das Kloster betraten. Tatsächlich war plötzlich das Gerücht vom Friedensschluß entstanden. Man glaubte im Stift, es sei eine Kriegslist der Kaiserlichen gewesen, um die noch nachkommenden Soldaten und Gepäckswägen zu retten. Tatsächlich wären ohne den plötzlichen Waffenstillstand den Feinden noch größere Beute und noch

chet. Er kam auf der Flucht über Ottobeuren, St. Emmeram in Regensburg nach Kremsmünster. Er wurde schließlich Kaplan in der Klosterpfarre Grünau und kehrte 1806 nach Einsiedeln zurück, wo er als Pfarrer in verschiedenen Pfarreien wirkte.

- 36) P. Adelrich Rothweiler (1766–1848): Profeß 1787, Priester 1790 Unterarchivar; aus Süddeutschland kam er nach Kremsmünster und Admont, von wo aus er 1806 wieder in sein Heimatkloster zurückkehrte.
- 37) P. Karl Müller (1774–1853): Profeß 1794, Priesterweihe nach der Flucht 1799; kam über Regensburg, Metten, Altaich, Michaelbeuern, Lambach nach Kremsmünster. 1801–1804 Kaplan in Thalheim bei Wels, Vorchdorf, Steinhaus, Pfarrkirchen; 1804 Rückkehr nach Einsiedeln, wo er später Subprior und Novizenmeister und schließlich Prior wurde.
- 38) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 11v: „... ihr lebtage können wir es ihnen nicht genug vergelten, was sie zur Erhaltung unseres Stiftes beitrugen.“ Brief P. Gabriel Strassers vom 28. Dezember 1800, 11: „P. Claudius, a cunis idioma Gallicum doctus, Interpres, Hermes noster...“ (StAKr, Kasten Ia, Fasz. XIII).
- 39) Jean Baptiste Drouet - D' Erlon (1765–1844) dient zuerst in der königlichen, dann in der Revolutionsarmee; 1799 wird er Brigadegeneral; im Krieg auf der Pyrenäenhalbinsel hat er wichtige Stellungen inne. Nach dem Sturz Napoleons geht er zu den Bourbonen über. Während der 100 Tage wieder auf der Seite des Korsen; wird er später zum Tode verurteilt und flüchtet nach Deutschland. Im Jahre 1825 zurückgekehrt, dient er aber erst unter dem Bürgerkönig wieder in der Armee, zeichnet sich im Algerienfeldzug aus und wird 1843 Marschall von Frankreich.

mehr Gefangene in die Hände gefallen. Doch scheint der Friede von den Franzosen ausgegangen zu sein, wahrscheinlich auf Veranlassung Richepanses, der ja von Merveldt die Friedensangebote erhalten hatte.

So war denn der Kampf um Kremsmünster beendet. Trotz des Artilleriegefehtes war zum Glück im Stift kein Schaden entstanden. Innerhalb des Klosterbezirkes wurde nur ein Geschoß gefunden, während sich außerhalb der Stiftsmauern eine ganze Menge von Kugeln fanden. Doch auch der Markt kam glimpflich davon. Kein Bewohner wurde beim Gefecht verletzt und der Schaden an den Häusern war nur gering. Nur die Kalvarienbergkirche, die Papiermühle und die Häuser Aiterwegmair, Kühbergmair, Hörlandl und das Sandwirthshaus (heute Lederhilgerhaus) erlitten geringfügige Beschädigungen. Die Verluste der Österreicher werden von den einzelnen Quellen verschieden hoch angegeben. P. Gabriel Strasser⁴⁰ gibt die Verluste mit drei oder vier Gefallenen, 26 Verletzten und 200 Gefangenen an. Innerhalb der nächsten acht Tage fand man zehn Gefallene, wahrscheinlich Österreicher⁴¹, und noch am 31. Dezember wurden auf dem Friedhof drei gefallene Soldaten bestattet⁴². So darf man wohl die Gesamtzahl der Toten auf österreichischer Seite mit ungefähr fünfzehn annehmen, so daß die Angabe Fr. Laurenz Weirmairs, auf österreichischer Seite seien fünfzehn bis zwanzig Mann gefallen, der Wahrheit entsprechen dürfte⁴³. Bei den Gefangenen hatte es sich wahrscheinlich um den Troß gehandelt, der den Franzosen auf der Welser Straße in die Hände fiel. Auch die fünf Kanonen und mehrere Munitionswägen wurden erbeutet, da infolge der vielen Bagagewägen an eine Rettung der Geschütze nicht zu denken war. Wieviel Mann die Franzosen verloren hatten, erfuhr man nicht, da die französischen Gefallenen noch in der Nacht eilig bestattet wurden. Strasser berichtet⁴⁴, nach Hörensagen seien die Verluste der Feinde viel größer gewesen als die der eigenen Truppen.

Im Stift mußte man nun die französische Einquartierung über sich ergehen lassen. P. Prior und einige Geistliche wiesen dem französischen General sein Quartier im oberen Gasttrakt an und ließen sofort ein Mahl für ihn richten. Das Kaiserzimmer wurde für General Richepanse reserviert. Ein französischer Offizier namens David, der zum Platzkommandanten eingesetzt worden war, suchte zwar die Ordnung im Kloster aufrechtzuerhalten. Er stellte auch Wachen auf, die nur Angehörige des Stabes ins Stift einlassen sollten. Doch bald hörte jede Ordnung auf, da der Andrang ins Stift zu groß war. Bald waren sämtliche Zimmer und Stallungen überbesetzt.

40) Brief P. Gabriel Strassers, 3.

41) TB. Kellner, 100.

42) Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster XI, 35; über die Nationalität der Gefallenen wird hier nichts ausgesagt, doch scheint es sich um Österreicher gehandelt zu haben.

43) Brief Fr. Laurenz Weirmairs an Fr. Anselm Mayrhofer, ohne Datum. (StAKr, Kasten Ia, Fasz. XIII).

44) Brief P. Gabriel Strassers (Zusatzblatt): „Multo plures hostium, quam nostrates in acie cecidisse dicuntur...“

Doch blieben die Stiftskirche und der Konventtrakt von der Einquartierung verschont. Auch die beiden Zimmer im unteren Gang des Gasttraktes, die der Bischof von Dijon bewohnte, wurden von der Einquartierung ausgenommen. Wohin man blickte, herrschte Unordnung. Die Offiziere wünschten möglichst schnell Essen und Trinken, und man konnte kaum ihrem Begehren nachkommen. Hatte man doch nicht so große Mengen an Lebensmitteln vorrätig. Deshalb herrschte bei den Franzosen große Unzufriedenheit, die sich durch lautes Fluchen und Schimpfen Luft machte, wobei sich besonders die Bedienten der Offiziere hervortaten. Der Stiftskeller mußte geöffnet werden und der Wein wurde eimerweise für Offiziere und Gemeine herausgetragen. Bis Mitternacht mußten immer neue Ankömmlinge bedient werden. Außerdem mußte man für die Soldaten Betten, Matratzen, Leintücher und frisches Stroh bereitstellen. Der Küchenmeister P. Alan Kellner mußte dann noch bis 3 Uhr früh mit einem berauschten Offizier herumgehen, um für ihn einen Wagen aufzutreiben. Da auch in den Zimmern der Offizialen, die ja nicht im Konvent wohnten, und der Diener Soldaten einquartiert waren, mußten viele in dieser Schreckensnacht auf Sesseln im Tafelzimmer übernachten.

Gegen 9 Uhr abends traf dann der Brigadegeneral Richepanse ein⁴⁵. Er wird als hagerer, ernsthafter Mann beschrieben⁴⁶. Nach seiner Ankunft wurde im Vorzimmer zum Kaiserzimmer die Tafel für ihn und über zwanzig Offiziere gedeckt. Richepanse hatte zuerst eine Unterredung mit Drouet. Die kaiserlichen Offiziere und der Kabinettskurier, der gleichfalls noch im Stift anwesend war, wurden Richepanse vorgestellt und von ihm auch zur Tafel geladen. Kurz nach der Ankunft Richepanses trafen auch zwei Offiziere von den Mezáros-Husaren mit einem Trompeter ein, die sich erkundigen wollten, wie es jetzt mit dem Frieden stehe. Sie wurden zu General Drouet geführt, bei dem sich auch Richepanse befand. Die beiden Offiziere, die sehr gut französisch sprachen, mußten sich von Richepanse Klagen und Anwürfe gegen den österreichischen Hof anhören, der die Franzosen mit dem Waffenstillstand nur hinhalte. Die beiden Husarenoffiziere verteidigten sich gut. Sie trafen mit den Franzosen die Vereinbarung, daß sich die Kaiserlichen überall über die Krems zurückziehen sollten. Richepanse wolle ihnen nur in kleinen Tagemärschen folgen und auch am folgenden Tage erst spät aufbrechen. So wurde denn die Krems als Demarkationslinie festgesetzt. Tatsächlich konnte man vom Stift aus die Wachtfeuer der beiden feindlichen Gruppen dies- und jenseits des Kremsflusses beobachten. Diese Bestimmungen entsprachen auch den Vereinbarungen, die Graf Merveldt mit dem Oberkommandierenden der französischen Streitkräfte, Moreau,

45) Antoine Richepanse (1770–1803); seit dem 5. Lebensjahr beim Militär (sein Vater war Offizier); 1796 Brigadegeneral; 1799 macht er den Italienfeldzug mit und wird Divisionsgeneral; Moreau verdankte ihm seinen Sieg bei Hohenlinden. Nach dem Frieden von Luneville wird er Generalinspektor für die Kavallerie; 1803 général en chef wirft er eine Negerrevolte in Guadeloupe nieder, stirbt aber dort an Gelbfieber.

46) TB. Langthaler, 8.

am 21. Dezember in Wels traf. Moreau versprach, bis zum Abend des 21. Dezember nicht die Krems zu überschreiten, einen Waffenstillstand jedoch erst abzuschließen, wenn die Österreicher hinter die Enns zurückgegangen seien⁴⁷.

Gegen 10 Uhr abends konnte sich Richepanse zur Tafel begeben. Inzwischen war auch ein Spion der französischen Armee eingetroffen, der berichtet hatte, die Österreicher wollten mit dem Friedensangebot nur Zeit gewinnen. Deshalb schlug die gute Stimmung, die zwischen den Franzosen und den kaiserlichen Offizieren im Stift geherrscht hatte, bald ins Gegenteil um. Die Offiziere und auch der Kabinettskurier mußten sich heimlich von der Tafel entfernen und froh sein, ungeschoren zu entkommen. Die Patres wurden durch diese Nachricht in nicht geringen Schrecken versetzt. Sie erfuhren ja durch P. Claudius Poujol, der bei den Franzosen speiste, alle wichtigen Ereignisse. Die Hoffnung, durch den Abschluß des Friedens besser davonzukommen, schwand dahin. Dem Kloster standen schwere Wochen und Monate bevor.

III.

Die Besatzungszeit

1. Französische Stäbe

Am nächsten Tage drohte Kremsmünster eine neuerliche Einquartierung. Eine ganze Division, ungefähr 10 000 Mann und 6 000 Mann von der polnischen Legion, wurden in den frühen Morgenstunden von Quartiermachern angesagt. Die Truppen hatten vom Waffenstillstand gehört und hofften jetzt, sich in Kremsmünster ausruhen zu können. Die Quartiermacher waren sehr erstaunt, im Stift auf den Stab des Generals Richepanse zu stoßen. Sie wollten deshalb den Konventtrakt für ihre Zwecke in Beschlag nehmen. Die Patres könnten ein andermal schlafen. Zum Glück war der Sekretär des Generals dem Kloster günstig gesinnt und ein Bekannter des französischen Pfarrers Georget, der in Kremsmünster im Exil lebte. Er brachte die Angelegenheit dem General vor, der entschied, es sei noch keineswegs Friede, die Division müsse nach Neuhofen weitermarschieren. Im Laufe des Vormittags zogen auch tatsächlich die Soldaten durch Kremsmünster durch und überschritten auch die Krems. Die österreichischen Husaren, die das rechte Kremsufer besetzt gehalten hatten, zogen sich eiligst zurück. Beim Durchmarsch der polnischen Legion ereignete sich ein Unfall, der leicht im Stift hätte Schaden anrichten können. Ein Pulverwagen, von dem Stroh herabhing, fing beim Riedertor Feuer und flog in die Luft. Der Vorderteil des Wagens und die Pferde wurden bis gegen den Tödtenhengst geschleudert, doch kamen sie ohne Schaden davon.

Im Stift herrschte schon seit dem frühen Morgen eine eifrige Betriebsamkeit. Für die Stiftsangestellten war es äußerst schwierig, alle Anforderungen zu befriedigen. In allen Zimmern wollte man essen. Das Winter-

47) Schreiben Merveldts an Erzherzog Karl vom 21. Dezember 1800 aus Wels; (Hüffer, Quellen II, 497).

tafelzimmer war ständig voll von Soldaten. Weil dort der Platz nicht ausreichte, mußte der Sommerspeisesaal aufgesperrt werden. Der Kaisersaal konnte nicht benützt werden, da er nicht heizbar war. Dazu kamen die vielen Offiziere, die in ihren Zimmern nach Kaffee, Brot, Wein und Branntwein verlangten. Da die Diener nicht überall zugleich sein konnten, mußten sie manche Grobheit und Mißhandlung über sich ergehen lassen. Der Weinverbrauch war groß. Eimerweise wurde der Wein für die Soldaten, die im Kloster einquartiert waren, aus dem Keller geholt. Aber auch die Bürger des Marktes und die in der Nähe wohnenden Bauern kamen in das Stift, um für ihre Einquartierung Wein zu holen, da sie andernfalls schweren Mißhandlungen ausgesetzt waren.

P. Prior, die Klosteroffizialen und der Hofrichter Petermandl wurden am Morgen zu einer Sitzung des Stabes gerufen, wo sie genaue Angaben über die im Kloster vorrätigen Lebensmittel, Getreide, Wein, aber auch über Wägen und Pferde machen mußten. Es wurde ihnen befohlen, daß Müller und Bäcker mit Getreide versorgt werden sollten. Für die Truppen sollte Brot und Wein besorgt werden. Die Offiziere und Generäle waren zu sehr mit den kriegerischen Operationen beschäftigt, um sich im Stift etwas anzusehen. Sie verlangten aber vom Kloster Landkarten. General Richepanse erhielt die Vischerische Karte⁴⁸. Es war jedoch unmöglich, alle diesbezüglichen Anforderungen der Offiziere zu befriedigen.

Im Laufe des Vormittags des 21. Dezember, gegen 10 Uhr, traf dann der Kommandant des rechten Flügels, Divisionsgeneral Lecourbe⁴⁹, im Stift ein. Lecourbe war von Salzburg aus über das Salzkammergut vorgerückt. Er kam von Pettenbach, wo er im Pfarrhof übernachtet hatte⁵⁰. Er scheint sich mit

48) Gemeint ist die Topographie von Oberösterreich Georg Matthäus Vischers (1628—1696), Pfarrers in Leonstein. Sein Kartenwerk (12 Blätter in 1:150 000) mit topographischen Beschreibungen ist für seine Zeit eine bedeutende Leistung.

49) Claude-Jacques Lecourbe (1759—1815), Sohn eines Infanterieoffiziers; zu Beginn der Revolution Kommandant der Nationalgarde in seiner Heimat; später bei der Rheinarmee macht er den Krieg in Holland und in der Schweiz mit; 1799 Divisionsgeneral und Kommandant des rechten Flügels; nach dem Frieden von Luneville zieht er sich zurück und lebt in seinem Landhaus; im Prozeß gegen Moreau sagt er zu dessen Gunsten aus; er fällt bei Napoleon in Ungnade und geht ins Exil; in militärische Dienste tritt er erst wieder nach dem Sturz des Korsen; 1814 wird er Offizier der Ehrenlegion und Comte; von der Rückkehr Napoleons überrascht, weist er es zurück, sich für Napoleon zu erklären, leistet aber dann doch militärische Dienste. Er unterwirft sich aber als einer der ersten wieder Ludwig XVIII. Lecourbe gilt als einer der fähigsten Generale aus der Schule Moreaus.

50) Hier berichtet eine Inschrift heute noch von dieser Einquartierung:

eCce ad portaM GaLlos

20. Dec.

1/2 undec. ante merid.

Lecourb wallt' her mit seinen Horden.

Der Schrecken heult' vor ihm einher.

Richepanse nicht besonders gut verstanden zu haben. Denn hätte dieser seinen Marsch mehr beschleunigt, wäre es vielleicht gelungen, in Kremsmünster einen Großteil der kaiserlichen Armee gefangenzunehmen. Lecourbe selbst war schon am 20. Dezember vormittags über Pettenbach mit 100 Reitern bis auf die Anhöhen bei Ried vorgestoßen, von wo aus er die Unordnung beim Rückzug der Kaiserlichen beobachtete. Zu dieser Zeit befand sich ja noch die ganze österreichische Generalität im Stift. Da aber die übrigen Truppen, die sich überall mit Plünderungen aufhielten, noch zu weit zurück waren, konnte Lecourbe nichts unternehmen und kehrte wieder nach Pettenbach zurück. Dies geht aus den Erzählungen des Generals selbst hervor, dem es aber dann doch leid tat, nicht weiter vorgestoßen zu sein, als er vernahm, daß sich zu dieser Zeit noch Erzherzog Karl selbst in Kremsmünster befunden habe. Lecourbe hatte sofort eine längere Unterredung mit Richepanse, bei der es heiß hergegangen sein soll. Lecourbe machte Richepanse ob seines langsamen Vorrückens Vorwürfe. Er habe sich überdies durch das Friedensangebot täuschen lassen. Diese Auseinandersetzung soll nach Aussagen von Offizieren der Anlaß zu einem Duell zwischen den beiden Generälen gewesen sein, das nach einiger Zeit bei München stattgefunden habe und bei dem Richepanse angeblich schwer verletzt worden sei. Moreau soll nämlich das Vorgehen Richepanses gebilligt haben, so daß sich Lecourbe an Napoleon wandte, der wieder Richepanse unrecht gab. Daraus soll sich dann der Zwist entwickelt haben⁵¹. Jedenfalls brach Richepanse kurz vor Mittag noch mit seinen Truppen auf. Er hatte keine Brandschatzung verlangt und auch nicht plündern lassen, wie es nach dem Kriegsrecht dem zuerst angekommenen General zugestanden wäre⁵². Doch hatte man vor dem Abmarsch den Platzkommandanten David und den Koch des Generals beschenkt. Der Koch Richepanses sorgte nicht nur für seinen Herrn, sondern auch für sich. Er ließ sich allen vorhandenen Mundvorrat zeigen und nahm, was ihm gefiel. Einen Teil verwendete er für die Tafel, das übrige packte er für seinen Küchenwagen ein, da er ja nicht wußte, wo er am nächsten Tag sein werde. So wie dieser Koch machten es in der Folgezeit auch die Köche und Bedienten der übrigen Generäle.

Gleich einem wilden Sturm vom Norden.
 Von Eisenschlossn tödtend schwer.
 Doch fand dieß Haus beim Lecourb Gnade.
 Er hält mit seinem ernsten Blick.
 So wie der Damm von dem Gestade.
 Den Strom der Räuber Hand zurück.
 Man gab ihm Tisch und Dach.
 Und das tat viel zur Sach'.
 Lapidem hunc posuit
 P. Wisintho Leuthner.
 Tunc Temporis loci
 Parochus.

51) TB. Kellner, 171 ff., 209.

52) TB. Langthaler, 15.

Lecourbe war jetzt Herr des Klosters. Er war selbst bei den Franzosen ob seiner Habsucht berüchtigt⁵³. Im Stift suchte man ihn durch Geschenke günstig zu stimmen. Tatsächlich kam das Kloster verhältnismäßig gut bei ihm weg. Die Patres machten dem General ihre Aufwartung und stellten ihm vor, es sei ganz im Interesse des französischen Stabes und seiner Bedienung, wenn das Kloster vor Plünderungen und Übergriffen der Soldateska gesichert werde. Lecourbe verschloß sich diesen Vorstellungen nicht und erteilte den Befehl, nach dem Verlangen der Patres überall Wachen (Sauvegarden) aufzustellen. So kehrte doch allmählich wieder mehr Ordnung ein. Vor der Küche und dem Keller verhinderten künftig die Wachen allzu grobe Übergriffe. Bei der Tafel des Generals ging es ruhig ab, anders allerdings bei den Offizieren auf den Zimmern und in der Türnitz. Die Herstellung der Ordnung erfolgte allerdings nur im Stift, nicht im Markt.

Lecourbe verlangte auch noch am selben Tage das Stift zu sehen. Er verstand zwar wenig von Kunst und Wissenschaft, doch hatte er in seiner Begleitung einen verständigen Wundarzt, der ihm bedeuten mußte, was er fordern und einpacken lassen solle. In der Bibliothek verlangte er sofort, die Handschriften und Inkunabeln zu sehen. Etwas enttäuscht war er, als er erfuhr, daß Kremsmünster keine Gutenbergbibel besitze. Schließlich nahm er eine Handschrift aus dem 10. Jh., einen Kodex mit dem Augustinus-traktat „De poententia et confessione“, und von den Wiegendruckern ebenfalls einen Augustinus (De civitate Dei, gedruckt von Joannes de Spira, Venedig, 1470) an sich. Seine Anspielungen, daß man ihm in einem kleinen bayerischen Kloster mehrere Handschriften geschenkt habe, überhörte man einfach⁵⁴.

Von der Bibliothek ging Lecourbe und seine Begleitung in das Naturalienkabinett, das sich damals noch in einem Zimmer der Sommerabtei befand⁵⁵. Der General suchte hier einige seltene Sachen für sich aus: Erzstufen, Gefäße aus Porphyr und Lapislazuli u. a. Das war ihm aber noch zu wenig, und so durchsuchte er jede Schublade. Auch eine kleine Darstellung, einen antiken Tempel mit einem metallenen Götzenbild, hätte er gerne an sich genommen. Doch nahm er davon Abstand, als der ihn begleitende Archivar P. Berthold Höger erklärte, es handle sich dabei nur um Nachahmungen. Er wollte sich noch einige übrige Laden ansehen, doch wollte sich der Schlüssel dazu absolut nicht finden. Auch in der Gemäldegalerie besah er sich alles ganz genau. Er wollte sich manche Stücke geben lassen. Da aber die Bilder so befestigt waren, daß man zuerst die oberen Bilder abnehmen mußte, um zu den unteren zu kommen, nahm Lecourbe davon Abstand. Von den Kupferstichen nahm er nur die „Fünf Schlachten Alexanders“ von Lebrun an sich. Einige Gemälde hätten ihm wohl in die Augen gestochen, doch fand sie sein Kunstexperte für nicht würdig genug, in Lecourbes

53) Ebendort, 29.

54) Ebendort, 16.

55) Dort war es unter Abt Erenbert Meyer aufgestellt worden. Im Jahre 1803 kam es in die Sternwarte. (Fellöcker, Geschichte der Sternwarte, 141).

Sammlung eingereicht zu werden, was den Patres nur recht sein konnte. Zuletzt führte man Lecourbe in die Sternwarte. Auf dem Weg dorthin stellte man ihm vor, er möge nichts von den Instrumenten wegnehmen, da man sie für die Beobachtungen nötig brauche. Man stehe ja mit verschiedenen Sternwarten Europas in Verbindung. General Lecourbe sagte es zu und nahm wirklich nichts. Er ließ sich aber einige physikalische Experimente vorführen, die ihn sehr interessierten. Auch die Gemälde, die in der Sternwarte aufgehängt waren, verschonte er, da sich keine Originale darunter befanden. Schließlich nahm er nur 24 Karten von Deutschland aus einem Atlas an sich. Doch begnügte sich der General keineswegs mit diesem Raubzug durch das Kloster. Nachdem er aus der Sternwarte zurückgekehrt war, erwartete er, daß man sich von seiten des Stiftes mit einem Geldgeschenk einfinden werde. Da nichts dergleichen geschah, sandte er seinen Flügeladjutanten, der die Säumigen mahnen sollte. P. Claudius ging nun zu Lecourbe, der ihm eröffnete, das Stift werde sicher froh sein, unter seinem Schutz gegen unliebsame Ereignisse sicher zu sein. Er brauche aber auch Geld, da er auch seine Leute bezahlen und ihnen Geschenke machen müsse. P. Claudius dankte dem General im Namen des Stiftes für die Gewährung seines Schutzes. Er wies aber darauf hin, daß das Stift durch verschiedene Abgaben und Lieferungen unter Kaiser Joseph II. schwer gelitten habe. Auch der lange währende Krieg habe großen Lasten für das Kloster gebracht. Er selbst — Lecourbe — habe in der Sternwarte sehen können, daß schon lange keine Neuanschaffungen mehr getätigt worden seien. Dazu sei auch im ganzen Land Silbergeld überhaupt knapp. Der französische General entschied nach kurzem Nachdenken, er wünsche bis morgen früh 6000 fl., wovon die Hälfte auch in Papiergeld erlegt werden könne. Diese Entscheidung war endgültig und mußte von den Patres akzeptiert werden. Schließlich mußte man froh sein, nicht alles zu verlieren. Dazu erfuhr man später in Kremsmünster von französischen Offizieren, es sei ein reines Wunder, daß Lecourbe nicht wenigstens 40.000 fl. gefordert habe⁵⁶.

Am 21. Dezember vormittags kehrte auch Graf von Merveldt von Wels zurück, wo er mit General Moreau über den Waffenstillstand verhandelt hatte. In seiner Begleitung befand sich ein Obrist und ein französischer Oberst Marigni, der ihm als Schutz gegen Übergriffe französischer Soldaten dienen sollte. Nach dem Abendessen brach Merveldt wieder auf. Das Stift mußte ihm die letzten Pferde geben, die ihn nach Steyr bringen sollten. Der französische Oberst ließ einen seiner Soldaten im Kloster zurück. Er hieß Wagner und war verwundet worden. Er beherrschte beide Sprachen und

56) Einer mündlichen Tradition zufolge, die heute noch im Kloster fortlebt, habe Lecourbe auch den schönen Christuskopf des Hochaltarbildes von Johann Andreas Wolf aus dem Jahre 1712 (vgl. Dorn, Abriß der Baugeschichte, 61 f.), woran der General großes Wohlgefallen gefunden hatte, herausschneiden und mitnehmen wollen. Nur durch viele Bitten hätten die Patres diesen unersetzlichen Verlust verhindern können. In den schriftlichen Aufzeichnungen aus dieser Zeit findet sich allerdings kein Hinweis auf dieses Vorhaben des Franzosen. Auch Dorn berichtet nichts darüber.

diente sowohl als Dolmetscher als auch als Sauvegarde. Er blieb bis zum letzten Tage der Einquartierung hier und leistete wertvolle Dienste, die er sich aber gut bezahlen ließ.

Inzwischen mußte die Kontribution für Lecourbe beschafft werden. P. Prior, der noch am Vorabend von der Forderung des Generals unterrichtet worden war, begab sich am Morgen mit P. Claudius zu ihm. Durch ein Geschenk an den Kammerdiener und den Sekretär Lecourbes erreichte er, daß er sofort vorgelassen wurde. Der Franzose empfing den Prior höflich. Er erkundigte sich, ob das Kloster gut beschützt worden sei. P. Prior überreichte einen Vorschuß von etlichen Dukaten. Lecourbe tat uneigennützig, legte das Geld ungezählt weg und erklärte, er brauche es nicht für sich selbst. Kaum aber waren die Patres weg, machte er sich sofort ans Zählen. Denn als P. Claudius kurz danach wieder das Zimmer des Generals betrat, fragte Lecourbe sofort nach dem Wert der überreichten Summe und fügte hinzu, daß sie noch lange nicht die geforderte Höhe erreicht habe. Er hatte sichtlich nicht verstanden, daß es sich um einen ersten Vorschuß handelte. Doch beruhigte er sich wieder, als er hörte, das Geld werde erst zusammengesucht. Er forderte auch P. Claudius auf, man solle das Geld auftreiben und überbringen, ohne daß jemand etwas davon bemerke. Das war nun freilich nicht leicht zu erfüllen. 1000 fl. brachte man in Gold zusammen, 2000 fl. überreichte man in Papier, die restlichen 3000 fl. kamen in Silber zustande. Da man dazu nur Siebener- und Siebzehnerstücke aufgebracht hatte, machte die Summe zwei schwere Säcke aus, ein jeder zu 1000 fl. Lecourbe war mit dem Papiergeld gar nicht zufrieden. Er wollte es ausgewechselt, wenngleich er dabei verlieren sollte. Er verlangte sogar, man solle ihm noch andere Bankozetteln austauschen, die sich in seinem Besitz befanden, einen Betrag von 12.000 fl. Die Franzosen achteten nämlich die Bankozetteln ziemlich gering, wahrscheinlich in Erinnerung an ihre Assignaten. Manchmal gaben sie sogar 100 fl. Bankozetteln gegen 20 fl. Silbergeld⁵⁷. Doch konnte man leider von seiten der Patres dem Wunsche Lecourbes nicht willfahren. Man mußte ohnehin die 2000 fl. Silbergeld auswechseln, da der General mit den Siebener- und Siebzehnerstücken nicht zufrieden war. Man brachte deshalb noch 1000 fl. in Gold auf und konnte so wenigstens einen Sack auslösen. Für den zweiten wollte man nicht das letzte Gold hergeben, da man es für unklug hielt, schon am zweiten Tage der Besetzung den letzten Rest auszugeben. Man suchte deshalb überall Taler zusammen und brachte wirklich noch einmal 800 fl. auf. P. Claudius überbrachte diesen Betrag und wollte den Sack mit dem Silbergeld mit dem Bemerkten mitnehmen, man werde auch die restlichen 200 fl. noch ersetzen. Lecourbe aber ließ es nicht gelten und behielt den Sack samt den 800 fl. Auslöse.

Hier sei nun ein Wort über den Stab Lecourbes gesagt. Nach dem Urteil P. Rupert Langthalers⁵⁸ waren auch die Untergebenen Lecourbes nicht viel

57) TB. Langthaler, 20.

58) Ebendort, 22.

wert. Es befand sich auch ein Bischof darunter, der den Eid auf die Verfassung abgelegt hatte. Außerdem fanden sich einige abgefallene Priester, ein Exkapuziner, einige Mendikanten und ein Pfarrer, Bottin mit Namen, der nach Ausbruch der Revolution geheiratet hatte, im Stabe. Der Letztere war der Sekretär Lecourbes. Dessen Flügeladjutant (aide de champ) soll bei der Expedition Bonapartes nach Ägypten dort zum Islam übergetreten sein. Die Abtrünnigen versuchten oft, auch P. Claudius Poujol zu überreden, ihrem Beispiel zu folgen.

Die Franzosen dachten nicht an Abzug. Wenn einige der Offiziere das Stift verließen, konnte man sicher sein, daß bald zehn andere dafür eintrafen. Schon sprachen die Offiziere davon, daß sie am Weihnachtsfest am Mitternachtsoffizium der Mönche teilnehmen wollten, wovon sie sich sicher eine Sensation erwarteten. Doch kam plötzlich die Meldung, der französische Oberkommandierende, General Moreau⁵⁹ selbst werde mit seinem Stabe nach Kremsmünster kommen. So mußte Lecourbe doch an den Aufbruch denken. Im Stift wurden die Gemächer des geflüchteten Abtes für Moreau zum Quartier bestimmt. In der Nacht auf den 24. Dezember hatte ein anderer französischer General, Grouchy⁶⁰ dort seine Unterkunft gefunden. Grouchy war den Patres gegenüber sehr höflich, aber seine Untergebenen zeichneten sich durch um so größere Grobheit aus. Der General hatte das Schlafzimmer des Abtes bezogen, die Kapelle und das letzte Zimmer der Abtei waren versperrt. Als Grouchy bei Tagesanbruch abgereist war und man die Abtei wieder versperren wollte, fand man seine Leute dort, die vorgaben, noch zusammenpacken zu müssen. Schließlich kam man darauf, daß dieses Zusammenpacken darin bestanden hatte, die versperrte Tür aufzubrechen, zu ruinieren und zu stehlen. Ein mit Silber beschlagener Kasten war besonders zugewandt. Das Silber hatten die Soldaten heruntergerissen und mitgenommen.

Am 24. Dezember traf Moreau gegen Mittag in Kremsmünster ein. Lecourbe hatte ihn noch hier erwartet. Er hatte mit dem Obergeneral noch eine Besprechung, bevor er mit dem Rest seiner Leute aufbrach. Er vergaß nicht, das Kloster Moreau anzuempfehlen. Bisher hatte Kremsmünster nur

59) Jean Victor Moreau (1763—1813), 1790 Kommandant eines Freiwilligenbataillons bei der Nordarmee; 1793 Brigadegeneral, 1794 Divisionsgeneral; 1795 an der Eroberung der Niederlande beteiligt, wird er nach Pichegru général en chef der Rhein-Mosel-Armee; 1797 fällt er in Ungnade und nimmt seinen Abschied; zurückgerufen, kämpft er unter Joubert, dessen Nachfolger er wird. Als Kommandant der Rheinarmee steht er seit April 1800 im Kampf gegen Österreich. Den Titel eines Marschalls von Frankreich lehnt er ab. Später wird er in einen Prozeß verwickelt und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Er geht dann nach Spanien und in die Vereinigten Staaten, von wo er von Zar Alexander I. zum Kampf gegen Napoleon gerufen wird. Moreau fällt dann in der Schlacht von Dresden.

60) Emmanuel, Marquis de Grouchy (1766—1847), später Marschall und Pair von Frankreich; seit 1779 in der königlichen, dann in der Revolutionsarmee. Später kämpft er in Spanien und Rußland.

einzelne Divisionen und untergeordnete Generäle beherbergt. Jetzt befand sich das Oberkommando selbst im Kloster. Das war um so verwunderlicher, da es von Moreau hieß, er wolle nicht in Klöstern bleiben und habe vom Rhein bis hieher nur einmal in einem Kloster, in Neresheim, sein Hauptquartier aufgeschlagen⁶¹. Für das Kloster war es ein Glück, daß Moreau selbst hier sein Quartier nahm. Die Patres machten bald ihre Aufwartung beim Obergeneral, der etwas trocken und kalt zu sein schien. „Er ist ein ganz gemeiner Bauernsimpel in seiner Kleidung, ungeniert in seinem Betragen, er hat fast immer seine Taback-Pfeife im Munde, man würde ihn an seinem Äußerlichen gewiß nicht für den H. Oberrn-General erkennen“, charakterisiert ihn ein Kremsmünsterer Chronist⁶². Doch war sowohl Moreau selbst als auch sein ganzer Stab, seine zahlreichen Untergenerale, Offiziere, Adjutanten, Kuriere, Ordonnanzen, seine Leibgarde, seine Kanzlei und seine Bedienten sehr höflich und nach den trüben Erfahrungen der letzten Tage für das Kloster beinahe ein Lichtblick. Unter den Untergeneralen ragte besonders der Befehlshaber der Artillerie, General D' Eblé⁶³, hervor. Auch im Markt waren eine Reihe von Angehörigen des Stabes im Quartier, so z. B. der Kommissär Mathieu Favier, dem die Verproviantierung der Armee unterstand, „ein Mann von bewährter Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit“⁶⁴, bei Moreau sehr angesehen, bei seinen Untergebenen gefürchtet. Es traf sich auch, daß zwei Flügeladjutanten Moreaus mit P. Claudius Poujol verwandt, bzw. bekannt waren, was sich sicherlich nicht zum Schaden des Klosters auswirkte.

Sogleich wurde im Vorzimmer Moreaus seine Kriegskanzlei eingerichtet. Für das Kloster war es schwierig, die nötige Menge von Tintenfassern aufzubringen, da die Besatzung immer wieder — auch später noch — Tinte, Federn und Papier wünschte. Im Stabe Moreaus wurde sehr eifrig gearbeitet. Das Essen nahm der Obergeneral mit seinen Offizieren im Wintertafelzimmer ein. Mittags nahmen sie nur kalte Speisen. Das eigentliche Essen wurde abends um 5 Uhr eingenommen. Beim Essen benahmen sich die Offiziere ziemlich zwanglos, ohne viel auf Vorrang und Etikette zu achten. Das Essen war einfach, wahrscheinlich auf ausdrückliche Weisung Moreaus hin. Sein Koch war auch insofern eine Ausnahme, als er nie mehr requirierte, als er tatsächlich verbrauchte. Nach Tisch wurde etwas geraucht und Kaffee oder Branntwein getrunken. Dann ging man wieder an die Arbeit,

61) TB. Langthaler, 27 ff.

62) Ebendort, 28.

63) Jean Baptiste D'Eblé, Artilleriegeneral (1758—1812), schon seit seiner Jugend bei der Armee; 1793 Brigadegeneral; 1795 bei der Rheinarmee, kämpft am Rhein und in Holland; er trägt zum Sieg bei Hohenlinden wesentlich bei; 1803 kommt er zur Armee nach Holland, dann nach Hannover; später wird er Gouverneur von Magdeburg und Kriegsminister König Jérômes von Westfalen; er beteiligt sich am Feldzug in Portugal und Rußland, wo er Napoleon an der Beresina rettet; auf dem Rückzug stirbt er an Erschöpfung in Königsberg.

64) TB. Langthaler, 28.

die oft bis in die späte Nacht fortgesetzt wurde. Auch auf verschiedenen Zimmern wurde gegessen, doch ging alles ruhig und ohne Unordnung ab und die Stiftsangestellten wurden sogar reichlich mit Trinkgeld bedacht, während sie zuvor meist nur Grobheiten hatten einstecken müssen. Moreau sorgte auch für Ruhe und Ordnung. Auf Verlangen wurden Wachen ausgestellt, wo es notwendig war. Wenn von auswärts Klagen einlangten, wurden Offiziere abgesandt, die nach dem Rechten sehen mußten. Kein Offizier nahm irgend ein Geschenk an. Diesbezüglich waren sie äußerst gewissenhaft.

Am Abend des 24. Dezember war auch eine Gesandtschaft aus Salzburg eingetroffen, bestehend aus dem Domdechanten Graf von Waldstein, dem Grafen Arco, dem Vertreter des Adels, und dem Bürgermeister Hefter. Sie sollten beim Oberkommandierenden einen Nachlaß der Kontribution erwirken, die Moreau in Salzburg auferlegt hatte. Sie wurden im Konvent untergebracht und gepflegt. Am folgenden Tag hatten sie eine Unterredung mit Moreau, der ihnen auch etwas von der Kontribution nachließ. Die Gesandtschaft kehrte dann am 26. Dezember wieder nach Salzburg zurück. Auch eine Abordnung der Kremsmünsterer Bürger unter Führung des Hofrichters Petermandl sprach bei Moreau vor, der den Bürgern auch seinen Schutz zusicherte.

Schon waren verschiedene Truppenteile von Kremsmünster aufgebrochen, als es am Morgen des 25. Dezember hieß, der Waffenstillstand sei verlängert, und die abgezogenen Truppen wieder zurückkehrten. Tatsächlich wurde am gleichen Tage in Steyr der Waffenstillstand zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen auf zunächst 30 Tage abgeschlossen⁶⁵. Vom französischen Hauptquartier wurde auch sofort ein Kurier abgeschickt, der die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes nach Paris bringen mußte. Nachdem so die Angelegenheit geordnet war, hatte Moreau Muße, sich das Kloster anzusehen. Er bestieg nun mit vielen seiner Offiziere den Mathematischen Turm, den er sehr bewunderte. Die Offiziere stellten anerkennend fest, daß man in Kremsmünster das Geld nützlich für die Wissenschaft verwende. Überhaupt kam es oft vor, daß bei der Besichtigung der Sternwarte die Offiziere mehr Achtung vom Stift und seinen Bewohnern bekamen. Es wurde auch gefragt, ob Lecourbe wenigstens in der Sternwarte nichts beschlagnahmt habe und machte sich sogar erbötig, Instrumente, die man aus Geldmangel hatte nicht beschaffen können, bringen zu lassen. Auch das Naturalienkabinett gefiel dem General und seiner Begleitung sehr. Weniger Vergnügen bereiteten Moreau die Spuren, die der Raubzug Lecourbes bei den Kupferstichen hinterlassen hatte. Unwillig blickte er nur auf die leeren Stellen, wo die fünf geraubten Kupferstiche sich befunden hatten und auf die Bilder, die man hatte von der Wand nehmen müssen, um zu den Alexander-Kupferstichen zu gelangen, und die jetzt noch herum-

65) Der Text des Waffenstillstandsabkommens findet sich bei Hüffer, Quellen II, 508 ff.

standen. Moreau fragte nicht selbst, was hier vorgegangen sei, nur seine Begleitung stellte diesbezüglich Fragen.

Am Abend des Weihnachtstages gab es noch einen falschen Alarm. Plötzlich hieß es, das Hofspital im Markt stehe in Flammen. Einige Geistliche und ein Adjutant Moreaus liefen hinaus, erfuhren aber bald, daß es sich nur um ein Feuer auf dem Hoffeld handle. Die Franzosen hatten nämlich alle erbeuteten österreichischen Wägen zusammengeführt und zer schlagen, gleichgültig, ob es sich um Wägen der kaiserlichen Armee oder um das Fuhrwerk von Bauern handelte, die für die Armee hatten Vorspanndienste leisten müssen. Sodann hatte man die Wägen in Brand gesteckt, um das Eisen zu bekommen, das die Franzosen für ihre Artillerie verwenden wollten. Man konnte dabei keinen Wagen kaufen oder auslösen, da General D' Eblé sehr streng war, besonders in diesem Punkte. Dieser General ließ sogar jedes Hufeisen, das zufällig am Wege lag, von seinen Offizieren aufheben und mittragen⁶⁶.

Moreau weilte nicht allzulange in Kremsmünster. Schon am 26. Dezember brach sein Stab nach Steyr auf. Nachmittags besuchte der Oberkommandierende knapp vor seiner Abreise noch den Fischbehälter, der auf ihn und sein Gefolge großen Eindruck machte. Er selbst und seine Offiziere versuchten auch einige Karpfen aus den Bassins herauszufangen, doch hatten sie keinen Erfolg damit und Fischer war keiner zur Hand. Bei seinem Aufbruch wurden ihm dann vom Kloster einige Flaschen Ofner Wein als Geschenk verehrt. Zur Sicherheit des Stiftes blieb ein Kommandant mit 36 Mann zurück, die aber wenig vertrauenerweckend waren. Dazu hinterließ Moreau auch noch ein von ihm unterzeichnetes Schriftstück, in dem seinen Untergebenen befohlen wurde, Personal und Eigentum des Klosters zu respektieren. Knapp vor der Abfahrt des Generals ereignete sich noch ein Unglück. Einer seiner Kutscher kam unter den Wagen und wurde verletzt. Er wurde deshalb in die Türnitz gebracht und versorgt. Außerdem blieb noch ein Untergeneral vom Stabe Moreaus krankheitshalber einige Tage im Kloster zurück. Sein Name wird in verschiedenen Aufzeichnungen mit Le Manse oder Clemence angegeben. Er leistete den Benediktinern in den nächsten Tagen manch wertvollen Dienst, da er der einzige höhere Offizier im Hause war und deshalb manchmal zu große Unordnung abstellen konnte.

Denn die nächsten Tage zählten zu den schwierigsten der Besatzungszeit. Ständig kamen wieder neue Truppen an, die sich auf dem Durchmarsch befanden und Quartier verlangten. Binnen weniger Tage zogen Tausende Franzosen durch Kremsmünster⁶⁷. Noch am Abend des 26. Dezember kamen achtzig Mann mit drei Offizieren, die die dreißig Mann als Wache für

66) TB. Langthaler, 33.

67) Fr. Laurenz Weinmair spricht in seinem Brief von über drei Divisionen, zusammen 40 000 Mann. „Triduo nos 46.000 salutabant Galli“, berichtet P. Gabriel Strasser (Brief, 9). Der Hofrichter Josef Petermandl nimmt sogar an, „daß in 5 Tügen mehr denn 120 000 Mann hier durchgezogen sind“ (Brief Petermandls an Abt Wolfgang vom 2. Februar 1801, 3^r, StAKr, Kasten U, Fasz. VII).

das Kloster ablösen sollten. Der folgende Tag war der schrecklichste. Das Kloster war völlig mit Soldaten belegt, die alle bedient und betreut sein wollten. Es herrschte ein furchtbares Gedränge und Unordnung. Auch am 28. Dezember gab es immer wieder durchreisende Offiziere, die in Kremsmünster Raststation machten. Dazu kehrten jetzt von Steyr verschiedene Truppenkörper zurück, die in ihre Standquartiere zogen. Nachmittags kam Lecourbe mit anderen Generalen, dem Stab und der Dienerschaft Moreaus wieder im Stift an. Im Kloster waren jetzt 400 Offiziere und Gemeine untergebracht. Im Mairhof waren für die Soldaten oben und unten Tafeln aufgestellt, in den Schulräumen standen auch vier Tafeln zur Verfügung. In der ehemaligen Akademie waren fünfzig Mann untergebracht. Sämtliche Gastzimmer waren ebenfalls besetzt. Die Köche Lecourbes und Moreaus versorgten den Stab. Lecourbe verzichtete bei seinem zweiten Aufenthalt auf weitere Requisitionen. Er erkundigte sich nur, ob Moreau auch im Naturalienkabinett gewesen sei und etwas gemerkt habe, setzte aber hinzu, es sei ihm auch ganz gleichgültig. Die Patres sollten ihn unterhalten und mit seinem Sekretär, dem Ex-Pfarrer, Späße treiben. Er verlangte auch, man solle ihn aus seinem Bett heben, in den Konventtrakt tragen, dort in eine Zelle sperren und Exerzitien machen lassen. Darauf aber gingen die Patres begreiflicherweise nicht ein. Diesmal blieb Lecourbe nur bis zum nächsten Tag. Morgens hielt er noch eine Tafel ab, besichtigte dann den Fischbehälter und reiste über Gmunden nach Salzburg weiter, wo er sein Standquartier beziehen sollte. Nach der Abreise kehrte sein Kammerdiener zurück, der seinen Gürtel mit einigen 100 fl. zurückgelassen haben wollte. Da sich das Geld nicht mehr fand, begann er zu jammern und zu betteln. Um ihn los zu werden, wurde ihm auch ein Betrag gegeben. Mit Lecourbe brachen auch die meisten französischen Truppen auf, doch blieben auch gegen den Befehl noch Soldaten zurück. Dazu wurden am gleichen Tage wieder 500 Reiter angekündigt. Fünfzehn Offiziere mit dreißig Pferden sollten im Stift bleiben, siebzig Mann im Markt, die übrigen in den benachbarten Ortschaften gegen Gmunden hin. Inzwischen hatte man schon die nötigen Erfahrungen gesammelt, um zu wissen, daß meist doppelt so viele Soldaten kamen, als zuerst angesagt worden waren. Tatsächlich rückten am frühen Nachmittag mehr Truppen ein, da sich die Mannschaft weigerte, in die Dörfer weiterzuziehen. Zum Glück jedoch verließ dieser Trupp schon am nächsten Tage wieder das Stift. In Kremsmünster befand sich nun neben einzelnen noch zurückgebliebenen französischen Soldaten die polnische Legion, die seit 28. Dezember hier und in der Umgebung im Standquartier lag.

2. Kremsmünster als Standquartier der polnischen Legion

Am 28. Dezember trafen nachmittags eine Menge Offiziere mit zwei Generalen ein. Der eine, Grandjean, war schon einmal mit Lecourbe in Kremsmünster gewesen und verließ das Stift schon wieder am nächsten Morgen. Der andere war der Kommandant der polnischen Legion, General

Kniaziewicz⁶⁸. Er sollte für längere Zeit hierbleiben, da der Legion Kremsmünster und die umliegenden Ortschaften als Standquartier zugewiesen worden waren.

Nach der dritten Teilung Polens hatten sich viele Adelige, die mit der neuen Lage nicht zufrieden waren, ins Ausland begeben. Da sich Frankreich gerade mit den an der Teilung beteiligten Mächten Preußen und Österreich im Kriege befand, konnten sie hoffen, dort am ehesten Unterstützung zu finden. In Frankreich machte man diesen Emigranten auch Hoffnung, ihnen bei der Befreiung ihres Vaterlandes behilflich zu sein, was einen verstärkten Zustrom von polnischen Flüchtlingen zur Folge hatte. So konnte General Dombrowski bald in Italien die polnische Legion im Dienste des revolutionären Frankreich aufstellen. Sie erhielt auch weiterhin Zuwachs, da aus der österreichischen Armee immer wieder Polen überliefen oder nach ihrer Gefangennahme in die Legion eintraten. Die Stärke der Legion betrug 1800/01 ungefähr 6000 Mann, außerdem stand in Straßburg ein starkes Depot, woraus sich hätte leicht eine zweite Legion aufstellen lassen.

Nach dem Frieden von Luneville wurde die polnische Legion von den Franzosen nach St. Dominique gesandt, um dort die aufständische Bevölkerung wieder für Frankreich zu unterwerfen. Viele Polen aber wandten sich enttäuscht in ihre Heimat zurück. Von St. Dominique zurückgekehrt, fochten die Angehörigen der Legion weiter unter der Trikolore auf allen Schlachtfeldern Europas.

Das Hauptquartier der polnischen Legion befand sich im Stift. Die Standquartiere der Legion erstreckten sich bis zur Traun, die Traun entlang bis zur Gmundener Vorstadt, dann im ganzen Almtal bis Grünau, im Kremstal bis Kirchdorf und bis nach Bad Hall. In Kremsmünster war dann nach der Abreise General Kniaziewicz' sein Generaladjutant Sokolnicki⁶⁹ ranghöch-

68) Karl Kniaziewicz (1762—1842); aus einer vornehmen Familie Litauens; seit 1778 in der polnischen Armee; 1792 beteiligt er sich am Kriege gegen Rußland; später schließt er sich an Kosciuszko an und wird General; er gerät in russische Gefangenschaft und wird erst unter Paul I. 1796 freigelassen. Er folgt bald dem Appell des Generals Dombrowski und schließt sich der polnischen Legion in Italien an. Als General macht er den Feldzug gegen Neapel und den Kirchenstaat mit; unter Moreau kämpft er gegen Österreich. Nach dem Frieden von Luneville kehrt Kniaziewicz in seine Heimat zurück. Er beteiligt sich schließlich wieder in der polnischen Legion am Feldzug Napoleons gegen Rußland. Er flüchtet dann nach Österreich, wo er interniert wird. Nach seiner Heimkehr beteiligt er sich auf Einladung Zar Alexanders I. bei der Bildung einer neuen polnischen Armee, zieht sich jedoch bald zurück. Später lebt er in Dresden und Paris, wo er 1842 stirbt.

69) Michael Sokolnicki (1760—1816); polnischer General; an der Militärschule in Warschau ausgebildet, richtet er eine Schule für Geniewesen in Wilna ein und wird Ingenieur für Hydrographie. Als glühender Patriot schließt er sich 1794 als Kommandant eines Jägerregimentes der Erhebung gegen die Russen an. Er wird gefangengenommen und bis 1796 festgehalten. Nach seiner Freilassung geht er nach Paris, tritt in die polnische Legion ein und kämpft als Colonel in Italien. 1800/01 macht er den Feldzug in Süddeutschland als Chef

ster Offizier. Platzkommandant war in Kremsmünster ein polnischer Offizier namens Splawki. Mitglieder des Stabes befanden sich als Platzkommandanten auch in den umliegenden Ortschaften. Bei der Legion befanden sich auch einige geborene Franzosen. Zum Stabe gehörten außerdem noch ein Arzt, ein Wundarzt, eine Kapelle von 16 Mann mit einem Kapellmeister an der Spitze und ein Unteroffizier namens Baret, auch ein geborener Franzose, dessen Aufgabe es war, die Geschichte der Legion zu schreiben.

General Kniaziewicz wird als braver Offizier und unerschrockener Soldat beschrieben. Der Umgang mit ihm entbehrte des affektierten Wesens französischer Höflichkeit, war aber nicht unangenehm. Briefe schreiben, Rechnungen erstellen oder wissenschaftliche Tätigkeit war nicht nach seinem Geschmack. Auch war er des Französischen nicht besonders mächtig. Er liebte gutes Essen und Trinken, rauchte gerne und war einem Spiel nicht abgeneigt, wenn es um geringe Einsätze ging. Er hätte gerne Frauengesellschaft um sich gesehen, mußte diese aber im Stift vermissen. Deshalb verließ er auch bald Kremsmünster, um sich nach Salzburg zu begeben⁷⁰.

Ganz anders war sein Generaladjutant und Nachfolger in Kremsmünster als ranghöchster Offizier, General Sokolnicki, geartet. Gesinnungsmäßig war er Aufklärer und Deist, doch hörte man ihn nie über Religion und religiöse Dinge abfällig reden. Er sprach und schrieb ausgezeichnet französisch. Im Umgang war er höflich und selbstbeherrscht. Sein sittliches Betragen war einwandfrei. Frei war er auch von Geldgier, obwohl er verhältnismäßig nicht besonders reich genannt werden konnte. Im Essen und Trinken mäßig, war er ein unverdrossener Arbeiter. Nur von der Leidenschaft, sein Vaterland wieder frei und unabhängig zu sehen, war er beiseelt. Anders als Kniaziewicz hatte Sokolnicki großes Interesse für die Wissenschaften. Besonders schätzte er die Geometrie. Er war ein guter Zeichner und wollte in der Bau- und Meßkunst einige Erfindungen gemacht haben. Seine schwache Seite war es, daß er gern den Ruf eines großen Gelehrten erlangt hätte. Seinen Interessen zufolge hatte es ihm die Sternwarte besonders angetan. Er besuchte sie oft, manchmal auch zur Nachtzeit, um astronomische Beobachtungen zu machen. Dem Kartenspiel widmete er wenig Zeit. Lieber waren ihm wissenschaftliche Unterhaltungen über seine

d'état major des Generals Kniaziewicz mit. Später beteiligt er sich an der Expedition nach St. Dominique und wird nach seiner Rückkehr Brigadegeneral. Er kämpft in den Feldzügen 1806, 1807 und 1809 unter Napoleon und wird schließlich Gouverneur von Krakau. Als Divisionsgeneral zieht er in den Rußlandfeldzug. 1813 ist er Kommandant der 7. Division der leichten Kavallerie unter Poniatowski. 1814 kehrte er kämpfend nach Frankreich zurück. Nach der Entmachtung Napoleons geht er nach Polen, wo er schon nach 2 Jahren durch einen Sturz vom Pferd tödlich verunglückt.

70) „Er (= Kniaziewicz) hätte gern Gesellschaften von Frauenzimmern gesehen, und sah nichts als schwarze Habit, mit und ohne Kapuzzen: und das war sein Fach nicht; er verließ uns auch nach wenigen Tagen.“ (TB. Langthaler, 42).

Lieblingsfächer oder über Landessitten und Volksgebräuche. Für Kremsmünster war seine Anwesenheit von großem Vorteil⁷¹.

Auch der Platzkommandant Splawki erwarb sich um das Stift große Verdienste. Seine Aufgabe war es, hier für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Alles mußte durch seine Hand gehen. Soldaten, die sich auf dem Durchmarsch befanden und hier Quartier haben wollten, hatten sich an ihn zu wenden und wurden weitergeschickt, wenn sie noch zu wenig lange marschiert waren. Meist wurden sie vom Platzkommandanten nach Wels oder Hall gewiesen. Splawki mußte auch alle Klagen entgegennehmen. Bürger und Bauern kamen mit ihren Klagen über die Einquartierung, die Soldaten brachten ihre Beschwerden über die Quartierträger bei ihm vor. Der Platzkommandant war früher Hofagent für Galizien in Wien gewesen. Er sprach und verstand ganz gut deutsch, französisch aber besser, konnte sich also mit allen ohne Dolmetscher unterhalten. Er konnte sich überall den nötigen Respekt verschaffen und war auch bei seinen Untergebenen sehr beliebt und angesehen. Kremsmünster konnte nur zufrieden sein, ihn als Platzkommandanten zu haben.

Eine interessante Person unter den Stabsangehörigen war auch der Geschichtsschreiber Barrett. Seine Aufgabe war es, überall Material für eine Geschichte der Legion zu sammeln. Unermüdlich war er damit beschäftigt. In Kremsmünster gab man ihm die Stiftschronik zu lesen, woraus er eifrig Notizen machte. Seine Schreibweise scheint aber nicht besonders gut gewesen zu sein⁷².

Die übrigen Offiziere verbrachten die Zeit im Stift meist mit Rauchen, Essen, Trinken und Spiel. Manchmal wurde dabei auch um Gold gespielt. Besonders arg ging es hierbei zu, wenn ein Hauptmann namens Pagowski, der in Schlierbach stationiert war, zu Besuch kam. Er hatte schon in seiner Heimat Hab und Gut verspielt und frönte jetzt um so mehr seiner Spiel Leidenschaft. Manche Offiziere verlangten auch von den Patres Bücher, doch wünschten sie vor allem französische Romane, womit man sie leider nicht bedienen konnte, da solche im Kloster nicht vorhanden waren. Was das sittliche Verhalten der Stabsangehörigen anlangt, waren wohl einige in ihren Reden ziemlich ausgelassen, doch mieden sie es, Frauen ins Kloster hereinzunehmen, wie es anderwärts nach ihren eigenen Berichten vorgekommen war. Vielfach gaben sie sogar ihrem Erstaunen Ausdruck, wie locker die Sitten im Lande ob der Enns seien und daß die Frauen selbst oft den Soldaten nachliefen. Eine Hauptbeschäftigung der Polen war neben der Jagd die gegenseitigen Besuche. Ständig kamen aus den benachbarten Quartieren Offiziere, die ihre Freunde hier besuchten und es sich dann an der Tafel gut gehen ließen. Die im Stift Einquartierten erwiderten dann nach

71) „Kurz er verdient in jeder Hinsicht, daß sein Name in Kremsmünster in gutem Andenken bleibe; und wir können uns glücklich schätzen, daß wir ihn gehabt haben.“ (TB. Langthaler, 43).

72) „Seine Schreibart war ganz schwulstig und hochtrabend und mehr einem Dichter als einem Geschichtsschreiber angemessen.“ (Ebendort, 45).

einigen Tagen den Besuch. So hatte der Platzkommandant verfügt, daß ständig mehrere Pferde in Bereitschaft stehen mußten, falls für solche Zwecke oder für durchreisende Offiziere Fahrgelegenheiten benötigt wurden. Die Bauern mußten dabei abwechselnd Fuhrdienste leisten. Die Polen liebten eine reich besetzte Tafel, was nicht geringe Unkosten verursachte⁷³. Da sie zudem große Liebhaber der Musik waren, erklang meist während der Mahlzeiten Tafelmusik. Die Militärkapelle brachte türkische Musik zu Gehör, während die Stiftsmusiker Sinfonien und Kammermusik aufführten. Ihre Vorliebe für Musik zeigte sich auch darin, daß sie das alte Hornwerk des Klosters⁷⁴, das sonst nur an Festtagen ertönte, häufig spielen ließen⁷⁵. Eine andere Vorliebe kam dem Kloster teurer zu stehen, die für Punsch, wozu das Stift immer wieder Rum, Zuckerhüte und Zitronen hergeben mußte. Festlich wurden von den Polen auch die Dekaden des Revolutionskalenders begangen. An den einzelnen Dekaden wurde im Prälatenhof des Stiftes eine Militärparade mit Feldmusik abgehalten und dabei an die Truppen die neuen Befehle ausgegeben. Die einzelnen Soldaten erhielten dabei auch Sonderzuweisungen.

Trotz mancher solcher Ungelegenheiten erging es Kremsmünster mit der Einquartierung der polnischen Legion besser als manchen Ortschaften, wo Franzosen untergebracht waren. Zuerst hatte man allerdings die Polen mit sehr gemischten Gefühlen erwartet, da die Franzosen selbst sie als arges Raubgesindel angekündigt hatten. Exzesse aber wurden durch die Wachsamkeit des Generals und seiner Offiziere verhindert, die schon mit Rücksicht auf die in der Umgebung stationierten französischen Truppen bestrebt waren, die Ankündigungen der Franzosen Lügen zu strafen und sich besser als ihr Ruf zu erweisen. Schon daraus kann man ersehen, daß das Verhältnis zwischen den französischen Offizieren und den Angehörigen der polnischen Legion ein nicht besonders freundschaftliches war.

General Kniaziewicz hatte sich in der Abtei einquartiert, was den Patres nicht unangenehm war, da so wenigstens die Gewähr bestand, daß die Gemächer von Plünderungen verschont bleiben würden. Auch brauchte man nicht zu fürchten, den erstbesten Offizier, der es wünschte, hier einquartieren zu müssen. Immer wieder griff Kniaziewicz auch beruhigend und schlichtend ein, wenn durchziehende Truppen allzu stürmisch auftraten.

73) Am 31. Dezember z. B. wurde eine Tafel für 12 Personen angesagt, während dann tatsächlich 24 Personen dazu erschienen. Es gab „Suppe, Fleisch, Kraut mit Sattl und Soß, Wildbrett mit Butterkräpfen, Kalbsbraten, Salat . . . Mandelmarschallen.“ Dennoch war dem Stab das Essen zu schlecht und dem Küchenmeister, P. Alan Kellner, wurde angedroht, man werde ihn und das ganze Küchenpersonal einsperren, wenn nicht besseres Essen serviert werde. (Ebendort, 39).

74) Das Hornwerk befand sich im Torturm über dem heutigen Brückentor. 1518 wird das erstmalig von der Anschaffung berichtet. Mehrere Male wurde das Werk erneuert. Es blieb bis in die erste Hälfte des 19. Jhs. erhalten. (Kellner A., Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, 127; 360).

75) Brief P. Gabriel Strassers, 27.

Als er bei der Besichtigung des Guntherteiches und des Fischbehälters im Mairhof auf seine Leute traf, die gerade Händel mit den Stiftsknechten begonnen hatten, schlichtete er gleich die Affäre, indem er mit seinem Stock auf seine Leute einzuschlagen begann. Kniaziewicz verlangte, man möge ihm für seine Reise eine Kutsche zur Verfügung stellen, da die seine dafür zu schwerfällig sei. Man gab ihm daher eine Stiftskutsche, die aber nie wieder zurückkam. Doch hatte dafür der General dem Kloster vor der Abfahrt ein gutes Pferd geschenkt. Da er überdies nur einige Flaschen Wein verlangt und dem Kloster durch seinen Schutz viel genützt hatte, konnte das Kloster die Kutsche leichter verschmerzen. Am 4. Jänner reiste der General von Kremsmünster ab und General Sokolnicki übernahm die Führung im Stift.

Dieser ließ sofort den Küchenmeister rufen und gab ihm bekannt, welche Ordnung er wünsche. Um 8 Uhr früh möge man Schokolade, um 11 Uhr ein kaltes Frühstück und um 4 Uhr nachmittags das Mittagessen⁷⁶ servieren. Nachmittags ließ er sich vom Küchenmeister auch die Ökonomieräumlichkeiten im Küchenhof zeigen. Er war sehr freundlich und zeigte sich auch in wirtschaftlichen Dingen erfahren. In der Türnitz, wo Ordonnanzen und Dienerschaft des Stabes gepflegt wurden, erkundigte er sich, wie die Soldaten mit der Verpflegung zufrieden seien. Er konnte dem Küchenmeister verdolmetschen, daß die Polen Suppe und Fleisch sehr gut fänden, das tägliche Sauerkraut aber schon satt hätten. Man möge ihnen doch dafür Grütze, Erbsen und besonders Erdäpfel geben. P. Alan konnte versichern, daß man der Bitte entsprechen werde. Sokolnicki bezog jetzt das Kaiserzimmer als Quartier. Im Gasttrakt wurden die Zimmer Nr. 3 zum Speisezimmer, Nr. 4 zur Kanzlei, Nr. 5 zur Wohnung des Sekretärs bestimmt. Der General besuchte bald auch die Stiftsbibliothek, wo er sich Bücher zu seiner Unterhaltung entlieh⁷⁷.

Nach einigen Tagen erließ Sokolnicki einen Erlaß, der für das Stift einige Erleichterungen brachte. Es wurde nämlich verfügt, daß Essen nur mehr an solche Leute ausgegeben werden dürfe, die dafür eine Erlaubnis des Platzkommandanten vorweisen konnten. Es wurde dadurch der Willkür der Besatzung ein gewisser Riegel vorgeschoben. Denn trotz des Standquartiers fehlte es keineswegs an durchreisenden Offizieren und Soldaten, die oft recht unangenehm werden konnten, sich an keine Ordnung hielten und die

76) Das kalte Frühstück bestand aus gebratenen Hasen oder Geflügel, Fischen, aus Gebackenem, Obstspeisen, Butter, Käse, Äpfeln u. dgl. Beim Diner wurden oft bis zu 26 Speisen aufgetragen (Plank, Fata, 124). Für die Mahlzeiten verwendete Sokolnicki nicht allzu viel Zeit. Mittags saß man ca. 1/2 Stunde, abends etwas mehr als eine Stunde zu Tisch.

77) „Er verlangte, daß man ihm das Musäum florentinum, das Herculaneum, und etwas Architectur ins Zimmer möchte tragen lassen“ (TB. Langthaler, 51). Unter dem Herculaneum, das in den Quellen öfter genannt wird, hat man vielleicht ein Werk über die Ausgrabungen in Herculaneum zu verstehen.

Stiftsangestellten mit ihren Launen und Quälereien belästigten⁷⁸. Durchverhindert werden konnten. Das war z. B. bei den Stuckknechten der Fall, die am 3. und 4. Jänner durch Kremsmünster zogen und die Kanonen des Artillerieparks mit sich führten.

marschierende Truppen ließen sich oft Exzesse zuschulden kommen, die von den Offizieren des Standquartieres auch beim besten Willen nicht alle

In den ersten Tagen des neuen Jahres kamen Truppenteile der polnischen Legion auch nach Viechtwang und Grünau, den einzigen Stiftspfarrereien, die bisher von Einquartierung verschont geblieben waren. Die Offiziere quartierten sich im Schloß Neu-Scharnstein ein, das dem Kloster gehört.

Am 10. Jänner beging der General seinen Namenstag, wozu schon am Vortag die Vorbereitungen getroffen werden mußten. In der Küche mußte eine große Torte mit der Inschrift „Vivat la Legion Polonaise“ gebacken werden. Am Festtag selbst gab es eine Parade der polnischen Grenadiere im Prälatenhof. Mittags wurde ein Festmahl gehalten, wozu aber nicht mehr als sieben Personen geladen waren. Etwas festlicher ging es — was die Zahl der Gäste betrifft — zwei Tage später zu, als benachbarte Generäle zu einem Besuch in Kremsmünster eintrafen und man zusammen dreißig Gäste an der Haupttafel, im Tafelzimmer aber dazu noch über dreißig Unteroffiziere zählte. Es handelte sich bei den Gästen um den Divisionsgeneral Decaen⁷⁹, der mit seinem chef de l'état major Ploson aus Enns, und Brigadegeneral Durutte⁸⁰, der aus seinem Standquartier in Steyr gekommen war. Während

78) So schütteten z. B. durchreisende Offiziere die vorgesetzte Schokolade einmal töpffeweise auf den Boden, wo sie ein Bedienter mit seinem Schnupftuch aufwischen mußte, „wobei sie ihn mit Polstern ‚stuckten‘“ (TB. Kellner, 136).

79) Charles Mathieu Isidore Decaen (1769—1822). Sohn eines Advokaten; geht 1787 zur Marineartillerie, 1791 in ein Freiwilligenbataillon. Im Stabe Klébers macht er die Belagerung von Mainz mit. Später kämpft er in der Vendée und in der Rheinarmee. 1788 wird er als General für die England-Expedition aus-ersehen, kommt dann aber wieder zur Rheinarmee. 1800 Divisionsgeneral; 1801 Generalinspektor der Infanterie. Später geht er auf Ile de Bourbon, die er bis 1810 gegen die Engländer verteidigt. Bis 1813 steht er in Spanien, geht dann zur Armee nach Holland und erlebt das Jahr 1814 in der Gironde. Er tritt dann zu den Bourbonen über, schwankt nach der Rückkehr Napoleons, zu dem er schließlich wieder übergeht. Nach dem Sturz des Korsen wird Decaen gefangengenommen, aber bald wieder freigelassen.

80) Joseph Françoise Durutte (1767—1827), General; 1792 bei der Nordarmee; kämpft dann in Holland und Süddeutschland unter Moreau; 1799 Brigadegeneral; von Bonaparte später zum Divisionsgeneral befördert; tritt gegen die Annahme des Kaisertitels durch Napoleon auf, fügt sich aber mit Rücksicht auf seine Offiziere; dann Kommandant auf Elba und unter Eugen Beauharnais in Italien; er zeichnet sich sowohl in Italien als auch bei der Schlacht von Wagram aus, wird aber zurückgesetzt; in seiner Stellung als Gouverneur von Amsterdam, sowie in Pommern und Mecklenburg nimmt er Rücksicht auf die Bevölkerung; er ist auch am Rußlandfeldzug beteiligt; später geht er zu den Bourbonen über und behält seine militärische Stellung. Napoleons Rückkehr hält er für ein Unglück, er kämpft jedoch für ihn und wird bei Waterloo verwundet und zieht sich dann zurück.

der Tafel gab es natürlich wieder Tafelmusik. Schon am Vormittag hatten die Gäste die Sternwarte, den Fischkalter und das Naturalienkabinett besichtigt, wobei ihnen besonders die Feldvermessungsgeräte in die Augen stachen. Wären sie auf eigenem Gebiet gewesen, so hätten sie sicher ein Gerät erbeten, so aber wollten sie General Sokolnicki nichts dreinreden. Sie suchten ihn aber zu bewegen, sich ein Gerät anzueignen. Nach Tisch besahen sie sich die Bücher, die sich der polnische General aus der Stiftsbibliothek entliehen hatte. Sie ließen verlauten, daß ihnen die Bücher sehr willkommen wären. Schließlich begann General Decaen, mit P. Claudius Karten zu spielen, und die Diener der Generäle kamen immer wieder um Zucker und Zitronen, um ihren Herren Punsch zu bereiten. General Decaen hatte von Sokolnicki das Kaiserzimmer abgetreten erhalten, indes General Durutte in der Abtei einquartiert worden war. Die Patres verwandten sich bei den französischen Befehlshabern, daß der Chasseur Wagner, der krank zurückgeblieben war und ihnen wertvolle Dienste leistete, nicht zu seiner Einheit zurückkehren müsse. Dabei fiel auch das Wort „Sauvegarde“. Dadurch wurde General Sokolnicki sehr in Aufregung versetzt. Er selbst sei hier Sauvegarde und sonst niemand, der Mensch möge schleunig aus Kremsmünster verschwinden. Nur mit Mühe konnten die Patres mit Hilfe des Platzkommandanten Splawki den Erzürrnten beruhigen. Wagner durfte schließlich bleiben, der Vorfall wurde mit Schweigen übergangen, P. Claudius aber erhielt einen Verweis, „er habe auch zur Saurey mitgeholfen“⁸¹. Vor der Abreise entlieh sich General Decaen aus der Klosterbibliothek eine Reihe von Büchern, die er aber alle später wieder zurückbringen ließ⁸². Am Morgen des 13. Jänner reisten die hohen Herren wieder in ihre Standquartiere zurück, wo General Sokolnicki bald seinen Gegenbesuch abstatete. Leider sollte es vor der Abfahrt noch zu einem Zwischenfall kommen. Auf Wunsch General Decaens sollte der Amtmann und Vorspannkommissär Rathmayr selbst seinen Wagen lenken. Als aber die Pferde nicht anziehen wollten und Rathmayr nicht fahren konnte oder wollte, schlug ihn Decaen mit bloßem Säbel über den Kopf. Ein Klosterknecht mußte dann die Stelle Rathmayrs einnehmen.

Der Besuch der Generäle hatte ein Monat später noch ein Nachspiel. Mitte Februar, einige Tage vor dem Abzug der polnischen Legion, kam ein Offizier aus Enns vom General Ploson, der mittlerweile noch einmal in Kremsmünster zu Besuch gewesen war, mit einem Zettel an P. Claudius. Ploson habe damals an einem Fenster der Abtei ein Gemälde, eine Kreuzigung, gesehen und bitte, man möge ihm das Bild verkaufen. Das war zu deutlich. General Sokolnicki, dem man den Fall vortrug, lachte nur und meinte, nach seinem Abmarsch würden noch mehr solcher Zettel folgen. Er aber schlug

81) TB. Langthaler, 52.

82) „(Decaen) . . . ex me quaerebat libros: quibus titulus: Montecucoli Comentariorum bellici. Gestata Eugenii Sabaudiae Principis. De Bethune Memoires de Sages oeconomies de Henry le grand: nec non scientia militaris Generalis Lloyd, sanguine Angli, . . .“ (Brief P. Gabriel Strassers, 22).

vor, das Gemälde doch an Ploson abzusenden, da man nach dem Abzug der Legion unter den Befehl Decaens kommen werde und es für diesen Fall besser sein werde, dem Wunsche entsprochen zu haben. Die Patres berieten nun die Sache und kamen zu dem Schluß, das Bild mit angenommener Erlaubnis des abwesenden Abtes auszuliefern. Es wurde daher säuberlich verpackt und dem Offizier übergeben. Dabei aber sagte ihm P. Claudius ziemlich unverblümt seine Meinung. Er solle sich schämen, sich zu einer solchen Eintreibung brauchen zu lassen. Diese beherzten Worte schienen auch ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Denn das Gemälde wurde zwar nicht zurückgebracht, aber in Enns gelassen, von wo es das Stift unversehrt zurück erhielt.

Inzwischen waren die Polen darangegangen, das Stift zu durchforschen und allerlei Entdeckungen zu machen. Besondere Freude machte ihnen das Stiftstheater⁸³. Man mußte ihnen den Schlüssel dazu ausfolgen. Sofort nahmen sie sich vor, selbst Stücke aufzuführen. Mit Hilfe der vorhandenen Kostüme verkleideten sie sich und fingen sogleich an, allerlei Schabernack zu treiben. Einigemale äußerten sie auch die Absicht, wandernde Komödianten zu sich in das Kloster kommen zu lassen. Wären Franzosen in Kremsmünster gelegen, hätten sie vielleicht diesen Plan verwirklicht, was natürlich auf Kosten des Klosters gegangen wäre. In Linz, Steyr und anderen Orten gab es solche wandernde Theatergruppen, die sich auf den ersten Wink einstellten, um ihre Künste zu zeigen. Auch die Reitschule⁸⁴ entdeckten sie. Sie hatte in den ersten Tagen des feindlichen Einfalls als Stall gedient, war dann aber mit Stroh angefüllt worden. Die Polen gerieten über das Gebäude in helle Freude. General Sokolnicki kam selbst, um alles in Augenschein zu nehmen. Sofort sollte das Gebäude von Stroh geräumt und gesäubert werden. Das Kloster mußte dazu Tagwerker einstellen, die diese Arbeit unter ständiger Beaufsichtigung der Polen besorgten. Bald konnten sich die Legionäre in der Reitschule tummeln, froh darüber, wieder eine neue Abwechslung gefunden zu haben. Ein anderes großes Vergnügen war für die Polen die Jagd, der sie eifrig frönten. Schon Anfang Jänner waren einige Offiziere in Begleitung einiger Musiker und der Stiftsjäger zu einer Jagd aufgebrochen. Diese hatte verschoben werden müssen, bis der Oberjäger des Klosters wieder Hunde, Flinten, Pulver und Blei aufgetrieben hatte, da ihm beim Einfall allerlei abhanden gekommen war. Einer der Offiziere entlieh sich ein Jagdgewehr beim Stiftsforstmeister, allerdings, ohne es je wieder zurückzugeben. Nach längerem erfolglosem Jagen erblickten die Soldaten von Ferne den Fasangarten, wo diese Vögel herangezüchtet

83) Das Stiftstheater, das seit der Barockzeit zu großartigen Aufführungen gedient hatte, wurde 1803 von Abt Wolfgang Leuthner umgebaut und zur Aufnahme des neuerrichteten Konviktes bestimmt. (Das Konvikt Kremsmünster, 6 f.).

84) Ein Gebäude in der Nähe des Klosters, das zur Zeit der Ritterakademie (1744 bis 1789) den jungen Akademikern zum Reitunterricht diente und heute noch diesen Namen trägt.

wurden. Sie gingen darauf zu, obwohl die Jäger sie davon abbringen wollten. Tatsächlich erlegten sie gleich 22 Fasane. General Sokolnicki machte dann dem Stift Vorwürfe, daß man der Besatzung verschwiegen habe, daß man so viele Fasane zur Verfügung habe. Man hatte auf die diesbezügliche Frage geantwortet, sie seien schon in den ersten Tagen hergegeben worden und jetzt seien keine mehr da, da man die Zuchtfasane nicht darunter verstehen wollte. Der General stellte schließlich dem Forstmeister für die beiden Stiftsfasangärten Sicherheitspässe aus, damit kein Legionär hineinkomme und dort Fasane schieße. Die Offiziere aber verstanden dieses Verbot, daß kein anderer als Stabsoffiziere dort jagen solle. So ging das Jagen lustig weiter. Tauben, Enten, Fasane und Rebhühner wurden eifrig erlegt, doch wenigstens die Fischwässer geschont. Wenn man im Stift hoffte, man werde die Beute zur Verpflegung der Stabsoffiziere im Kloster verwenden, sah man sich darin getäuscht. Denn die Offiziere lieferten nur wenig in der Küche ab, die meisten Beutestücke wurden an die Kameraden in der Umgebung als Geschenke versandt.

Neben diesen Unannehmlichkeiten, die die polnische Legion mit sich brachte, wurden von General Sokolnicki und Platzkommandanten Splawki immer wieder Verfügungen getroffen, die für Kremsmünster von Vorteil waren. So wurde vom Platzkommandanten erneut eingeschärft, daß nur Offiziere im Kloster essen durften, die ein Billet vorweisen konnten oder persönlich eingeführt wurden. Ein diesbezüglicher Befehl wurde im Tafelzimmer in deutscher, französischer und polnischer Sprache angeschlagen. Es gab ohnehin immer genug Gäste zu befriedigen⁸⁵. Im Kloster wurden auch die Wachen vermehrt, was eine größere Sicherheit des Hauses bewirken sollte. Unter dem 25. Jänner meldet das Tagebuch des Küchenmeisters⁸⁶, daß nun neben der Wache am Eichentor auch beim Eingang zum rechten Mairhof (Wirtschaftshof) und beim Brückentor Wachen aufgestellt wurden. Auch gegen durchziehende Truppenverbände lieh der polnische Stab Kremsmünster seinen Schutz, indem er einfach diesen Verbänden gebot, weiter zu marschieren. Einer großen Gefahr entgingen Stift, Markt und Bauern Ende Jänner, als auf diese Weise zweihundert Husaren aus Paris unter dem Vorwande der in Kremsmünster herrschenden Seuche nach Bad Hall weitergeschickt worden waren. Denn dort leisteten sich die Husaren schwere Exzesse und vertrieben ihre Quartiergeber aus den Häusern⁸⁷. Auch innerhalb der polnischen Legion gab es Truppenverschiebungen. Am 26. Jänner zogen polnische Jäger nach Wimsbach und Lambach. Vor ihrem Abmarsch sollen sie um Erlaubnis gebeten haben, nur eine Viertelstunde plündern zu dürfen. Doch zum Glück wurde diese Erlaubnis nicht erteilt. Grenadiere rückten dafür in die freigewordenen Quartiere ein.

85) „Heute (19. I.) nur 15 Personen bei der Tafel; dagegen aber auf morgen eine Tafel von vielen Gästen angesagt“ (TB. Langthaler, 55). „Heute abends große Tafel von 38 Personen, wobey H. P. Prior und Hofrichter zugegen waren; auch H. Docktor.“ (TB. Kellner, 140, zum 25. Jänner).

86) Ebendort.

87) Ebendort, 144.

Am 27. Jänner trat General Sokolnicki in Begleitung P. Claudius Poujols eine mehrtägige Inspektionsreise an, um alle Standquartiere seiner Truppen zu besuchen und überall die Revue abzunehmen. Schon zwei Tage vor Antritt dieser Reise war von ihm eine Proklamation in deutscher Sprache erlassen worden. Darin wurden die Bewohner aufgefordert, allfällige Klagen, die sie wider die Besatzungstruppen hätten, ihm, dem General, persönlich vorzutragen. Indem Sokolnicki P. Claudius als seinen Begleiter mitnahm, hoffte er, das Vertrauen der Landbevölkerung zu gewinnen und vom wahren Stand der Dinge unterrichtet zu werden. Der General benützte einen zweispännigen Schlitten und wurde von zwei Ordonnanzen zu Pferd mit kleinen Fähnchen begleitet. Seine Begleiter reisten in einspännigen Schlitten. Das erste Ziel war Steinhaus bei Wels. Der General musterte seine Truppen und nahm dann im Schloß das Mittagessen ein. Dazu war auch der Pfarrer, P. Mathias Höfer, geladen⁸⁸. Er wurde von den Polen mit großer Hochachtung behandelt. Sein großes Wissen um die Landessitten und Gebräuche steigerte noch sein Ansehen in ihren Augen. Der Geschichtsschreiber Baretz, der sich auch unter der Begleitung Sokolnickis befand, machte eifrig Notizen und trug den Namen Höfers in die Liste der Gelehrten Kremsmünsters ein, die er angelegt hatte. Die Weiterreise nach Steinerkirchen verlief infolge der verschneiten Wege sehr mühsam. Man kam erst abends hier an. Ein Teil der Gesellschaft übernachtete im Pfarrhof, die meisten aber fuhren noch nach Wimsbach weiter, wo sie sich freier fühlten. Am nächsten Tage kam der General dorthin nach und nahm die Parade der hier stationierten Kavallerie ab. Mittags speisten die Herren im Schloß Lindach, von wo aus sie trotz des schlechten Wetters den Traunfall besuchten. Nach einer mühsamen Fahrt kamen sie abends nach Vorchdorf, wo sie von den dort stationierten Offizieren im Schloß mit einem polnischen Mahl bewirtet wurden. Auch hier war der Ortspfarrer, P. Nikolaus Digl, eingeladen. Bei Regenwetter wurde die Reise am 29. Jänner fortgesetzt. General Sokolnicki stieg in der Gmundener Vorstadt im Schloß des Grafen Frey ab, da Gmunden selbst nicht mehr von seinen Truppen besetzt war. Zur Mittagstafel fanden sich auch der französische Kommandant Debelle und der Bürgermeister ein. Nachmittags machte Sokolnicki eine Fahrt über den See zu den Salzpflanzen, die trotz der anbrechenden Dunkelheit und eines ungünstigen Windes gut verlief. Der General äußerte die Absicht, später noch einmal ins Salzkammergut zurückzukehren. Von Gmunden aus kehrte die Gesellschaft um und fuhr über St. Konrad und Scharnstein nach Grünau im Almtal, wieder eine Pfarre Kremsmünsters. Auch hier war jetzt

88) P. Mathias Höfer (geb. 1754, Profeß und Priesterweihe 1778, gest. 1826); er war Professor der Jurisprudenz an der Ritterakademie; dann Kaplan in Weißkirchen, von 1797—1803 Pfarrer in Steinhaus, 1803—1806 Professor des Kirchenrechtes an der theologischen Hauslehranstalt in Kremsmünster, 1806 bis 1826 Pfarrer in Kirchham und Kematen. Unter seinen Werken sind besonders die Arbeiten über die Mundarten zu nennen, vor allem sein 1815 erscheinendes „Etymologisches Wörterbuch der ... in Österreich üblichen Mundart.“ (Vgl. Gruppberger, Bibliographie, 83 ff.).

eine Kompanie der polnischen Legion einquartiert. Der Befehlshaber war aber nicht im Pfarrhof, sondern beim Kirchenmüllner untergebracht, während sich im Pfarrhof nur Sergeanten befanden. Die neuangekommenen Offiziere konnten nicht genug die schöne Lage des Ortes bewundern. Als sie hörten, daß aus den nahen Wäldern das Wild bis ans Haus käme, wollten sie gleich eine Jagd veranstalten, kamen aber aus Zeitmangel nicht dazu. Zum Glück für die Stiftsforste waren die in Grünau und Viechtwang liegenden Offiziere keine Nimrode. Merkwürdigerweise wußten die in Grünau stationierten Offiziere nicht, daß es im Gebirge noch Häuser gab. Auch die Existenz des Seehauses am Almsee war ihnen unbekannt. Die Grünauer, die in der Habernau⁸⁹ wohnten, blieben von Einquartierungen verschont und zahlten dafür einen gewissen Betrag. Die Polen hüteten sich, allzu tief in die Wälder einzudringen oder in der Gegend umherzustreifen, da mancher von ihnen dabei verschwunden sein soll. Den Einwohnern und auch dem Kloster konnte diese Scheu der Besatzung nur recht sein, da man viele Sachen in die Gegend am Almsee geflüchtet hatte. Von Grünau aus trat die Reisegesellschaft noch am gleichen Tag (30. Jänner) die Rückreise an. In Scharnstein stieg der General und seine Begleitung zuerst zum alten Schloß hinauf, wo man lange Zeit verweilte, während die Soldaten ihre Offiziere inzwischen in Neu-Scharnstein erwarteten. Nachmittags fuhr man nur bis Pettenbach, wo der Pfarrhof das Nachtquartier bot. Am 31. Jänner setzte Sokolnicki über Magdalenaberg seine Inspektionsfahrt nach Kirchdorf fort. In Micheldorf, das schon einem anderen Befehlshaber unterstellt war, besuchte er die Sensenschmiede und nahm dann sein Nachtquartier in Schlierbach. Am nächsten Tag hielt der General noch in Wartberg eine Musterung seiner Truppen ab und kehrte nachmittags wieder nach Kremsmünster zurück. Nach seiner Ankunft ließ er im Hofgarten einige Mörser anlässlich eines französischen Sieges in Italien abfeuern. Der Physikprofessor P. Benno Waller mußte die Böller auf elektrischem Wege mittels eines Eisendrahtes von der Sternwarte aus entzünden⁹⁰. Schon am nächsten Tage mußte sich der General in einer wichtigen Angelegenheit nach Steyr begeben. Die dort liegende französische Kavallerie hatte eine Heukontribution in seinem Gebiet ausgeschrieben, was er unter keinen Umständen dulden wollte.

89) Gegend zwischen dem Dorf Grünau und dem Almsee.

90) „... eo insolertiae pervenerat, ut nonnulla mortariorum nostrorum, ... in horto, quem aulicum dicimus, ignis Electrici beneficio, mediante filo ferreo, ex specula nostra Astronomica, pendulo, P. Bennonem accendere iusserit, ...“ (Brief P. Gabriel Strassers, 26). Die Bemerkung, die Strasser ebendort anfügt: „... Victoriā, quam Galli in Italia, a nobis nuper paulo ante recens pactus inducias, 18.000 ex nostratibus caesis, sauciis, captis retulerant“, dürfte auf den Mincio-Übergang zu deuten sein. Er wurde von den Franzosen Ende Dezember 1800 erzwungen. Bei den „induciae“ handelt es sich wohl um den Waffenstillstand von Treviso vom 16. Jänner 1801. Die österreichischen Verluste, die Strasser hier übertreibt, lagen bei den Minciogefechten bei zwei Generalen, 250 Offizieren und 6000 Mann. Diese Auskünfte verdanke ich Herrn Dr. Fritz Fritz vom Heeresgeschichtlichen Museum, Wien. Ihm sei hier bestens gedankt.

Schon nach einigen Tagen stellten sich im Stift die Gegenbesuche für General Sokolnicki ein. Der französische Kommandant von Gmunden, Debelle, und die Offiziere von Wimsbach machten nun ihrerseits ihre Aufwartung. Den Gästen wurde das Haus gezeigt und mittags prächtige Tafel gehalten, zu der auch P. Prior und der Pfarrer von Wimsbach geladen waren. Die Gäste beteiligten sich dann auch an einer Jagd und konnten die Beute als willkommenes Geschenk nach Hause mitnehmen. Unter der Hand hatten sich die Franzosen bei den Patres erkundigt, wie sie denn mit den Polen auskämen. Wahrscheinlich hätten sie nur zu gerne nachteilige Auskunft erhalten.

Am 5. Februar fand dann in Kremsmünster selbst eine große Truppenmusterung statt, zu der auch ein französischer Kriegskommissär erschien. Alle Truppen mit Ausnahme der Kavallerie hatten den Befehl erhalten, in Kremsmünster zusammenzukommen. Die Revue wurde auf der Hofwiese gehalten und dauerte von 8 Uhr früh bis 1 Uhr mittags. Um 11.30 Uhr traten bei 1500 Mann mit der ganzen Feldmusik im Prälatenhof des Klosters zu einer Parade zusammen. Es war eine bunt zusammengewürfelte Schar, zumindest hinsichtlich der Uniformierung. Hosen und Röcke waren ganz ungleich. Manche trugen Bauernröcke und Bauernhüte, anderen fehlten wieder die Gewehre. Der Kriegskommissär zählte die Mannschaft und zahlte dann einem jeden den Sold aus. Für die fünfzig Kranken erhielt General Sokolnicki aber keinen Sold ausgehändigt. Um 12 Uhr und um 4 Uhr wurde gegessen. Jedesmal fanden sich 42 Personen an der Tafel ein.

Am folgenden Tage fand in Vorchdorf die Musterung der Kavallerie statt, zu der General Sokolnicki und Platzkommandant Splawki hinfuhren. Der General setzte von dort seine Reise ins Salzkammergut fort, wie er sich einige Tage zuvor vorgenommen hatte. Er kehrte erst zwei Tage später wieder ins Kloster zurück. P. Claudius nahm er diesmal nicht mit, da einige Offiziere sich dagegen ausgesprochen hatten.

Am Abend des 8. Februar gab es wieder ein großes Fest, da der Platzkommandant Johann v. Matha Splawki seinen Namenstag feierte. Dazu kamen auch die Offiziere aus der Nachbarschaft. Aus dem Kloster waren P. Prior, P. Johannes Lodron und P. Benno Waller eingeladen worden. Wieder saßen 44 Personen an der Tafel. Nach Tisch wurde Musik gemacht. Die Offiziere hätten gern Haydns „Schöpfung“ gehört, doch gingen dazu viele Leute ab, die sich geflüchtet hatten. Den jungen Offizieren war die Musik jedoch bald zu fade. Sie holten deshalb ohne Vorwissen der Patres die Gattinnen und Töchter angesehener Kremsmünsterer Bürger zum Tanz ins Stift. Die Mütter der jungen Damen kamen ganz einfach ungebeten mit. Nun ging ein richtiger Faschingstanz an, ungeachtet des großen Elends, das im Lande herrschte⁹¹. Der Küche war befohlen worden, Offiziere und Gäste die ganze Nacht hindurch mit Limonade, Mandelmilch und Konfekt zu be-

91) „... Gallopoloni totam ferme noctem vertebant in diem agendo choreas cum Herodiadibus nostris, spectantibus tamen, . . . , matribus. Alii dum flent, tripludiant, luxuriant alii. Sic variat sors hominum.“ (Ebendort, 27).

dienen. Da aber für eine so große Schar nicht vorgesorgt worden war, gingen die Vorräte bald aus. P. Küchenmeister mußte beim Platzkommandanten vorsprechen und ihm melden, daß alle Zitronen und das gesamte Backwerk ausgegangen sei. Splawki war jedoch zufrieden. Er sagte, er habe genug der Ehre erwiesen bekommen, er gönne auch den Leuten Ruhe. So kamen die Angestellten doch noch um Mitternacht aus der Küche. Der Ball dauerte noch bis gegen 1 Uhr morgens. Die Offiziere brachten die Damen dann noch nach Hause.

Das Kloster hatte jedoch nicht nur die Offiziere zu verköstigen. Seit Ende Jänner wurden auch kranke Legionäre im Kloster untergebracht und gepflegt. Ein Teil der Kranken wurde, als im Stift ihrer zu viele wurden, in ein Privathaus, das Haidingerhaus, gebracht. Ihre Kost erhielten sie jedoch vom Stift. Anfangs Februar zählte man 24 Kranke im Stift, am 4. Februar 31 Kranke bei Frau Haidinger und 18 im Stift, am 12. Februar noch immer 15 im Haidingerhaus und 19 im Kloster. Das Spital verließ Kremsmünster erst am 14. Februar. Im Haidingerhaus waren auch Polen untergebracht, die aus irgend einem Grunde arretiert wurden. Auch diese Arrestanten erhielten vom Kloster ihren Unterhalt. Daneben hatte der Küchenmeister auch für zahlreiche kaiserliche Kriegsgefangene zu sorgen, die täglich durch Kremsmünster zogen⁹². Auch die Fürspannleute dürfen nicht vergessen werden, Bauern, die gezwungen wurden, für die Besatzungsmacht Fuhrdienste zu leisten, und die hier ihr Essen erhalten mußten. Auch mußten viele Handwerker, wie Sattler, Riemer, Wagner, Schmiede ausschließlich im Dienste der Polen arbeiten. Es handelte sich dabei nicht nur um Stiftshandwerker, auch von Wels wurden Sattler herbeigeholt. Sie hatten sehr schweren Dienst, da die Polen die Zeit, die ihnen für das Standquartier noch blieb, gut für die Instandsetzung ihrer Wägen und Reitzzeuge nützen wollten. Selbst an Sonntagen mußte manchmal gearbeitet werden⁹³. Das Kloster mußte für sie Material, Lohn und Verpflegung bereitstellen.

Inzwischen hatten sich die Gerüchte um den baldigen Abmarsch der polnischen Legion verdichtet. Schon am 8. Februar wurde den Polen bei ihrer Wachtparade — der Tag fiel gerade mit einer Dekade des französischen Revolutionskalenders zusammen — der bevorstehende Friedensschluß zwischen dem Kaiser und der Republik verkündet. Auch die großen Anforderungen, die an die Arbeitskraft der für die Legion arbeitenden Handwerker gestellt wurden, deuteten auf baldigen Aufbruch. Am frühen Morgen des 10. Februar überbrachten zwei Chasseure den Befehl zum Abmarsch der polnischen Legion. Schon zwei Tage später brachen Truppenteile von Sipbachzell nach Lambach auf, denen am 13. Februar die Artillerie und die Kavallerie folgen sollten. Gegen Mitte des Monats sollten die Soldaten aus dem Kremsmünsterer Standquartier abmarschieren. General Sokolnicki wollte erst das Stift verlassen, bis der letzte Pole aus Kremsmünster abgezogen sei. Er reiste in diesen Tagen nur einmal nach Lambach, um den

92) TB. Kellner, 150.

93) TB Langthaler, 62.

Abmarsch der Truppen zu überwachen, kehrte aber noch am gleichen Tage nach Kremsmünster zurück. Noch am 12. Februar kamen Offiziere aus Wimsbach, um sich hier eine Anzahl Fasane als Reiseproviant zu schießen. Den Vorstellungen, die P. Claudius bei Sokolnicki erhob, war es zu danken, daß sie ihr Vorhaben nicht mehr ausführen konnten. Die Fasanzucht war ohnehin trotz des Verbotes des Generals ziemlich dezimiert worden. Die Kranken wurden schon am 13. Februar von hier nach Wimsbach gebracht, von wo aus sie dann nach Haag am Hausruck weitertransportiert wurden. Auch General Sokolnicki mußte nun langsam an den Abschied denken. Man verehrte ihm als Geschenk zwei gegerbte Gemshäute und eine Gemshaut mit Haaren und Gehörn, die sich Sokolnicki später ausstopfen lassen wollte. Dazu nahm er noch einige alte kaiserliche Fahnen mit, die er in der Sternwarte entdeckt hatte und worauf er sehr stolz war. Gerne hätte er aus der Bibliothek das Herculanium gehabt. Doch bei aller Anerkennung seiner Verdienste um das Kloster konnten sich die Patres nicht entschließen, ihm das seltene Werk zu schenken. Übrigens stellte Sokolnicki alle Bücher, die er aus der Bibliothek entliehen hatte, gewissenhaft zurück. Aus einem Buch fehlte zwar ein Kupferstich, doch nahm man im Kloster an, daß diese Mutwilligkeit auf Kosten der Umgebung des Generals gehe. Von den Büchern, die sich die übrigen Offiziere aus der Bibliothek entliehen hatten, kamen einige nicht mehr zurück. Da es sich jedoch um nicht besonders wertvolle Werke handelte, konnte man den Verlust leichter verschmerzen. Als großer Musikliebhaber hatte Sokolnicki eine Anzahl von Musikalien requirieren lassen und mitgenommen⁹⁴. Was sich der General bei den Handwerkern an Kleidern und Schuhen hatte machen lassen, bezahlte er. Für seine Soldaten hatte er nur Schuhe und einige Kleinigkeiten verlangt. Gegen Erpressungen, die seine Offiziere manchmal an den Leuten begingen, schritt er streng ein. Auch als die polnischen Soldaten verlauten ließen, sie würden vor ihrem Abmarsch noch plündern, versicherte er die Patres seines Schutzes. Der Platzkommandant erhob ebenfalls Anspruch auf eine Anerkennung seiner Dienste. Er schrieb an den Prior einen Brief, daß er bis auf eine Sendung guten Tuches, das in Wels auf Stiftskosten für ihn gekauft worden sei, nichts bekommen habe⁹⁵. P. Prior ließ ihm antworten, man werde schon an ihn denken. Als Splawki aber nochmals einen Brief an den Prior richtete, wurden ihm 40 fl. (pro Tag ein Gulden) verehrt. Auch sein Sekretär wurde mit einigen Gulden bedacht. In der Küche suchten sich die Offiziere für die kommende Reise gehörig einzudecken. Für den General forderte sein Koch drei kalte Pasteten mit drei Fasanen, drei Kapaunen und zwei Hasen. Für den Platzkommandanten wurden fünf Hühner, Wildbret

94) P. Prior Augustin setzt dafür in seiner Abrechnung vom 9. April 1801 einen Betrag von 26 fl. ein (StAKr, Kasten U, Fasz. VII).

95) Abrechnung des Priors vom 9. April 1801: „Für die Equipierung eben des Selben (= des Platzkommandanten) Herrn Haslmayr nach Wels laut Beylage 102 fl. 18 kr.“

und Kalbfleisch, für den Stabsarzt zwei Zungen, ein Schinken, ein Kapaun und Kalbfleisch verlangt.

Am 15. Februar kam dann der Tag des Abmarsches. Bis 11 Uhr mußten die Polen mit Speis und Trank versehen werden, so daß es schon am frühen Vormittag viele Berauschte gab. Die Soldaten trauten auch einander nicht, jeder mußte sein Pferd bewachen. Ein Pole begann wegen eines nicht gut gegotteten Fleischstückes zu randalieren und schleppte den Stiftsfischer gar zum Platzkommandanten, der dem Fischer jedoch Recht verschaffte. Gegen 9 Uhr wurde plötzlich noch die Lieferung von 475 Pfund Rindfleisch verlangt, doch konnte diese Forderung rückgängig gemacht werden. Um 11 Uhr zogen die Truppen mit Musikbegleitung feierlich aus Kremsmünster ab. Um 1 Uhr nachmittags folgte dann die Musikkapelle und das Stift stand nun zum Großteil leer. Zurück blieben nur noch der General und der Platzkommandant mit einigen Offizieren und Ordonnanzen. In Kremsmünster war so der Abzug ziemlich ruhig verlaufen, während es in der Umgebung vorher noch zu bedrohlichen Auftritten gekommen war. In Wartberg hatten die abziehenden Offiziere über 100 fl. abgefordert. Auch in Pettenbach kam es zu Ausschreitungen, und in Vorchdorf mußten die Bewohner des Schlosses flüchten, wobei der Pfleger sogar in Lebensgefahr geriet. Dem Stift sicherte der General Sokolnicki Schutz zu. Es wurden aber doch auch überall Zivilwachen aufgestellt, um allen Eventualitäten vorzubeugen. Um 4 Uhr nachmittags wurde im Vorraum des Kaiserzimmers eine Abschiedstafel für den scheidenden General Sokolnicki gegeben, wozu auch Mitglieder des Hauses geladen waren. Der General nahm sehr ungerne Abschied von Kremsmünster. Auch die Patres waren in Sorge, was dem Kloster in nächster Zeit noch bevorstehen werde. Sie bedankten sich bei Sokolnicki für seinen Schutz. Die Abreise wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt, doch sollte der Platzkommandant noch bis zur Neuordnung der Dinge bleiben. Am nächsten Morgen versammelten sich P. Prior und einige Offiziale des Klosters beim General, der sie umarmte, küßte und noch einmal seiner Zufriedenheit Ausdruck gab. Der Platzkommandant folgte dann am nächsten Morgen seiner Truppe nach. Im Kloster blieb nur mehr ein kranker Legionär mit seinem Bedienten da. P. Prior hatte für seinen Unterhalt vom General sogar etwas Geld erhalten. Es hieß, daß von der polnischen Legion viele Soldaten desertiert seien und sich deshalb die Bauern versehen sollten, doch wurde in nächster Zeit kein Zwischenfall bekannt.

3. Friedensschluß. Französische Einheiten in Kremsmünster. Abzug der Feinde.

Seit dem Abschluß des Waffenstillstandes von Steyr erwartete man überall sehnsüchtig den Friedensschluß. Schon anfangs Jänner hieß es, daß der Friede unmittelbar bevorstehe. Die Bevölkerung wurde in ihrer Meinung vom baldigen Abzug der Franzosen durch Dekrete der Regierung bestärkt, denen zufolge die überall angelegten Heu- und Strohmazine aufgelassen und Straßen und Brücken instand gesetzt werden sollten. Gegen Mitte des Monats verdichteten sich die Friedensgerüchte. Platzkommandant Splawki

sagte öffentlich, er habe von zwei Offizieren die Nachricht vom Friedensschluß erhalten, die Polen würden nun bald abziehen und den Patres würde um sie noch leid sein. Von überall trafen Nachrichten vom Aufbruch der Besatzungsmacht ein. Bis zum 30. Jänner sollten sie schon jenseits des Inn stehen⁹⁶, im Hausruckviertel sollte um den 24. Jänner der Abmarsch schon begonnen haben⁹⁷. Doch waren diese Berichte verfrüht. Ende Jänner mehrten sich sogar die Nachrichten, Moreau bekomme Zuzug für seine Armee, es werde bald wieder Krieg geben. Die Kunde, Cobenzl habe gegen die Abtretung einiger Festungen am 26. Jänner eine Verlängerung des Waffenstillstandes um 30 Tage (vom 4. Februar an gerechnet) erreicht, war auch nur ein schwacher Trost für das Land ob der Enns. Denn nun mußte die Bevölkerung mit ebenso langen Standquartieren und den damit verbundenen Plackereien und Schikanen rechnen. Schließlich wurde doch am 9. Februar 1801 in Luneville der Friede zwischen Österreich und der französischen Republik von Cobenzl und Joseph Bonaparte unterzeichnet. Nach den Bestimmungen des Abkommens sollte der Frieden binnen dreißig Tagen von Österreich, dem Reich und Frankreich ratifiziert werden. Bis dahin sollte die französische Armee die besetzten Gebiete behalten. Zehn Tage nach Auswechslung der Ratifikationsurkunde sollte Österreich, dreißig Tage nachher das ganze deutsche Reich von den Franzosen geräumt werden. Nach Kremsmünster brachte ein reitender Bote aus Gschwandt dem Hofrichter Petermandl am 18. Februar die Nachricht, daß am 16. d. M. der Abschluß des Friedensvertrages in Wien publiziert worden sei. Die gleiche Kunde kam noch am selben Tage von Wels, und eine Staffette aus Linz bestätigte mit einem gedruckten Patent die freudige Neuigkeit⁹⁸. Die Richtigkeit der Nachricht wurde am nächsten Tag auch noch durch Mitteilungen aus Wien bekräftigt. Die Verkündigung des Friedens erfolgte in Kremsmünster am darauffolgenden Sonntag, den 22. Februar, durch den Stiftspfarrer, P. Prior Augustin Staudacher, von der Kanzel aus und durch einen Beamten unter Trompetenschall beim Brückentor.

Nach dem Abmarsch der Polen war es in Kremsmünster zunächst ruhig. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar waren eine Schar Chasseure mit viel Lärm in den Mairhof gekommen, hatten aber keinen Schaden angerichtet und waren bald wieder fortgezogen. Am 16. Februar rückte um die Mittagszeit eine Schar von 70 Grenadieren unter der Führung eines Hauptmanns im Markte ein. Zum Unterschied von den Legionären waren die Franzosen sauber und trugen auch neue Monturen. Alle hatten ihr Haar wie Offiziere gepudert. Wenn man aber bedachte, daß dies alles auf Kosten des Standquartieres ging, mußte man in Kremsmünster mit den Polen doch sehr zufrieden sein. Der Hauptmann übernahm im Stift die Stelle des Platzkommandanten. Außerdem wurde ins Kloster eine aus fünf Mann bestehende Wache verlegt. Mit drei polnischen Offizieren, die sich noch im

96) TB. Kellner, 138.

97) Ebendort, 139.

98) Ebendort, 170.

Kloster eingefunden hatten, gab das eine ganz erträgliche Besatzung. Da erschien plötzlich am Vormittag des 18. Februar ein Oberst mit zehn Feldwebeln als Quartiermacher. Von Wels sollte binnen zweier Tage 2000 Mann Artillerie mit 1600 Pferden und dem ganzen Artilleriepark in die Gegend von Steinhaus, Steinerkirchen, Kremsmünster, Wartberg, Ried, Pettenbach und Vorchdorf verlegt werden. Der Artilleriepark sollte auf dem über dem Stift gelegenen Windfeld untergebracht werden. Im Markt und in der Umgebung sollten 500 Mann ihr Quartier beziehen, ins Kloster selbst bei vierzig Offiziere mit ihren Dienern und Stallknechten, zusammen ungefähr siebzig Mann, einrücken. Für diese plötzliche Dislozierung des Artillerie-parks wußten Gerüchte bald merkwürdigste Gründe anzugeben: man denke wieder an Krieg, weil die Artillerie wieder nach Steyr ziehe; der Park habe in Wels für Durchzüge Platz machen müssen, oder, dem Stift drohe eine große Requisition, der man durch die auf dem Windfeld aufgestellten Geschütze mehr Nachdruck geben wolle⁹⁹. Der Artilleriepark genoß in Wels nicht den besten Ruf, da besonders die Stuckknechte infolge ihrer unverschämten Anforderungen an die Quartiergeber und mancherlei Unruhe und Unordnung berüchtigt waren. Es hieß sogar, die Stadt Wels habe dem General Decaen ein Geschenk von 100 Louis d'or überreicht, um das Gesindel los zu werden. Deshalb überlegte man, ob man nicht ebenfalls eine Abordnung mit einem Geschenk nach Enns senden solle. Doch beschloß man, zunächst noch zuzuwarten. Dieses Gerücht zeigt, daß diese Herren tatsächlich durch besonders gefürchtete Einquartierungen manch willkommenes Geschenk erzielten. Ein Hoffnungsschimmer für Kremsmünster war der Umstand, daß die Franzosen selbst nicht gerne von Wels wegziehen wollten. Es erschien der Quartierkommission das Gelände nicht besonders geeignet. Auch am Sonntagsberg, den man später in Erwägung zog, bot sich nicht genügend Raum für den Park, die verschiedenen Werkstätten und Unterkünfte der Handwerker. Anscheinend hatte auch die gute Bewirtung der Feldwebel und besonders des Obersten die erwünschte Wirkung. Der Oberst versprach nämlich den Patres, er werde sich nach Kräften der Verlegung nach Kremsmünster widersetzen. Tatsächlich trafen zwar am nächsten Tag von Steyr her 2000 Metzen Hafer für die Pferde der Artillerie ein und aus Wels kam die Nachricht, am 20. Februar würden die Pferde und die Mannschaft herüberkommen, Kanonen und Munitionswägen aber in Wels zurückbleiben. Doch blieben dann die Artilleristen aus, und die Bauern, die im Stift den ganzen Tag über auf ihre Einquartierung gewartet hatten, konnten ohne Franzosen heimkehren, worüber sie wahrscheinlich trotz der langen Wartezeit nicht besonders traurig waren. Schließlich hieß es, die Artillerie würde überhaupt nicht kommen.

Dafür marschierte am 19. Februar die Grenadier-Kompanie mit dem Platzkommandanten wieder aus Kremsmünster ab. Man sah sie nur ungern scheiden, da ihr Betragen tadellos gewesen war und man nicht wußte, wie ihre Nachfolger sein würden. Zweimal am Tag hatten die Grenadiere ihren

99) Ebendort, 169.

Appell gehabt. So hatten sie nicht viel Möglichkeit, in der Gegend herumzustreifen und Unordnung zu stiften. Überhaupt herrschte in diesen Tagen ein ständiges Kommen und Gehen, da sich viele Truppenabteilungen schon zum Aufbruch rüsteten. So marschierte am 20. Februar eine ungefähr 700 Mann starke Einheit in Kremsmünster ein, die sich auf dem Weg nach Scharnstein befand. Die Offiziere übernachteten im Stift. Bei ihrem Abmarsch empfahl man ihnen die zum Kloster gehörige Herrschaft Scharnstein. Die Offiziere baten indes ihrerseits, sie mit allem Nötigen von hier aus zu versehen, wenn sie in Scharnstein irgendwelchen Mangel leiden sollten. Am nächsten Tag traf das 10. Kavallerieregiment in Kremsmünster ein. Es gehörte zur Division Richepanse, kam von Waidhofen und Steyr und zog über Wels nach Schwanenstadt. Auch sie blieben eine Nacht über hier. Zur Mittagstafel waren zehn Offiziere und zwanzig Bediente angekündigt, tatsächlich aber erschienen dann achtzehn Offiziere und fünfundzwanzig Bediente. Die Offiziere zeigten sich zuerst ziemlich unzugänglich, wurden aber nach der Mahlzeit besserer Stimmung¹⁰⁰.

Vom Stift aus ließ man bereits bei Oberst Delille, der vor einigen Tagen des Artillerieparkes wegen hier gewesen war, ansuchen, die Stelle des Platzkommandanten in Kremsmünster zu übernehmen, als überraschend am Abend des 21. Februar ein Kapitän des Fuhrwesens als neuer Platzkommandant erschien. Er hatte seine Frau bei sich und speiste mit ihr und seinen Sekretären im Stift zu Abend. Mit seinen Untergebenen waren gegen 36 Mann mit ebensoviele Pferde im Kloster untergebracht, im Markt die gleiche Anzahl. In der Umgebung von Kremsmünster gegen Ried, Steinhäus, Steinerkirchen und Eberstallzell zu lagen drei Kompanien Fuhrknechte. Ihre Kapitäne logierten im Kloster mit ihren Quartiermeistern, Sekretären und Bedienten. Die drei Kapitäne waren gutmütige Leute. Als einer von ihnen einmal sah, daß P. Prior Augustin zu Fuß einen Versehgang zu einem Kranken machen mußte, bot er ihm sofort seinen Wagen an¹⁰¹. Mit den Gemeinen aber gab es manche Ungelegenheit. Sie erhielten in den Zimmern keine Betten, sondern frisches Stroh aufgeschüttet. Sie forderten sodann Leintücher. Als man nicht sofort ihr Verlangen erfüllte, rissen sie die Vorhänge von den Fenstern und breiteten sie über das Stroh. Durch die Unachtsamkeit eines Knechtes entstand im Stalle Feuer. Er hatte eine Kerze entzündet und war weggegangen; das Stroh hatte dann Feuer gefangen, das jedoch gelöscht werden konnte. Das Pferd des Platzkommandanten war jedoch in Gefahr gekommen. Der Küchenmeister mußte einmal der Kost wegen zum Platzkommandanten, da er bei ihm verklagt worden war. Eine der Klagen war berechtigt, da die Erbitterung gegen die Franzosen manche Stiftsangestellte bewog, den feindlichen Gästen minderwertige Sachen vorzusetzen¹⁰². P. Alan Kellner suchte nach Kräften, die Angelegenheit gütlich beizulegen. Der Platzkommandant setzte für seine Leute die Ver-

100) Ebendort, 174.

101) TB. Langthaler, 78.

102) TB. Kellner, 179.

pflegung und den Trunk fest, was dem Kloster recht sein konnte, da man so besser gegen übermäßige Forderungen geschützt war. Zum Frühstück sollten sie Brot, Käse und Bier erhalten, mittags Suppe, Fleisch, Kraut, Braten und zwei Seidel Wein, für das Abendessen waren Suppe, Vorspeise, Gemüse, Braten und ein Seidel Wein vorgesehen. Manchmal liefen noch Klagen ein, da den Franzosen das Brot zu schlecht war, sie wollten nur Weißbrot ohne Gewürz essen. Im allgemeinen aber waren es für das Stift ruhigere Tage. Ab und zu kamen aus Neuhofen und Kematen Offiziere zu Besuch, die hier speisten und denen man Konzerte geben mußte. Ende Februar begannen Durchzüge von verwundeten Franzosen aus den Militärspitälern in Steyr und Garsten, die allgemein als Zeichen des baldigen Aufbruches gedeutet wurden. Die Ankündigung eines großen Durchmarsches von ungefähr 5000 Mann verursachte unter der Bevölkerung wieder großen Schrecken, so daß manche wieder zu flüchten begannen. Doch blieb der Marsch dann glücklicherweise aus. Am 1. März kam eine Kompanie Fuhrknechte aus Vorchdorf, weil die dortige Gegend ziemlich ausgesogen war. Doch mehrten sich auch die Gerüchte, die von einer baldigen Räumung Oberösterreichs wissen wollten. Aus gewissen Anzeichen konnte man auch erkennen, daß die Fuhrknechte bald von Kremsmünster abmarschieren würden. Die Arbeiten für das Fuhrwerk wurden beschleunigt. Die Offiziere ließen sich auch Reisetruhen anfertigen, wobei die Holzarbeiten von den Stiftszimmerleuten verfertigt wurden, die Schlosserarbeiten aber ordentlich bezahlt wurden. Am 5. März traf auch richtig der Befehl zum Abmarsch ein. Am 8. März sollten die Franzosen aufbrechen. Daraufhin wurde begonnen, aus den Magazinen Hafer, Heu und Stroh zu verkaufen. Am Tag vor der Abreise hielten die Offiziere ein festliches Abschiedsmahl, wozu sie von den Patres P. Prior, den Küchenmeister P. Alan, den Kellermeister P. Berthold Höger, den Forstmeister P. Johannes Lodron und P. Benno Waller, sowie den Hofrichter samt seiner Frau geladen hatten. Der französische Pfarrer Georget hatte ohnehin immer mit ihnen gespeist. Am Tag des Aufbruchs speisten die Offiziere mittags noch im Stift und machten sich dann gegen Abend auf den Weg. Die Stuckknechte hatten sich mit ihren Pferden im Prälatenhof versammelt und waren von hier nach Wels aufgebrochen. Der Platzkommandant hatte sich genau erkundigt, ob sein Koch ein Trinkgeld erhalten habe. Er war zufrieden, als er erfuhr, man habe ihm vier Kronen ausgehändigt. An Verpflegung nahmen sie zwei Laib Brot, drei Pasteten, drei Kapaune, ein Schinken, zwei Stück Kalbsbraten, zehn Pfund Kaffee und zwei Zuckerhüte mit sich. Da die Stute des Platzkommandanten erst vor einigen Tagen ein Füllen geworfen hatte, wollte er sie um 48 Kronen verkaufen. Auf den Einwand, das sei wohl etwas zu viel, entgegnete er, dann solle man ihm eben das Mehr als „Douceur“ verehren¹⁰³. Mit dem Abzug der Franzosen war das Kloster wieder ohne Soldaten. Man war auch froh, durch die Offiziere vor Ausschreitungen verschont geblieben zu sein. Denn die Stuckknechte hatten sich vor ihrem Abmarsch wieder Exzesse zu-

103) Ebendort, 201.

schulden kommen lassen. Unter dem Vorwand, er habe seinem Soldaten die Stiefel gestohlen, wurden dem Sattledter in Sattledt 6 fl. erpreßt. Ein anderer Bauer wurde beim Wirt in Holz¹⁰⁴ samt seinem Gespann in einer Scheune eingesperrt und mußte sich um 10 fl. loskaufen. Eine beliebte Drohung war auch, die Häuser abzubrennen, wenn nicht ein gewisser Betrag erlegt werde.

Im Stift Kremsmünster jedoch ließen sich bald wieder neue Gäste sehen. Aus Schlierbach trafen am Vormittag des 10. März eine Kompanie Chasseure ein. Der Offizier, der Platzkommandant von Kremsmünster werden sollte, kam erst abends nach. Mittags speiste nur ein Zahlmeister mit seiner Frau und einigen anderen Personen im Kloster. Der Zahlmeister aber blieb nicht lange, sondern reiste noch am gleichen Nachmittag ab. Der neue Platzkommandant kam auch mit Frau und drei Kindern. Er war ziemlich grob und ungehobelt. Früher war er einmal Bedienter gewesen, dann Soldat geworden und jetzt Unteroffizier. Er konnte weder lesen noch schreiben. Seine Kinder hatten natürlich noch weniger Erziehung. Sie liefen halbzerlumpt umher. Über die Frau des Kommandanten sagt der Chronist: „Das Weib war ordentlich ein Soldatenweib“¹⁰⁵, was so ziemlich alles besagen will. Ein Korporal diente dem Platzkommandanten als Sekretär, obwohl auch er mit der Orthographie auf Kriegsfuß stand und „... jedes Zettelchen, so er schrieb . . . eine Probe seiner Unwissenheit“ war¹⁰⁶. An sich war man doch mit dem Unteroffizier zufriedener als mit einem ganzen Generalstab, der das Kloster vielleicht völlig ausgesaugt hätte. Doch mußten sich die Patres auch fragen, ob ihr neuer Herr auch genug Autorität haben werde, um sich bei den verschiedenen Durchzügen, die zu erwarten waren, durchzusetzen. Mit der neuen Besetzung kam das Kloster gut aus. Es wurde wieder eine neue Wache von fünf Mann aufgestellt, die das Stift verpflegen mußte. Täglich wechselten diese fünf. Vom Kreisamt waren für den 12. März 600 Dragoner und für den folgenden Tag gar 2300 Mann angekündigt worden. Doch blieben auch diese Züge aus. Dafür kamen Mitte März mehrere Züge von Franzosen durch Kremsmünster, die einige Jahre in Preßburg in österreichischer Gefangenschaft gewesen waren. Über ihr Verhalten liefen von allen Seiten Klagen ein. Das Stift selbst hatte darunter nicht zu leiden. Doch kostete die Betreuung der durchreisenden Offiziere viel. Neben ihrer Verpflegung verlangten sie nämlich immer auch Kaffee, Wein und sehr viel Zucker, den sie mit Wein, Branntwein oder Wasser vermischt tranken. Der Platzkommandant suchte sich ein gehöriges Trinkgeld zu verschaffen, indem er den Wünschen der Patres nach Kräften zu entsprechen suchte. In einem Versteck hatte er einen einspännigen Wagen entdeckt, der dem P. Kastner gehörte. Sofort verlangte er das Gefährt, da es für seine Familie sehr geeignet wäre. Man entschied darüber noch nicht und versicherte ihm, man werde schon rechtzeitig an ihn denken. Als er am 17. März zu seinem

104) Heute Gasthaus Fördermayr in Sattledt.

105) TB. Langthaler, 81.

106) Ebendort.

größten Bedauern wieder nach Schlierbach zurückversetzt wurde, bat er wieder ziemlich demütig, ihn für seine Mühen entsprechend zu belohnen. Tatsächlich kam er vor dem Abmarsch noch um sein Geschenk. Den Wagen erhielt er zwar nicht, doch wurden ihm 6 fl. gegeben, was ihm aber sichtlich zu wenig war. An seiner Stelle erschien am 16. März ein neuer Platzkommandant aus Steyr, namens Leflore. Als Grund für den neuerlichen Wechsel vermutete man den völligen Mangel an Bildung, der den alten Platzkommandanten auszeichnete. Andere glaubten, General Durutte in Steyr wolle den neuen Platzkommandanten nur begünstigen und ihm durch sein Amt die Gelegenheit verschaffen, sich für die Reise etwas zu verdienen¹⁰⁷.

Am Morgen des 17. März traf ein Bote vom Kreisamt in Steyr ein, der meldete, das Korps Richepanse sei bereits in Marsch gesetzt und werde heute oder morgen in Kremsmünster eintreffen. Allen Müllern, Bäckern, Fleischhauern, den Bürgern und Bauern werde der Rat und Befehl gegeben, sich für diesen Durchmarsch einzurichten. Diese Ankündigung verursachte nicht geringe Beunruhigung, da das Richepansesche Korps ziemlich verrufen war. Selbst Franzosen und Polen warnten vor diesen Truppen, vielleicht auch, um ihre eigenen Ausschreitungen zu bemänteln¹⁰⁸. Auch waren allen noch die Exzesse der ersten Besetzung in bester Erinnerung. Die Besorgnis war zum Glück überflüssig, da weder am selben, noch auch am folgenden Tag das angekündigte Korps durchzog. Es hieß, der Marsch sei über die Steiermark nach Italien geleitet worden. Dafür wurde am 18. März plötzlich für die Truppen Quartier gemacht, die aus Kirchdorf, Schlierbach, Wartberg, Hall etc. plötzlich aufbrechen und sich für den Abmarsch in Kremsmünster sammeln sollten. Sechs verschiedene Truppenkorps trafen bald darauf ein. Der Einmarsch der ungefähr 1200 Mann dauerte bei schrecklichem Regenwetter von 2 Uhr bis 5 Uhr nachmittags. Der großen Anzahl wegen sollten manche Truppenteile bei Bauern in der Umgebung untergebracht werden. Doch weigerten sich die Soldaten bald weiterzumarschieren. Sie quartierten sich gewaltsam in den nächstbesten Häusern ein, so daß mancher Bauer bis zu dreißig Mann beherbergen mußte, was natürlich zu manchen unliebsamen Auftritten Anlaß bot. Auch das Kloster wurde von Offizieren nahezu überschwemmt, doch waren sie zum Unterschied von den ersten Tagen des Einfalles genügsamer und höflicher. Auch Gemeine kamen in Scharen in die Türnitz, um sich Bier und Wein zu holen. Doch gelang es P. Claudius durch seine Beziehungen zu den Offizieren, hier Ruhe und Ordnung zu schaffen.

Der Platzkommandant, der sich als rechtschaffener Mann erwiesen hatte und für das Kloster recht nützlich war, sollte nach einer Order, die in der Früh des 18. März eingetroffen war, am nächsten Morgen mit seinen Soldaten von hier aufbrechen. Für das Stift wäre es sehr unangenehm gewesen, bei den zu erwartenden Durchmärschen ohne Schutz zu bleiben. Man suchte

107) Ebendort, 85.

108) Ebendort.

also, den Platzkommandanten zum Bleiben zu bewegen. Er konnte aber ohne Erlaubnis seines Vorgesetzten, des Brigadegenerals Durutte, der Order nicht zuwiderhandeln. Deshalb sandten die Patres einen Boten zu Durutte nach Steyr, der diese Erlaubnis erwirken sollte. Er brachte die Nachricht, Durutte werde selber am nächsten Tag mit seinem Adjutanten Colbert nach Kremsmünster kommen. Er ließ sich zunächst zu einem guten Frühstück anmelden, doch kam er dann erst am Nachmittag des Josefi-Tages mit der Absicht, über Nacht hier zu bleiben. Für den gleichen Tag war auch General Decaen mit 16 Offizieren angesagt, der eigentlich seiner Marschrouten zufolge in Lambach hätte übernachten sollen. Der Platzkommandant stellte dann auch seine Forderung nach einem seiner Wirksamkeit entsprechenden Lohn. Er wünschte ein gesattelttes Reitpferd. Dieser Bitte entsprach man von seiten des Stiftes nicht. Man gab ihm für seine Leute etwas Silbergeld und neun Paar Schuhe, ihm selbst überreichte man einige Dukaten, die ihn aber sichtlich nicht zufriedenstellten. Auch der Chasseur Wagner, der von den ersten Tagen der Besetzung an in der Kanzlei gute Dienste geleistet hatte, wurde jetzt wegen einer Belohnung vorstellig. Man glaubte, 1 fl. pro Tag wäre für ihn genug, da er ja auch Speis und Trank erhalten hatte und auf Stiftskosten vollständig neu eingekleidet worden war. Wagner beschwerte sich beim Platzkommandanten, da ihm 1 fl. zu gering erschien. Der Platzkommandant gab ihm zwar recht, hatte aber keine rechte Handhabe, einzuschreiten. Wagner beanspruchte für die ersten Tage mehr, da ihm auch sein Beuteanteil vergütet werden solle, der ihm durch seine Tätigkeit im Stift anderwärts entgangen sei. Man mußte also mehr bezahlen, um den Chasseur wenigstens zum Teil zu befriedigen.

Der 19. März war wieder ein ziemlich stürmischer Tag, ausgezeichnet durch zahlreiche Durchzüge. Aus Spital und Windischgarsten kamen Truppen auf dem Rückzug durch Kremsmünster, doch durften sie sich hier nicht aufhalten. Nachmittags kamen die Köche der angesagten Generäle, die sofort mit ihren Requisitionen begannen. Vier geräucherte Zungen, zwei Hammel, acht Pfund Zucker, Vanille, Fische und Krebse wurden ihnen ausgefolgt, befriedigten sie jedoch nicht. P. Küchenmeister versuchte, sie durch Geschenke von weiteren Forderungen abzubringen, machte sie aber dadurch nur noch kühner. Sie verlangten für den nächsten Tag zwei Pfund Tee, ein Pfund Muskatnuß, ein Pfund Vanille, Lämmer- und Kalbfleisch. Daraufhin ließ sich der Küchenmeister nicht mehr blicken und hatte auf diese Weise Ruhe vor ihnen. Die erhaltenen Lebensmittel versperrten die Köche in einen Kasten und nahmen sie am nächsten Tag auf die Reise mit. Eine Beschwerde P. Claudius' beim General hatte nicht viel Erfolg, doch war es schon ein Vorteil, daß sie Decaen nicht noch in ihrem Vorgehen bestärkte. Die Generäle Durutte und Decaen trafen am späten Nachmittag hier ein. Jeder von ihnen hatte eine Kompanie zu seiner Bedeckung und dazu noch 800 Mann, die allesamt nicht angesagt worden waren. Dazu sollten laut Ankündigung noch zusätzlich 800 Mann eintreffen. Die Quartierträger kamen durch den Mangel an Fleisch und Bier in große Bedrängnis. Viele nahmen ihre Zuflucht zum Stift, um von hier das Nötige zu erhalten. Leider konnten nicht

alle befriedigt werden, da man ja selbst außer den Generalen 25 Offiziere und unzählige Bediente zu versorgen hatte. Infolge des unfreundlichen Wetters wollten alle im Stift bleiben und es war selbst dem Platzkommandanten nicht möglich, genau zu unterscheiden, wer zu den Bedienten des Stabes gehörte und wer nicht. An verschiedenen Stellen wurden im Stift nachmittags ungefähr 90 Domestiken verköstigt. An der Tafel speisten 27 Mann. Eine Erleichterung trat insofern ein, als den 800 angemeldeten Reitern die Order entgegengesandt wurde, in Sierning und Hall zu übernachten und morgen in Kremsmünster durchzuziehen. Abends speisten dann die Generale nicht mehr, doch mußte man für die Punschbereitung dreißig Zitronen und fünf Pfund Zucker bereitstellen. General Durutte übernachtete wieder in der Abtei, wo man aber — gewitzigt durch frühere Erfahrungen — alle Bilder entfernt hatte, um nicht die Gelüste des Generals zu erregen. Am Abend kamen noch drei Quartiermacher der Division Richepanse, die für den folgenden Tag 2500 Mann ankündigten. Der Abmarsch dieser Division war also nicht bereits erfolgt, sondern nur verschoben worden. Mit einem Beamten des Kreisamtes, Herrn Jacoba, und Hofrichter Petermandl arbeiteten sie bis 9 Uhr abends, um die morgigen Einquartierungen vorzubereiten. Sie mußten in der Schule einquartiert werden. Zum Abendessen verlangten sie Fische, die ihnen auch aufgetischt wurden, da man sie nicht verstimmen wollte.

Die Generale reisten dann am kommenden Morgen unter Klängen der türkischen Musik ab. Die Köche nahmen mit, was sie gestern erhalten hatten. Zusätzlich packten sie noch achtzehn Zitronen, ein Reh und zwei Fürtücher ein. Die Offiziere erhielten als Marschverpflegung Schinken, Kalbsbraten, Kapaune und Zungen. Dennoch war man im Kloster sehr froh, daß die befürchteten Requisitionen ausgeblieben waren. Man hatte nämlich geglaubt, General Decaen werde seltene und kostbare Bücher, wie das mehrmals erwähnte *Herculanum* und *Museum Florentinum*, das *Herbarium*, *Gemälde* oder *Erzstufen* fordern. Decaen hatte jedoch diesbezüglich nichts verlauten lassen; im Gegenteil, er war unter Bezeugungen seiner Zufriedenheit abgereist. Übrigens wurden die Soldaten auch von ihren Offizieren in bezug auf Speis und Trank viel strenger und sparsamer gehalten. Der Platzkommandant war noch zum Schutze des Klosters zurückgeblieben. Er ließ den ganzen Tag über in der Küche Wachen aufstellen, wie es den Patres wünschenswert erschien. Sie hatten strenge Weisungen. Außer den Bedienten der Generale durfte niemand die Küche betreten oder etwas dort an sich nehmen. Den Geistlichen sollten sie mit aller Achtung begegnen¹⁰⁹. Im Stift erwartete man jetzt die gefürchtete Division Richepanse. Alle Anzeichen deuteten jedoch darauf hin, daß die Einquartierung nicht so arg ausfallen werde. Die Quartiere waren so eingeteilt worden, daß die Quartierträger nicht mehr so überbelegt wie gestern sein würden. Die Offiziere sollten bei ihren Kompanien bleiben und so auch unter den Bauern Ruhe und Ordnung aufrechterhalten. Im Stift selbst sollten nur wenige Offiziere

109) TB. Kellner, 220.

ihr Quartier haben. Den ganzen Vormittag über dauerten die Durchmärsche an, sie vollzogen sich aber in vollkommener Ordnung. Die durchziehenden Truppen mußten vom Kloster aus mit Kalbfleisch versehen werden. Um 1 Uhr mittags hielt Brigadeführer Sarault seinen Einzug mit türkischer Musik. Er war ein Mann von ungezwungener Höflichkeit und einnehmendem Betragen¹¹⁰. Den Geistlichen gegenüber war er fast ehrerbietig. Bald nach seiner Ankunft ging man zur Tafel. Nach Tisch besichtigte Sarault mit seinen Herren die Sternwarte und den Fischbehälter. Abends spielte die französische Kapelle im Prälatenhof. Die Stiftsmusiker und die Studenten des Klosters gaben dann im Tafelzimmer ein Abschiedskonzert, wobei die Studenten einige Abschiedsarien vortrugen. Sie erregten das Wohlgefallen Saraults, daß er beim Nachtschiff unter seinen Offizieren einen Teller herumgehen ließ und die so eingesammelten 20 fl. nebst Gebäck und Obst den kleinen Sängern schenkte. Auch die wohlbestellte Tafel, bei der es Geflügel, Krebse und Fische gab, hatte große Zufriedenheit hervorgerufen. Warmer Wein und ein Spielchen untereinander bildeten den Abschluß des gefürchteten Tages, der doch glücklicherweise ohne Zwischenfall und Reibereien verlaufen war.

Gerade am 21. März, dem Feste des hl. Ordensvaters Benedikt, sollte für Kremsmünster der Tag des endgültigen Abzuges der Feinde, der Tag der Befreiung sein. Mit Recht sahen die Mönche darin ein Zeichen des besonderen Schutzes, den ihr Kloster von oben erfahren hatte. Bis 7 Uhr früh war es ziemlich ruhig. Dann aber begann ein reges Treiben. Auch von Ried und Hall kamen Offiziere, die ihre Mannschaft vor dem Eichentor antreten ließen, angeblich, um hier weitere Befehle entgegenzunehmen, in Wirklichkeit aber, um hier noch ein kräftiges Frühstück einzunehmen. Kaffee, Schokolade, warmer Wein, Schinken und Kalbsbraten wurden in größerer Menge verzehrt, so daß man im Kloster bald in Verlegenheit gekommen wäre. Plötzlich verlangten die Offiziere noch zusätzlich gebratene Fische, die in Eile zubereitet werden mußten. Schon reisefertig, verzehrten sie achtzehn Portionen davon¹¹¹. Um 8 Uhr holte die Militärkapelle die Offiziere im Stift ab. Unter ihren Klängen zogen die Offiziere vor das Eichentor, wo die Soldaten in Reih und Glied angetreten waren. Mit den Offizieren zogen auch die Wachen mit dem ehemaligen Platzkommandanten, die Magazinäre und der oft erwähnte Chasseur Wagner ab. Auch sie waren vom Kloster mit Schinken und Wein bedacht worden. Als Anerkennung dafür hatten die Magazinäre dem Küchenmeister vierzig leere Säcke hinterlassen, von denen aber elf Stück wieder verschwanden. Um 9 Uhr vormittags war dann das Kloster und der Markt frei von feindlichen Soldaten. Im Kloster blieb nur ein verwundeter Soldat in der Akademie zurück, der aber bereits nach

110) TB. Langthaler, 89.

111) „... fordern noch Bachfisch..., den sie ganz reisefertig einer dem anderen vom Teller wegnahmen und aus ihren Säcken verzehrten...“ (TB. Kellner, 221).

einigen Tagen an seiner in einem Duell erhaltenen Verwundung starb¹¹². Da man noch mit Nachzüglern rechnen mußte, war man im Kloster vorsichtig und stellte am Eichtor eine Zivilwache auf. Doch erwies sich diese Vorsichtsmaßregel als überflüssig.

Die Freude über den endgültigen Abzug der Feinde war allgemein. Noch als die Franzosen im Stift weilten, wurden schon in Kremsegg und in den umliegenden Bauernhäusern Freudenschüsse abgegeben, was die Bewohner des Stiftes etwas verdroß, weil man Racheakte der Besatzung fürchtete. Doch achteten die Franzosen selbst nicht allzu sehr darauf. In vielen Bauernhäusern waren in den Kampftagen alte Soldatengewehre zurückgeblieben, die man jetzt wieder aus den Verstecken hervorholte, um damit seiner Freude Ausdruck zu verleihen. Auch im Kloster konnte man jetzt freudig und dankbar das Fest des hl. Ordensstifters feiern¹¹³. In Unkenntnis der Beschwerde einer feindlichen Besatzung und im Glauben, es könne sich nur um einige Wochen der Besatzung handeln, hatte die Bevölkerung volle drei Monate schwerste Lasten auf sich nehmen müssen. Jetzt endlich wich der Alpdruck und die Freude darüber brach elementar hervor, ein Gefühl, das wir Österreicher der Jahre 1938 bis 1955 wieder verstehen gelernt haben. Man holte die versteckten und geflüchteten Habseligkeiten hervor. Man ging daran, das Leben wieder nach dem gewohnten Gang einzurichten. Abends gab es beim Apotheker türkische Musik und Feuerwerk. Böllerschüsse zeugten von der Freude über die Tatsache, die P. Heinrich Pichler in einem Chronistichon ausgedrückt hatte:

Magna haC Die Vera paX abeVntIbVs
hostibVs LVCet AVstriae flnIbVs¹¹⁴.

4. Drohende Rückkehr der Franzosen. Endgültiger Abzug aus Oberösterreich.

„Versum est gaudium nostrum in luctum“, schreibt P. Alan Kellner in seinem Tagebuch unter dem 24. März 1801¹¹⁵. Denn jäh schlug der Jubel, der ob des Abzuges der Feinde überall geherrscht hatte, in tiefste Bestürzung und Furcht um, als an diesem Tage sich das Gerücht verbreitete, die Franzosen würden wieder ins Land zurückkehren. Schon am Vortage waren in Steyr diesbezüglich die verschiedensten Gerüchte im Umlauf gewesen. Vormittags ging auch in Kremsmünster die Rede von der Rückkehr der Franzosen. Mittags kam ein Mann aus Wels, der die Kunde aus dem Munde des dortigen Bürgermeisters bestätigt erhalten haben wollte. Auch der Hausmeister des Kremsmünstererhauses in Wels kam nachmittags und berich-

112) Dem Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster zufolge starb der Soldat Michael Pojeu Bramhais vom 3. Bataillon der 100. Halb-Brigade am 27. März. Er wurde am 29. März beerdigt. (Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster XI, 79).

113) „Da waren wir recht aufgelegt, das Fest des hl. Benedicti zu feyern.“ (TB. Langthaler, 91).

114) Pichler, Kalendarium.

115) TB. Kellner, 223.
ner, 221).

tete, die französischen Quartiermeister seien schon dort eingetroffen und auch der französische Generalstab werde noch heute dort ankommen, morgen aber Artillerie nachfolgen. Die bösen Nachrichten riefen ungeheure Bestürzung hervor. Viele kamen in das Kloster, um hier nähere Einzelheiten zu erfahren. Hier wußte man allerdings auch noch nichts Genaues. Es war weder ein Quartiermacher erschienen, noch auch vom Kreisamt eine Nachricht eingetroffen. Deshalb wurde ein Bote nach Wels abgesandt, der bereits gegen 5.30 Uhr abends zurückkehrte und vom Welser Magistrat ein Schreiben überbrachte, demzufolge die Richepansesche Division zurückkommen und im Hausruck- und Traunviertel aufgeteilt werden sollte. Grund zur Besorgnis sei nicht gegeben, die Angelegenheit werde höchstens drei oder vier Tage dauern. Im Stift aber rüstete man für alle Fälle und stellte abends 14 Wächter auf. Die Leute dachten in ihrer Verzweiflung an Flucht. Sicheren Nachrichten zufolge hatten in der Gegend von Schwanenstadt und Lambach viele Leute ihre Häuser und Höfe im Stich gelassen und die Flucht ergriffen. Als General Drouet, der anstelle Richepanses die Division kommandierte, am 24. März in Wels eingezogen war und die allgemeine Bestürzung und Verwirrung bemerkt hatte, war er sehr betroffen gewesen und hatte versichert, den Leuten werde nichts geschehen. Auch in der Gegend von Kremsmünster griff die Fluchtbewegung um sich. Manche Bauern flüchteten Weib und Kind mit dem Vieh ins Gebirge, wo man sie sicher wähnte. Besonders die Bauern, die an der Straße beim Wirt im Holz — im heutigen Sattledt — lagen, brachten sich in Sicherheit, da sie in den Tagen der Besatzung außerordentlich gelitten hatten. Die Marktbürger brachten wieder viele Habseligkeiten in das Kloster zurück, wo sie während der Anwesenheit der Franzosen versteckt hatten. Im Laufe des 25. März wurden Einzelheiten der neuerlichen Besetzung durch Herrn von Jakoba vom Kreisamt bekannt. Ihm zufolge sollten 30 000 Soldaten zurückkehren. Grouchy sollte das Innviertel, das Korps Richepanse das Hausruckviertel, Decaen das Traunviertel besetzen. Am gleichen Tage erfuhr man in Kremsmünster durch einen Boten, der von Wels nach Steyr gesandt worden war, daß die Franzosen bereits wieder Contreordre erhalten hätten und abziehen würden. Am 26. März schwebte man lange zwischen Furcht und Hoffnung. Schließlich wurde das Stift verständigt, Kremsmünster habe sich für ein Standquartier von 450 Kavalleristen unter dem Brigadechef Sarault bereitzuhalten. Diese Truppen sollten von hier und Sipbachzell an, entlang der Straße, verlegt werden. Auf diese Nachricht hin ließ man im Kloster bereits einen Ochsen für die kommenden Einquartierungen schlachten und unter die Bauern um Eier und Butter schicken. Doch am selben Nachmittag wurde durch den Hausmeister von Wels die freudige Kunde übermittelt, die Franzosen hätten nun endgültig den Befehl erhalten, sofort umzukehren und den Rückmarsch in das Reich anzutreten. Diese Botschaft wurde später durch Herrn von Jakoba und ein Schreiben des Bürgermeisters von Wels bestätigt, aber lange noch bezweifelt. Tatsächlich bewahrheitete sich die Nachricht vom Abzug der Franzosen. Am 30. März brachen sie auch von Schleißheim und Weißkirchen auf, wo sie von Wels her einige Tage im

Quartier gelegen waren. Anfangs April war das Land ob der Enns endgültig von den Feinden geräumt. Als Grund für die Rückkehr der Franzosen wurde die Verzögerung der Friedensratifikation angegeben. General Moreau, der nach dem Frieden von Luneville das Land erst zehn Tage nach der Auswechslung der Ratifikationsurkunden hätte räumen müssen, wollte dies aus Rücksicht auf Erzherzog Karl schon zu dem Zeitpunkt tun, an dem der Kurier mit der Ratifikationsurkunde eintreffen werde. Die Ratifikation des Friedens erfolgte am 27. Februar durch Kaiser Franz II., am 9. März durch das Reich, am 11. März durch den ersten Konsul. Der Austausch der Ratifikationen wurde laut Protokoll am 16. März vollzogen. Infolge eines Sturzes vom Pferde konnte der Kurier nicht rechtzeitig erscheinen. Er war für den 22. März in Wien erwartet worden, kam aber erst am 26. März in der Reichshauptstadt an. Deshalb hatte Moreau noch Truppen im Lande belassen, um sich keine Vorwürfe machen lassen zu müssen.

IV.

Nach dem Abzug der Franzosen

1. Rückkehr des Abtes Wolfgang Leuthner

Nachdem nun die feindliche Besetzung endgültig das Land ob der Enns in den letzten Tagen des März verlassen hatte, konnte auch Abt Wolfgang II. Leuthner, der sich seit dem Einfall der Franzosen in Wien befand und im Wiener Stiftshaus in der Annagasse wohnte, an seine Rückkehr denken. Abt Wolfgang hatte seinen unfreiwilligen Aufenthalt wiederholt benützt, um in Audienzen bei Kaiser Franz und verschiedenen Ministern für sein Stift zu wirken¹¹⁶. Vor allem bemühte sich der Prälat, im Hinblick auf die Unkosten, die seiner Abtei durch die Franzosen erwachsen, einen Nachlaß der Wahl-Hoftaxe zu erreichen. Anlässlich der im Vorjahr stattgefundenen Abtwahl sollte nämlich Kremsmünster 27.271 fl. 43 kr. Hof-taxe zahlen¹¹⁷. Viel mehr konnte Leuthner nicht für sein Haus tun, an dessen Geschick er regen Anteil nahm und über dessen bittere und freudige

116) Bei Kaiser Franz hatte der Abt zusammen mit Abt Julian Ricci von Lambach am 21. Jänner und am 18. Februar Audienz, bei Kanzler Lazansky am 12. März und beim Finanzminister Grafen Saurau am 13. März. (Plank, Fluchtreise, 33 f. 48. 64; über die erste Audienz bei Franz II. vgl. auch den Brief P. Gabriel Strassers, 25).

117) Plank, Fluchtreise, 52; dort berichtet der Stiftsrentmeister, er habe vertraulich erfahren, daß sich die Höhe der Wahltaxe auf 57.065 fl. 36 $\frac{1}{2}$ kr., mit dem Zuschlag der Landtaxe auf 71.332 fl. 2 D. belaufe. Eine Überprüfung durch ihn selbst habe einen Rechenfehler der k.k. Hauptbuchhaltung ergeben, so daß das Kloster nur 27.271 fl. 43 kr. (mit der Landtaxe 34.089 fl. 39 kr.) zu zahlen habe. Hofrichter Petermandl hatte dem Abt schon früher angeraten, um Nachlaß der Taxen nachzusuchen, da der Hof bei der derzeitigen Lage des Stiftes die Berechtigung der Bitte einsehen müsse. (Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2^v).

Schicksalstage er durch die Briefe seiner geistlichen und weltlichen Offizialen ständig auf dem Laufenden gehalten wurde.

Mit Ungeduld erwarteten Abt Wolfgang und sein Begleiter, der Rentmeister P. Beda Plank, die Räumung Oberösterreichs. Als sie daher am 22. März Briefe erhielten, die den Abzug der Truppen aus Kremsmünster meldeten, trafen sie sofort Vorbereitungen für ihre Rückkehr. Am nächsten Tag wurde das Gepäck, das man von Kremsmünster nach Wien geflüchtet hatte, nach Nußdorf gebracht, von wo es wieder auf dem Wasserwege bis Wels transportiert werden sollte. Um sich auf der Heimreise nicht unnützen Gefahren auszusetzen, fragte Leuthner noch bei Erzherzog Karl an, ob man die Fahrt schon wagen könne. Der Erzherzog riet ihm und Abt Julian, noch einige Tage zu warten, bis auch die letzten Franzosen sich aus Österreich zurückgezogen hätten. Wie gut dieser Rat gewesen war, ersahen die beiden Prälaten, als sie am 27. März aus der Heimat die traurige Nachricht von der neuerlichen Besetzung Oberösterreichs erhielten. Als aber Briefe am 1. April versicherten, daß das Land jetzt endgültig geräumt worden sei, wollten die Flüchtlinge nicht mehr länger mit ihrer Rückreise zögern. Da auf den nächsten Tag der Gründonnerstag fiel, wurde der 3. April, also der Karfreitag, als Tag der Abreise von Wien festgesetzt. Am Morgen des Karfreitags brachen die Prälaten auf, Abt Wolfgang Leuthner mit zwei Wägen, Abt Julian Ricci mit einem Wagen und Propst Johann Nepomuk Kierl von Ranshofen (1784–1809), der in Klosterneuburg Zuflucht gefunden hatte, ebenfalls mit zwei Wägen. Man fuhr bis St. Pölten, am Karsamstag von hier über Melk und Kimmelbach bis Amstetten, wo nachmittags gerade die Aufstehungsfeier abgehalten wurde. Am Ostersonntag, den 5. April, zelebrierten die Prälaten in Amstetten und reisten über Strengberg, Enns und Asten gemeinsam bis Ebelsberg, wo sich Abt Wolfgang von seinen Reisegefährten trennte, um noch am gleichen Tage bis nach Weißenberg weiterzufahren¹¹⁸. Unverhofft trafen die beiden Heimkehrer um 7 Uhr abends hier ein. Am Ostermontag, 6. April, war dann der freudige Tag, den beide Seiten lange herbeigewünscht hatten, der Tag der Rückkehr des Abtes. Abt Wolfgang und P. Beda Plank hatten noch in der Frühe in der Schloßkapelle von Weißenberg die Messe zelebriert und waren dann nach 8 Uhr aufgebrochen. Gegen 11 Uhr fuhren sie wieder im Stift ein, wo sie von den Mitbrüdern freudig begrüßt wurden. Zum Zeichen der allgemeinen Freude wurde bei Tisch gleich eine Tafelmusik veranstaltet¹¹⁹. Im Kloster hatte man den Abt schon vor Ostern erwartet, doch hatte er brieflich seine Ankunft für später angekündigt, so daß P. Prior sämtliche Funktionen „in triduo sacro“ in Vertretung des Abtes halten mußte. Einige Tage darauf traf auch das Gepäck von Wels her gut in Kremsmünster ein. Der Prälat mußte jetzt darangehen, manche Unordnung in den Räumen der Abtei zu besei-

118) Schloß Weißenberg, bei Neuhofen a. d. Kr. gelegen, und die gleichnamige Herrschaft unterstanden dem Stift Kremsmünster.

119) Pichler, Kalendarium.

tigen, die die Franzosen dort hinterlassen hatten¹²⁰. Vierzehn Tage später konnte er in seiner Abtei wieder einen Schicksalsgefährten begrüßen, den flüchtigen Abt von Muri, der sich nach Mähren geflüchtet hatte und jetzt wieder zurückkehrte, sich aber in Kremsmünster nur zwei Tage aufhielt¹²¹. Wenn Abt Wolfgang das immer noch ungewisse Schicksal seines Gastes und dessen Klosters betrachtete, konnte er Gott danken, daß Kremsmünster trotz aller Bedrängnis verhältnismäßig gut davongekommen war.

2. Kaiserliche Truppen in Kremsmünster

Erst allmählich rückten nach dem Abzug der französischen Besatzungsmacht kaiserliche Truppen in das Land ob der Enns nach. Auch in Kremsmünster wurden wiederholt Standquartiere für österreichisches Militär angekündigt, aber immer wieder widerrufen. Obwohl kaiserliche Truppen in Wels, Linz, Steyr und im Kremstal bis Neuhofen lagen, erschien dennoch im Stift bis Mitte des Monats kein Offizier. Erst am 1. Mai wurden zwei Kompanien Grenadiere für den 3. Mai angekündigt¹²². Doch ließ der Abt sofort dem Hofrichter melden, daß er von seinem Recht der Quartierfreiheit Gebrauch machen werde. Der Stab dürfe nicht im Kloster einquartiert werden. So zogen denn tatsächlich am 3. Mai wieder Soldaten mit klingendem Spiel in den Markt Kremsmünster ein, diesmal allerdings wieder eigene Truppen. Das Stift blieb jedoch dank des Einspruches seines Abtes von Einquartierungen verschont. Der Stab mußte beim Hofwirt untergebracht werden¹²³. Darüber waren die Kommandanten, ein Oberst und ein Major, ziemlich aufgebracht. Als vom Stift der Tafeldecker ins Quartier kam, um die Herren zur Tafel ins Stift einzuladen, ließen sie ihn auch ihren Unmut merken. Sie selbst erschienen nicht zur Tafel, jedoch leisteten acht Offiziere und zwei Offiziersfrauen der Einladung Folge. In der Folge besserte sich jedoch das Verhältnis zwischen dem Kloster und den Kommandanten. Am 7. Mai wurde ihnen zu Ehren im Stift Haydns „Schöpfung“ aufgeführt, wobei einige Mitglieder der Militärkapelle mitwirkten. Am nächsten Tag nahmen der Oberst und der Major das Essen an der Tafel des Abtes ein. Als Gegenleistung für die musikalische Darbietung vom Vortag ließ der Oberst nachmittags seine Militärkapelle zu einem Konzert im Prälatenhof aufmarschieren. Am Fest Christi Himmelfahrt, dem 14. Mai, hatten die Soldaten in der Stiftskirche Gottesdienst, wobei das Evangelium deutsch und tschechisch verlesen wurde. Der Militärpfarrer zelebrierte die Messe, bei der die Soldaten Meßlieder sangen. Zwei Tage darauf feierte das Militär das Fest des Regimentspatrons, des hl. Johannes Nepomuk. Der Militärpfarrer predigte wieder in beiden Sprachen und sang dann ein Hochamt.

120) Ebendort.

121) Ebendort.

122) „Heute wurden uns auf den dritten Standquartier angesagt: von zwei Kompanien Grenadiere von Winkheim.“ (TB. Kellner, 243).

123) Pichler, Kalendarium.

Rauch in der Logik und Phisick eine Stunde aushalten.“ (TB. Kellner, 190).

Mitglieder der Militärkapelle und Stiftsmusiker wirkten bei dem Kirchenchor mit. Mittags gab es dann wieder ein Konzert der Militärkapelle. Die Grenadiere blieben bis Ende Mai in Kremsmünster¹²⁴. Im Vergleich zu den Franzosen mußte dieses Standquartier jetzt als wahre Wohltat erscheinen, wengleich für die ausgesogene Bevölkerung die erneute Einquartierung eine schwere Belastung darstellte.

V.

Die Zustände während der Besetzung

In den vorausgehenden Abschnitten wurde der Ablauf der Ereignisse während des Winters 1800/1801 dargestellt. Notgedrungen mußte dabei mehr oder weniger die chronologische Reihenfolge eingehalten werden. Im folgenden Kapitel möchte ich nun näher auf die Zustände und Verhältnisse eingehen, die zur Zeit der Franzosenbesetzung herrschten, soweit sie nicht schon behandelt wurden. Im allgemeinen werde ich dem Titel der Arbeit entsprechend dabei vor allem Kremsmünster und seine nähere Umgebung im Auge haben. Da aber mit dem Stift die inkorporierten Pfarreien in engem Zusammenhang stehen — schon allein durch die Person des Pfarrvikars, der ja zugleich ein Mitglied des Konvents ist — werden auch sie in gewissem Maße berücksichtigt werden bzw. Beispiele zur Illustration liefern.

1. Die Zustände im Stift und in den Herrschaften

Bei der Besetzung des Stiftes durch die Franzosen mußten die Räumlichkeiten der ehemaligen Akademie, die Schulzimmer, der Gasttrakt und die Zimmer der geistlichen Offizialen, die außerhalb des Konventtraktes wohnten, die Vorzimmer der Abtei und — in Ausnahmefällen — diese selbst für Einquartierungen zur Verfügung gestellt werden. In den Zimmern wurde manchmal einfach Stroh aufgeschüttet, das den Soldaten zum Lager diente. Zum Glück aber blieb der Konventtrakt, wo die Patres ihre Wohnungen hatten, während der ganzen Besetzungszeit frei von Franzosen bzw. Polen. Die Geistlichen waren soweit also ungestört. Zu ihrer Verpflegung gab es hinlänglich Brot und Wein. Die Militärwache vor der Pfisterei hatte den Auftrag, dem Portner¹²⁵ nach Bedarf Brot zu geben. Das Mittagessen bestand meist aus Suppe, Rindfleisch und Kraut, ab und zu auch aus etwas Wildbret. In der Küche war ein Winkel des großen Herdes für den Konvent reserviert. Doch kam es in den ersten Tagen oft vor, daß die Patres lange auf ihr Essen warten mußten. Einmal dauerte diese Wartezeit mehr denn eineinhalb Stunden, so daß P. Jakob von Einsiedeln, der der französischen Sprache mächtig war, die Geduld ausging. Er stürzte „wie ein Blitz“ in die Küche und erreichte durch sein Auftreten und die Unterstützung des Kom-

124) „Am 29^{ten} soll unser Standquartier von uns aufbrechen.“ (TB. Kellner, 253).

125) Portner heißt noch heute der Vorsteher der im Konvent beschäftigten Diener.

mandanten, daß die Geistlichen zu essen bekamen¹²⁶. Bei den Patres speisten auch die weltlichen Offizialen mit dem Hofrichter im Refektorium. Deshalb unterblieb auch während der Mahlzeit die sonst übliche Tischlesung¹²⁷. Die Offizialen waren aber nicht die einzigen weltlichen Gäste innerhalb der Klausur. In ihrer Angst und Bedrängnis waren auch einige Familien hineingeflüchtet. Sie hatten im Konvent, in der Pfisterei, im Apostelzimmer und im Portenstüberl ihr Lager aufgeschlagen. Erst allmählich wagten sie sich wieder heim. Sie fanden meist ihre Wohnung in unglaublicher Verwüstung und Unordnung wieder vor. Noch Ende Jänner hielten sich Frauen innerhalb der Klausur auf¹²⁸.

Besonders in den turbulenten Tagen der ersten Durchmärsche hatte das Kloster manches zu leiden gehabt. Erst allmählich schafften die Offiziere etwas Ordnung. Die Patres erreichten auch, daß vor Küche, Keller und Pfisterei Wachen aufgestellt wurden, die doch etwas Schutz gewährten. Trotzdem mußte man doch noch zufrieden sein, daß dem Stift keine größere Kontribution auferlegt worden war. Die Stiftsgebäude hatten während des Kampfes und auch nachher nicht gelitten, auch das Mobiliar war dem Haus größtenteils erhalten geblieben. Wenngleich die Soldaten oft in der leichtfertigsten Weise mit dem Feuer umgingen, blieb das Kloster auch von Bränden verschont. Dennoch war der Schaden und die Unbilden, die das Stift erleiden mußte, nicht gering.

Der Gründe für diese verhältnismäßige Schonung des Stiftes gab es mehrere. Vor allem waren hier meist höhere Offiziere einquartiert, die sich zumeist doch besser betrugten als die Gemeinen und die auch deren ärgste Exzesse verhinderten. Viel trugen die Geschenke dazu bei, die sie vom Stift dafür erhielten¹²⁹. Ein besonderes Verdienst hatte auch der umsichtige Küchenmeister P. Alan Kellner, der sich stets bemühte, durch eine exquisite Küche die Feinde günstig zu stimmen¹³⁰. Viel trugen auch die ziemlich selbstsüchtigen Motive der Offiziere bei. Ein Offizier drückte es einmal P. Claudius gegenüber ziemlich offen aus, wenn er erklärte, viele Offiziere seien Gegner der Klöster und wünschten ihre Vernichtung, und sodann hinzufügte: „Ich aber und einige andere, welche ihren eigenen Vortheil besser einsehen, betrachten sie als eine Kuh, welche man nicht schlachten darf, damit man ja Milch und Butter bekomme¹³¹.“

P. Prior und die Offizialen waren schon am ersten Tag zu den Generalen gerufen worden, wo sie genaue Angaben über die Vorräte des Stiftes an Getreide, Wein, Mehl, an Wagen und Pferden etc, machen mußten. Sie erhielten den Befehl, Müller und Bäcker mit Getreide zu versehen. Auch die

126) Brief P. Gabriel Strassers, 7.

127) Pichler, Kalendarium.

128) Ebendort.

129) „An nothwendigen Geschenken aber darf man nicht zu Sparsam sein, um grösseren Übeln zu verhüten.“ (Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 6^r).

130) Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 1^{rv}.

131) TB. Langthaler, 11.

Pfisterei mußte für die Soldaten zu backen beginnen. Es mußten große Mengen an Schwarzbrot ausgegeben werden, natürlich auf Kosten des Stiftes. Bald aber hatten sich die Soldaten daran satt gegessen und verlangten Weißbrot.

Die Generale gaben sich mit den Angaben des P. Prior und seiner Beamten zufrieden. Sie verlangten nicht danach, die Angaben an Ort und Stelle selbst zu überprüfen. Am günstigsten kam der Getreidekasten davon. Zwar wurden von den Franzosen bald 1000 Metzen Korn angefordert und auch an die Marktbürger mußte Brot abgegeben werden, um ihnen das Lebensnotwendigste zu sichern. Doch wurde die in Kremsmünster liegende Garnison bald von den Truppen selbst mit Brot versehen, so daß hier eine gewisse Erleichterung eintrat¹³². Auch im Markt traten allmählich wieder geordnetere Lebensverhältnisse ein. Schwer aber wurde der Keller hergenommen. In den ersten Tagen stand den Soldaten überhaupt der Zugang zu den Fässern offen. Diese Gelegenheit wurde auch gehörig genützt, der Wein wurde nach Hunderten von Eimern weggeschleppt¹³³. Schließlich trat auch hier eine gewisse Erleichterung ein. Man stellte dem Kommandanten vor, daß auf diese Weise selbst der bestversehene Keller bald leer stehen werde. Es wurde — wie erwähnt — eine Wache vor dem Keller aufgestellt und verfügt, nur an die im Kloster wohnenden Offiziere Wein auszuschenken. Für die Bedienten und Ordonnanzen wurde ein gewisses Weinquantum festgesetzt. Man sollte an sie auch Bier ausschenken dürfen, was dem Kloster leichter ankam. Doch gab es auch viele Ausnahmen von diesen Verfügungen. Von allen Seiten brachten die Soldaten Bons, die von den Offizieren unterschrieben waren und vom Platzkommandanten anerkannt wurden. Gegen diese Bons mußte Wein abgegeben werden. Immerhin kamen jetzt doch weniger Soldaten um Wein, als es ohne Verbot der Fall gewesen wäre. Schließlich fand man eine wirksame Abhilfe. Man übergab die Kellerschlüssel dem Kommandanten selbst. Er beschenkte nun zwar öfter Bekannte und Freunde mit Stiftswein, wies aber die Forderungen anderer Offiziere jetzt mit allem Nachdruck zurück.

Besonders hart aber wurde die Küche mitgenommen. Gerade in den ersten Tagen setzte hier ein furchtbarer Ansturm ein. Bis spät in die Nacht hinein waren die Angestellten beschäftigt. An verschiedenen Stellen des Klosters waren Franzosen einquartiert, die alle zugleich versorgt werden wollten und ihre Forderungen meist stürmisch und mit allem Nachdruck vorbrachten. Selbst wenn bedeutend mehr Dienerschaft vorhanden gewesen wäre, wäre der Arbeit noch genug gewesen¹³⁴. Man kann sich den Betrieb in dieser ersten Zeit etwas vorstellen, wenn man erfährt, daß z. B. am 27. Dezember allein 500 Portionen Fleisch ausgeteilt wurden¹³⁵. Um die Franzosen möglichst schnell zu befriedigen, bat man den Platzkommandanten, er möge

132) Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 1v.

133) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 5v.

134) TB. Langthaler, 35.

135) TB. Kellner, 100.

eine Soldaten bestimmen, die den Dienern beim Essentragen helfen könnten. Tatsächlich kamen einigemal Soldaten um Essen in die Küche, doch überbrachten sie es nicht ihren Kameraden, sondern aßen selbst davon, bzw. sie versteckten den Rest, um sich später noch daran gütlich zu tun. Für den Abgang an Portionen mußte natürlich die Küche wieder einspringen, so daß man bald von dieser „Hilfe“ wieder abkam. War die Arbeit an sich schon schwer, so wäre sie dennoch erträglicher gewesen, wenn die Leute hätten in Ruhe arbeiten können. So aber waren sie von seiten der Besatzungsmacht den verschiedensten Schikanen ausgesetzt. Immer wieder kam es zu stürmischen Auftritten, wenn die Herren Offiziere mit dem Gebotenen unzufrieden waren. Einmal wurde das ganze Küchenpersonal samt dem Küchenmeister sogar mit Arrest bedroht. Empfindlich machte sich bald auch der Mangel an verschiedenen Gebrauchsgegenständen fühlbar, da ja die Soldaten bezüglich des Eigentums kein allzu enges Gewissen hatten. Leintücher, Handtücher, Besteck, Geschirr, selbst Kochlöffel wurden rar. Sogar für die Tafel der Generale hatte man in Kürze kaum noch die nötige Anzahl von Silberlöffeln. Als sich die Patres dafür entschuldigten, sagten die Franzosen selbst, sie hätten Silberbesteck gar nicht erst auf den Tisch bringen sollen¹³⁶. Besonders groß war der Bedarf an frischem Bettzeug, da die Soldaten immer frisch überzogene Betten wünschten. Gerade in diesem Punkt waren sie besonders heikel. Der ungünstigen Jahreszeit wegen konnte aber nicht so oft gewaschen werden. Schließlich verfielen die Angestellten auf einen Ausweg. Die kaum gebrauchten Leintücher wurden nur mit Wasser besprengt und unter die Presse gelegt, sahen dann wie frisch aus und wurden von den Soldaten akzeptiert. Über den Verbrauch an Lebensmitteln wird später noch zu berichten sein. Nach einiger Zeit trat auch in der Küche wieder eine gewisse Beruhigung ein, jedoch blieb der Dienst hier weiter sehr anstrengend, und das Amt des Küchenmeisters ebenfalls weiterhin kaum erstrebenswert.

Auch die Stiftsökonomie, die in dem von Jakob Prandtauer erbauten Mairhof untergebracht war und es auch heute noch ist, war naturgemäß dem Zugriff der Feinde in großem Maße ausgesetzt. Die Franzosen brachten hier ihre Pferde unter. Der nötige Platz wurde einfach dadurch geschaffen, daß die Kühe und Ochsen aus ihrem Stall verjagt wurden. Sie mußten notdürftig im Fischbehälter und im Konventgarten im Scheitergewölbe, im Bad, in der Kegelbahn und sogar im Konvent auf etwas Stroh untergebracht werden. „Hercules, mehercule, labore opus erit, Conventus ut purgetur boum maculis. Quis umquam Coetum nostrum Venerabilem Somniasset squalidum Augiae stabulum?“, jammert P. Gabriel Strasser¹³⁷. Als General Moreau den Fischbehälter besichtigte und dort das Vieh sah, erlaubte er, daß man es wieder in den Stall bringe. Als man nach einigen Tagen daran gehen konnte, den Stall zu reinigen, verlangten die Soldaten, die Dienstboten mögen zuerst ihre Ställe ausmisten und gingen dann mit Mistgabeln

136) TB. Langthaler, 27.

137) Brief P. Gabriel Strassers, 16.

auf sie los. Da die Leute schier verzweifeln wollten, sandte der Hofrichter vier Männer, die dann die Forderung der Soldaten erfüllten. Es dauerte noch lange, bis das Vieh wieder in seine gewohnten Stallungen eingelassen wurde. Noch Ende Jänner betrug die gewöhnliche Zahl der im Mairhof untergebrachten Pferde fünfzig Stück. Selbst die Bitte, die von der Viehseuche wieder genesenen Ochsen in die Ställe zu lassen, wurde abschlägig beschieden. Sogar noch Mitte Februar kam es vor, daß Ochsen von französischen Soldaten ausgejagt wurden. Dabei wurden auch zwei Pferde eines französischen Stabsarztes aus dem Stall getrieben, die dieser dem Kloster zur Pflege anvertraut hatte. Dafür bekamen dann die Soldaten allerdings mit der Frau des Stabsarztes zu tun¹³⁸. Im Mairhof hielten sich auch die Knechte der Offiziere auf, die die große Mairstube für sich besetzt hielten und niemand hineinließen. Unter diesen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß die Stiftsknechte oft nicht zu den gewohnten Arbeiten kamen. „Der Dünger im Mayrhof liegt so hoch, als ihn wohl Niemand so wird gesehen haben: die Arbeit mit Dung und Kothführer, wie auch das Dreschen komt weit hinaus, oder muß für dieses Jahr wohl gar unterbleiben“, notiert P. Alan Kellner unter dem 13. Jänner¹³⁹. Erst anfangs Februar konnte man darangehen, die Ernte zu dreschen und den allfälligen Dünger auf die Stiftsgründe zu transportieren, wobei einige Bauern mit ihren Ochsengespannen halfen. Auch in den Wirtschaftsgebäuden kam es immer wieder zu Diebstählen. Wiederholt mußten für verschiedene Fahrten Stiftspferde und Wagen zur Verfügung gestellt werden, die dann nie wieder zurückkamen. Auf diese Art verlor das Kloster 17 Pferde und eine große Anzahl von Kutschen und kleineren Gefährten. Selbst der Speiswagen, der die Pfarrgeistlichen bei Versehgängen zu den Kranken brachte, geriet in Verlust. Dem Kloster verblieben nur einige alte und kranke Pferde im Stall¹⁴⁰. Es kam sogar so weit, daß dem Kloster ein Pferd angeboten wurde, daß früher offensichtlich dem Stift gehört hatte. Es war dem General Merveldt für seine Fahrt nach Steyr geliehen, dann aber nicht mehr zurückgegeben worden. Der Verkäufer aber versicherte hoch und heilig, er habe das Pferd von einem Franzosen gekauft, so daß man nichts weiteres unternehmen konnte. Dieser Mangel an Transportmittel und Zugtieren machte sich besonders bei der Holz- und Heubeschaffung unangenehm bemerkbar. Zum Glück blieb die Witterung die Zeit über verhältnismäßig mild, sonst hätten die Soldaten wahrscheinlich auch die Obstbäume und Gartenzäune des Klosters nicht geschont. Auch bei Schüsseln, Gefäßen und Flaschen machte sich bald ein Mangel bemerkbar. Viel Geschirr wurde später wieder aufgefunden, aber vielfach in unbrauchbarem Zustand. Selbst die Pferdzeugkammer erhielt einmal ungebete-

138) „... dafür kam aber die Frau des Stabsarztes, die mit dem sicheren Quartier der Pferde sehr zufrieden war, mit den Chasseurs in wilde Händel.“ (TB. Kellner, 165).

139) Ebendort, 130.

140) „... unsere Pferde aber waren und sind bis auf drei elende, blinde alle weg ...“ (Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 5^r).

nen „Besuch“ und wurde ausgeplündert, gerade wie der Hühnerhof, wo man sich über die Rebhühner machte. Ein besonders dreistes Stück leisteten sich einige Soldaten, die den Guntherteich vor dem Kloster ausfischten und ihre Beute dann für ihre Offiziere ins Kloster brachten. Sie gaben vor, sie hätten die Fische in einem entfernten Bach gefangen. Die Soldaten erhielten noch ein Trinkgeld und einen Trunk Wein. Später aber mußte man sehen, daß man einen Diebstahl am eigenen Gut belohnt hatte.

Auch die Stiftsschmiede hatten sich die Franzosen angeeignet. Die französischen Armeeschmiede richteten sich hier häuslich ein und benützten die Stiftsschmiedknechte als ihre Arbeiter. Die französischen Handwerker ließen sich ihre Arbeit gut bezahlen, denn wer ihnen nicht Geld gab, wurde von ihnen einfach nicht bedient. Für das vollständige Beschlagen eines Pferdes verlangten sie 10 fl. (1 Louis d'or). Die Stiftsschmiede erhielten aber nichts als Schläge und Mißhandlungen. Mit der Zeit gelang es ihnen aber, sich aus der Schmiede zu flüchten und anderswo Verwendung zu finden. Man nahm sie dann im Stift als Aufwarter, was eine leichtere Aufgabe war. Wenn die Armeeschmiede von Kremsmünster aufbrechen mußten, nahmen sie mit, was ihnen an Eisen und Werkzeug paßte. Ihre Nachfolger verfuhrten meist in derselben Weise, so daß gerade in der Schmiede sehr viel entwendet wurde.

Durch die Kriegseignisse hatte auch der Schulbetrieb in den Stiftsschulen eine längere Unterbrechung erfahren. Die Studenten hatten sich beim Nahen der Front meist zu ihren Eltern begeben. Einige Studenten aber blieben in Kremsmünster oder kehrten wieder ins Kloster zurück, da berichtet wird, die Studenten hätten sich geradezu gestritten, um bei den Offizieren aufwarten zu dürfen. Schließlich kam es so weit, daß nur mehr diesen Dienst versehen durfte, wer vom P. Küchenmeister dazu eine schriftliche Erlaubnis erhielt. Ursprünglich wollte man mit der Wiederaufnahme des Unterrichts bis zur Räumung des Landes warten. Als sie sich jedoch immer mehr verzögerte, begannen die Professoren doch wieder am 24. Februar mit 42 Studenten ihre Lehrtätigkeit. Infolge der Besetzung mußten sie vielerlei Unzukömmlichkeiten in Kauf nehmen¹⁴¹.

Bei der großen Menge der Soldaten, die im Stift verpflegt werden mußte, nimmt es nicht wunder, daß hier wie auch im Markt und unter der Bauernschaft immer wieder Knappheit der Lebensmittel auftrat. Das war um so schwieriger, als ja in den ersten Tagen Handel und Wandel stillstand und auch später erst allmählich wieder auflebte. Anfangs Jänner machte sich Not an Fleisch, Brot und besonders Salz bemerkbar. Vor allem der Salzangel war schwierig zu beheben, da infolge der fehlenden Fuhrwerke keine Möglichkeit bestand, Salz aus dem Salzkammergut zu beschaffen. Das Stift streckte der Bevölkerung größere Mengen davon vor. Als aber am 10. Jänner 120 Zentner Salz eintrafen, wofür man die Fuhrwerke in Scharnstein hatte requirieren müssen, erklärte sich das Hofgericht außerstande, dem Stift das ge-

141) „Die unteren oder die eben zur Erde liegenden Schulzimmer sind durch eingedrungenen Gestank so übl zugerichtet . . . Nur mit vieler Überwindung können die HH. Professores und ihre Zuhörer, auch nach angebrachten

liehene Salz zurückzuerstatten. Ständig tauchten bei der Versorgung wieder Engpässe auf, bald bei Eiern und Butter, bald bei Rahm. Seit der starken Einquartierung konnte die Stiftsökonomie auch keine Milch mehr an Auswärtige ausschenken, weil alles im Hause selbst gebraucht wurde¹⁴². Mit der Zeit wurden auch die Schwierigkeiten in der Beschaffung des Schlachtviehs größer. Vor allem Kälber waren bald nicht mehr zu bekommen. Die Versorgung mit Rindfleisch wurde zwar etwas besser, da die Bauern ihre Kühe vielfach aus Futtermangel verkaufen mußten, doch blieb auch nach dem Abzug der Franzosen der Mangel noch lange spürbar. Mit dem Aufenthalt der Offiziere im Kloster hing auch ein großer Verbrauch von Zucker und Zitronen zusammen, die in sehr großen Mengen für die Bereitung von Punsch gefordert wurden.

Viele Lebensmittel kamen dem Kloster aus seinen Herrschaften zu, die — wie wir bald sehen werden — zuerst von den Einfällen nicht so arg hergenommen wurden wie das Stift selbst. Immer wieder trafen Transporte aus den dortigen Ökonomien oder den Jagdgebieten ein, die manche Schwierigkeit überbrückten¹⁴³. Um aber von den Herrschaften Lebensmittel zu erhalten, waren Boten nötig, die den Weg auf sich nahmen. Sie erhielten vom Platzkommandanten Pässe, damit sie ungehindert passieren könnten. Sich ohne einen solchen Paß auf die Straße zu wagen, war ein zu großes Risiko¹⁴⁴. Die regelmäßigen Botengänge nach Wels, Linz und Steyr ließen noch lange auf sich warten. Erst am 16. und 17. Jänner wagte es der Bote, zum ersten Male seinen Gang nach Linz zu machen. Er hatte sich ebenfalls einen Paß geben lassen und kam unbehindert wieder zurück.

Eine andere Quelle für Lebensmittel waren die Lieferungen der Bauern. Immer wieder brachten die Bäurinnen Butter, Schmalz und Eier ins Stift. Wenngleich viel geplündert worden war, hatten sie doch viele Nahrungsmittel versteckt, die sie nun verkaufen wollten, teils, um zum nötigen Geld zu kommen, teils aus Furcht, die Lebensmittel könnten ihnen von noch kommenden Einquartierungen entdeckt und gänzlich weggenommen werden. Für ihre Lebensmittel wollten sie aber nur in Silbergeld bezahlt werden. Die Bankozettel wollte niemand dafür als Bezahlung nehmen. Oft trugen die Bauern ihre Sachen wieder fort, weil im Kloster das Hartgeld rar geworden war und dem P. Küchenmeister oft nur Papiergeld zur Verfügung stand.

142) Ebendort, 198.

143) Unter dem 29. Dezember.: „Auch bekamen wir von Scharnstein 1 Wildstück, 1 Reh und 80 Pfund Butter“ (TB. Langthaler, 37); unter dem 1. Jänner: „Heute wieder 90 Eyer um 2 fl. und 8 Pfund Butter; abends kam ein Transport von Bernstein von 31 Kapaunen, 7 Hühner und 2 Enten: Eyer, Schmalz und Butter sind in Bernstein selbst selten.“ (TB. Kellner, 105); unter dem 2. Jänner: „Abends von Schärnstein 20 Brote, 15 Hühner, 5 Enten, 1 Indian, 5 Kapaune“ (ebendort, 107); unter dem 14. Jänner: „Heute kamen 225 St. Aesche und 75 Stück Forellen von der Alm aus Schärnstein.“ (Ebendort, 132).

144) „Heute (= 7 Jänner) kam ein Landschaftsbott ohne Fr. Pass und der ist geplündert worden.“ (Ebendorf, 122).

„Heute wären nicht wenige Lebensmittel gebracht worden, wenn man nur die Leute mit paren Geld befriedigen könnte: Um Bankozettel aber tragen viele das ihrige wieder weg.“, vertraut er unter dem 11. Jänner seinem Tagebuch an¹⁴⁵.

Viel hatte das Kloster auch seinen Angestellten zu danken, die im allgemeinen treu und aufopfernd in dieser schwierigen Zeit dem Hause in der Küche, in den Werkstätten und in der Landwirtschaft dienten. Ihr Dienst war nicht leicht, da er oft unter allerlei Schikanen, manchmal sogar unter Lebensgefahr versehen werden mußte. Es gab dauernd Laufereien, oft bis spät in die Nacht hinein. Zu Beginn der Besetzung hatten auch viele Bediente nicht einmal ein ordentliches Bett, wo sie die paar Nachtstunden, die ihnen noch zum Schlafen blieben, verbringen hätten können. Zusammen mit dem Küchenmeister schliefen sie auf Stühlen im Tafelzimmer¹⁴⁶. Oft mußten sie sich von seiten der Besetzung argen Mutwillen gefallen lassen. Einem Aufwarter schütteten die Offiziere z. B. einmal die Suppe ins Gesicht, ohne daß er sich dagegen wehren konnte. Dazu kam auch, daß die Arbeitslast sich bedeutend gemehrt, die Zahl der Angestellten sich aber verringert hatte. Denn viele waren vor den Franzosen geflüchtet und manche fesselten die Aufregungen und Überanstregungen oder die in Kremsmünster grassierende Seuche ans Krankenlager. Auch die Stiftsoffiziere hatten keine leichte Aufgabe, da sie vielfach notgedrungen Entscheidungen treffen mußten, die ihnen von allen Seiten Kritik und Undank eintrugen. Sie haben sich aber zum Großteil bewährt. Unter den Beamten, die sich durch besondere Pflichterfüllung ausgezeichnet hatten, erwähnt P. Prior in einem Brief an Abt Wolfgang den Hofrichter Petermandl, den Rechnungsrevidenten Kröpfl, den Grundbuchhalter Graf, den Kammereikanzlisten Adlersburg, den Amtmann und Vorspannkommissär Rathmayr und den späteren Registrator Strener¹⁴⁷. Neben diesen pflichtbewußten Beamten gab es aber auch Leute, die sich den schwierigen Anforderungen nicht gewachsen zeigten. So war der Hofamtmann und Lieferungskommissär Johann Nep. Fixlmüller beim Nahen der Front nach Steyr geflüchtet, von wo er erst Ende Jänner zurückkehrte. Nach kurzem Aufenthalt in Kremsmünster reiste er abermals nach Steyr und vernachlässigte so gröblich seine Pflicht. Denn gerade er wäre bei der Ausschreibung und Festsetzung von Einquartierungen und Lieferungen wichtig gewesen, da er mit den Verhältnissen der Bevölkerung am besten vertraut war. Bei der großen Beanspruchung der Angestellten darf man sich nicht wundern, wenn sich im Verkehr mit ihnen manche Unzulänglichkeiten einstellten. Auch untereinander gab es manche Streitigkeiten und Eifersüchteleien. Ein mit den Zuständen vertrauter Zeitgenosse läßt sich in seinen Aufzeichnungen einmal zu folgendem Stoßseufzer hinreißen: „In der Küche Uneinigkeiten, Stolz, Hoffart, Zankereyen. Daß doch dieses Weibervolk nicht im

145) Ebendort, 127.

146) Ebendort, 94.

147) Der Brief vom 12. Jänner 1801 ist nur in Plank, Fluchtreise 30 ff. überliefert. Die lobende Erwähnung der Beamten findet sich dort auf Seite 32.

Frieden leben kann! Man will ihnen Personen zur Aushilfe beygesellen: sie wollen niemanden; sie werden schon alles machen und klagen beständig über Arbeit . . . O, hl. Antoni! . . . Sie empfinden, daß sie uns in diesen Umständen nothwendig sind, und lassen uns es auch empfinden¹⁴⁸."

Auch die Herrschaften Kremsmünsters wurden durch die kriegerischen Ereignisse in Mitleidenschaft gezogen. Es handelt sich um die 3 Herrschaften in Weißenberg (bei Neuhofen a. d. Krems), Pernstein (bei Kirchdorf a. d. Krems) und Scharnstein (im Almtal). Anfangs blieben diese Herrschaftsgebiete von den Franzosen noch verschont, wie der Prior in seinem Schreiben vom 29. Dezember 1800 dem Abt nach Wien berichten konnte¹⁴⁹. Scharnstein und Pernstein konnten dem Kloster, wie bereits erwähnt, öfter mit Lebensmittelsendungen beispringen. In den ersten Jännertagen kamen polnische Legionäre ins Standquartier nach Scharnstein. Auch Pernstein erhielt Einquartierungen. Damit kam es auch zu allen Begleiterscheinungen, die wir schon von Kremsmünster her kennen. Die Herrschaft Scharnstein mußte auch größere Mengen Hafer an die Besatzung liefern. Neben den Haferlieferungen der Untertanen mußten von der Herrschaft Scharnstein 88 Metzen aufgebracht werden. Dazu kamen noch 87 Metzen Hafer, die von den Polen gewaltsam aus dem Eggenberger Getreidekasten in Kirchham genommen worden waren. Auch die Einquartierung der polnischen Offiziere kam nicht billig. Allmählich wollten sie auch in Scharnstein wie ihre Vorgesetzten in Kremsmünster große Tafel halten. Der Pfleger und Distriktskommissär Johann Kaspar Stigler mußte zu General Sokolnicki kommen und Gegenstellungen erheben, weil er den Offizieren eine Tafel für 60 Personen bereiten sollte. Sokolnicki nahm die Vorstellungen günstig auf und gab dem Kommandanten von Scharnstein einen ziemlich derben Verweis, als er ihn zu dieser Tafel einladen wollte. Das Fest fand dann doch statt, war aber nicht so glänzend, wie die Offiziere es zuerst gewünscht hatten. Ihre baldige Abreise machte weiteren derartigen Anforderungen ein Ende. Doch hätte sich der Pfleger die Polen bald gern zurückgewünscht, denn es folgten ihnen französische Truppen, deren Offiziere mit vielen Bedienten im Schloß Quartier bezogen. Es handelte sich um 16 Offiziere und ihre Dienerschaft. Der Pfleger, der vor kurzem noch das Stift mit Nahrungsmitteln beliefert hatte, mußte jetzt in einem kläglichen Brief vom Kloster Geflügel erbitten. Er wußte zwar, daß daran in Kremsmünster selbst Mangel herrschte, doch mußte er durch sein Schreiben wenigstens die Offiziere befriedigen, indem er ihnen zumindest seinen guten Willen zeigte. Selbst der Wildreichtum der umliegenden Wälder bot nur wenig Abhilfe in diesen Versorgungsschwierigkeiten. Denn sobald ein Stück Wild von den Jägern ins Schloß gebracht wurde, war es auch schon von den Franzosen mit Beschlagnahme belegt. Sie verwendeten aber die Jagdbeute nicht für ihren Tisch, sondern machten sie meist den Offizieren in der Nachbarschaft zum Geschenk. In Pernstein war die Besatzung selbst sehr jagdfreudig. Deshalb war es bald auch hier schwer,

148) TB. Langthaler, 53.

149) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 6v.

Wildbret für das Kloster aufzutreiben. Auch in der Herrschaft Weißenberg lagen französische Soldaten im Quartier. Neben den Kosten ihrer Verpflegung hatte man auch hier unter Plünderungen zu leiden gehabt, wobei aus der herrschaftlichen Rentkasse 20 fl. entwendet wurden.

Wenngleich auch die Herrschaften des Klosters Kremsmünster verhältnismäßig glimpflich davongekommen waren, war man doch froh, daß Mitte März auch von hier die unbetenen Gäste abzogen.

2. Die Zustände im Markt und bei den Bauern

Noch schwerer als für das Kloster waren die Wochen der Besetzung, besonders die ersten Tage, für die Bewohner des Marktes Kremsmünster und für die Bauern der Umgebung. Die Bevölkerung mußte schwerste Plünderungen über sich ergehen lassen. Die Soldateska raubte alles, was ihr unter die Hände kam. Vor allem hatten sie es auf Geld abgesehen. Doch nahmen die Soldaten auch Leinwand, Kleidungsstücke und Schuhe, wo sie sie antrafen. Natürlich waren auch Lebensmittel vor ihrem räuberischen Zugriff nicht sicher. Eier, Butter und vor allem Geflügel wurden gerne mitgenommen. Für ihre Pferde mußte reichlich Heu, Hafer und Stroh zur Verfügung gestellt werden. Bei ihren Plünderungen gingen die Franzosen oft mit gezogenem Degen oder gespannten Hähnen vor, um die Leute einzuschüchtern¹⁵⁰. Türen oder Kästen, die nicht sofort geöffnet wurden, wurden gewaltsam erbrochen. Auf ihrer Suche nach versteckten Gegenständen durchstreiften sie Keller und Dachböden mit Fackeln. Es grenzte an ein Wunder, daß nicht durch das leichtfertige Vorgehen, das sie dabei an den Tag legten, Brände verursacht wurden. Manchmal suchten sie auch durch Spürhunde vergrabene Habseligkeiten ausfindig zu machen¹⁵¹. Hätten sie nur das genommen, was sie brauchen konnten, wäre es noch erträglicher gewesen. So aber machte sich bei den Plünderern eine wahre Zerstörungswut bemerkbar, die auch das unbrauchbar machte, was sie nicht mit sich nehmen konnten¹⁵². Von den schweren Mißhandlungen, die diese Raubzüge begleiteten, wird später noch zu sprechen sein. Bald gab es in Kremsmünster niemanden mehr, der von Beraubung und Verlusten verschont geblieben wäre. Mit wenigen Ausnahmen hatte jedes Haus, ja jede Sölde Schäden zu beklagen¹⁵³. Einige angesehene Kremsmünsterer Bürger, der Hofrichter Petermandl, der Arzt Joseph Datscher und der Apotheker Johann Felix Gulielmo, hatten in ihren Häusern die Plünderungen verhindern können, indem sie von den Offizieren gegen

150) „... Gallus, stricto gladio, sclopis, dracone aptato, ad pectus admotis, extrema comminatus . . .“ (Brief P. Gabriel Strassers, 4 f.).

151) „Non semel odora canum vi investigant, quod in agro recondidit mira hominis sollicitudo . . .“ (Ebendort, 5).

152) Cacagallus praeter miseram vitam nil permiserit reliquis abactis equis, bobus, vaccis, gallis, anatibus, anseribus, occisis, frumento, quod auferre non potuit, correpto, perditio.“ (Ebendort, 6).

153) Aedicula nulla, tugurium nullum, villa nulla, . . . , in quam non . . . ferus ferretur Gallus . . .“ (Ebendort, 4).

schweres Geld¹⁵⁴ die Aufstellungen von Sauvegarden vor ihren Häusern erreichten. Andere Bürger aber mußten die schwersten Verluste erleiden. Sie mußten oft betteln gehen, um wenigstens das Lebensnotwendige für die nächsten Tage aufzutreiben. Manchem wurde dabei noch das Letzte weggenommen, was ihm noch geblieben war. In die Hände der Franzosen zu fallen, hieß unter die Räuber geraten¹⁵⁵. Ein Kremsmünsterer Handelsmann, Herr Sierer, erlitt einen Verlust von über 4000 fl., der Handelsmann und Marktrichter Johann Ferdinand Margelik bezifferte den erlittenen Schaden gar mit ungefähr 8000 fl. Auch in der Wachszieherei Baumgartner war der angerichtete Schaden nicht unerheblich. Die Hoftaverne, deren Besitzerin, Frau Haidinger, nach Steyr geflohen war, stand nach der Plünderung Tag und Nacht offen¹⁵⁶. Dem Marktfischer wurden an die 500 Pfund Karpfen geraubt, dem stiftlichen Oberjäger sämtliche Büchsen, sein gesamter Pulver- und Bleivorrat. Die Hunde des Oberjägers waren entweder mitgenommen oder erschlagen worden. Der Pfleger auf Schloß Achleithen, Grinzenberger, war auch ziemlich ausgeplündert worden, wobei angeblich ehemalige Condeer die Angeber machten¹⁵⁷. Bei manchem Bauern wurden die Pferde einfach weggenommen. Andere mußten ihre Tiere für Vorspannleistungen zur Verfügung stellen. Kam der Knecht mit den Pferden an die bestimmte Stelle, wurde er mit einer Tracht Prügel und ohne sein Gespann zu seinem Herrn zurückgesandt.

In ihrer Not und Bedrängnis suchten die Marktbewohner immer wieder Zuflucht im Kloster, wo von den Kommandanten schon etwas Ordnung geschaffen war. P. Claudius versuchte schon am zweiten Tag der Besetzung, den geplagten Marktbürgern etwas Abhilfe zu verschaffen. Er wandte sich an einen Offizier, ob es nicht möglich sei, auch im Markt die Ruhe wieder herzustellen. Dieser gab ihm den Rat, es selbst zu versuchen. P. Claudius solle sich Soldaten nehmen so viel er wolle und mit ihnen im Markt herumgehen. Der Pater folgte diesem Rat. Er ging mit dem Offizier in das Soldatenlager am Sonntagberg, wo ihm ein Unteroffizier mit 24 Mann zur Verfügung gestellt wurde. Mit dieser Schar kam er dann in den Markt, wo er aber wenig ausrichtete, da die Plünderungen wieder begannen, wenn er mit seinen Begleitern weggegangen war. Das Handwerk konnte er dem Raubgesindel nicht legen¹⁵⁸. Erst am 28. Dezember ergingen vom Stab strenge Befehle, die die Plünderungen abstellen und der gequälten Bevölkerung wieder Ruhe und Ordnung verschaffen sollten¹⁵⁹. Dadurch wurde zwar etwas Abhilfe geschaffen, aber noch lange nicht alle Übergriffe beseitigt.

154) „*Multa numerata pecunia*“ (Ebendort, 5).

155) „... *unus medio sole exuebatur a Gallo obvio togam. Incidere in Francorum manus idem est, ac in praedonum, latronum.*“ (Ebendort, 6).

156) „*Has inter est taberna nostra princeps (Hoftavern), quae diu noctuque sublati vectibus, januis, omnibus pervia...*“ (Ebendort, 5).

157) Pichler, *Kalendarium*.

158) TB. Langthaler, 19.

159) Ebendort, 36.

Nach diesen Räubereien stellten auch die Einquartierungen eine große Plage dar. Der ganze Markt war von Soldaten überfüllt, die Kost und Unterkunft verlangten. Bürger und Bauern kamen dadurch in große Bedrängnis, da sie einerseits nicht auf solche Anforderungen vorbereitet und gerüstet waren, andererseits ja durch die Plünderungen selbst oft nicht das Notwendigste hatten. Mißhandlungen aller Art waren oft die Folge, so daß die Leute schier verzweifeln wollten¹⁶⁰. Vielfach kam es sogar dazu, daß die Bewohner der Häuser von ihrer Einquartierung verjagt wurden und anderwärts Unterkunft suchen mußten, wenn sie es nicht schon früher vorgezogen hatten, vor den Plackereien Reißaus zu nehmen. Daß einige Familien sogar im Konvent Zuflucht gefunden hatten, wurde schon erwähnt. Viele aber waren überhaupt aus Kremsmünster geflohen, so daß viele Häuser leerstanden.kehrten die Bewohner dann zurück, fanden sie ihre Wohnungen meist greulich verwüstet vor. Oft wurden sie erneut von den Franzosen wieder vertrieben und vielfach konnten sie ihre Häuser überhaupt nicht beziehen, weil die Besatzungsmacht sie weiterhin besetzt hielt. Durch die Einquartierungen kamen die Leute in alle möglichen Bedrängnisse. Bei einem Müller hatte ein Soldat aus der Division Richepanse beim ersten Aufenthalt seines Korps im Dezember 2 Stück Leinwand in Verwahrung gegeben, die er irgendwo geraubt hatte. Später kamen diese Beutestücke dem Müller bei einer Plünderung abhanden. Als dann die Division Richepanse auf dem Rückmarsch zum zweiten Male nach Kremsmünster kam, erschien auch der Soldat wieder und forderte vom Müller die Leinwand oder Geld. Er unterstrich sein Ansinnen noch mit der Drohung, er werde sonst das Haus des Müllers in Flammen stecken. Dieser erreichte aber beim Kommandanten eine Wache, die ihm die Sicherheit seines Hauses garantieren sollte. Im allgemeinen wurden erst Ende Februar die Einquartierungen erträglicher.

Aus diesen Umständen erklärt es sich leicht, daß es in Kremsmünster in den Weihnachtstagen zu einem großen Mangel an allem Lebensnotwendigen kam. Fleisch, Brot und Salz wurden äußerst knapp. Tabak- und Kaffeemangel bedrückte vor allem die ärmere Bevölkerung¹⁶¹. Handel und Wandel waren ins Stocken geraten und kamen erst allmählich wieder in Gang. Die Fleisch- und Brotversorgung funktionierte erst wieder Ende Dezember. Doch weigerten sich die Fleischhauer, weiterhin im Markt zu schlagen, da sie fürchteten, sie würden bei der allgemeinen Unsicherheit ausgeplündert werden. Deshalb wandten sie sich an das Stift mit der Bitte, in der Stiftsfleischbank neben den Stiftsfleischhauern schlagen zu dürfen. Es sollten somit im Stift für Militär, Bürger und Kloster geschlachtet werden. P. Prior und der Hofrichter wollten auch dieser Bitte entsprechen. P. Küchenmeister und die Stiftsfleischhauer widersetzten sich aber diesem Plan mit aller Gewalt. P. Alan fürchtete nämlich ebenfalls Fleischplünderungen im Stift. Dazu kam, daß der Platz in der Stiftsfleischbank beschränkt war. Schließlich drohte P. Küchenmeister und die Fleischhauer des Klosters, sie würden die Arbeit

160) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 5r.

161) TB. Kellner, 115.

niederlegen, wenn man die Forderung der Marktfleischer erfülle. Zu guter Letzt wurde folgende Regelung getroffen: die Marktfleischer sollten im Markt unten bleiben. Zu ihrer Rückendeckung werde das Stift mit 4 Ochsen gutstehen. Für die Soldaten sollten zwei Fleischhauer schlagen, wofür sie der größeren Gefahr wegen täglich 1 fl. zu erhalten hätten. Das notwendige Vieh sollte bei den Bauern requiriert werden, wobei das Gewicht genau bestimmt werden sollte. Ersatzansprüche könnten einstweilen an das Stift, in besseren Zeiten aber an die Gemeinde gerichtet werden. Auch Brauer und Bäcker mußten notgedrungen ihre Arbeit bald aufnehmen. Andere Berufszweige aber zögerten noch lange, mit der Ausübung ihres Berufes zu beginnen. Die Apotheke war noch am 30. Dezember geschlossen¹⁶². Schuster und Schneider wollten auch nicht so bald an die Arbeit gehen. Und noch anfangs Februar notiert P. Alan Kellner in seinem Tagebuch¹⁶³, daß gewisse Gewerbe wie Gerber, Kürschner, Nadler u. dgl. noch nicht ernstlich betrieben würden. Die Gründe für dieses lange Zögern waren vielfältig. Manche Handwerker waren wie ihre Mitbürger geflohen und noch nicht nach Hause zurückgekehrt. Mancher war zwar zurückgeblieben, hatte aber keine Leute zur Arbeit. Viele hatten ihre Werkzeuge verloren oder standen ohne Material da. Leder, Leinwand, Tuch und Zwirn gehörten ja zu den Mangelwaren¹⁶⁴. Außerdem wurden Handwerker, die zu arbeiten begannen, meist gleich genötigt, ihr Gewerbe ausschließlich für die Besatzungsmacht auszuüben. Schuster und Schneider wurden von den Franzosen zwar für die gelieferten Schuhe und Kleider bezahlt, sie erhielten aber meist weniger als sie verlangt hatten. Vieles mußte aber auch umsonst geleistet werden. Wie sehr die Soldaten die Arbeitskraft der Handwerker beanspruchten, zeigt der tragische Fall des 37jährigen Marktschmiedemeisters Florian Häusler. Er wurde von den Franzosen gezwungen, Tag und Nacht für sie zu arbeiten. Sie ließen ihn keinen Augenblick aus den Augen, so daß er nicht einmal Speise zu sich nehmen konnte. Der Mann brach schließlich vor Übermüdung zusammen und starb am Neujahrstag 1801¹⁶⁵.

Einen gewissen Ersatz für die erlittenen Verluste erhielt die schwer getroffene Bevölkerung Oberösterreichs durch verschiedene Hilfssendungen und Erleichterungen, die ihr vom Kaiser und der Regierung gewährt wurden. Im Mai 1801 trafen Lebensmittel- und Getreidesendungen des Kaisers im Lande ob der Enns ein¹⁶⁶. Allerdings benützten gewissenlose Lieferanten anscheinend sogar diese Gelegenheit zu trüben Geschäften, indem sie den Weizenlieferungen Hafer, Wicken und andere minderwertige Getreidearten

162) Ebendort, 102.

163) Ebendort, 153.

164) Ebendort, 106.

165) TB. Langthaler, 12; Langthaler gibt als Sterbetag den 31. Dezember 1800 an, das Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster XI, 35 aber nennt den 1. Jänner 1801.

166) „In disen Monath schikhte der Kayer sehr vill materialien als spöckh, Geselcht, Fleisch, Mell, Erbsen und Getraidt zum austhailen nach Oberoesterreich.“ (Pichler, Kalendarium).

beimengten¹⁶⁷. Anfangs Juli begab sich eine Delegation oberösterreichischer Bauern nach Wien, um dem Kaiser für seine Hilfsleistungen zu danken. Sie wurden in Privataudienz empfangen und dann auf Veranlassung Sr. Majestät im Prater mit einem erlesenen Mahl bewirtet¹⁶⁸. Um die erlittenen Schäden wieder etwas auszugleichen, wurde den durch die Kriegereignisse so schwer getroffenen Untertanen im Juli 1801 auch die Befreiung von den Steuern auf ein Jahr zugesichert. Außerdem erhielten sie als Ersatz für die schweren Plünderungen Geld. Für das Traunviertel waren 50 000 fl. vorgesehen, das Kommissariat Kremsmünster erhielt 5000 fl. Das Geld wurde im Stift an die Bewohner der umliegenden Ortschaften verteilt, wobei ein Herr vom Kreisamt, P. Prior Augustin und die Pfarrvikare von Ried, Sipbachzell und Rohr Beisitzer machten. Es kam dabei zu verschiedenen Zänkereien und Widersprüchen in den Angaben über die erlittenen Verluste. Neid und Habsucht spielten dabei eine gewisse Rolle. Mancher fühlte sich dabei benachteiligt und drohte, sich nach Wien zu wenden¹⁶⁹.

Damit haben wir den Ereignissen etwas vorausgegriffen. Im folgenden sei besonders auf die Zustände unter der bäuerlichen Bevölkerung hingewiesen, während bisher die Verhältnisse im Markt behandelt worden sind, soweit nicht allgemeine, beide Teile der Bevölkerung betreffende Vorkommnisse erwähnt wurden. In den ersten Tagen des Einfalles bedeuteten für die Bauern der näheren Umgebung die Franzosen in den Lagern eine große Bedrohung. Bei allen Einquartierungen sollen nämlich in dieser ersten Zeit über 8000 Mann unter freiem Himmel kampiert haben¹⁷⁰. Sie hatten bei Ried, Neudorf, Hayd, Emberg, Kollendorf, in der Nähe des Neumayr und Ziegelmayr ihre Lager, von wo aus sie die umliegenden Bauernhöfe durch ihre Streifzüge beunruhigten. Sie suchten diese Höfe auf, um dort nach Herzenslust zu essen und zu trinken. Bei ihrer Rückkehr an die Lagerplätze nahmen die Soldaten Bettzeug mit, um sich darauf zur Ruhe zu legen. Viele schleppten auch Lebensmittel, Geflügel und sogar Schweine mit sich. Auch allerlei Pfannen und Geschirr hatten sie requiriert, damit sie sich auch im Lager aufkochen konnten. Bei ihrem Aufbruch ließen sie diese geraubten Sachen zurück und nur in einem Lager gab der kommandierende Offizier den Befehl, das gesamte Bettzeug zu verbrennen. Wer von den Bauern sich getraute und zuerst ins Lager kam, konnte sich nehmen, was er wollte. Darüber wird später noch zu reden sein. Natürlich wurden die Felder, worauf die Truppen gelagert und Feuer unterhalten hatten, in Mitleidenschaft gezogen, so daß sich ihre Besitzer von den kommenden Ernteerträgen ihrer Wintersaat nicht viel erwarten durften¹⁷¹.

Viel Ungemach erlitten auch die Bauern durch Einquartierungen. Durch die Abwesenheit des zuständigen Herrschaftsbeamten kam es dabei öfter zu

167) TB. Kellner, 271.

168) Ebendort, 267.

169) Ebendort, 273.

170) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 4r.

171) TB. Kellner, 191.

großen Unzulänglichkeiten. Mancher Bauer wurde mit Quartier überbelegt, während ein anderer niemanden ins Haus bekam. Auch unter der Bauernschaft waren viele geflüchtet, sodaß ihre Häuser lange leer standen. Die Soldaten bedeuteten in vielfacher Hinsicht eine schwere Belastung. Sie waren vor allem sehr anspruchsvoll. Sie wollten sich bald nicht mehr mit der gewöhnlichen Bauernkost begnügen, sondern verlangten bessere Speisen, Hühner- und Kalbfleisch, gespickte Braten u. dgl. Schließlich wollten sie überhaupt kein Fleisch mehr, sondern nur mehr Mehlspeisen. Dazu sollten ihnen die Bauern auch immer Wein und Bier vorsetzen. An Wein aber war bald in der ganzen Gegend großer Mangel. Gegen Ende der Besetzung wurde auch das Bier knapp, da die Brauer der Umgebung kein Bier machen bzw. das gebraute Bier nicht herausgeben wollten. Konnten aber die Soldaten nicht zufriedengestellt werden, bereiteten sie ihren Quartierträgern oft unerhörte Plackereien, vor allem wenn sie betrunken waren¹⁷². Auch wenn die Offiziere auf gute Manneszucht sahen, kam es oft zu Plünderungen und Belästigungen der bäuerlichen Bevölkerung durch fremde Soldaten. In vertraulichem Gespräch erklärten im Stift die Offiziere diese Tatsache wie folgt: mehrere Soldaten, die ziemlich entfernt voneinander im Quartier lagen, taten sich zusammen, um ungestraft plündern zu können. Sie kamen dann eines Abends in das Bauernhaus, wo ihr Kamerad einquartiert war, stellten sich halbberauscht und verursachten großen Lärm, stürzten Tische und Stühle um und taten, als ob sie selbst ihren Kameraden nicht kannten. Dadurch wurden die Hausbewohner eingeschüchtert und baten ihren Soldaten, daß er sich für sie verwenden möge. Die Antwort war dann, er könne nichts dagegen unternehmen, die Soldaten verstünden keinen Spaß und würden selbst ihn mißhandeln. Auf wiederholtes Drängen gab er dann Bescheid, sie müßten den Eindringlingen schon etwas zukommen lassen, ein gutes Essen bereiten, zu Trinken vorsetzen und auch mit etwas Geld herausrücken. Nach der Mahlzeit forderten sie dann wirklich Geld oder plünderten das Haus. Der Soldat des Hauses erschien aber völlig unschuldig, ja noch als Retter aus der Not. Am nächsten Tag aber kam dann ein anderer Hof an die Reihe und zum Schluß teilten die Raubgesellen ihre Beute. „Jedes Haus ist mit seinem Soldaten sehr wohl zufrieden, und alle zusammen sind Spitzbuben¹⁷³.“ Wieviel die Soldaten bei solchen Freß- und Saufgelagen vertragen konnten, zeigten einmal 3 Franzosen bei einem Bauern in der Pfarre Weißkirchen bei Wels. Sie tranken dort 1/2 Eimer Bier und 8 Maß Schnaps, zogen dann zu einem anderen Bauern weiter, wo sie sich noch um Mitternacht Fische sieden ließen und 2 Maß Schnaps dazu tranken¹⁷⁴.

172) „... erfüllt man ihre Forderungen, so wollen sie was anders, und das aufgesetzte ist schlecht, ist kein Fressen etc. Können sie das geforderte nicht haben, so ist die Hölle offen, und sie wissen nicht mehr, was sie noch anders fordern sollen.“ (Ebendort, 149).

173) TB. Langthaler, 55 f.

174) TB. Kellner, 184.

Vielfach mußten die Bauern und ihre Dienstboten stundenlang herumlaufen, um doch die geforderten Lebensmittel anderswo aufzutreiben, um daheim die ärgsten Schikanen zu verhindern. Daraus erwuchsen den Quartierträgern natürlich ziemliche Kosten. Einem Bauern in Wartberg kam sein Soldat auf täglich 1 fl. 30 kr., einem anderen kosteten 2 Mann durch beinahe 3 Wochen zusammen 40 fl.¹⁷⁵. Mancher Soldat, dem das Quartier zu schlecht war, verließ sein Bauernhaus und quartierte sich im Dorfe ein, wie es ebenfalls in Wartberg und Kirchdorf der Fall war. Das erleichterte aber die Lage des betreffenden Bauern nicht, da er nun mit Geld für den Unterhalt seines Einquartierten sorgen mußte. Für den Tag mußte er mit 1 fl. rechnen. Das Essen war nicht das einzige, was die Bauern zur Verfügung stellen mußten. Die Franzosen hatten ja auch ihre Pferde im Quartier, für die sie Heu, Hafer und Stroh verlangten. Vielfach wurde auch ungedroschenes Weizen-, Hafer- und Gerstenstroh von den Soldaten genommen¹⁷⁶. Großer Mangel an Futtermittel war bald die Folge, so daß in manchen Bauernhäusern kaum noch Futter für die eigenen Tiere vorhanden war. Der Bauer war dann gezwungen, das noch übriggebliebene Vieh zu verkaufen. Oft brauchte er auch das nicht mehr tun, da sein Stall ohnehin von den Feinden geplündert worden war. Auf manchem Hof herrschte auch Holznot, da der Hausherr weder Zeit noch Fuhrwerk hatte, um aus den Wäldern Holz zu besorgen und deshalb seine Obstbäume umhauen mußte¹⁷⁷. Der Bauer sollte auch ständig frische Leintücher für seine „Gäste“ bereit haben oder ihnen Schuhe und Stiefel liefern. War er dazu nicht in der Lage, mußte er Tierhäute oder Felle dafür geben¹⁷⁸. Auch sonst mußte er ständig darauf gefaßt sein, für allerlei Umstände verantwortlich gemacht zu werden. Der Aiterwegmayr wurde einmal gefesselt und halb gehangen, weil zwei fremde Vorspannwägen, die seine Soldaten hinausbeordert hatten, unterwegs die Flucht ergriffen hatten. Der Schmiedbauer zu Kremsmünster erlebte beim Abzug der Artilleristen viele Verdrießlichkeiten, als einem Stuckknecht, der bei ihm einquartiert war, ein Pferd abhanden kam. Der Knecht war betrunken gewesen und hatte das Pferd abends in den Stall gebracht. Als er morgens aufbrechen wollte, fand er sein Tier nicht mehr vor. Er und ein Sergeant bezichtigten den schuldlosen Bauern des Diebstahls. Sie mißhandelten ihn und brachten ihn um 3 Uhr morgens gebunden ins Stift. P. Claudius und der Hofrichter suchten zu vermitteln, die Franzosen aber verlangten, daß ihr Quartiergeber für das Pferd haften müsse, da sein Sohn im Stall geschlafen habe. Den Vorschlag, Geld anzunehmen, lehnten sie ab. Schließlich befriedigte man sie mit einem alten Pferd aus dem Stiftsstall. Der Schmiedbauer aber fand am nächsten Tag das Roß, das wahrscheinlich von seinem betrunkenen Herrn nicht gut angebunden worden war, friedlich auf seinen Wiesen grasend. Er brachte es ins Stift, von wo man es mit einem Stiftsknecht den Artilleristen nach

175) Ebendort, 168.

176) Ebendort, 114.

177) Ebendort, 106.

178) Ebendort, 78.

Wels nachsandte. Der Knecht kam aber zu spät und traf die Franzosen nicht mehr in Wels an. So blieb denn das Tier im Stift und wurde nicht mehr reklamiert¹⁷⁹.

Eine schwere Belastung stellten für die bäuerliche Bevölkerung auch die Vorspannleistungen dar. Jeder Bauer, der noch Pferde besaß, wurde wenigstens jede Woche zu Fuhren für die Besatzungsmacht herangezogen, sei es, daß Verwundete transportiert werden mußten, sei es, daß die Franzosen ihren Raub wegführen lassen wollten. Der bedauerliche Fuhrwerker mußte seinen Dienst in ständiger Sorge um Weib und Kind, Haus und Hof ausführen, die er in der Gewalt der Soldaten zurückgelassen hatte. Wußte er doch nie, was er bei seiner Rückkehr antreffen werde. Dabei lief er auch Gefahr, sein Gespann zu verlieren, denn es kam oft vor, daß der Bauer zum Schloß ohne es nach Hause geschickt wurde und er noch froh sein mußte, ohne Prügel oder Mißhandlungen davongekommen zu sein. Manchmal wurde der Vorspann nur bis an einen bestimmten Ort der Umgebung verlangt. Dort angekommen, wurde aber der Fuhrmann zu einer weiteren Fahrt genötigt. So erging es einmal Kremsmünsterer Bauern, die einen Verwundetentransport nach Wimsbach bringen sollten. Dort wollten sie die Franzosen noch zu einer weiteren Fuhre zwingen. Zwei der sieben Bauern entkamen zum Kommandanten, von dem sie für sich und ihre fünf Leidensgefährten die Erlaubnis zur Heimkehr erwirkten¹⁸⁰.

Daß bei solchen Verhältnissen die Landleute kaum zu den landwirtschaftlichen Arbeiten kamen, die im Winter hätten getan werden müssen (Dreschen, Holztransporte, Mistführen), ist einleuchtend. Noch schwieriger wurde die Lage beim Herannahen des Frühlings. Denn die Bauern wagten aus Angst um Frauen und Töchter, Hab und Gut nicht, mit den nötigen Feldarbeiten zu beginnen, solange die Einquartierung in ihren Häusern verblieb¹⁸¹. Es war ein Glück für die Umgebung Kremsmünsters, daß von hier die Besatzung mit Frühlingsbeginn abzog.

Diese schwierigen Verhältnisse ließen in der Bauernschaft Verzweiflung und Mutlosigkeit, aber auch verbissenen Trotz um sich greifen. Die Stimmung wurde gereizt und manchmal bedurfte es dann nur eines geringfügigen Anlasses, um eine Entladung herbeizuführen. Da und dort kam es zu Verzweiflungsakten und Händeln mit der Besatzungsmacht. Es spricht für die verzweifelte Lage der Bauernschaft, wenn P. Rupert Langthaler von den Sipbachzellern berichtet, die am 23. Februar beim Platzkommandanten erschienen, um sich bei ihm Hilfe gegen die Bedrückung durch die Stuckknechte zu erbitten: „Die Bauern werden sehr aufgebracht; sie haben heute dem Platz Commandanten ihre Verzweiflung frey ins Gesicht gesagt¹⁸².“ Bei Gschwandt (in der Nähe von Gmunden) kam es einmal zu einer Schlägerei zwischen Bauern und Franzosen, als die Soldaten mutwilligerweise den

179) TB. Langthaler, 80.

180) TB. Kellner, 164.

181) Ebendort, 210.

182) TB. Langthaler, 76.

Bauernpferden vor einer Schmiede die Schwänze abschneiden wollten. Der Schmied wollte den Bauern mit seinem Hammer zu Hilfe kommen. Dadurch waren dann die Soldaten in der Lage, von ihm die Namen der Bauern, die sonst unerkannt geblieben wären, auszuforschen¹⁸³. Es ist nicht verwunderlich, daß es auch zu Mord und Totschlag kam. Kellner berichtet in seinem Tagebuch von mehreren Hinrichtungen, die die Besatzungsmacht an Angehörigen des Bauernstandes vollzog, weil sie Soldaten erschlagen hatten¹⁸⁴. Auch im Almtal verschwanden einige Angehörige der französischen Armee auf Nimmerwiedersehen¹⁸⁵. Ein polnischer Legionär wurde im Jänner 1801 mit auf dem Rücken gefesselten Händen ersäuft im Flußbett der Alm aufgefunden. Sein Mörder, dem die Offiziere höchste Strafen androhten, blieb trotz genauester Nachforschungen unbekannt¹⁸⁶. Merkwürdigerweise wird nicht über Vergeltungsmaßnahmen der Armee berichtet.

Jedenfalls waren nach dem Abzug der Besatzung auch die Freunde der Franzosen von ihren Sympathien geheilt. Es gab nämlich vorher unter den Marktbürgern und Bauern einige, die erwarteten, die Revolutionsarmee werde sich nur gegen die Herren, also gegen die Oberschicht, nicht aber gegen das gewöhnliche Volk, wenden¹⁸⁷. Das zeigt, daß auch in das Volk revolutionäres Gedankengut eingedrungen war. Bemerkenswert ist auch eine Notiz Kellners¹⁸⁸, man erzähle sich, daß sich die protestantischen Bauern den Franzosen gegenüber kenntlich machen wollten. Sie seien den Plünderern mit ihren Hausbibeln entgegengekommen. Diese aber hätten die Bücher weggeworfen und sich dadurch nicht von ihrem Tun abbringen lassen. Wenn diese Notiz der Tatsache entspricht, so hätten also auch die Protestanten von den Verfechtern der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eine Bevorzugung, vielleicht auch gegenüber der katholischen Grundherrschaft erwartet. Daß sie sich darin bitter getäuscht hatten, mußten sie ja sofort erfahren.

3. Das Verhalten der Besatzungstruppen

Dieser Abschnitt soll durch verschiedene Beispiele das Bild noch ergänzen, das wir uns über die Verhaltensweise der französischen Armee machen müssen.

183) TB. Kellner, 151.

184) Am 14. Jänner 1801 sollen in Wels drei Bauernburschen erschossen werden, die mit zwei Franzosen in einem Gasthaus gespielt hatten, sie später auf-lauerten, erschlugen und ausplünderten (ebendort, 130); am 1. Februar einige Bauern in Steyr erschossen (ebendort, 151); Ende Februar in Linz einige Bauern erschossen (ebendort, 187).

185) „... es mag auch seyn, daß sie (= Polen) sich fürchteten sich tiefer hinein-zuwagen, es waren schon an mehreren Orten manche von den Bauern um-gebracht worden.“ (TB. Langthaler, 61).

186) „... qui casus novissimus iras imperantium vehementer accendit, extrema omnia comminantium auctori Sceleris, qui vero nondum, licet nullo non moto lapide, innotuit.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 22).

187) TB. Kellner, 139.

188) Ebendort.

Allgemein läßt sich sagen, daß im Vergleich zu den späteren Besetzungen (1805 und 1809) die Bevölkerung unserer Heimat beim ersten Einfall der Franzosen größere Leiden und Unbilden hat erdulden müssen. Das darf uns nicht wundern, wenn man die Verhältnisse der blutigen Jahrzehnte bedenkt, aus denen diese Soldateska kam. Die Armee des Kaiserreiches war schon gewöhnt, dem Willen eines Mannes, den Befehlen seiner Offiziere zu folgen. Das französische Heer von 1800 war noch zu sehr von den Revolutionsideen der *liberté, égalité* und *fraternité* behaftet, um sich vorbehaltlos den Weisungen seiner Offiziere unterzuordnen, wenn es ihm nicht paßte. Es zeigte sich auch in Kremsmünster immer wieder, daß die Offiziere oft nicht imstande waren, die Ordnung herzustellen, wenngleich sie es auch wollten. Die Truppen waren einfach nicht gewohnt, „die Befehle der Offiziere zu respektieren“¹⁸⁹. Gerade die untergeordneten Dienstgrade zeigten sich oft am frechsten und unausstehlichsten. Manchmal kam es zur offenen Auflehnung gegen die Offiziere¹⁹⁰. Bezeichnend für die Respektlosigkeit der Revolutionssoldaten ihren Vorgesetzten gegenüber ist ein Erlebnis, das P. Claudius in den ersten Tagen der Besetzung hatte. Er mußte General Lecourbe in die Sternwarte begleiten. Dabei kamen sie durch den Hofgarten-gang, in dem die Soldaten auf Stroh an ihren Lagerfeuern saßen und lagen. Der Gang war so gedrängt voll, daß man kaum hindurchgehen konnte, ohne an einen zu stoßen. Der Pater glaubte nun, daß die Soldaten aufspringen und dem General Platz machen würden. Er ging voraus und forderte sie auf, Platz freizugeben. Doch kein Mensch rührte sich. Offiziere und Soldaten lachten P. Claudius sogar noch weidlich aus¹⁹¹. Daß selbst Bonaparte noch keineswegs das Idol der Armee von 1800/1801 war, bekundet eine Notiz bei Langthaler¹⁹². Ihr zufolge traf am Abend des 13. März in Kremsmünster die Nachricht ein, Napoleon Bonaparte sei tot. Da erst kürzlich auf den ersten Konsul ein Attentat unternommen worden war, konnte ein derartiges Gerücht leicht entstehen¹⁹³. Die Franzosen machten sich ob dieser Nachricht nicht viel Sorgen. Sollte sich die Kunde bewahrheiten, erklärten sie, so gäbe es zehn Leute, die den Platz Napoleons einnehmen könnten. General Richepanse wäre einer der geeignetsten für dieses Amt.

Den Grund für viele Exzesse und Erpressungen muß man auch darin suchen, daß die französischen Soldaten oft lange Zeit ohne Sold blieben. Man vermutete dabei eine bestimmte Absicht. Da die gemeinen Soldaten das Geld

189) Brief des Priors P. Augustin an Abt Wolfgang, 4v.

190) „Auch in Pettenbach hat es gestern bey dem Abmarsche blutige Szenen abgegeben: die Soldaten die meistens betrunken waren, wollten nicht aus den Häusern, lehnten sich wider die Offiziere auf.“ (TB. Kellner, 167).

191) TB. Langthaler, 31.

192) Ebendort, 82.

193) Es war das Attentat in der Rue Sainte-Nicaise am 3. Nivôse IX (= 24. Dezember 1800), dem Napoleon glücklich entkam (vgl. Aubry, Napoleon, 87 f.).

meist sofort mit Spiel und anderer Kurzweil durchbrachten¹⁹⁴, wäre kaum etwas vom Sold nach Frankreich zurückgekommen und so französisches Geld ins Ausland abgeflossen. Um ihrem Geldmangel abzuhelpfen, griffen die Soldaten oft zu gewaltsamen, manchmal auch etwas komischen Mitteln. Bei ihren Gelderpressungen hatten sie manchmal erstaunliche Erfolge, wenn man liest, daß sie z. B. dem Mair zu Leombach (Pfarre Sipbachzell) 4000 fl., einem Bauern der Herrschaft Gschwend (bei Neuhofen a. d. Kr.) 1000 Dukaten geraubt haben sollen¹⁹⁵. Dem gemeinen Soldaten war deshalb auch der Waffenstillstand nicht erwünscht, weil er die Hoffnung auf Plünderung anderer Gebiete zunichte machte. Viele verschafften sich auch Geld dadurch, daß sie ihre Zuwendungen an Fleisch und Futtermittel für ihre Tiere, die sie aus den Magazinen zur Entlastung ihrer Quartiergeber erhielten, verkauften und das Notwendige für sich und ihre Pferde dann doch wieder von den Bauern forderten. Auch die Offiziere suchten zu Geld zu kommen, indem sie Pferde, die sie entweder in der Schlacht erbeutet oder bei Bauern requiriert hatten, billig verkauften. Etwas enttäuscht muß der Franzose gewesen sein, der in irgendeiner Kirche oder Sakristei einen Stoß Osterbeichtbildchen erbeutet hatte und sie einem Buchbinder zum Kaufe anbot, da er die Bildchen für etwas besonders Wertvolles zu halten schien, aber nur ein mitleidiges Lächeln anstelle des Geldes erzielte¹⁹⁶.

Die schlechte Disziplin des französischen Heeres machte sich auch durch verschiedene Händel bemerkbar, zu denen es immer wieder – meist beim Spiel oder nach zu großem Alkoholgenuß – kam. Selbst das Zimmer des polnischen Platzkommandanten war manchmal Schauplatz von Zänkerei und Schlägereien. Doch beruhigten sich die Polen leichter. Die Franzosen trugen solche Uneinigkeiten meist gleich mit einem Duell aus. Vielfach wurden bei solchen Anlässen auch unschuldige Zivilpersonen mit in die Händel gezogen, bedroht oder beunruhigt. So kam es eines Nachts im Färberhaus zu Kremsmünster zu einer schrecklichen Szene, als zwei Soldaten einander erschießen wollten und nur mit Hilfe anderer herbeigerufener Soldaten getrennt werden konnten¹⁹⁷. Weniger glimpflich ging eine Messerstecherei zwischen zwei Franzosen in der Nähe des Kremsmünsterer Hofspitals aus. Einer der Messerhelden mußte verletzt in der Türnitz untergebracht werden und konnte erst am nächsten Tag von hier weggebracht werden. Einen tödlichen Verlauf aber nahm ein Säbelduell zwischen zwei Franzosen in Neuhofen a. d. Kr. Sie waren irgendeiner Sache wegen in Streit geraten, hatten sich mit nacktem Oberkörper vor mehreren Zuschauern zum Kampfe aufgestellt und den

194) „... das hat man gesehen beym Einfalle, wo der gemeine Mann Geld genug hatte; er verschwendete alles, und das meiste bekamen die Landeshuren.“ (TB. Langthaler, 81).

195) Brief des Fr. Laurenz Weiermayr, 2v.

196) „Alius Gallus nequam quum magnum chartarum fasciculum, quas praedas fecerat, Bibliopego nostro obtulisset nummis praesentibus redimendum, edoctus illas Schedulas communionis Paschalis literulas testes esse, pro pecunia risum tulit.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 22 f.).

197) TB. Kellner, 160.

Zweikampf ausgetragen, bis einer tödlich getroffen wurde. Der Sterbende legte dann allerdings beim Ortspfarrer P. Theophil Ettinger seine Beichte ab und empfing aus seiner Hand die Sterbesakramente. Die Vorgesetzten der beiden Duellanten maßen dem Vorfall nicht viel Bedeutung zu. Der Offizier, der den überlebenden Mörder verurteilen sollte, soll ausgerufen haben, es nütze nichts, den Schuldigen zum Tode zu verurteilen, da dadurch sein Gegner nicht mehr zum Leben wiedererweckt werden könne¹⁹⁸.

Den kranken und verwundeten Kameraden gegenüber waren die Franzosen aber sehr rücksichtsvoll und besorgt. Sie unternahmen alles, um ihnen Linderung in ihrem Leiden zu verschaffen und ihnen alle Sorgfalt in der Pflege angedeihen zu lassen. Nach einem Augenzeugenbericht interessierte sich bei ihnen alles für einen hilflosen Kranken, wodurch sie sich wohltuend von den Praktiken unterschieden, die bei der österreichischen Armee üblich gewesen sein sollen. Der Berichterstatter ruft anerkennend aus: „... wo einerseits die Liebe aufgehört zu haben scheint, fängt sie an¹⁹⁹!“

Von Soldaten, die selbst ihren Vorgesetzten gegenüber wenig Respekt und Disziplin an den Tag legten, darf man nicht erwarten, daß sie die Zivilbevölkerung mit mehr Respekt behandeln würden. Auch die Geistlichen und Ordensleute konnten von der Armee eines Staates, der seinen Klerus auf die Guillotine geschickt hatte, nicht die beste Behandlung erhoffen. Die Geistlichen, die im Kloster wohnten, kamen ja verhältnismäßig gut davon. Die Offiziale, die die verschiedenen Klosterämter versahen, hatten es allerdings nicht leicht. Besonders in den ersten Tagen des Einfalls hatten sie unter den Launen und Forderungen der Besatzung viel zu leiden und mußten auch viele Grobheiten und Drohungen mit in Kauf nehmen. Gerade Subalterne verhielten sich gegen sie besonders herausfordernd und lästig. Doch änderte sich mit der Zeit auch dieses Benehmen, und vor dem Abzug begegneten die Soldaten den Geistlichen im Stift mit geradezu ausgesuchter Höflichkeit. „Es ist zum Verwundern, mit welcher Artigkeit man jetzt von Seite der frz. Soldaten unserer Geistlichkeit begegnet: seit vorgestern reden die meisten Soldaten mit mir und anderen Offizialen und Geistlichen mit entblößtem Haupte, und kaum lassen sie sich zwingen, sich mit ihren Mützen zu bedecken, und wenn sie es thun, sind sie sogleich wieder damit herab“, verwundert sich P. Alan Kellner in seinem Tagebuch unter dem 20. März²⁰⁰.

Soweit die Geistlichen innerhalb des Konventtraktes blieben, der ja bekanntlich von der Besatzung nicht behelligt wurde, kamen sie mit dem Schrecken davon. Hatte aber ein Geistlicher außerhalb des Klosters zu tun, konnte er mit allerlei Überraschungen rechnen. So erging es einmal dem Bibliothekar P. Gabriel Strasser. Er war zu einer Sterbenden zu einem Ver-

198) Die Begebenheit berichtet P. Gabriel Strasser in seinem Brief, 25 f. Dort auch der Ausspruch des Offiziers: „... Gallorum tribunus ... mentem suam haec in verba edixisse draditur: Quid juvat, reum dari morti occisus fati complicitis non amplius reviviscit.“

199) TB. Kellner, 209.

200) TB. Kellner, 220.

sehgang gerufen worden. Auf dem Heimweg wollte ihn ein Franzose unter Drohungen zwingen, ihm den Weg nach Heiligenkreuz²⁰¹ zu zeigen und mit ihm dorthin zu gehen. Nur mit Mühe gelang es dem Pater, sich von dem Soldaten freizumachen. P. Jakob von Einsiedeln hätte einmal bei stockfinsterer Nacht und scheußlichem Wetter einen Boten ohne Hut und in langem Habit nach Wels begleiten sollen. Mit dem Hinweis, er sei selbst fremd und wisse den Weg nicht, konnte er loskommen, doch ging es nicht ohne Schläge ab. Auch von Plünderungen blieben die einzelnen Patres im Stift verschont. Nur der greise, erblindete P. Theodorich Tuailon, der außerhalb der Klausur wohnte, wurde von seinen Landsleuten ausgeraubt und verlor viel Geld²⁰².

Die Geistlichen auf den Pfarreien kamen aber nicht so glimpflich davon. Mit Ausnahme der Pfarrvikare von Grünau, Viechtwang und St. Konrad wurden alle mehr oder weniger ausgeraubt²⁰³. Einigen fehlten sogar Schuhe und Habit²⁰⁴. Viele erlitten auch verschiedene Mißhandlungen. Einige Pfarrherren entzogen sich diesen Plackereien durch die Flucht. P. Andreas Guiliemo, Pfarrvikar in Kirchham, flüchtete nach Viechtwang, wo er unbehelligt blieb. Sein Kaplan, P. Maurus Fahrner, blieb in der Pfarre zurück. Er war durch die erlebten Quälereien so eingeschüchtert, daß er sich stets nur unter Begleitung einer Schar Bauern zu den Gottesdiensten in die Kirche begab²⁰⁵. Der Pfarrer und der Kaplan von Eberstallzell, P. Kajetan Jungwirth und P. Alois Hecker, begaben sich zu ihrem Mitbruder P. Michael Vorauer nach Adlwang, wo sie aber samt ihrem Gastgeber von den nachrückenden Franzosen ausgeraubt wurden. Auch die Pfarrgeistlichkeit von Weißkirchen bei Wels, der Historiograph P. Marian Pachmayr und P. Erenbert Richter, suchten ebenfalls ihr Heil in der Flucht. Andere glaubten, durch Verkleidungen dem Wüten der Soldateska entgehen zu können. P. Theophil Ettinger, der Pfarrvikar von Neuhofen, verbarg sich drei Tage lang als Schreiber in Gschwendt, sein Kaplan P. Wenzel Bayerlieb floh in Handwerkerkleidung nach Kremsmünster. Der Pfarrer von Allhaming, P. Bruno Rodt, verbarg sich in Bauernkleidung. Körperliche Mißhandlungen erlitten der Pfarrer von Steinerkirchen, P. Gunther Hoffmann, und der Kaplan von Ried, P. Philipp Richter. Besonders schwer aber spielten die Franzosen dem 70jährigen Pfarrherrn von Pfarrkirchen, P. Paulus Frh. von

201) Filialkirche und Ortschaft ungefähr 3 km nordwestlich von Kremsmünster.

202) P. Theodorich Tuailon (geb. 1719, Prof. 1751, Priester 1752) war geborener Franzose. Er war an der Klosterschule und später als Subregens und Professor der Moraltheologie an der Ritterakademie tätig. Die Ordensgeistlichen erhielten seit 1787 auf Anordnung der staatlichen Stellen für ihren Lebensunterhalt Geld ausgezahlt. Jeder Pater erhielt 300 fl. (vgl. Plank, Fata, 35).

203) Brief P. Gabriel Strassers, 11.

204) Ebendort, 13; über den Pfarrvikar von Rohr P. Virgil Walter: „... exoliatus omnibus, nec jam habet, quem mutet amictum.“

205) Ebendort, 215; in Kirchham befand sich der alte Pfarrhof etwa 10 Min. von der Kirche entfernt außerhalb des Dorfes.

Grustdorf, mit. Er wollte gerade 2000 fl. vergraben, als er von den Soldaten überrascht wurde. Er mußte das Geld herausgeben, wurde an den Haaren über die Stiege herabgezerrt und mit umgedrehten Säbeln geschlagen. Es gelang ihm endlich seinen Peinigern zu entkommen, doch mußte er wie auch sein Kaplan, P. Plazidus Königsbauer, die Nacht im Freien zubringen²⁰⁶. Große Verluste erlitt auch P. Jakob Copisi, der in seiner Pfarre Thalheim bei Wels fast völlig ausgeraubt wurde, nachdem er zuvor den Soldaten schon 1500 fl. hatte zahlen müssen. Nur seine Pferde blieben ihm erhalten. Er mußte sich krank nach Wels begeben²⁰⁷. Weniger Glück bezüglich ihres Stalles hatten die Pfarrherren von Pettenbach (P. Wisintho Leuthner, ein Bruder des Abtes Wolfgang) und Ried (P. Oddo Pühringer). P. Wisintho mußte den feindlichen Truppen zwei Pferde, P. Oddo ein Pferd abtreten. P. Oddo erkrankte infolge der verschiedenen Aufregungen und Belästigungen und begab sich für mehrere Wochen ins Kloster zurück. Hart wurden durch den Einfall der Franzosen auch die Geistlichen in Hall (P. Edmund Herzog), Eggendorf (P. Kolumban Reiterpichler) und Sipbachzell (P. Leo Peternader) mitgenommen²⁰⁸. Vollzogen sich diese Plünderungen und Mißhandlungen zwar vor allem in den ersten Tagen der Besetzung des Landes, so hatten die in den Pfarreien lebenden und wirkenden Mitglieder des Konventes doch auch in der Folgezeit manche unangenehme Erlebnisse mit den Offizieren, die bei ihnen im Quartier lagen. So mußte der Pfarrer von Weißkirchen, der nur einen Offizier beherbergte, doch auch für dessen zahlreiche Gäste aufkommen, so daß seine Verpflegung sehr kostspielig wurde. Anderen Offizieren wieder gefiel es, die geistlichen Quartiergeber zu verschiedenen Dienstleistungen zu zwingen, wie z. B. in Ried, wo die Geistlichen ihnen die Stiefel putzen mußten²⁰⁹.

Die Plünderungen und Verwüstungen durch die französischen Soldaten blieben jedoch nicht nur auf die Pfarrhöfe beschränkt. Auch vor Kirchen machten sie oft nicht Halt. In Kremsmünster selbst blieb die Kirche und auch der Kirchenschatz unangetastet. Die Kirche in Kirchberg bei Kremsmünster wurde jedoch aufgebrochen, da man Kostbarkeiten darin vermutete. Da die Soldaten aber nichts vorfanden, zerrissen sie die Paramente, die ihnen unter die Hände kamen²¹⁰. Mitte Jänner wurde abermals in der Kirche eingebrochen. Auch Schäden am Gebäude selbst wurden verursacht²¹¹. Der Fried-

206) Brief P. Gabriel Strassers, 10 f. und Brief Fr. Laurenz Weiermayrs, 2^v.

207) Brief Fr. Laurenz Weiermayrs, 2^{rv}.

208) Von P. Leo Peternader sagt der Berichterstatter: „Iste prae ceteris etiam multa tulit — Sudavit et alsit.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 15).

209) TB. Kellner, 178.

210) „... cum quid argentei Solidi non reperiunt, unguibus rapacibus vestes Sacratas dilacerant, fimbria praetextis ablatis pseudoaureis falluntur insigniter.“ (Brief P. G. Strassers, 14).

211) Im „Kirchen Rechnungsbuch des lobwürdigen St. Stephani Gotteshauß und Pfarrkirche am Kirchberg 1776—1825“; findet sich im Rechnungsjahr 1801 die Eintragung: „Auf Reparationen. Für Ausbesserung der durch den Feind beschädigten Mauer an Materialien 157 fl. 40 kr., an Arbeitslohn 91 fl. 10 kr.“

hof, der noch heute die Kirchberger Kirche umgibt, diente in den Weihnachtstagen 1800 dreitausend österreichischen Kriegsgefangenen, die bei Steyr den Franzosen in die Hände gefallen waren, als Lager. Ihre Wärme- feuer unterhielten sie mit den Grabkreuzen des Gottesackers. Auch die Fialkirche von Heiligenkreuz bei Kremsmünster wurde geplündert und verwüstet²¹². Doch auch vor Sakrilegien schreckten die Angehörigen der Revolutionsarmee nicht zurück. In Eberstallzell wurde der Tabernakel der Kirche erbrochen, die kupferne Monstranz und ein kupfernes Ziborium ge- raubt, die Hostien aber auf den Boden ausgeschüttet²¹³. Der gleiche Frevel wurde auch in der Pfarrkirche von Neuhofen begangen²¹⁴. In Rohr wurde ein silbernes Ziborium von den Franzosen mitgenommen. Auch in anderen Kirchen scheinen heilige Gefäße den Plünderern zum Opfer gefallen zu sein, denn in einer Abrechnung P. Prior Augustins werden 38 fl. 30 kr. für „7 Neue Speis Capseln“ angeführt, wovon je zwei nach Eberstallzell und Steinhaus, je eine nach Ried und Rohr abgegeben wurden²¹⁵.

Daß die Bevölkerung nicht von Plünderungen verschont blieb, wurde schon ausgeführt. Dabei kam es immer wieder auch zu größten Mißhand- lungen, denen viele später erlagen²¹⁶. Kein Geschlecht, Alter oder Berufs- stand schützte davor. Selbst in den durch Sauvegarden geschützten Häu- sern mußten die eigenen Offiziere mit Waffengewalt die Leute von den Ge- walttätigkeiten ihrer Soldaten schützen²¹⁷. Selbst Kranke und Sterbende wurden von der Soldateska aus den Betten gerissen, was ihren Tod be- schleunigte²¹⁸. Ein Kremsmünsterer Bürger starb gerade in dem Augenblick, als die Franzosen sein Haus plünderten. Da sein Gesinde geflüchtet war, blieb der Tote fünf Tage in seinem Garten liegen, bevor er bestattet werden konnte²¹⁹. Um die Leute zur Herausgabe ihrer versteckten Habseligkeiten

212) Das „Raittung Buch des würdigen St. Floriani Gotteshaus zu Hl. Kreuz 1792—1861“ verzeichnet im Rechnungsjahr 1801 „Für verschiedene Herstel- lungen der feindlichen Verwüstungen 6 fl. 6 kr.“

213) „... hostis . . . januas templi furibundus perfringit, Tabernaculum praedatur, Hierothecam, Ciborium (ambo cuprae) truculentus aufert, Pane Eucharistico Sacrilega manu humi fuso.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 12).

214) „... Galli . . . in Fanum armata manu involant, Sacra vasa rapiunt, nefando ausu Eucharistia perdita.“ (Ebendorf, 12 f.).

215) Abrechnung des P. Prior Augustin vom 9. April 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII.

216) Das Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster, Bd. XI, führt bei 15 Verstorbe- nen (8 Männern und 7 Frauen) als Todesursache Mißhandlungen durch die Besatzungsmacht an.

217) „... indessen theuer erkaufte Sauvegarden und kostspielige Offiziere Quar- tiere Stützen waren, denen ich die Sicherheit deren Meinigen anvertrauen muste, auf welche solche unfähle geschehen, daß die Offiziers mit gezo- genen Säbeln die eingedrungenen verjagen musten.“ (Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2r).

218) „Vetula . . . cum morte jamjam conflictans e grabato suo violenta manu humi data . . .“ (Brief P. Gabriel Strassers, 6).

219) Ebendorf, 5.

zu zwingen, wurden von den Soldaten oft grausamste Folterungen angewandt. Einen Bauern in Ried hingen sie mit einer Kette an einem Balken auf. Er konnte aber noch rechtzeitig von seiner Frau befreit werden. Dem Jägermair zu Thalham hatten sie schon mehrere 1000 Dukaten in Gold geraubt. Da sie aber noch mehr versteckt wähten, zogen sie dem Bauern die Kleider aus, umwickelten ihn mit Stroh, hingen ihn an einem Baum auf, umstellten den Armen mit brennenden Fackeln und drohten, ihn anzuzünden, wenn er nicht mit seinem vergrabenen Geld herausrücke²²⁰. Dem Quadelbauern in der Regau zu Kremsmünster erging es noch schlimmer. Er hatte seine Frau gegen die Zudringlichkeit der Franzosen unterstützt. Deshalb waren sie mit ihren Säbeln auf ihn eingedrungen, hatten ihn verletzt, den hilflosen Mann dann in der Stube auf eine Bank gebunden, Stroh untergelegt und den Bedauernswerten elend verbrennen lassen²²¹. Manchmal mordeten die entmenschten Soldaten aus reinem Mutwillen. Als sie in Sipbachzell das Waldlhaus angezündet hatten, eilte ein Nachbarssohn herbei, um den Leuten beim Löschen des Feuers zu helfen. Er wurde aber von den ums Haus herumreitenden Franzosen verjagt und erschossen²²².

Vielfach machten die Soldaten auch Jagd auf Mädchen und Frauen, wobei sie auch vor dem Alter keine Ehrfurcht zeigten²²³. Manchmal boten sie sogar Geld an, wenn man ihnen ein hübsches Mädchen verschaffen wolle. Was aber einem Mann oder Vater zustoßen konnte, der seine Frau oder Töchter vor der Vergewaltigung schützen wollte, wurde eben am Schicksal des Quadelbauern aufgezeigt. Die Schwester des Wachsziehers Baumgartner in Kremsmünster war durch den Kamin und über den Dachboden vor den Soldaten geflüchtet. Aus Furcht vor Schändung verbrachte sie die kalte Winternacht unter freiem Himmel und wagte sich erst gegen 4 Uhr früh nach Hause, wo man sie von der Horde entführt geglaubt hatte. Ein anderes Mädchen war nicht so gut davongekommen. Es hatte sich vor den Franzosen in den Backofen geflüchtet. Ihre Verfolger entzündeten vor dem Ofen Werg und Stroh und nötigten so ihr Opfer zum Verlassen seines Schlupfwinkels. Weder seine Tränen noch die Bitten seiner Eltern konnten dann die Entehrung des Mädchens verhindern²²⁴. P. Alan Kellner berichtet auch von einer Magd beim Mitterbäck zu Kremsmünster, der immer wieder Soldaten nachstellten, so daß schließlich die Mitterbäckin bat, man möge sie einstweilen in die Stiftsküche nehmen und so den Blicken der polnischen Legionäre entziehen. Die Soldaten wurden jedoch durch den Bäckerlehrling ins Stift geführt, so daß das Mädchen auch aus der Stiftsküche an einen anderen Ort in Sicherheit gebracht werden mußte²²⁵.

220) Brief des Fr. Laurenz Weiermayr, 2v.

221) Ebendort und Plank, Fluchtreise, 31 f.

222) TB. Kellner, 107.

223) „... uxores lectissimae, Vetulae deportanae, horresco referens, ad lupanar raptantur.“ (Brief P. Gabriel Strassers, 6).

224) Ebendort, 19 f.

225) TB. Kellner, 155, 157.

4. Requisitionen und Kontributionen

Neben den schweren Verlusten, die das Kloster, die Bürger und Bauern infolge der verschiedenen Plünderungen, Zerstörungen und durch die Verpflegung des französischen Heeres betrafen, hatte man auch noch verschiedene Requisitionen und Kontributionen über sich ergehen zu lassen, die teils in Geldleistungen, teils in Kleidung oder Nahrungsmitteln entrichtet werden mußten. Sie bedeuteten für die Leute, die sie aufbringen mußten, keine geringe Belastung. Davon soll nun in diesem Kapitel die Rede sein, soweit diese Forderungen nicht schon in anderem Zusammenhang behandelt wurden.

Außer der Zahlung an General Lecourbe war vom Stift von der Armee keine förmliche Geldrequisition gefordert worden. Doch mußte es im Laufe der Besatzungszeit immer wieder für verschiedene Bedürfnisse der Einquartierung aufkommen. Zum Teil gelang es dem Kloster immer wieder, übermäßige Ansprüche entweder ganz zu hintertreiben oder auf ein bescheideneres Maß zu beschränken. Das war deshalb möglich, weil vielfach solche Ansprüche auch von untergeordneten Stellen erhoben wurden. So übergab in den ersten Tagen des Einfalls ein Offizier P. Claudius Poujol einen Zettel für P. Prior, auf dem blaues Tuch, Scharlach usw. verlangt wurde. Diese Anforderung wäre auf mehrere 100 fl. gekommen. P. Claudius leitete den Zettel nicht an P. Prior, sondern an General Lecourbe weiter, der ihn unwillig zerriß und erklärte, das Kloster habe alles Notwendige bereits bezahlt. Damit leistete er Kremsmünster einen sehr guten Dienst, denn wäre es dem Offizier damals gelungen, etwas an Geld oder Material zu erhalten, hätten wohl viele andere ebenfalls ihr Glück versucht²²⁶. Auch die polnische Legion machte immer wieder Requisitionen. Sie brauchte vor allem Leder und Eisenbestandteile, um ihr Reitzzeug reparieren zu können. Ende Jänner beschlagnahmte ein polnischer Offizier einen Wagen der k.k. Armee, der gebrochen war und in einer Wagnerei zur Ausbesserung stand. Alle Vorgesprochenen beim Platzkommandanten und bei General Sokolnicki blieben erfolglos. Um dieselbe Zeit wurde angeordnet, daß 10 000 Bund Heu und Stroh und eine entsprechende Menge Hafer stets bereitstehen solle, um im Bedarfsfall herangezogen zu werden. Die Bauern mußten dazu ihre Anteile liefern. Sie mußten ebenfalls auch Lebensmittel, wie Butter, Schmalz und Milch, in ein Magazin bringen, von wo aus diese an die Quartiergeber im Markt verteilt wurden, die zwar Soldaten im Quartier hatten, aber keine Haustiere hielten. Die Gemeinden mußten auch für die Bekleidung der Besatzung aufkommen. Es war nur ein Glück, daß in der Umgebung von Kremsmünster Polen einquartiert waren, die darauf weniger Wert legten. Immerhin mußten Mäntel, Rösche usw. aufgebracht werden. Der Hofrichter Petermandl berief sich vergeblich auf eine Übereinkunft, daß jede Requisition zuerst beim Kreisamt gemeldet werden müsse. Er erntete damit nur

226) TB Langthaler, 26 f.

Drohungen. Man werde ihn arretieren und in das Kloster einige Kompanien einquartieren. Selbst das Kreisamt in Steyr empfahl ihm, beizugehen, und damit ärgeren Schaden zu verhüten²²⁷. Vor ihrem Abzug erhoben die Polen noch Forderungen auf Leder- und Schuhlieferungen. P. Schaffner Sebastian Hack mußte nach Linz schicken lassen, um dort weißgegerbtes Leder für die Riemen ihrer Patronentaschen aufzutreiben²²⁸. „Auf die höflichste Art, fast mit Ersuchen“²²⁹ wurden am 9. Februar neunzig Paar Schuhe verlangt. Sollte die Zeit bis zum Abmarsch nicht mehr zur Verfertigung der Fußbekleidung reichen, möge man eben eine entsprechende Geldsumme dafür erlegen. Nach der Berechnung, die der Schuster im Hoffeld anstellte, wäre das auf 235 fl. gekommen. Da der Abmarsch dann doch erst auf den 15. Februar angesetzt wurde, verteilte man die Arbeit an den neunzig Paaren an alle benachbarten Schuster. Bei ihrem Abzug nahm dann die Legion mit, was von den Schuhen fertiggeworden war. Für den Rest wurde Leder angenommen. Zwar gab die Regierung durch die Kreisämter jetzt bekannt, daß vom Friedensschluß an entsprechend dem Kongreß von Amstetten²³⁰ keine Requisitionen mehr gefordert werden dürften. Die Gemeinden seien zu keinen Leistungen mehr verpflichtet. Doch blieben diese Bestimmungen meist nur schöne Theorie. In der Praxis kümmerten sich die Soldaten wenig um diese Verfügung. Das mußte auch der Hofrichter Petermandl wieder erfahren, als Ende Februar die im Quartier liegenden Stuckknechte und ihre Offiziere wieder Kuhhäute für ihr Reitzeug verlangten. Petermandl wies auf die Übereinkunft von Amstetten hin, worauf die Franzosen erklärten, diese sei ihnen wohl bekannt, deshalb verlangten sie auch die Häute nicht, sondern sie bäten nur darum. Falls ihrer Bitte entsprochen werde, werde auch wieder Ruhe eintreten²³¹. Auch bei den späteren Einquartierungen kam es noch einmal zu einer Requisition von Schuhwerk. Als der Hofrichter sich mit dem Mangel an Leder entschuldigen wollte, erklärte der Platzkommandant, er habe in Kirchdorf davon genug bekommen. Es müsse sich also auch in Kremsmünster auftreiben lassen²³². Auch in anderen Pfarreien erfolgten immer wieder Requisitionen. So mußten in Ried für die dort liegende Kompanie siebzig Paar Schuhe, sowie eine entsprechende Anzahl Hemden angefertigt werden. In der Umgebung von Wimsbach mußten gegen alle Verbote von Requisitionen Leinwand, Stiefeln usw. im Werte

227) Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2^{rv}.

228) TB. Kellner, 152.

229) TB. Langthaler, 65.

230) Ende Jänner kamen der Referent für das Land ob der Enns, Graf Franz Althan, Oberst von Weyrother und der ständische Syndikus von Spaun von Wien zu einer in Amstetten veranstalteten Konferenz, bei der auch über die Verminderung der dem Lande aufgebürdeten Kontribution verhandelt wurde. (Vgl. Plank, Fluchtreise, 38).

231) TB. Kellner, 178.

232) Ebendort, 205 und TB. Langthaler, 82.

233) Ebendort, 54.

von ungefähr 3000 fl. geliefert werden²³³. Auch in Steinhaus und Steinerkirchen wurden durch derartige Lieferungen große Schäden verursacht²³⁴.

Nach den Wirren der ersten Kampfstage begannen gegen Ende des Jahres 1800 die Regierungsstellen wieder zu funktionieren. Am 28. Dezember nahmen die Regierung in Linz und die Kreisämter ihre Tätigkeit wieder auf²³⁵. Allerdings konnten sie nicht viel zur Erleichterung für die Untertanen beitragen. Zwangsläufig mußten sie im Gegenteil den Bewohnern des Landes noch neue Lasten aufbürden. So wurde vom Kreisamt in Steyr sofort ein Dekret erlassen, demzufolge alles genau festzustellen und an das Amt zu berichten sei, was sich vielleicht noch von den k.k. Magazinen in Ried, Sipbachzell und Kremsmünster befinde. Ein zweites Dekret, das gleichzeitig eintraf, rief große Bestürzung hervor. Es enthielt die traurige Nachricht von der gewaltigen Kontribution, die General Moreau dem Lande ob der Enns auferlegt hatte. Er verlangte zehntausend Soldatenmäntel, zehntausend Westen, zehntausend Hosen, zehntausend Paar Schuhe, fünfzehntausend Zentner Weizen und acht Millionen Livres (= drei Millionen fl.), die binnen zwölf Tagen in barer Konventionsmünze erlegt werden sollten. Für das Land war es ganz unmöglich, in der kurzen Zeit die große Summe aufzubringen. Moreau aber ging von seinen Forderungen trotz der Vorstellung der Stände nicht ab. Deshalb wurde eine Ständedeputation an den Hof nach Wien gesandt, der unter anderen Heinrich Graf Khevenmüller, Heinrich Graf Starhemberg und der ständische Syndikus von Spaun angehörten. Kaiser Franz empfing sie in Audienz, konnte aber seine Hilfe erst für die Zeit nach dem Abzug der Franzosen in Aussicht stellen. So mußte die Deputation wieder ohne Geld und Darlehen nach Oberösterreich zurückkehren. Solange man die Kontribution nicht aufbringen konnte, war an eine Räumung des Landes nicht zu denken. Ein Regierungsdekret, das am 29. Jänner in Kremsmünster eintraf, forderte wieder die Ablieferung von Bargeld und sogar Bankozetteln. Falls man die Franzosen nicht zeitgerecht befriedigen könne, bliebe das Land weiterhin von ihnen besetzt, ja General Moreau werde zur Eintreibung der Kontribution noch einige Kavallerieregimenter ins Land schicken. Schließlich kam es Ende Jänner zu der bereits erwähnten Konferenz in Amstetten, von der man eine Herabsetzung der Kriegssteuer erhoffte. Es wurde dabei erreicht, daß die Kontribution „in Solidum“ für alle österreichischen Länder in drei Terminen bis zum 24. Februar erlegt werden müsse. Die Franzosen gewährten davon einen Nachlaß von 500 000 Franken, der dem Lande ob der Enns, das am meisten gelitten hatte, zugute kommen sollte. Nachher sollte dann nichts mehr gefordert werden. Nur Requisitionen, die dem Unterhalt der Armee dienten, dürften weiterhin gemacht werden. Der Kaiser ließ dann den ob-der-ennsischen Ständen eine stattliche Summe zukommen²³⁶.

234) „Nach Aussage des izeztigen H. Pflegers in Steinhaus soll sich bis izezt der Schaden seines Districts durch Plünderung, Brand, Lieferungen, Requisitionen, Quartiere etc. auf 130.000 fl. erstrecken“ (TB. Kellner, 183).

235) Ebendort, 103.

236) Plank, Fluchtreise, 22; 42 und 45, Anm. 2.

Diese Kontribution betraf natürlich auch Kremsmünster, da das Kloster auch zur Aufbringung der riesigen Kriegsteuer herangezogen wurde. In einem Schreiben vom 27. Dezember 1800, das die Unterschrift des ersten ständischen Verordneten, des Grafen von Grundemann trägt, hatten sich die Stände an den nach Wien geflohenen Abt Wolfgang gewandt²³⁷. Es wurden die Forderungen Moreaus und die Unmöglichkeit, sie in der so kurzen Zeit zu erfüllen, darin erwähnt. Um aber den General vom guten Willen der Stände zu überzeugen, wolle man eine beachtliche Summe an Konventionsmünze aufbringen. Es wurde die Aufforderung an die abwesenden Ständemitglieder ausgesprochen, zu gewissen Bedingungen dafür nach dem Beispiel der Stadt Linz, wo in drei Tagen 50 000 fl. beigesteuert worden waren, je nach Vermögensstand einen entsprechenden Beitrag an Konventionsmünze als Darlehen zu leisten. Auch möge man Kirchen- und Gebrauchssilber abliefern. Abt Wolfgang antwortete dem Grafen von Grundemann in einem Schreiben vom 4. Jänner 1801, er möge sich bezüglich Kremsmünsters an P. Prior wenden. Er selbst werde seinem Prior auftragen, für das Allgemeinwohl alles Mögliche zu unternehmen und auch die Pfarrer zu erinnern, ihre Beiträge zu leisten, soweit sie nicht selbst ausgeplündert worden seien²³⁸. Unter dem 5. Jänner 1801 richtete die Ständedeputation in Wien an den Abt von Kremsmünster wieder ein Schreiben²³⁹, in dem ihm vom Mißerfolg ihrer Mission Mitteilung gemacht wurde. Um General Moreau nicht herauszufordern, wolle man doch trachten, eine möglichst große Summe zusammenzubringen. Dazu mögen alle in Österreich ob der Enns begüterten Landesmitglieder in Konventionsmünze oder in Wechseln freiwillige Beiträge entrichten. Ansonsten sähen sich die im Lande verbliebenen Stände gezwungen, je nach dem Vermögensstand unter Anwendung schärfster Maßnahmen ein Darlehen zu erzwingen. Das Antwortschreiben Abt Wolfgang Leuthners trägt das Datum vom 6. Jänner 1801²⁴⁰. Er verwies darin auf seinen Brief an den Grafen von Grundemann vom 4. Jänner. Leider hätte man in Kremsmünster der widrigen Zeitumstände wegen keine größeren Geldreserven anlegen können. Das Kloster könne daher weder in Bankozetteln, noch viel weniger in Konventionsmünze einen beachtlichen Beitrag leisten, mit einigen tausend Gulden werde aber nicht gedient sein. Was von der von ihm zurückgelassenen Geldsumme noch vorhanden sei, wisse er nicht. Bisher sei dort ein Schaden von ungefähr 20 000 fl. entstanden. Doch werde die Zukunft sicher noch größere Verluste bringen. Seiner Meinung nach solle man trachten, durch Wechsel die geforderte Summe aufzutreiben. Was davon nach gerechter Aufteilung auf das ganze Land von seinem Stift zu bezahlen sei, werde er gerne mit der Zeit begleichen.

237) StAKr, Kasten U, Fasz. VII; der Brief ist teils im Auszug, teils wörtlich wiedergegeben in Plank, Fluchtreise, 23.

238) Ebenfalls StAKr, Kasten U, Faszikel VII.

239) Abgedruckt in Plank, Fluchtreise, 24 f.

240) Abgedruckt ebendort, 25 f.

Inzwischen war bereits am 30. Dezember ein ständischer Kommissär in das Kloster gekommen, um hier als Anteil für die Kontribution 15 000 Metten Weizen einzuhoben. Der Aufforderung, vorhandenes Silber an das Kreisamt in Steyr abzuliefern, kam das Stift am 8. Jänner nach²⁴¹. Das Kreisamt vergütet dafür 409 fl. 48 kr. 2 D. in bar²⁴². Am gleichen Tag traf auch der Regierungsbefehl ein, alle Domänen mußten die Hälfte ihrer Kassen abgeben. Auch dieser Befehl wurde vom Stift ausgeführt²⁴³. Für die ständische Anleihe hatte aber Kremsmünster bis Anfang Februar nichts geleistet. Der Hofrichter fragte in seinem Brief an den Abt²⁴⁴ an, ob er darauf bestehe, daß etwas dafür beigetragen werden solle. Allerdings müsse man in diesem Falle vorher Geld aufnehmen. Bei dem Kredit, den Kremsmünster genieße, werde es ein leichtes sein, das notwendige Geld zu 5 Prozent mit vierteljähriger Aufkündigung aufzutreiben. Da man bei ständischen Anleihen 6 Prozent Zinsen erhalte, könne das Stift dabei eigentlich nichts verlieren. Doch scheint aus der Anleihe dann doch nichts geworden zu sein.

Auch die Regierungsstellen in Linz, die mit Berufung auf die Konferenz von Amstetten durch die Kreisämter bekanntgegeben hatten, daß die Untertanen künftig zu keinen Requisitionen verpflichtet seien, mußten nun erfahren, daß sich die Franzosen nicht allzu genau an diese Abmachung hielten. Sie verlangten nämlich von den Ständen die Lieferung von vierzig Pferden²⁴⁵. Deshalb erging von Linz aus die Aufforderung, man möge gegen Bezahlung von jeder Herrschaft Pferde schicken. Von Kremsmünster gingen zwei Bauern mit ihren Pferden nach Linz, wo einem ein Tier um 180 fl. abgekauft wurde.

Ansonsten konnte die Regierung nicht allzu viel unternehmen, um die Lage der Untertanen zu verbessern. Bestenfalls konnte sie sich bei den Befehlshabern der Truppen verwenden, damit sie ihre Soldaten besser im Zaume hielten. So brachten einmal Delegierte aus Scharnstein und Seisenburg²⁴⁶ ihre Klagen über Exzesse und Erpressungen beim Kreishauptmann in Steyr vor. Tatsächlich erreichte dieser bei General Durutte die Zusage, man werde diese Übergriffe der Soldaten abstellen.

241) Es wurden 56 Pfund Silber abgesandt, davon 40 Pfund 9 Loth an Kirchsilber und 15 Pfund 8 Loth an Tafelsilber des Klosters. Der Rest stammte von Privaten. (TB. Staudacher).

242) Laut Jahresrechnung 1801 im „Kirchenrechnungsbuch des würdigen St. Agapiti Gottes Haus und Pfarrkirchen zu Kremsmünster 1785–1842“, Archiv des Pfarramtes Kremsmünster.

243) „... indessen wurde gebothen, daß alle verfallene rustikal, u. dominikal Gaben nebst dem halben Kassen Rest an die Stände abgeführt werden sollen, welches auch geschehen ist, um nicht die militär Exekuzion zu bekommen.“ (Brief Petermandls an Abt Wolfgang, 2v).

244) Ebendort.

245) „Die Stände in Linz müssen den Franzosen 40 Pferde, 6 Staatspferde und 34 Zuppferde geben.“ (TB. Kellner, 185).

246) Herrschaft in der Pfarre Pettenbach.

Im allgemeinen aber machte sich unter der Bevölkerung mit den zunehmenden Schwierigkeiten steigender Unmut geltend. Man glaubte, die Stellen in Wien seien an den Drangsalen und Leiden des Volkes nicht interessiert. Selbst gegen die Person des Kaisers wandte sich der Unwille²⁴⁷. Der einfache Mann sah eben nur sein schwieriges Schicksal, nicht aber die bedrängte Lage des gesamten Reiches.

5. Religiöse Verhältnisse

Die Kampfzute vor Weihnachten brachten in Kremsmünster ein vollständiges Erlahmen der Seelsorge mit sich. Die Stiftskirche — seit den Tagen Josephs II. auch Pfarrkirche — war vier Tage hindurch gesperrt. Die Glocken durften nicht geläutet werden. Nur der eine oder andere Priester feierte in der geschlossenen Kirche das hl. Meßopfer, dem nur einige der Mitbrüder beiwohnten. Selbst in der Weihnachtsnacht entfiel die feierlich gesungene Weihnachtsmatutin und die Laudes. Auch das Mettenamt wurde nicht gesungen. Am Morgen des Weihnachtstages wurde anstelle des Weihnachtsamtes nur eine stille hl. Messe zelebriert. Erst nach einigen Tagen, als sich die Lage etwas beruhigt hatte, war es wieder möglich, die Seelsorgsarbeit wieder aufzunehmen. Auf Befehl General Lecourbes, der damit der Bevölkerung Vertrauen einflößen wollte, wurde das Läuten der Glocken am 24. Dezember wieder gestattet und die Tore der Kirche wieder geöffnet. Seit dem Weihnachtstage konnten auch wieder Kranke besucht und Versehänge gemacht werden. Die Offiziere hatten den Geistlichen zugesichert, es werde ihnen kein Leid zugefügt werden. Allerdings mußten die Priester auch die weitesten Versehänge zu Fuß unternehmen, da ja der „Speiswagen“, der für diese Zwecke diente, von der Besatzungsmacht gestohlen worden war. Gegen Ende des Monats wurden dann auch die Toten beerdigt, die bisher infolge der kriegerischen Ereignisse nicht der geweihten Erde hatten übergeben werden können²⁴⁸. Was den Kirchenbesuch anlangt, so kamen die Gläubigen seit Neujahr wieder regelmäßiger in die Kirche. Am Neujahrstag kam ungefähr der zehnte Teil der Gläubigen, die sonst den

247) „... daß die Liebe für den Monarchen beynahe begraben werde, oder wohl gar in einen fluchtvollen Haß bey vielen übergehe, hat seine Richtigkeit.“ (TB. Kellner, 131); unter dem 23. Februar: „Die gestrige Nachricht von Wienn, daß die Franzosen noch über 30 . . . Täge, im Land bleiben sollen, macht ausserordentliche Betrübniß und Haß gegen das gefühllose Ministerium und Regierung: — wahrhaftig, diese Herrn können oder wollen sich das Elend, den Druck und die Strapazen der Landsleute nicht vorstellen, und die Landsleute glauben, daß sich zu den einmal unumgänglich nöthigen Friedensartickeln in einem Nu Ja sagen lasse.“ (Ebendort, 179).

248) Das Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster, Band XI, weist für den 30. Dezember 1800 drei Begräbnisse aus, wobei zwei der Bestatteten schon am 21. Dezember, der dritte aber am 22. Dezember verstorben waren. Am 31. Dezember wurden ebenfalls drei Leute beerdigt, die am 24., 25. und 26. Dezember verschieden waren.

Gottesdienst zu besuchen pflegten, zur hl. Messe. Manche getrauten sich noch nicht recht aus ihren Häusern, viele aber litten an Schuh- und Kleidermangel, so daß ihnen der Weg zur Kirche unmöglich war. Am Sonntag, den 4. Jänner, waren die Kirchenbesucher schon zahlreicher, aber noch sehr eingeschüchtert. Der Gottesdienst am Dreikönigstag wurde ohne Predigt gehalten. Die Gläubigen erschienen hierzu jetzt wieder ungefähr in der gewöhnlichen Anzahl. Auch die Marktbewohner mußten an den Sonntagen ins Stift hinaufkommen, da in St. Johann²⁴⁹ wenigstens im Monat Jänner an Sonntagen keine hl. Messe zelebriert wurde²⁵⁰. Mitte Jänner hatten sich die Zustände soweit gebessert, daß an einem für den 18. Jänner angesetzten Beichttag fast tausend Beichten abgenommen werden konnten²⁵¹.

Doch machten sich im religiösen Brauchtum die stürmischen Zeiten auch weiterhin bemerkbar. Die Leute waren so mit ihrem Elend beschäftigt, daß sie für andere Dinge nicht viel Zeit und Lust hatten. Der Brauch des Neujahreinschießens war diesmal unterblieben, ohne daß man die Leute eigens dazu hätte auffordern müssen. Die Böllerschüsse hätten wohl auch die Besatzungsmacht beunruhigt und es lag doch einem jeden daran, die Franzosen nicht unnötig in Aufregung zu versetzen. Auch der im Jahre 1801 so lange Fasching — der Aschermittwoch fiel in diesem Jahr auf den 18. Februar — wurde von der sonst so tanzfreudigen Jugend nicht genützt. Die ganze Zeit hindurch, selbst an den drei Faschingstagen, wurde im ganzen Pfarargebiet von Kremsmünster nicht getanzt. Die einzige Tanzunterhaltung war am Namenstag des Platzkommandanten Splawki im Stift abgehalten worden. Auch für die sonst üblichen Hochzeiten wurde die Faschingszeit nicht genützt. Nur eine einzige Hochzeit wurde von der Kanzel verkündet. Infolge der unruhigen Zeiten wurde auch das Vierzigstündige Gebet in etwas abgeänderter Form gehalten. Der Brauch, das Allerheiligste in den drei Faschingstagen öffentlich in der Kirche zur Anbetung auszusetzen, hatte Abt Alexander III. Fixlmillner, der Erbauer der Sternwarte, im Jahre 1737 in Kremsmünster eingeführt. Am Faschingssonntag, den 15. Februar, wurde nun bei der ersten hl. Messe um 5.30 Uhr die Monstranz mit dem Allerheiligsten ausgesetzt. Jede halbe Stunde wurde eine hl. Messe vor dem ausgesetzten Höchsten Gut zelebriert. Die Betstunden, in die sich sonst die Bürger und Bauern zu teilen pflegten, wurden diesmal von den Geistlichen gehalten. Um 11 Uhr mittags wurde das Sanctissimum wieder eingesetzt, um von 1 Uhr bis 4 Uhr nachmittags abermals zur Anbetung exponiert zu werden.

Nach dem Abzug der Besatzung wollten die Pfarrkinder ihrer Freude und Dankbarkeit durch eine Wallfahrt nach dem Marienwallfahrtsort Adlwang bei Bad Hall, einer Pfarre des Stiftes, Ausdruck verleihen. Am 30. März

249) Die Kirche zum hl. Johannes d. Täufer ist ein kleines Gotteshaus im Markt am Abhang der Dendelleiten.

250) „am Sonntagen wurde zu St. Johann Keine Messe gelesen.“ (Pichler, Kalendarium).

251) „Den 18 hatten wir dennoch bey tausend beichtleuthe“ (ebendort).

ging dann die Dankprozession in das Marienheiligtum. Es ist für das Eindringen des Josephinismus in geistlichen Kreisen ungemein bezeichnend, daß aus Furcht vor dem Bischof in Linz kein Geistlicher wagte, mit den Leuten mitzugehen. Wallfahrten waren ja in den Augen der Josephiner ein Greuel. Man entschuldigte sich bei den Leuten mit dem Hinweis, es würden ohnehin eigens Dankfeste veranstaltet werden. So kam es, daß die Wallfahrer dann in Adlwang gar keine Gelegenheit hatten, eine hl. Messe mitzufeiern, da der dortige Pfarrvikar, P. Michael Vorauer, schon vor dem Eintreffen der Prozession zelebriert hatte. Mit Recht klagt P. Alan Kellner in seinem Tagebuch: „... mehrere Geistliche, die sich mitzugehen vorgenommen haben, wurden durch Klugheit davon abgemahnt und abgeschreckt: so geht es bey der heutigen Philosophischen Denkart mit unschädlichen religiösen (und sey es) mit unschädlichen vorurtheismässigen Handlungen. Niemand bewegt nur einen Finger wider die schändlichsten Auftritte, die für die zukunft Monumente der heutigen Inmoralität sind, und über so unschädliche Gegenstände, nach so vielen überstandenen Leiden, bey so gut zur Andacht gespannten Gemüthern darf man den Eifer des Dankes nicht einmal mit so einem Comititiv fördern: vielleicht mentitur iniquitas Sibi: tempora mutantur“²⁵².

Die feindlichen Truppen, die in Kremsmünster im Quartier lagen, zeigten sich religiös meist indifferent. Die Kommandanten und Offiziere waren meist Freidenker, doch hielten sie sich in ihrem Betragen und in ihrem Urteil zumindest im Kloster zurück. General Lecourbe z. B. vermied meist religiöse Themen, doch bereitete es ihm Vergnügen, die Patres gegen seinen Sekretär, der bekanntlich ein apostasierter Priester war, zu hetzen. Doch nahm es Lecourbe nicht weiter übel, wenn man ihm seine Meinung aufrichtig sagte. Das erfuhr einmal P. Claudius Poujol, der sich ja oft bei den Offizieren aufhielt. Als General Grouchy eines Abends mit anderen höheren Offizieren im Zimmer Lecourbes weilte und auch der Pater zugegen war, fragte ihn Grouchy plötzlich, ob auch sie, also die Franzosen, selig werden könnten. P. Claudius antwortete auf die unerwartete Frage, er hätte sich nie einfallen lassen, so ein Gespräch anzufangen, da aber der General dieses Thema angeschnitten habe, müsse er ihm erlauben, ganz frei seine Ansicht auszusprechen. Grouchy stimmte bereitwillig zu und die ganze Gesellschaft bildete einen Kreis um den Geistlichen. „Der Streit dauerte mehrere Stunden und der Schluß war, daß sie alle zusammen zum Teufel fahren müssen“²⁵³. Die Franzosen nahmen aber P. Claudius seine Ausführungen nicht krumm, im Gegenteil, sie beglückwünschten ihn, weil er sich in dieser heiklen Situation wacker gehalten habe. Wenn die Angehörigen des französischen Stabes sich vorgenommen hatten, in der Weihnachtsnacht dem Chorgebet und Gottesdienst der Mönche beizuwohnen, so wurden sie dabei lediglich von einer Art Sensationsgier geleitet, nicht aber von religiösen Bedürfnissen. Die Ankunft des Generals Moreau vereitelte übrigens wie

252) TB. Kellner, 231.

253) TB. Langthaler, 22 f.

erwähnt dieses Vorhaben. Von der freisinnigen, aber dabei keineswegs gehässigen Haltung des Generals Sokolnicki ist schon die Rede gewesen. Auch seine Offiziere waren religiös uninteressiert. Falls sie den Gottesdienst besuchten, taten sie es nur aus Neugierde oder der Kirchenmusik wegen. Einige trugen sich auch an, bei den kirchenmusikalischen Darbietungen mitzuwirken. Auch die gemeinen Soldaten verhielten sich nicht viel anders. Obwohl die meisten etwas Deutsch verstanden, wurde doch zu den Kranken und Sterbenden nie ein Geistlicher zur Sakramentenspendung gerufen. In Ausnahmefällen war es jedoch möglich, den Franzosen die Sterbesakramente zu spenden. So war es auch bei dem Soldaten der Fall, der in einem Duell schwer verwundet und dann nach dem Abzug der Truppen in Kremsmünster zurückgelassen worden war, wo er dann auch starb. Der Chronist berichtet von ihm: „Dieser Mensch hatte einen guten Grund von Religion in seiner Jugend bekommen. Es war seine größte Freude, wenn ein Geistlicher zu ihm kam; er dankte Gott, daß ihm dieses in einem catholischen Lande geschehen sey, er verlangte nicht wiederum gesund zu werden, sondern nichts lieber als sterben, er beichtete, war sehr geduldig, wurde abgespeist, und bereitete sich so auf eine sehr erbauliche Art zum Tode²⁵⁴.“ Es gab also auch religiös ansprechbare Leute in der französischen Armee, doch die Mehrzahl, vor allem die jungen Leute, waren nach dem Urteil des gleichen Chronisten verdorben. Das darf einen nicht wundern, wenn man die Schule bedenkt, durch die diese Menschen hindurchgegangen waren. Einmal mußte man in Kremsmünster gegen einen Angehörigen der polnischen Legion auch wegen Gotteslästerung beim Kommandanten Beschwerde führen, wofür der Soldat aber auch bestraft wurde. Auch P. Alan Kellner berichtet einmal vom frivolen Verhalten der Soldaten anlässlich eines Versehanges. Als der Geistliche mit dem Allerheiligsten durch den äußeren Stiftshof zu einem Kranken eilte, waren dort gerade einige Soldaten und ein Bauer mit dem Abladen von Hafer beschäftigt. Der Bauer nahm den Hut ab und wollte wie die übrigen, in der Nähe befindlichen Stiftsknechte niederknien. Die Franzosen — der Vorfall ereignete sich schon nach dem Abzug der polnischen Legion — hinderten ihn aber immer wieder daran und richteten ihn mit Gewalt auf. Einer von ihnen aber ahmte zum Spaß seiner Kameraden nach Schauspielerart Zeichen der Andacht und Ehrfurcht nach²⁵⁵.

6. Das Verhalten mancher Einheimischer

In unruhigen Zeiten gibt es immer wieder Menschen unter der einheimischen Bevölkerung, die diese Wirren zu ihren Gunsten ausnützen wollen. Diese Tatsache, die auch die jüngste Vergangenheit unseres Vaterlandes gelehrt hat, bewahrheitete sich auch im Franzosenjahr 1800/1801 in Kremsmünster. Leute, die gerne im Trüben fischen, gibt es eben überall und zu allen Zeiten.

254) Ebendort, 83.

255) TB. Kellner, 204.

Sehr klagte man, daß nicht nur die Franzosen stahlen und plünderten, sondern daß auch Einheimische oft nahmen, was die Feinde ihren Nachbarn noch gelassen hatten. So verlangte der Wirt in Kremsegg, der schon durch kaiserliche Truppen schwer gelitten hatte, eine gerichtliche Untersuchung in mehreren Häusern in Kremsegg, wo er Bettzeug, Geschirr und Vieh, das ihm abhanden gekommen war, vermutete. Eine derartige Untersuchung wurde auch bei einigen Bauern, beim Bauern und beim Preninger zu Brahersdorf angestrengt. Damit hatte es folgende Bewandnis: die Franzosen hatten bekanntlich in den ersten Tagen der Besetzung in der Umgebung von Kremsmünster unter freiem Himmel Lager bezogen und die umliegenden Bauernhäuser geplündert, um sich in ihren Lagern möglichst bequem einzurichten. Ein besonders großes Lager war in der Rosenpoint gewesen. Bei der Requirierung der Betten und des Geschirres hatten viele Soldaten den Bauern gesagt, sie sollten sich ihr Eigentum nach dem Abzug der Truppen wieder holen. Doch hatten dann nur die zwei erwähnten Bauern den Mut, sich tatsächlich in das Lager zu wagen. Sie wurden nun von den anderen beschuldigt, auch fremde Sachen weggeführt zu haben, obwohl niemand wußte, was die Soldaten selbst bei ihrem Abzug aus dem Lager mitgenommen hatten. Eine Hausdurchsuchung durch den Gerichtsdienner brachte nur etwas Kupfergeschirr zutage. Viele Leute suchten die Aneignung fremder Sachen mit dem Hinweis zu rechtfertigen, sie hätten selbst auch viel verloren und deshalb würden sie die gefundenen Sachen behalten. Es sei ohnehin noch lange nicht so viel als sie verloren hätten. Sie wüßten nicht, wem die Dinge gehörten. Überdies brächte ihnen auch niemand ihre Sachen zurück. Hätten sie die Sachen nicht an sich genommen, wären sie ja überhaupt zugrunde gegangen.

Infolge der großen Not an Lebensmitteln blühte natürlich auch der Schwarzhandel. Die Armen hatten kaum das nötige Geld, um Butter oder Schmalz zu erstehen, das um teuren Preis verkauft wurde²⁵⁶. Besonders mit Tabak, Salz, Zucker und Kaffee wurde ein schwunghafter Schwarzmarkt betrieben²⁵⁷. Manche Kremsmünsterer verschafften sich auch eine Einnahmequelle, indem sie nach den Kampfhandlungen auf den Feldern Eisen- und Bleikugeln sammelten und das so gewonnene Altmetall um 10 bis 12 fl. pro Zentner verkauften²⁵⁸.

Neid, Mißgunst und Feindschaften veranlaßten oft Bürger, das Stift oder Mitbürger bei den Franzosen zu denunzieren oder Verstecke zu verraten, wo diese irgendwelches Eigentum verborgen hatten. Daraus entwickelte sich manche Gegnerschaft. So soll der kaiserliche Wagen, den polnische Offiziere beim Wagner in Kremsmünster beschlagnahmten, von zwei Bürgern verraten worden sein²⁵⁹.

256) Ebendort, 134.

257) Ebendort, 157.

258) Ebendort, 180.

259) Ebendort, 142.

Wo es Soldaten gibt, finden sich bald auch leichte Frauenzimmer ein, die durch sie zu Geld kommen wollen. Das war auch hier nicht anders. Die Soldaten brachten auf diese Art und Weise viel Geld an. Aber es kam auch vor, daß nicht nur Dirnen den Soldaten folgten, sondern auch verheiratete Frauen. Beim Abzug der polnischen Legion kam ein Bauer aus Schlierbach zu General Sokolnicki mit der Klage, seine Frau sei mit einem Polen mitgezogen. Sokolnicki gab ihm sofort ein Schreiben an den Kommandanten in Wimsbach, wohin sich die Truppen begeben hatten. Darin befahl er, die Frau ausfindig zu machen und mit ihrem Mann nach Hause zurückzuschicken. Aus Kremsmünster hatte sich ein lediges Mädchen in einen Soldaten vergafft und wollte ebenfalls mit ihm ziehen. Auch diese Angelegenheit wurde dem General vorgetragen. Er entschied, daß man in diesem Fall dem Mädchen zwar alle Vorbehalte machen, es aber nicht mit Gewalt von seinem Vorhaben abbringen solle. Tatsächlich zog dann das Mädchen mit seinem Soldaten ab, bekam aber das Soldatenleben bald satt und kehrte nach kurzer Zeit wieder reumütig nach Kremsmünster zurück.

Viele waren durch die Kriegereignisse völlig verarmt. Dazu kamen auch viele verabschiedete Soldaten ins Land zurück. Daher ist es kein Wunder, wenn nach dem Abzug der Franzosen häufig über die herrschende Unsicherheit auf den Straßen und über Diebsbanden geklagt wurde²⁶⁰. Vielfach war auch die Furcht vor den sogenannten „Schwarzen Bauern“ verbreitet, die kommen und ärger als die Franzosen hausen würden²⁶¹. Der Schattenseiten gab es also auch unter der einheimischen Bevölkerung genug.

7. Krankheiten und Brände

Das Sprichwort, daß selten ein Unglück allein komme, bewahrheitete sich auch im Winter 1800/01 in Oberösterreich. Neben den Schrecken der Besatzung forderten auch Krankheiten ihre Opfer. Schon im Sommer 1800 war es in der Gegend von Kremsmünster zu einer Ruhrepidemie gekommen²⁶². Mit den Aufregungen des Einfalles und der darauffolgenden Wochen, mit der unsteten Lebensart, Erkältungen, Angst und Kummer brachte man das Auftreten einer fiebrigen Krankheit, einer Art Faulfiebers, in Zusammenhang²⁶³. Die Krankheit brach Ende Dezember aus. Leute, die davon erfaßt wurden, starben schnell dahin. Auch junge Menschen, sogar Kinder wurden davon ergriffen. Die Seuche wütete den ganzen Jänner hindurch. Fast kein Tag verging, an dem nicht ein Opfer zu beklagen gewesen wäre²⁶⁴. Täglich mußten die Geistlichen Versehgänge zu den Sterbenden machen.

260) Ebendort, 310 unter dem Datum vom 20. November 1801.

261) Ebendort, 316.

262) Ebendort, 53 ff.

263) Ebendort, 190.

264) „Diebus ferme singulis unum, alterumve funus luget Cremifanum“ (Brief P. Gabriel Strassers, 23).

Manchen Tag lagen mehrere Tote unbeerdigt in den Häusern²⁶⁵. Anfangs März flackerte die Seuche erneut wieder auf. Auch in der Umgebung von Kremsmünster breitete sie sich aus. In Wels, Wimsbach, Vorchdorf, Pettenbach, Viechtwang und Grünau forderte das Fieber seine Opfer. Eine erfreuliche Nebenerscheinung brachte die Krankheit manchmal mit sich. Einquartierte Franzosen verlangten nämlich oft, anderswo untergebracht zu werden, wenn bei ihren Quartiergebern die Seuche auftrat oder wenn sie hörten, in dem betreffenden Hause sei daran bereits wer gestorben.

Mit diesem Faulfieber trat fast gleichzeitig eine arge Rinderseuche, die Maul- und Klauenseuche, in Kremsmünster und in der ganzen Umgebung auf. Schon im August 1800 hatte sich die Tierseuche aus Niederösterreich in die Gegend von Enns, Edelberg und St. Florian verbreitet²⁶⁶. Bedingt durch die Vertreibung der Tiere aus ihren Ställen flackerte anfangs Jänner die Seuche bei einigen Bauern in Kremsmünster, beim Roten-, Grab- und Schobermair auf. Tags darauf, am 5. Jänner, ging auch im Stifte eine Kuh ein, während mehrere andere erkrankten. Man holte sofort den Tierarzt und traf Vorkehrungen gegen die Seuche. Die Zungen der Tiere wurden mit Essig und Salz gewaschen und Räucherungen mit Kranebitt-Beeren vorgenommen. Schwierig war es, die kranken Tiere von den noch gesunden abzusondern, da ja die Ställe mit Soldatenpferden überfüllt waren. Die erkrankten Tiere kamen in das Bad im Konvent, wo ihnen aber die Stallwärme fehlte. Nach einigen Tagen traten auch bei den Ochsen eitrigte Geschwüre an Nasen, Hörnern und Klauen auf. Erst Mitte Jänner verständigte der Hofrichter die Regierung in Linz vom Auftreten der Seuche, worauf von der Landeshauptstadt zwei Ärzte kamen, um an Ort und Stelle die Ausmaße der Seuche festzustellen und die getroffenen Gegenmaßnahmen zu begutachten. Sie versicherten zwar, daß nun kaum noch Vieh zugrundegehen werde, wie es bisher mehrmals der Fall gewesen war. Doch dauerte die Krankheit im Stall noch den ganzen Februar über an und forderte noch einige Opfer. Erst gegen den Frühjahrsbeginn hin trat eine Besserung ein. Diese Viehseuche war deshalb auch sehr unangenehm, weil das Fleisch der fallenen Tiere kaum zu verwerten war und die Kühe auch nach ihrer Genesung lange keine oder bedeutend weniger Milch gaben. Das fiel natürlich zu einer Zeit, wo man nicht genug Lebensmittel auftreiben konnte, sehr ins Gewicht.

Während der Besetzung durch die Franzosen kam es auch zu mehreren Bränden in Kremsmünster und in der Umgebung. In Sipbachzell brannte das Wölkglut nieder, in Kremsmünster ein Haus am Mühlberg und vor allem der Ziegelhof²⁶⁷. Der letztgenannte Bauernhof war von den Soldaten schwer geplündert worden, wobei die Plünderer ein Mastschwein, mehrere Schafe und Kleinvieh geschlachtet hatten. Kurz darauf, am 5. Jänner, gegen

265) „Die Sterblichkeit nimmt zu, heute lagen 6 Todte.“ (TB Langthaler, 56); „Heute wurde das zügelglöcklein 3 mal geläutet.“ TB. Kellner, 153).

266) Ebendort, 54.

267) Brief Petermandl an Abt Wolfgang, 1^r.

¾7 Uhr abends stand der Hof bei heiterem Himmel in hellen Flammen, die sich in den Türmen der Stiftskirche widerspiegelten. Im Stift war gerade für den polnischen Stab Musik gemacht worden, als die Nachricht vom Brande eintraf. Platzkommandant Splawki eilte sofort mit seinen Soldaten zur Brandstelle und auch die Bürger, die musiziert hatten, verließen sogleich das Zimmer, um sich ebenfalls zum Ziegelhof zu begeben. Leider kam für das Haus jede Hilfe zu spät. Der schöne Hof brannte vollständig nieder. Der Leute waren eben zu wenig. Dazu trafen auch die Feuerspritzen zu spät ein. Man hatte sie in den Konventgarten gebracht, um sie gegen Diebstahl zu sichern. Der Besitzer der Gartentorschlüssel fand sich aber nicht schnell genug, sodaß man nicht gleich an die Spritzen herankam. Die Brandursache ging aber nicht auf die Polen zurück, was kein Wunder gewesen wäre, da ja die Soldaten bei der Durchsuchung der Häuser mit ihren Fackeln und Kerzen äußerst unvorsichtig hantierten²⁶⁸.

8. Preise von Lebensmitteln und Getreide

Hier soll eine kurze Übersicht über die Preisentwicklung gegeben werden, soweit sie sich aus den zur Verfügung stehenden Quellen erschließen läßt. Mit einer Ausnahme wurden alle diese Angaben aus dem Tagebuch des Küchenmeisters P. Alan Kellner geschöpft, das ja der Stellung des Tagebuchschreibers gemäß öfter von derartigen Dingen berichtet. Es bringt mehr oder weniger reichliches Material über Lebensmittelpreise aus der Zeit vom Herbst 1800 bis zum Dezember 1801. Besonders zahlreich sind die Angaben über die Preise von Butter, Schmalz, Eiern und den Getreidesorten, sodaß sie ein ganz gutes Bild über das Auf und Ab der Preise in dieser Zeit geben.

Datum:	Menge:	Preis:
BUTTER		
Okt. / Nov. 1800	1 Pfund	21 kr.
5. 1. 1801	1 Pfund (in Steyr)	45 kr. (angebl.)
11. 1.	1 Pfund	24–30 kr.
4. 4.	1 Pfund	19 kr.
4. 4.	1 Pfund (in Wels)	22 kr.
18. 4.	1 Pfund	20 kr.
2. 5.	1 Pfund (in Wels)	27–30 kr.
8. 5.	1 Pfund (in Wels)	30–32 kr.
22. 5.	1 Pfund	24 kr.
22. 5.	1 Pfund (in Wels)	32 kr.
21. 6.	1 Pfund	24–27 kr.
5. 7.	1 Pfund (in Wels)	21 kr.
15. 7.	1 Pfund	21 kr.

268) TB. Kellner, 116 f.; TB. Langthaler, 49. 37.

25. 7.	1 Pfund	22 kr.
1. 8.	1 Pfund	21 kr.
14. 8.	1 Pfund	20 kr.
1. 12.	1 Pfund	22 kr.

SCHMALZ:

Okt. / Nov. 1800	1 Pfund	27–30 kr.
18. 4. 1801	1 Pfund	27–28 kr.
2. 5.	1 Pfund (in Wels)	fast 40 kr.
22. 5.	1 Pfund	30 kr.
22. 5.	1 Pfund (in Wels)	40 kr.
5. 7.	1 Pfund	30–31 kr.
15. 7.	1 Pfund	30 kr.
14. 8.	1 Pfund	33 kr.
23. 8.	1 Pfund	30 kr.
1. 12.	1 Pfund	30 kr.

EIER:

Okt. / Nov. 1800	7 Stück	6 kr.
5. 1.	2 Stück (in Steyr)	7 kr. (angebl.)
11. 1.	1 Stück	1 kr.
11. 1.	5 Stück	6 kr.
4. 4.	7 Stück	6 kr.
18. 4.	4 Stück	3 kr.
2. 5.	2–3 Stück (in Wels)	1 kr.
8. 5.	9 Stück (in Wels)	6 kr.
22. 5.	5 Stück	3 kr.
21. 6.	1 Stück	fast 1 kr.
5. 7.	4 Stück	3 kr.
15. 7.	7 Stück	6 kr.
15. 7.	4 Stück	3 kr. (ausnahmsw.)
1. 8.	4 Stück	3 kr.
14. 8.	4 Stück	3 kr.
23. 8.	4 Stück	3 kr.
11. 10.	1 Stück	1 kr.
1. 12.	1 Stück	1 kr.
28. 12.	5 Stück	3 kr.

RINDFLEISCH:

22. 11. 1800	1 Pfund	7–8 kr.
18. 4. 1801	1 Pfund	7 kr.
21. 6.	1 Pfund	9–10 kr.
15. 7.	1 Pfund	10 kr.

KALBFLEISCH :

22. 11. 1800	1 Pfund	9–10 kr.
5. 1. 1801	1 Pfund (in Steyr)	48 kr. (angebl.)
18. 4.	1 Pfund	8 kr.
15. 7.	1 Pfund	9 kr.

SCHWEINEFLEISCH :

22. 11. 1800	1 Pfund	10 kr.
15. 7. 1801	1 Pfund	15–17 kr.

SCHAFFLEISCH :

15. 7.	1 Pfund	9,5 kr.
--------	---------	---------

WEIZEN :

22. 11. 1800	1 Metzen	über 5 fl.
21. 6. 1801	1 Metzen	über 4 fl.
25. 7.	1 Metzen (in Wels)	4 fl. 30 kr.
1. 8.	1 Metzen (in Wels)	4 fl. 12 kr.
12. 8.	1 Metzen	4 fl.
14. 8.	1 Metzen	4 fl.
23. 8.	1 Metzen	4 fl.
23. 12.	1 Metzen	5 fl.

KORN :

22. 11. 1800	1 Metzen	bei 4 fl.
13. 6. 1801	1 Metzen	bei 2 fl. 49 kr.
21. 6.	1 Metzen	bei 3 fl.
15. 7.	1 Metzen	2 fl. 21 kr.
25. 7.	1 Metzen	2 fl. 36 kr.
1. 8.	1 Metzen	2 fl. 15 kr.
12. 8.	1 Metzen	2 fl.
14. 8.	1 Metzen	2 fl. 24 kr.
23. 8.	1 Metzen	2 fl. 45 kr.
14. 10.	1 Metzen	3 fl. u. darüber
23. 12.	1 Metzen	3 fl.

GERSTE :

1. 3. 1801	1 Metzen	2 fl. 45 kr.
13. 6.	1 Metzen	2 fl. 18 kr.
21. 6.	1 Metzen	bei 2 fl.
25. 7.	1 Metzen (in Wels)	2 fl. 36 kr.

1. 8.	1 Metzen	2 fl.	
12. 8.	1 Metzen	2 fl.	
23. 8.	1 Metzen	2 fl.	15 kr.

HA FER :

21. 6. 1801	1 Metzen	1 fl.	36 kr.
25. 7.	1 Metzen	1 fl.	39 kr.
1. 8.	1 Metzen	1 fl.	48 kr.
12. 8.	1 Metzen	1 fl.	39 kr.
23. 8.	1 Metzen	1 fl.	30 kr.

WICKEN :

1. 3. 1801	1 Metzen	über 2 fl.	
3. 3.	1 Metzen	2 fl.	18 kr.
25. 7.	1 Metzen	2 fl.	

Ä PFEL :

1. 12. 1801	1 Metzen (geringe Sorte)	3—4 fl.	
23. 12.	1 Metzen	2 fl.	45 kr.

M OST :

22. 11. 1800	1 Maß	7—8 kr.	
15. 7. 1801	1 Maß	10 kr.	
1. 12.	1 Eimer	5—6 fl.	
23. 12.	1 Eimer	5 fl.	30 kr.

B IER :

15. 7. 1801	1 Maß (gute Qual.)	8 kr.	
15. 7.	1 Maß (geringe Qual.)	6 kr.	

H ÜHN ER :

21. 6. 1801	1 Stück	15 kr.	
25. 7.	1 Stück	10—14 kr.	

O CHSEN :

März 1801	1 Paar	120 fl.	
18. 4.	1 Paar	160 fl.	
18. 4.	1 Paar (Angebot)	182—220 fl.	

VERSCHIEDENE LEBENSMITTEL :

Art der Ware	Datum:	Menge:	Preis:
Obers	22. 11. 1800	1 Seidl	4 kr.
gute Milch	22. 11. 1800	1 Maß	3–4 kr
Rüben	22. 11. 1800	1 Metzen	20–30 kr.
Weichsel, Kirschen	3. 8 1801	1 Pfund	24–30 kr.
Wein (ger. Qual.)	15. 7. 1801	1 Maß	24 kr.
Branntwein	15. 7. 1801	1 Eimer	40–50 fl.

Die Preise vom Oktober / November 1800 können nicht als Grundlage für die normalen Preise genommen werden, da schon um diese Zeit eine Teuerung herrschte. Diese war durch die Mißernte an Getreide und Heu hervorgerufen worden, an der wieder der außerordentlich trockene Sommer des Jahres 1800 schuld war. In der Auf- und Abwärtsbewegung der Preise ergeben sich naturgemäß Höhepunkte im Jänner 1801, also nach den ersten schweren Plünderungen, und im Mai des gleichen Jahres, wo ja auch in normalen Zeiten die Preise wegen Erschöpfung der Vorräte ansteigen. Es ist auch klar, daß – wie auch aus der Zusammenstellung hervorgeht – die Lebensmittel auf den Märkten der Städte teurer gehandelt wurden, als auf dem Lande. Auch auf dem Lande wurden die Lebensmittel oft dadurch sehr verteuert, daß die Städter auf das Land fuhren und hier den Bauern für ihre Waren erhöhte Preise bezahlten²⁶⁹. Vielfach waren trotz der hohen Preise manche Sachen überhaupt nicht mehr oder nicht in genügenden Mengen vorhanden. Schon früher ist es auch erwähnt worden, daß die Bauern ihre Waren meist nur gegen Silbergeld verkaufen wollten, gegen Bankozettel aber nicht hergaben und lieber wieder nach Hause trugen. Die hohen Preise waren oft dadurch bedingt, daß Vieh und Getreide trotz der im Lande ob der Enns herrschenden Not des besseren Preises wegen in andere Gegenden verkauft wurden. So kauften im Frühjahr 1801 Salzburger und bayrische Viehhändler Ochsen in jeder Menge und um höchste Preise auf. In Strinzing bei Wartberg a.d.Kr. wurden im April dieses Jahres 100 Ochsen für Salzburg und Bayern zusammengetrieben²⁷⁰. Im Herbst 1801 stieg wieder das Getreide im Wert, weil die Nachfrage größer als das Angebot war und viel nach Böhmen verkauft wurde, wo in diesem Jahre eine Getreidemißernte zu verzeichnen war²⁷¹.

269) „... dazu vertheuern die Städter noch alles durch die hohen Preise, die sie um alles, was gut ist, geben und – Gott weiß wie – geben können.“ (TB. Kellner, 303 unter dem 11. Oktober).

270) Ebendort, 237.

271) Ebendort, 298.

VI. Die Unkosten der Besetzung

An Hand von verschiedenen Aufstellungen, die sich im Stiftsarchiv Kremsmünster²⁷² befinden, oder von P. Beda Plank in den „Fata Cremifanensia“ und seiner „Fluchtreise“ geboten werden, soll nun aufgezeigt werden, wie hoch dem Kloster die französische Besetzung im Winter 1800/1801 gekommen ist. Auch über die Verluste der Untertanen gibt eine Zusammenstellung Aufschluß.

Einleitend sei auf die Anzahl der Personen hingewiesen, die in den Tagen der französischen Besetzung vom Stifte aus gepflegt werden mußten. P. Beda Plank gibt die Gesamtzahl der Leute, die während dieser 71 Tage (20. 12. 1800—1. 3. 1801) versorgt werden mußten, mit 35 990 Personen an²⁷³. Davon entfallen auf die Besetzung in der Zeit vom 20.—31. Dezember wenigstens 16 000 Mann, für die Zeit vom 1. 1.—1. 3. 1801 12 384 Mann, während auf das Kloster 7 606 Leute zu rechnen sind. Im Durchschnitt mußten also pro Tag 506 Personen mit Nahrung versorgt werden.

Aufgeschlüsselt ergibt sich folgendes Bild:

Besetzung:

In den Dezembertagen 1800	16 000 Personen
Jänner — März 1801	
Generalstafel,	2 653 Personen
Offiziere im Tafelzimmer,	2 303 Personen
Bediente in der Türnitz,	1 682 Personen
Militärwache und Arrestanten,	3 173 Personen
Kranke,	617 Personen
Leute für Botengänge,	1 139 Personen
Vorspannbauern,	416 Personen
Handwerker aus Wels,	65 Personen
Leute zum Heubinden,	336 Personen
<i>Zusammen:</i>	28 384 Personen

Stiftsangehörige:

Geistliche und Offizialen im Konvent,	3 600 Personen
Studenten,	2 233 Personen
Kostgeher vom Stiftspersonal,	1 014 Personen
Meierhofleute,	759 Personen
<i>Zusammen:</i>	7 606 Personen

Die Gesamtunkosten, die dem Stift aus dieser ersten Besetzung erwachsen, beliefen sich nach den entsprechenden Angaben²⁷⁴ im Stift, auf den

272) Kasten U, Fasz. VII.

273) Plank, Fluchtreise, 62.

274) Plank, Fata, 128; Plank, Fluchtreise, 62 f.

Herrschaften, sowie in den Pfarrhöfen und Kirchen der inkorporierten Pfarreien auf 105 697 fl. 34 kr. Die Gesamtunkosten beim zweiten Einfall 1805/06 betrugten nur 60 000 fl., während der dritte Einfall der Franzosen 1809 dem Stifte auf 301 258 fl. 48 kr. 2 $\frac{1}{2}$ zu stehen kam²⁷⁵. Bei dieser letztgenannten Summe ist jedoch zu bedenken, daß Kremsmünster 1809 eine hohe Kriegskontribution von über 90 000 fl. entrichten mußte und durch die Kriegsereignisse auch Schäden in seinen niederösterreichischen Besitzungen (Wien, Klosterneuburg, Nußdorf, Stein) erlitt. So gesehen erscheinen die Ausgaben des ersten Einfalles immer noch verhältnismäßig hoch. Die vielen Plünderungen der undisziplinierten Soldateska machen dabei viel aus.

Der Verlust, den die Untertanen bei den Plünderungen erlitten, belief sich beim ersten Einfall auf 273 781 fl. 47 kr., wobei die Bevölkerung Geld im Werte von 73 040 fl. 47 kr., Vieh im Werte von 35 660 fl. 19 kr. und Gerätschaften im Werte von 165 080 fl. 48 kr. einbüßte²⁷⁶.

Die Aufschlüsselung dieser Unkosten und Schäden wird in den nun folgenden Beilagen gegeben²⁷⁷.

Beilage A.

Gesamtunkosten des Klosters:

	fl.	kr.
1. Bargeld für General Lecourbe,	6 906	40
2. Für die Sauvegarden im Stift,	1 049	49
3. Für Reparaturen an feindlichen Wägen, Pferdegeschirren und für verschiedene Monturbedürfnisse,	1 107	—
4. Für die Arbeiten und das Eisen zur Beschlagung der Pferde,	165	—
5. Für requirierte Bilder im Kupferkabinett, Kräuter und Erzstufen im Naturalienkabinett,	500	—
6. Für feindliche Streifen in Pernstein,	200	—
7. Für Sauvegarden in Weißenberg,	342	43
8. Für Sauvegarden in Scharnstein,	957	06
9. Schäden bei Plünderungen der Fischbehälter, Fasanereien, Küchen- und Meierhofgeräte,	1 988	39
10. Schäden an zerstörten Weinfässern und Kellergeräten,	352	—
11. Schäden an requiriertem Getreide und Kastengeräten,	6 763	46
12. Schaden an Heu und Stroh,	750	—
13. Schäden an requirierten Pferden (17 Stück),	2 630	—
14. Verlust von 3 Kutschen und 8 Meierhofwägen, Beschädigung der zurückgebliebenen Wägen,	1 140	—
15. Verlust an Bettzeug, Tischwäsche und Silberzeug,	1 057	—

275) Plank, Fata, 184.

276) Ausweis der Leitungsobrigkeit Kremsmünster vom 9. Jänner 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII, und Plank, Fluchtreise, 30 f.

277) Beilage A und B wurden textlich und orthographisch etwas geändert, Beilage C nach dem Original wiedergegeben.

16. Verlust von Geräten in Scharnstein,	300	—
17. Verpflegung des Militärs,	8 176	07
18. Getränke für das Militär ²⁷⁸ ,	30 282	30
19. Für Beheizung der Zimmer und Küchen, 190 Klafter Scheiter,	650	—
20. Zur Beleuchtung für Kerzen und Baumöl,	546	—
21. Verpflegung des Militärs in Pernstein,	498	—
22. Detto in Weißenberg,	1 450	10
23. Detto in Scharnstein,	1 325	—
24. Detto im Stiftshaus zu Wels,	243	39
25. Detto im Stiftshaus zu Linz,	1 137	99
26. Schäden an Geld und Mobilien in den Stiftspfarreien,	32 760	39
27. Schäden an den Gotteshäusern,	2 445	17
Summe:	105 697	34

Beilage B.

Verluste der Untertanen an Bargeld, Gerätschaften und Vieh.

Ortschaft:	Bargeld:		Geräte:		Vieh:		Zusammen:	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1. Markt Kremsmünster	11 452	—	52 409	53	1 802	—	65 663	53
2. Kremsegg	3 328	03	9 201	30	1 633	45	14 163	18
3. Au	560	—	2 185	52	1 620	—	4 365	52
4. Leombach	5 939	30	9 230	15	3 702	28	18 872	13
5. Schnarrendorf	2 846	—	4 521	—	2 610	—	9 977	—
6. Sattledt	6 466	—	11 666	25	4 661	18	22 793	43
7. Krift	2 797	—	4 559	30	2 091	—	9 447	30
8. Wolfgangstein	2 180	—	5 485	41	2 886	51	10 552	32
9. Ried	5 646	—	8 716	15	940	—	15 302	15
10. Rührendorf	3 367	—	4 281	—	710	—	8 358	—
11. Fierling	7 809	20	11 068	35	3 351	49	22 229	44
12. Unterburgfried	4 686	16	14 862	11	703	—	20 251	27
13. Zendorf	4 324	—	5 989	41	1 112	09	11 425	50
14. Sipbachzell	2 964	55	3 706	08	2 628	29	9 299	32
15. Diernberg	1 507	—	3 908	31	1 379	30	6 794	01
16. Kirchberg	1 628	36	3 605	—	401	—	5 634	36
17. Mairdorf	5 539	—	9 683	21	3 427	—	18 649	21
Summe:	73 040	40	165 080	48	35 660	19	273 781	47

278) Ein Ausweis der Schäden des Klosters vom 11. März 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII, detailliert den Verbrauch an alkoholischen Getränken wie folgt: 1770 Eimer österreichischen Wein à 15 fl., 60 Eimer Ofner à 20 fl., 16 Eimer Klosterneuburger à 18 fl., 58 Bouteillen Ofner Nachbruch à 1 fl. 30 kr., 3 Eimer Branntwein 40 fl., 1 Eimer Zwetschgenbranntwein à 32 fl., sowie 573 Eimer verschiedenen Bieres à 3 fl. 30 kr.

Beilage C.

Abrechnung des P. Prior Augustin Staudachers über die ihm vom Abt Wolfgang hinterlassene Summe vom 9. April 1801, StAKr, Kasten U, Fasz. VII:

	fl.	kr.
Dem Adiutanten des General Richepance 10	45	—
Dem Secreter eben dieses Generals 6	27	—
Dem Adiutanten des General Le Courbe 25	112	30
Dem Camerdiener dieses General 4	18	—
Dem Secreter des General Moreau 6	26	—
Der zur Sicherheit des Gotteshaus und des Pfarrhofes in Kirchberg gehabten Soffegarde 3	13	30
Dem Platzkomandanten der polnischen Legion 40	180	—
Für die Equipierung eben des Selben Herrn Haslmayr nach Wels laut Beylage (A)	112	18
Herrn Glöggl nach Linz für die vom Herrn General Sokolniki requirirte, und vom selben mitgenommene Musicalien laut Beylage (B)	26	—
Dem Platz Comandanten, der nach Abzug der polnischen Legion die Ordnung besorgt 4	18	—
Dem Simon Flieslberger und Stefan Wolmuteder, welche wexelweis durch 24 Tage, und 36 Nächte im Konvengarten besondere Wache hielten, jedem 5 fl.	10	—
Dem Wolfgang Fellingner, welcher durch 54 Tage und 36 Nächte besondere Wache bey der Konventpforte hielt	7	—
Dem Girtler Wolfgang für eine von Messing verfertigte Säbelscheide für die Soffegard und H. Wagner	33	24
Summe:	588	42

VII. Quellen

A. Ungedruckte Quellen:

Pfarrarchiv Kremsmünster:

Kirchenrechnungsbuch des lobwürdigen St. Stephani Gotteshauß und Pfarrkirche
am Kirchberg, 1776—1825.

Kirchenrechnungsbuch des würdigen St. Agapiti Gottes Haus und Pfarrkirchen
zu Kremsmünster, 1785—1842.

Raittung Buch des würdigen St. Floriani Gotteshaus zu Hl. Kreuz 1792—1861.

Sterbebuch der Pfarre Kremsmünster, Tomus XI. (1788—1810).

Stiftsarchiv Kremsmünster (= StAKr):

Kasten A, Personalien der Äbte, Fasz. XI. 1780—1830.

Kasten E, Allgemein Geschichtliches, Lade 5, 2 Faszikel „Franzosenkriege 1800
—1809“.

Kasten Ia, Kremsmünster als Korporation und Haus., Fasz. XIII. 1794—1810.

Kasten P, Personalien der Kapitulare, Lade 5, Fasz. „P. Beda Plank, Briefe“.

Kasten U, Steuern, Fasz. VII.

- P. Alan Kellner, Wetterbeobachtungen 1800, Tagebuchnotizen vom 1. Jänner 1800 — 31. Dezember 1801, StAKr Ia/II/3 (abgekürzt TB. Kellner).
- P. Rupert Langthaler, Tagebuch von dem Einfalle der Franzosen in Kremsmünster und ihrem Aufenthalte daselbst. Ann. 1800 und 1801, StAKr Ia/II/3 (abgekürzt TB. Langthaler).
- P. Friedrich Muttersgleich, Eintragungen in einem „Oesterreichischen Toleranz-Boten auf das Jahr 1800, Wien“ StAKr Ia/II/1.
- P. Heinrich Pichler, Eintragungen in einem Kalender zum Jahre 1800, StAKr Ia/II/1 (abgekürzt Pichler, Kalendarium).
- P. Beda Plank, Beschreibung der Fluchtreise nach Wien bei dem ersten feindlichen Einfalle der Franzosen, und der während ihres Aufenthaltes im Lande ob der Enns in Wien zugebrachten Tage von P. B. P. im Jahre 1801, StAKr Ia/II/3; diese Beschreibung wurde 1913 ediert (siehe die gedruckten Quellen!)
- P. Beda Plank, Fata Cremifanensia ab anno 1780 oder Kremsmünsters Schicksal, mit anderen Begebenheiten in österreichischen Staaten getheilet, von dem Tode der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1780 bis auf itzige Zeiten, StAKr Ia/II/3 (abgekürzt Plank, Fata).
- P. Augustin Staudacher, Tage Buch für die Jahre 1799 — bis Ende 1802, StAKr Ia/II/3.

B. Gedruckte Quellen:

- P. Beda Planks „Fluchtreise 1800—1801“, herausgegeben von Dr. Bernhard Pösinger, in: 63. Programm des kais. kön. Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster für das Schuljahr 1913, Linz 1913, 3—78.
- H. Hüfter, Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution I/2, Quellen zur Geschichte des Krieges von 1800, Leipzig 1901.

VIII. Literatur

- Octave Aubry, Napoleon, Erlenbach-Zürich u. Leipzig, o. J.
- Edmund Baumgartinger, Die Herrschaft Scharnstein unter dem Krummstab, in: 95. Jahresbericht des Obergymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster, Kremsmünster 1952, 5—161.
- Biographie universelle ancienne et moderne, Paris o. J.
- Helmuth Burger, Die Franzosen in Steyr, Diss., masch., Wien 1949.
- Catalogus Religiosorum Monasterii Cremifanensis O. S. P. B. 1877, Lentii 1877.
- Das Konvikt Kremsmünster 1804—1904, herausgegeben von der Konviktdirektion, Linz 1904.
- Theophil Dorn, Abriß der Baugeschichte Kremsmünsters, Linz 1931.
- Sigmund Fellöcker, Geschichte der Sternwarte der Benediktinerabtei Kremsmünster, Linz 1864.
- Pius Bonifacius Gams, Series Episcoporum ecclesiae catholicae, Regensburg 1886.
- Lambert Guppenberger, Bibliographie des Clerus der Diözese Linz von deren Anfängen bis zur Gegenwart 1785—1893, Linz 1893.
- Theodorich Hagn, Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Kulturgeschichte Oesterreichs, Linz 1848.
- Ulrich Hartenschneider, Historische und topographische Darstellung von dem Stift Kremsmünster etc., (Kirchliche Topographie von Oesterreich, 3. Abt., 2. Bd.), Wien 1830.

- Rudolf Henggeler, Profeßbuch der fürstlichen Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln, Monasticon Benedictinum Helvetiae III, Einsiedeln 1933.
- H. Hüffer, Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition, 2 Bände, Gotha 1905.
- Wilhelm Karl Prinz von Isenburg, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten (Europäische Stammtafeln), Band I und II, Marburg 1960.
- Altmann Kellner, Musikgeschichte des Stiftes Kremsmünster, Kassel-Basel 1956.
- Pirmain Lindner, Monasticon Metropolis Salisburgensis antiquae, Salzburg 1908.
- F. Martin, Quelques textes sur Mgr de Méroville et son exil (1792—1796), in: Annales de Bourgogne, Dijon 1 (1967), 260 ff.
- Marian Pachmayr, Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis etc., Partes IV, Styrae 1777—1782.
- F. X. Fritz, Beschreibung und Geschichte der Stadt Steyr und ihrer nächsten Umgebung, 4. Heft, Linz 1835—1851.
- J. Wopelka, Oberösterreich in der Franzosenzeit. Diss., masch., Wien 1938.
- Constant von Wurzbach, Bibliographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 17. Theil, Wien 1867.

Österreichs Zisterzienserpfarren – Erbe des Josephinismus?

Eine statistische Untersuchung
über die Pfarrseelsorge der Zisterzienserklöster in Österreich (*)

Von Bruno Schneider S.O.Cist., Zwettl-Rom

I. Das aktuelle und geschichtliche Problem

Die nachkonziliare Kirchenepoche bringt auch im Zisterzienserorden Grundsatzdiskussionen über die „wesentlichen Ziele, Prinzipien und Aufgaben des Lebens“¹ in den Klöstern und Kongregationen. Offen werden – und das zu Recht – Fragen gestellt wie: „Wie haben sich diese Prinzipien und Aufgaben geschichtlich entwickelt? Durch welche historischen Elemente wurde im Laufe der Jahrhunderte, auch der neueren, ‚unser Erbe‘ bereichert?“ In zahlreichen Dialogen bemüht man sich in der Österreichischen Zisterzienserkongregation um eine grundsätzliche Klärung der eigenen geistigen Situation in der Kirche von heute, und das mit einer Intensität und einer echten Liebe zum angestammten Orden, wie vielleicht seit Jahrzehnten nicht. Die Frage nach den inkorporierten Pfarren gewinnt dadurch neue Aktualität.

Man geht bei den Dialogen von der heutigen konkreten Lage aus: hier ein im 12. Jahrhundert geprägtes Ordensideal mit seinen zeitbedingten Ausführungsvorschriften und Lebensformen, die anfangs auf das „kontemplative Leben“ innerhalb der Klostermauern gerichtet waren. Auf der anderen Seite eine langsame, aber stetige Hinwendung dieses Priesterordens zu seelsorglichen Aufgaben, mit der die Ordensgesetzgebung keineswegs immer Schritt hielt. Sicher, die Übernahme von Pfarren war in Österreich anfangs geprägt vom Bemühen, durch Pfarrfründe die wirtschaftliche Basis der Klöster zu verbreitern, aber schon angesichts der kirchlichen Not der Gegenreformation begann man, die Pfarrseelsorge als echten Auftrag der Kirche in dem Land zu sehen, in das die Abteien hineingestellt waren. Je nach Betonung des einen oder anderen Poles – ursprüngliches Ordensideal

*) Die vorliegende Studie wurde 1967 der *Commissio Consultationis pro accommodatione renovatione des Zisterzienserordens* in Rom überreicht und wird hier in erweiterter Form allgemein zugänglich gemacht.

1) Fragebogen für die Klöster des Zisterzienserordens zur Vorbereitung der zeitgemäßen Erneuerung und Anpassung, Rom 1967, S. 2, Frage 1 a.

2) Ebd. Frage 1 b.

und dessen Weiterentwicklung in der historischen, pastoralen und asketischen Situation jedes Jahrhunderts — wird die Pfarrseelsorge der österreichischen Zisterzienser und der anderen monastischen Orden des Landes als lästiges historisches Erbe, als illegitime Last, als zur Institution gewordene Anomalie betrachtet, oder aber als von der Kirche übertragene Aufgabe, die positiv zu sehen, zu bejahen und fruchtbar zu machen ist.

Man spürt in Österreichs Zisterzienserklöstern heute mehr denn je die Gefahr, theoretisch ein Ordensideal zu postulieren, das in dieser Form bei den Aufgaben, die die Kirche den österreichischen Klöstern heute stellt, nie verwirklicht werden kann. Man will nicht zwischen zwei Mühlsteine geraten und nur mit „schlechtem Gewissen“ die von der Kirche übertragenen Aufgaben bewältigen. Daher fragt man sich in den österreichischen Zisterzienserklöstern — bei den Benediktinern ist es nicht viel anders — heute bei aller Ehrfurcht vor den Ordensvätern und bei aller Bereitschaft zum brüderlichen Gespräch mit den anderen Kongregationen des Ordens:

1. Vom Anfang an waren alle österreichischen Zisterziensermönche Priester, die Klöster bestanden also nicht, wie zur Zeit Benedikts, vorwiegend aus Laienmönchen, was bedingte, daß die Frage nach seelsorglichen Außenaufgaben damals nicht gestellt wurde. Die Entwicklung drängte vom Laienmönchtum über den Priestermonch mit einer gewissen Folgerichtigkeit zur Seelsorge. Ist diese Entwicklung im Sinne von *Perfectae caritatis* 2 b „gesund“ oder nicht?

2. Steht nicht vor aller Diskussion um das Zisterzienserbild unserer Jahrzehnte die Berufung des Einzelnen, wie sie der Heilige Geist schenkt? Diese Berufung schließt heute beim weitaus größten Teil der österreichischen Zisterzienser die Seelsorge mit all ihren Formen ein³. Wie weit muß man vor dieser Berufung Ehrfurcht haben und sie vor aller Grundsatzdiskussion respektieren? Kann also die Grundsatzbesinnung in der Österreichischen Zisterzienserkongregation primär von einem im 12. Jahrhundert geformten und mit Ausführungsbestimmungen versehenen Ideal ausgehen, oder muß sie aus den Aufgaben der historischen, lokalen Situation und der jeweiligen Art der Berufung ihrer Mitglieder immer neu erfolgen? Noch schärfer: müssen sich die Klostergemeinschaften — Summe der Einzelberufungen! — nach dem Ordensideal formen, auch umformen, oder ist Ordenssatzung doktriniäre Fassung der legitimen, weil durch Gott gegebenen Berufungen? Dies ist eine Primatfrage, die in Österreich sehr ernst genommen wird.

3. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für den Gesamtorden? Wieweit kann es eine gemeinsame Zielsetzung — über die für alle Orden

3) Von den Zisterziensern der Österreichischen Kongregation, die den Persönlichen Fragebogen der *Commissio Consultationis* beantworteten, sahen 110 das Priestertum als wesentlichen Bestandteil ihrer Berufung an, zehn nicht. (Frage 2 des Persönlichen Fragebogens). 110 Priester sind bereit, ihr Priestertum auch „*extra septa monasterii*“ zu verwirklichen, fünf wollen nur klösterliche Aufgaben erfüllen (Frage 4). Vgl. *Relatio Commissionis Consultationis, Romae* 1967, S. 40.

geltenden Definitionen hinaus — noch geben, ohne daß die innere Struktur mehrerer Kongregationen des Zisterzienserordens, nach der einen oder anderen Richtung hin, de facto vergewaltigt oder außeracht gelassen wird? Wieweit wird die Pluralität, nun als ein Wesenszug der Kirche erkannt, auch in den monastischen Orden Platz finden müssen, nicht als De-facto-Duldung der Pfarrseelsorge angesichts einer bedauerlichen, unausweichlichen Situation, sondern aus einer geänderten Sicht des Verhältnisses zur Kirche und zu den vom Heiligen Geist geschenkten Berufungen?

4. Klöster sind ein Teil der Kirche in ihrer Region. Wieweit müssen sie aus theologischen Motiven heraus den Notwendigkeiten ihrer Regionalkirche gegenüber offen sein, also die Reich-Gottesaufträge annehmen, die ihnen in der jeweiligen historischen Situation als drängend übertragen werden? Wo hört — ekklesiologisch und nicht so sehr kanonistisch gesehen — ihr Anspruch auf „Exemption“ innerhalb der Lokalkirche auf? Die Konzilsaussage: „Da aber diese Selbsthingabe (der Ordensleute) von der Kirche angenommen wurde, sollen sie sich zu deren Dienst verpflichtet wissen“⁴ wird aus dieser Fragestellung heraus von den österreichischen Zisterziensern sehr ernst genommen.

Aus dieser Problemstellung — deutlich formuliert bereits anlässlich des Dialogs der deutschsprachigen Zisterzienseräbte in Stams 1965⁵ ergab sich von selbst die Frage nach der theologischen und historischen Fundierung des Mönchsseelsorgers und besonders des Pfarrseelsorgers innerhalb der Österreichischen Zisterzienserkongregation.

Im historischen Feld geht es dabei u. a. um folgende Fragen: wieweit ist diese Art ordentlicher Seelsorge in Österreich eine Frucht des Josephinismus, unterschwellig mit allen Bedenken gegen diese Epoche belastet und damit bis heute suspekt? Hat Joseph II. mit seinem rationalistischen Kirchenbegriff die vorher „kontemplativen“ österreichischen Zisterzienserabteien in eine Richtung gedrängt, die ihnen auf Grund ihrer Geistes- und Ordenshaltung bis dahin fremd war? Oder waren sie innerlich längst vorher für die Aufgaben der Seelsorge — auch der Pfarrseelsorge — offen, übten sie sogar aus, und Joseph II. hat die grundsätzlich vorhandene Bereitschaft und ihre praktische Betätigung nur weiter akzentuiert und intensiviert?

Bis heute gibt es über die Pfarrseelsorge der österreichischen Zisterzienser keine intensiven und zusammenfassenden Studien, auch über die eben gestellten Probleme. Viele Detailfragen werden in schwer zugänglichen Festschriften und lokalen historischen Publikationen behandelt, eine Gesamtdarstellung steht aber bisher aus, und niemand kann kompetente Antwort geben, auch in Fragen, die für das Selbstverständnis der Österreichischen Kongregation wesentlich sind. Dies fördert irrige Meinungen innerhalb und außerhalb der Kongregation bis in unsere Tage.

4) Dekret „Perfectae caritatis“, Nr. 5.

5) Die wesentlichen Referate dieser Tagung in Cistercienser Chronik 72 (1965) 61—97.

Hier wird erstmals eine gedrängte, statistische Übersicht geboten. Sie ist die Frucht einer Zusammenarbeit sämtlicher Stiftsarchivare der Österreichischen Zisterzienserkongregation, eines der wenigen historischen Unternehmen, zu denen sich die Kongregation bisher entschlossen hat^{5a}: eine erste gedrängte Übersicht, nicht abschließendes Urteil, eher eine Anregung, die historischen Probleme, für das Selbstverständnis der Kongregation wesentlich, in ernster Arbeit anzufassen. Es geht um die Frage: seit wann betreiben die österreichischen Zisterzienser Pfarrseelsorge, was ist bereits vor Joseph II. vorhanden, was wuchs den Klöstern unter ihm tatsächlich an Pfarr- und Seelsorgsarbeit zu, wie ist — statistisch gesehen — die heutige Situation? Wie sehen die österreichischen Zisterzienser heute ihre Aufgaben? Alle anderen, meist völlig ungeklärten Fragen werden hier nicht berührt, z. B. Entwicklung und tatsächliches Ausmaß der Seelsorge im Orden, Unterschied zwischen Ost und West (auch die Oberdeutsche Kongregation des Ordens betrieb ausgedehnte Pfarrseelsorge), Generalkapitel und Pfarrseelsorge (wieweit geben die Generalkapitelbeschlüsse die tatsächliche Situation im Laufe der Geschichte wieder oder sind nur getragen von der westlichen Ordenshälfte, die die Seelsorge weitgehend ablehnte), Motivierung und innere Bewältigung der Seelsorgsaufgaben in den verschiedenen Epochen. Auch Anfänge und Entwicklung der österreichischen Pfarrseelsorge im Orden bis zur Gegenreformation werden nicht dargestellt und scheinen nur in zahlreichen Einzelangaben der folgenden Pfarrlisten auf.

II. Die einzelnen Pfarren

Bei der folgenden Zusammenfassung der Pfarrgeschichten mußte großteils auf Quellenangaben verzichtet werden: über jede Pfarre gibt es kleinere und größere Abhandlungen, teilweise in älteren Topographien. Die meisten Angaben wurden von den Klosterarchivaren (vereinzelt auch nach handschriftlichen Unterlagen) zur Verfügung gestellt. Sie wurden hier ohne weitere Prüfung und mit Dank für die bereitwillige Mitarbeit übernommen. — Lage und Katholikenzahl der Seelsorgsstationen sind den neuesten Diözesanschematismen entnommen.

A. Bestehende Klöster

REIN

Am 28. April 1607 übergab Erzbischof Wolfgang Dietrich von Salzburg dem Reiner Abt Matthias Gilger die Hauptpfarre Gratwein (früher Besitz des

5a) Die wenigen, in gemeinsamer Arbeit entstandenen historischen Publikationen: mehrere Artikel in S. B r u n n e r, Ein Cistercienserbuch. Geschichte und Beschreibung der bestehenden und Anführung der aufgehobenen Cistercienserstifte in Österreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz, Würzburg 1881. — Xenia Bernardina, 6 Bände, Wien 1891. — Festschrift zum 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux. Hsg. von der Österreichischen Cistercienserkongregation vom Heiligsten Herzen Jesu, Wien—München 1953.

ausgestorbenen Zisterzienserinnenklosters Friesach in Kärnten), damit diese mit allen dazugehörigen Pfarren und Kirchen dem Stifte Rein auf immerwährende Zeiten einverleibt werde. Bei der bischöflichen Visitation 1618 waren folgende Pfarren mit Reiner Zisterziensern besetzt: Deutsch-Feistritz, St. Pankrazen, Übelbach, Thal und St. Stefan (Gratkorn). Mit Weltpriestern waren besetzt: Semriach und St. Bartholomä. Alle Pfarren von Rein sind in der Diözese Seckau-Graz, Dekanat Rein.

a) Vor Joseph II.

1. *Gratwein*. An Rein 1607. Von Zisterziensern versorgt ab circa 1610. Vor 1786 gehörte auch Rein zu diesem Pfarrgebiet. 1758⁶ Pfarrverweser und Kaplan. Heute 4.430 Katholiken.

Im Pfarrgebiet die Propstei- und Wallfahrtskirche *Maria Straßengel*. Ursprünglich Grangie des Klosters. Immer von Zisterziensern versorgt. 1758: Administrator und ein Poenitentiarius.

2. *Deutsch Feistritz*. An Rein 1607. Von Zisterziensern versorgt (= ständig O.Cist.) circa ab 1610. 1758 ein Pfarrverweser, 1771 auch ein Kaplan. Heute 4.115 Kath.

3. *Gratkorn (St. Stefan)*. An Rein 1607. Ständig O.Cist. ab circa 1610. 1758: ein Pfarrverweser, 1771 auch ein Kaplan. 5.090 Kath.

4. *St. Bartholomä*. An Rein 1607. Ständig O.Cist. seit circa 1620. 1758 ein Pfarrverweser, 1771 auch ein Kaplan. 1.481 Kath.

5. *St. Pankrazen*. An Rein 1607. Ständig O.Cist. circa ab 1610. 1758: ein Pfarrverweser. 560 Kath.

6. *Semriach*. An Rein 1607. Ständig O.Cist. ab circa 1620. 1758: Pfarrverweser und Kaplan. 3.300 Kath.

7. *Thal*. An Rein 1607. Ständig O.Cist. ab circa 1620. 1758: Pfarrverweser. 1.162 Kath.

8. *Übelbach*. An Rein 1607. Ständig O.Cist. seit circa 1610. 1758: Pfarrverweser und Kaplan. 2.237 Kath.

6) Ab 1759 fügte das Österreichisch-steierische Vikariat des Ordens seinem liturgischen Directorium einen Personalstandskatalog bei (Stand des jeweiligen Vorjahres): *Ordo Divini Officii recitandi Missasque celebrandi Juxta Ritum Cisterciensem ad usum Vicariatus Austriaci, Crembsii, Typis Ignatii Präxli, Univers. Viennens. Typogr., 1759 passim; ab 1778 Viennae, Typis a Ghelenianis.* — In den ersten Jahren enthielt die Zusammenstellung auch Rein, später sind die Angaben über dieses Kloster im eigenen Directorium des Vicariatus Runensis zu finden. — Angaben über die Pfarrbesetzung in der Barockzeit sind diesen Direktorien entnommen. — Rein gehörte in der Barockzeit zum Vikariat Kärnten-Krein. Hier wird nur das Österreichisch-steierische Vikariat bearbeitet, Rein aber größtenteils mitberücksichtigt, da es heute zur Österreichischen Kongregation gehört. Die österreichischen Abteien Viktring, Stams und Mehrerau bleiben hier unbehandelt, da sie nicht zur Kongregation gehören.

b) *Unter Joseph II.*

1. *Rein*. Pfarre 1786. Gehörte vorher zum Gebiet der Stiftspfarre Gratwein. 1.752 Kath.
2. *St. Oswald bei Plankenwart*. Pfarre 1786. Vorher Gebiet der Stiftspfarre St. Bartholomä. 1.302 Kath.
3. *Stiwoll*. Pfarre seit 1786. Vorher Gebiet der Stiftspfarre St. Pankrazen. Heute excurrando vom Stift aus betreut. 834 Kath.
4. *Stübing*. Pfarre 1786. Vorher Gebiet der Stiftspfarrn St. Pankrazen und Übelbach. Heute excurrando vom Stift aus versorgt. 427 Kath.

HEILIGENKREUZ^{6a}1. *Die ursprünglichen Pfarren von Heiligenkreuz*a) *Vor Joseph II.*

1. *Alland*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Heiligenkreuz. 1253 Pfarrkirche samt Vogtei- und Patronatsrecht an Heiligenkreuz. 17. 3. 1380 Inkorporation durch Papst Alexander IV., endgültige Bestätigung 30. 10. 1389 durch Urban IV. 1381–1384 und 1411 O.Cist. Ab 1558 ständig O.Cist. (in der Türkenzeit vom Stift aus). 1758 Pfarrverweser und Kaplan. 1.407 Kath.
2. *Mönchhof*. Diöz. Burgenland, Dekanat Halbturn. 1217 Schenkung. Grangie. Ab 1582 ständig O.Cist. 1595–1690 Filiale von Podersdorf (Stiftspfarre). Ab 1690 wieder selbständig. Matriken ab 1683. Heute dort auch Zisterzienserinnenkloster Marienkron. 2.177 Kath.^{6b}
3. *Trumau*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Baden. Schenkung des Ortes 1138. 1588 Loslösung von der Pfarre Traiskirchen und Inkorporierung an Heiligenkreuz. Von da an ständig O.Cist. 1.425 Kath.
4. *Gaaden*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Heiligenkreuz. 1376 und 1380 Kauf des Besitzes. Ab 1582 ständig O.Cist. 885 Kath.
5. *Podersdorf am See*. Diözese Burgenland. Dekanat Halbturn. 1397 als Stiftspfarre von Heiligenkreuz errichtet. Ab 1583 ständig O.Cist. 1.624 Kath.
6. *Heiligenkreuz*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Heiligenkreuz. 1643 inkorporierte Stiftspfarre. Vorher Gebiet der alten Stiftspfarre Alland. 1.293 Kath.
- * 7. *Winden*^{6c}. Diöz. Burgenland. Dekanat Neusiedl. 1208 Besitzschenkung. Ab 1582 ständig O.Cist. An die Diözese Burgenland abgetreten 1963. 1.000 Kath.

6a) Im Jahre 1881 wurden die Stifte Heiligenkreuz und Neukloster zu einer einzigen Abtei zusammengeschlossen, daher scheinen sie hier miteinander auf (vgl. dazu H. A. Mayer, *Auf immerwährende Zeiten. Die Vereinigung des Stiftes Neukloster in Wiener Neustadt mit dem Stifte Heiligenkreuz im Jahre 1881, Heiligenkreuz-Wien 1966*).

6b) Über Mönchhof vgl. neuerdings H. W a t z l, *Mönchhof 1217–1967, Selbsterverlag der Gemeinde Mönchhof, 1967*.

6c) Die mit * bezeichneten Pfarren werden heute nicht mehr von Zisterziensern betreut.

- * 8. *Münchendorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Mödling. 1150 Besitz. Ab 1560 ständig O.Cist. An die Erzdiözese Wien abgetreten 1. 10. 1957. 870 Kath.
- * 9. *Niedersulz*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Pirawarth. 1203 Pfarrkirche samt Einkünften sowie Vogtei- und Patronatsrecht. Ab 1576 ständig O.Cist. An die Erzdiözese Wien abgetreten am 1. 10. 1957. 666 Kath.
- * 10. *Kaisersteinbruch*. Erzdiöz. Wien. Auf dem Gebiet der alten Stiftsgrangie Königshof (vor 1203). Ort: Siedlung welscher Steinmetze (errichtet circa 1570–1590). Kirche benediziert am 30. 7. 1652 durch Abt Michael Schnabel von Heiligenkreuz. Seit 1646 ständig O.Cist. 1939 Aussiedlung wegen Errichtung des Truppenübungsplatzes Kaisersteinbruch.
- * 11.–14. Ab 1734 wurden mit der Übernahme von St. Gotthard (Ungarn) auch die Pfarren *Bild am Weichselbaum*, *Jennersdorf*, *Mogersdorf* (alle heute Diöz. Burgenland) und *St. Gotthard* übernommen und durch lange Zeit hindurch betreut^{6d}.

b) Unter Joseph II.

1. *Raisenmarkt*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Heiligenkreuz. 1188 erster Besitz in Raisenmarkt. Gebiet der alten Stiftspfarr Alland. 1783 Pfarre. 475 Kath.
2. *Pfaffstätten*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Baden. Erster Besitz vor 1170. 1538 Pfarre. Patronat und Verwaltung an Heiligenkreuz. Ab 1544 kein eigener Pfarrer, versorgt von Melk, Traiskirchen und Baden. Ab 1758 ständiger Aushilfspriester (Weltklerus). Ab 1783 ständig O.Cist. 2.250 Kath.
3. *Sulz*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Heiligenkreuz. Ursprünglich Gebiet der alten Stiftspfarr Alland. 1643 zur neuerrichteten Stiftspfarr Heiligenkreuz. 1783 Lokalkaplanei, seither ständig O.Cist. 1232 Herrschaft an Heiligenkreuz. 603 Kath.
4. *Sittendorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Heiligenkreuz. 1651: Heiligenkreuz erhält durch Vertrag die Pfarre. Ab 1686 (Erwerb von Schloß und Herrschaft Wildegg) ständig von Heiligenkreuz excurrento versehen. 1783 ständig O.Cist. (ortsansässig). 352 Kath.

II. Die Pfarren von Neukloster (Wr. Neustadt)

a) Vor Joseph II.

1. *St. Laurenzen am Steinfeld*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Neunkirchen. 1617 erwirbt Neukloster im Tauschwege von Rein die Pfarre. 3 Filialen mit zum Teil eigenen Seelsorgern: St. Valentin im Schwarzatal, St. Johann am Steinfeld, Würflach. 1758: Pfarrverweser und zwei Kapläne. 1.325 Kath.
2. *Muthmannsdorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Wr. Neustadt. 1662 Erwerb des Gutes Strelzhof vom Domstift Seckau im Gebiet der heutigen Pfarre Kirchbühl-Rothengrub. Damit verbunden Patronatsrecht über Muthmanns-

6d) Das Kloster St. Gotthard (heute Ungarn) wurde mit k.k. Dekret vom 4. November 1878 — päpstliche Bestätigung am 18. Dezember 1878 — mit Zirc vereinigt (vgl. Schematismus Congregationis de Zirc S.O.Cist. ad annum scholare 1942/43, Budapest 1942, 185).

dorf und Rothengrub (St. Thomas). 1758 bereits Vicarius von Neukloster. 897 Kath.

b) Unter Joseph II.

1. *Maria-Kirchbüchl-Rothengrub*^{6e}. Erzdiöz. Wien. Dekanat Neunkirchen. Mit dem Erwerb des Gutes Strelzhof 1662 an Neukloster. 1758 bereits ein Vivarius ad S. Thomam in Rothengrub. Um 1750 von der Pfarre S. Ägyden abgetrennt. Pfarre 1784. 1.135 Kath.

2. *Maiersdorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Wr. Neustadt-Land. Zuerst Filialkirche von Muthmannsdorf und von dort versorgt. 1783 Pfarre mit seßhaftem Seelsorger. 750 Kath.

3. *St. Johann am Steinfeld*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Neunkirchen. 1617 mit der Mutterpfarre St. Laurenzen am Steinfeld erworben, vor dort aus versorgt. 1783 eigene Pfarre. 821 Kath.

Dazu gehört Pfarrexpositur Sieding. 656 Kath.

4. *Würflach*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Neunkirchen. 1617 mit der Mutterpfarre St. Laurenzen an Neukloster. Von dort aus betreut. 1783 Pfarre mit ständigem Seelsorger. 1.043 Kath.

5. *Neukloster*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Wr. Neustadt (Stadt). Vor Joseph II. zahlreiche Seelsorgsagenden in der Stadt. U. a. ab 1664 Allerheiligenkirche einverleibt, wo täglich Messe gefeiert wurde. 1784 Pfarre. Circa 9.000 Kath. Priorat von Heiligenkreuz.

* 6. *St. Valentin — Landschach*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Gloggnitz. Filiale der Mutterpfarre St. Laurenzen, die 1617 erworben wurde. 1758 bereits ein Vicarius ad S. Valentinum. Unter Joseph II. Pfarre. Inkorporiert dem Stift Heiligenkreuz, derzeit versorgt von Patres OSFS. 3.250 Kath.

ZWETTL^{6f}

a) Vor Joseph II.

1. *Zistersdorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Zistersdorf. 25. 3. 1285 Patronat mit der Auflage, den Konvent auf 60 Mönche und 50 Brüder zu erweitern. Anfangs Weltpriester. 5. 4. 1396: Inkorporation durch Bonifaz IX. Erneuerung der Inkorporation 2. 6. 1399 mit dem Recht, Zisterzienser als vicarii perpetui ohne Bewilligung des Bischofs zu berufen. 25. 6. 1424: erster O.Cist.-Vicarius P. Stephan Grabner. 1438: Abt Johann I. von Loys wird abgesetzt, weil er gegen den Willen des Konventes die Pfarre mit einem Weltpriester besetzt hat. Seit 1618 ständig O.Cist. Im Pfarrgebiet der Wallfahrtsort Maria Moos, seit jeher von O.Cist. betreut. 3.869 Kath.

2. *Schweiggers*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gerungs. 9. 6. 1319 einige Güter

6e) Dazu neuestens P. Schlor, Die Verhältnisse im Neustädter Distrikt des Salzburger Erzbistums anno 1760, Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, Beilage des Wiener Diözesanblattes 8 (1967) 14–16, bes. 16.

6f) Die Angaben über Zwettl größtenteils entnommen den handschriftlichen Pfarraufzeichnungen des P. Alois Wagner († 1949), Stift Zwettl, Archiv.

an Stift Zwettl. 5. 4. 1396: Bonifaz IX. bestätigt Inkorporation der Pfarre. 2. 6. 1399: Erneuerung durch Bonifaz IX. mit dem Recht, Mönche als vicarii perpetui einzusetzen. 20. 8. 1423: neuerliche Bestätigung durch Martin V. 1445: erster Mönchspfarrer, dazwischen Weltpriester. Ab 1631 ständig O.Cist. 940 Kath.

3. *Windigsteig*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Waidhofen/Th. 24. 4. 1303: Patronatsrecht. 5. 4. 1396: Inkorporation durch Bonifaz IX. 2. 6. 1399: Bestätigung mit dem Recht, Weltpriester oder Mönche zu exponieren. 1398 erster O.Cist., der spätere Abt Ulrich I. Offerl (durch 6 Jahre). Dazwischen Weltpriester. Ab 1658 ständig O.Cist. 1.550 Kath.

4. *Großschönau*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Weitra. Beginn der Beziehungen zu Stift Zwettl unbekannt, wahrscheinlich ursprünglich von Schweiggers abhängig. 1478 Patronatsrecht von Stift Zwettl bezeugt. 1568 erster Seelsorger O.Cist., dann teilweise Weltpriester. Ab 1632 ständig O.Cist. 1.414 Kath.

5. *St. Wolfgang*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Weitra. Ursprünglich Gebiet der Stiftspfarr Großschönau. Um 1408 Bau der St. Wolfgangskapelle. Nach Tod des ersten Kaplans Präsentationsrecht durch Stift Zwettl. Ab 1617 ruhiger Besitz von Zwettl. Ab 1765 inkorporierte Pfarre mit ständigem Mönchsseelsorger. 359 Kath. — Heute Mitbetreuung der dem Malteserorden inkorporierten Pfarre *Spital*. 219 Kath.

6. *Gobelsburg*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Krems. 1219 erster Besitz. 1745 Pfarre inkorporiert durch Tausch der Pfarre Waldenstein. Seit damals ständig O.Cist. 773 Kath.

* 7. *Edelbach*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Waidhofen/Th. 1258 Gerichtsbarkeit und Patronat über die Kirche (in der Nähe der Stiftsgrangie Neunzen — bis 1530). In der Reformationszeit von Windigsteig bzw. St. Marein versorgt. Ab 1708 ständig O.Cist. 5. 8. 1938 letzter Gottesdienst und Aufhebung durch Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim.

* 8. *Waldenstein*. Diözese St. Pölten. Dekanat Weitra. Entstehung der Pfarre ungewiß. Anfangs Gebiet der Stiftspfarr Schweiggers. 1315 und 1318 Besitzerwerb. 1334 Jus praesentandi et confirmandi des Pfarrers beim Zwettler Abt. Zeitweise von Schweiggers aus pastoriert. 1676 erster O.Cist.-Seelsorger, seit damals teils O.Cist., teils Weltpriester. 1745 anlässlich der Inkorporierung von Gobelsburg an die Diözese übergeben. 1.094 Kath.

b) Unter Joseph II.

1. *Etzen*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gerungs. Um 1400 Weltpriesterpfarre, dann von Pfarre Marbach am Walde abhängig. 1785 Pfarre. Zwettl als der Ortsobrigkeit und dem Hauptgrundbesitzer übergeben. Seit 1785 ständig O.Cist. 643 Kath.

2. *Oberstrahlbach*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gerungs. Alter Grundbesitz. 1700 Bau einer Kirche, 18. 9. 1718 Patronat über die Kirche. 1783 Pfarrerrichtung (Abtrennung von der Stadtpfarre Zwettl). Von da an ständig O.Cist. 736 Kath.

3. *Wurmbrand*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gerungs. 15. 5. 1289 erste Besitzungen. 1. 11. 1783 Pfarre (Abtrennung von der Weltpriesterpfarre Oberkirchen und der Stiftspfarre Großschönau), Zwettl als dem hauptsächlichen Grundbesitz inkorporiert. Seit 1783 ständig O.Cist. 670 Kath.
4. *Sallingstadt*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gerungs. 14. Jh. Pfarre, in der Reformationszeit Selbständigkeit eingebüßt. 1783 Pfarre (fast ganz aus der Weltpriesterpfarre Großglobnitz, kleine Teile von der Stiftspfarre Schweiggers). Seit 1783 ständig O.Cist. 665 Kath.
5. *Siebenlinden*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Weitra. Mindestens seit 1544 Filiale der Stiftspfarre Schweiggers. 1783 Pfarre. Von da an ständig O.Cist. Jetzt O.Cist.-Dechant. 439 Kath.
6. *Großinzersdorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Zistersdorf. Schon 1160 Filiale von Zistersdorf. 1731 Kirchenbau, ständige Sonntagsmesse von Zistersdorf aus. 1783 Lokalkaplanei, dann Pfarre. Ab 1783 ständig O.Cist. 732 Kath.
7. *Stift Zwettl*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gerungs. Früher Recht, Geistlichen und Hausgenossen im Kloster und auf den Grangien Sakramente zu spenden. 1758 bereits Vicarius parochiae claustralis. Pfarrerrichtung 1783 durch Gebiete der Weltpriesterpfarre Zwettl-Stadt. 1.165 Kath.

c) *Nach Joseph II.*

1. *Jagenbach*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gerungs. Pfarre 1900, seither ständig O.Cist. 477 Kath.

WILHERING^{9g}

a) *Vor Joseph II.*

1. *Gramastetten*. Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. 1240 Patronat. 1400 Inkorporation. Seit 1660 ständig O.Cist. 1758: Pfarrverweser und Kaplan. 3.300 Kath.
2. *Ottensheim*. Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. Erste Filiale von Gramastetten. 16. Jh. von Wilhering excurrando versehen. 17. Jh. eigene Pfarre, ab da ständig O.Cist. 2.913 Kath.
Zu Ottensheim gehört *Höflein*. 1625 sicher Filiale, aber scheinbar kein eigener Seelsorger. 1787 Exekration der Kirche.
3. *Puchenau*. Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. Ab 1625 ständiger O.Cist. 971 Kath.

-
- 6g) Zur Wilheringer Pfarrentwicklung bis 1665 vgl. G. B. Winkler, Citeaux und die Pfarre, ein Jubiläumsnachtrag zur rechtsgeschichtlichen Entwicklung der Wilheringer Inkorporationspfarre Zwettl in O.Ö. (1264–1964). In: Stiftsgymnasium Wilhering, 55. Jahresbericht Schuljahr 1964/65, Wilhering 1965, 3–36. Fast unveränderter Abdruck der Dissertation: „Der dem Stift Wilhering inkorporierte Pfarrverband in Oberösterreich und seine rechtliche Entwicklung“, Wien (kath. theol. Fakultät der Universität) 1965. Dort auch, freilich ergänzungsbedürftig, Gedanken zur Stellung des Ordens zu Parochie und Seelsorge in früheren Jahrhunderten.

4. *Bad Leonfelden*. Diöz. Linz. Dekanat St. Johann am Windberg. Ursprünglich Filiale von Gramastetten. 1292 Pfarre. Ab 1669 ständig O.Cist. 2.878 Kath.
5. *Vorderweißenbach*. Diöz. Linz. Dekanat St. Johann am Wimberg. Erst Filiale von Leonfelden. 17. Jh. selbständige Pfarre. Ab 1673 ständig O.Cist. 1959 11 Wilheringer Konventualen aus dieser Pfarre. 1.670 Kath.
6. *Oberneukirchen*. Diöz. Linz. Dekanat St. Johann am Wimberg. Erst Filiale von Leonfelden. 17. Jh. selbständige Pfarre. Ab 1648 ständig O.Cist. 1.905 Kath.
7. *Theras*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Eggenburg. 1296 Patronat. 1400 Inkorporation. Ab 1681 ständig O.Cist. 497 Kath.
8. *Zwettl a. d. Rodl.* Diözese Linz. Dekanat St. Johann am Wimberg. Erst Filiale von Gramastetten. 17. Jh. selbständige Pfarre. Ständig O.Cist. ab 1671. 1.290 Kath.
9. *St. Johann bei Großheinrichschlag*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Spitz. 1718 durch Tausch vom Chorherrenstift St. Florian erworben. Seit damals ständig O.Cist. 681 Kath.
10. *Eidenberg*. Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. Seit 1740 Expositur von Gramastetten mit ständigem Expositus. O.Cist. 960 Kath.

b) *Unter Joseph II.*

1. *Obermixnitz*. Diözese St. Pölten. Dekanat Eggenburg. 1786 josephinische Lokalie, 1867 Pfarre. Seit 1786 ständig O.Cist. 287 Kath.
2. *Weinzierl*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Spitz. 1787 Pfarre, von da an ständig O.Cist. 664 Kath.
3. *Traberg*. Diöz. Linz. Dekanat St. Johann am Wimberg. 1784 Pfarre. Ab 1787 ständig O.Cist. 1942 899 Kath.
4. *Wilhering*. Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. 1784 Pfarre. 674 Kath.

c) *Nach Joseph II.*

1. *Lacken*. Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. Kooperator-Expositur, inkorporiert dem Stift St. Florian (OSA). Seit 30 Jahren von Wilhering mit ständigem Expositus versehen. 670 Kath.

LILIENFELD

a) *Vor Joseph II.*

1. *Annaberg*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Kirchberg a. d. Pielach. 1217 Grangie mit Kapelle. 1514 Pfarrerrichtung, Inkorporation bestätigt. Durch Grangie seit 1217 ständig O.Cist. 1758: vier Patres, zugleich Betreuung des Wallfahrtsortes. 758 Kath.
2. *Josefsberg*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Kirchberg a. d. Pielach. 1514 zum Gebiet der neuerrichteten Stiftspfarr Annaberg und von dort aus versorgt. 1757 inkorporierte Pfarre. Ab da ständig O.Cist. 127 Kath.
3. *Kaumberg*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. 1626 mit dem Kauf der Güter Erwerb der Pfarre. Von da an ständig O.Cist. 880 Kath.

4. *Lilienfeld*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. 1219 Kirche für Laien. Pfarre inkorporiert nach 1338. 3.118 Kath.
5. *Stratzing*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Krems. 1219 Besitz. Ab 1629 ständig O.Cist. 804 Kath.
6. *Türnitz*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. 1209 Besitz. 1514 Pfarrinkorporation bestätigt. Ab 1514 ständig O.Cist. 1.628 Kath.
7. *Wilhelmsburg*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. 1209 Klosterbesitz. 1212 Pfarre inkorporiert. 1450 „*expositus parochus in Wilhelmsburg*“. 6.215 Kath.
8. *Unterretzbach*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Retz. Alter Besitz. Ab 1627 ständig O.Cist. 1.000 Kath.
9. *Kloster Marienberg*. Diöz. Burgenland. Dekanat Lockenhaus. 1680 an Lilienfeld als Superioriat nicht sui juris mit mehreren Kaplänen. Von 1680 an ständig O.Cist. 530 Kath.
- * 10. *Drösing* Erzdiöz. Wien. Dekanat Zistersdorf. Inkorporation 1212. Ständig O.Cist. ab 1676. 1745 gegen die strittigen Pfarren Mitterretzbach und Kaumberg getauscht. 1.551 Kath.
- * 11. *Witzelsdorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Retz. 1230 Besitz. 1349 Inkorporation. 1732 durch Verkauf der Güter abgetreten. 226 Kath.
- * 12. *St. Johann in der Wüste* (Ötscher). Diöz. St. Pölten. 1209 Besitz. Ab 1759 ständig O.Cist. 1785 Pfarre aufgelöst, da sich von den 203 Pfarrkindern 183 offen zum Protestantismus bekannten.

b) *Unter Joseph II.*

1. *Unterdürnbach*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Sitzendorf. 1644 Erwerbung der Güter. 1740 Vergrößerung der Kirche. 1758 Administrator Dirnbaci. Pfarrerrichtung 1784. 256 Kath.
2. *Radlbrunn*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Großweikersdorf. 1209 Besitz. 1785 Pfarre. Seit damals ständig O.Cist. 389 Kath.
3. *Mitterretzbach*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Retz. 1627 Gütererwerb. Von da an O.Cist. (siehe Unterretzbach). 1783 eigene Pfarre. 616 Kath.
4. *Eschenau*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. 1219 Besitz. Ab 1330 Filiale der Stiftspfarre Wilhelmsburg. Ab 1600 vom Stift aus *excurrendo* verwaltet. 8. 3. 1764 erster wohnhafter Pfarrverweser. 1786 Pfarre. 895 Kath.
5. *Lehenrotte*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. 1209 Besitz. 1514 bis 1785 von Türnitz aus versorgt. 1785 Pfarrerrichtung (größtenteils Gebiet der alten Stiftspfarre Türnitz). 620 Kath.
6. *Loiwein*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gföhl. 1783 Pfarre. Großteils Gebiet der alten Stiftspfarre Meisling. 506 Kath.
7. *Obermeisling*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gföhl. 1209 Besitz. Ab 1697 ständig O.Cist., meist Pfarrverweser und Kaplan. 1783 Pfarrerrichtung. 968 Kath.
8. *Ramsau*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. Pfarre 1783, vorher Filiale der Göttweiger (OSB) Stiftspfarre Hainfeld. Seit 1783 ständig O.Cist. 922 Kath.

c) *Nach Joseph II.*

1. *Traisen*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Wilhelmsburg. 1209 Besitz. Seit 1338 Expositur der Pfarre Lilienfeld. Seit 1943 selbständige Expositur (aufstrebender Industriort). Um 1765 bereits Vicarius ad St. Johannem in Traisen erwähnt. 2.794 Kath.

2. *Mitterbach*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Kirchberg a. d. Pielach. 1209 Besitz. Ab 1514 von Annaberg aus versorgt, ab 1757 von Josefsberg aus. 1944 selbständige Pfarrexpositur. 310 Kath.

SCHLIERBACH

a) *Vor Joseph II.*

1. *Kirchdorf a. d. Krems*. Diöz. Linz. Dekanat Windischgarsten. 1395 Inkorporation dem Stift. Ab 1621 ständig O.Cist. 3.824 Kath.

2. *Wartberg*. Diöz. Linz. Dekanat Kremsmünster. 1395 Inkorporation. Ab 1622 ständig O.Cist. 2.860 Kath.

3. *Klaus a. d. Phyrnbahn*. Diöz. Linz. Dekanat Windischgarsten. Ab 1673 O.Cist. 589 Kath.

b) *Unter Joseph II.*

1. *Heiligenkreuz*. Diöz. Linz. Dekanat Windischgarsten. 1784 Pfarrerrichtung. Seither ständig O.Cist. 514 Kath.

2. *Nußbach a. d. Krems*. Diöz. Linz. Dekanat Windischgarsten. Bereits 1758 Vicarius in Nußbach. 1784 Pfarre. 1.264 Kath.

3. *Schlierbach*. Diöz. Linz. Dekanat Windischgarsten. Pfarre 1784. 1.892 Kath.

4. *Steinbach am Ziehberg*. Diöz. Linz. Dekanat Pettenbach. Seit 1780 O.Cist. Pfarre 1783. 744 Kath.

c) *Nach Joseph II.*

1. *Steyrling a. d. Phyrnbahn*. Diöz. Linz. Dekanat Windischgarsten. O.Cist. seit 1885. 619 Kath.

2. *Micheldorf a. d. Krems*. Diöz. Linz. Dekanat Windischgarsten. Erst Expositur von Kirchdorf (Stiftspfarre). 1926 Pfarrexpositur. 1953 Pfarre. 2.510 Kath.

B. *Aufgehobene Klöster*BAUMGARTENBERG⁷⁾

1. *Gumpendorf bei Wien*. 6. 1. 1354 Übergabe an Baumgartenberg: *Es sollen dort immer zwei Priester von dem Kloster sich aufhalten und den Gottes-*

7) Über Baumgartenberg eine erste Zusammenfassung bei F. X. Pritz, Geschichte des aufgelassenen Cistercienser-Klosters Baumgartenberg im Lande ob der Enns, Wien 1853. Diesem Buch sind die folgenden Angaben entnommen.

- dienst besorgen.* 27. 3. 1354 Bestätigung der Übergabe durch Herzog Albrecht II. von Österreich. 3. 10. 1354: Innozenz VI. bestätigt Inkorporation⁸
2. *Pergkirchen.* Diöz. Linz. Dekanat Grein OÖ. 1627 dem Stift inkorporiert. Ab 1627 bis zur Auflösung des Klosters (1784) ständig O.Cist.⁹ 560 Kath.
3. *Altenburg.* 1627 dem Stift inkorporiert. 1758 kein O.Cist.-Seelsorger nachzuweisen. 1783 Aufhebung der Pfarre, Filiale der Pfarre Windhaag (Dekanat Perg)¹⁰.
4. *Münzbach.* 1627 dem Stift inkorporiert. 1662 dem neuerrichteten Dominikanerkloster Münzbach übergeben¹¹. Heute Weltpriesterpfarre (Dekanat Grein). 1.574 Kath.

ENGELSZELL¹²

a) Vor Joseph II.

1. *Schönering.* Diöz. Linz. Dekanat Eferding. 24. 4. 1401: Bischof Georg v. Hohenlohe von Passau gestattet nach Abgang des derzeitigen Weltpriesterpfarrers Besetzung mit Mönch. 15. 4. 1402: Bonifaz IX. bestätigt völlige Inkorporation mit Erlaubnis, die Pfarre mit einem Mönch oder Weltpriester zu besetzen¹³. Während der Verödung Engelszells (1577–1618) durch Weltpriester versehen. 28. 4. 1675: Erlaubnis, die Pfarre wieder mit Mönchen zu besetzen¹⁴. So bis zur Aufhebung 1786. 1942: 735 Kath.
2. *Engelhartszell.* Diöz. Linz. Dekanat Eferding. 1293: Pfarre und Markt Engelhartszell mit allen Zehnten und Rechten (mit den dazugehörigen Filialen St. Ägidi und St. Pankraz)¹⁵. 1758: Vicarius in oppido. 1942: 1.224 Kath.

b) Unter Joseph II.

1. *St. Ägidi.* Diöz. Linz. Dekanat Peuerbach. Bis Joseph II. Filiale der Stiftspfarrkirche Engelhartszell. Unter Joseph II. Pfarrerrichtung. Betreuung O.Cist. bis zur Aufhebung¹⁶. 1758 bereits ein Vicarius ad S. Aegidium genannt. 1942: 1.274 Kath.
2. *Dörnbach.* Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. Ursprünglich Gebiet der alten

8) P r i t z a.a.O. 33 f. Ob und wie lange Gumpendorf tatsächlich von Zisterziensern versehen wurde, geht aus den Angaben bei Pritz nicht hervor.

9) P r i t z a.a.O. 45, auch Anm. 2.

10) Wie vorige Anm.

11) Wie Anm. 9.

12) Die Angaben über Engelszell entnommen O. S c h m i d , Uebersichtliche Geschichte des aufgehobenen Cistercienserstiftes Engelszell in Oberösterreich, StudMittOSB 5/I (1884) 115–121, 425–430; (1884) 135–147, 412–420; 6/I (1885) 124–138, 305–326, 357–366; 6/II (1885) 47–63.

13) S c h m i d a.a.O. 5/II (1884) 412 f.

14) S c h m i d a.a.O. 6/I (1885) 319 f.

15) S c h m i d a.a.O. 5/I (1884) 118.

16) S c h m i d a.a.O. 6/II (1885) 57.

Stiftspfarr Schönering. Unter Joseph II. Pfarrerrichtung. Aber schon 1768¹⁷ ein Missionarius et Beneficiatus erwähnt. 1942: 420 Kath.

3. *Kirchberg*. Diöz. Linz. Dekanat Linz-Land. Früher Filiale der alten Stiftspfarr Schönering. Unter Joseph II. Pfarrerrichtung. Inkorporiert Engelszell¹⁸. 1942: 720 Kath.

4. *Rannariedl*. Diöz. Linz. Dekanat Sarleinsbach. Unter Joseph II. Pfarre. Besetzung durch Engelszell, aber nicht Inkorporierung¹⁹. Schon 1758 Engelszeller Schloßkaplan. 1942: 727 Kath.

NEUBERG²⁰

a) Vor Joseph II.

1. *Hernstein*. Erzdiözese Wien. Dekanat Piesting. 1472 bereits Mönchspfarrer²¹, ebenso 1541²², 1622²³ ständig bis zur Aufhebung. 628 Kath.

2. *Langenwang*. Diöz. Graz. Dekanat Krieglach. Mönchspfarrer schon 1598 nachweisbar²⁴. O.Cist. bis zur Aufhebung. 3.784 Kath.

3. *Mürzzuschlag*. Diöz. Graz. Dekanat Krieglach. Seit 1497 O.Cist.²⁵. 7.280 Kath.

4. *Spital am Semmering*. Diöz. Graz. Dekanat Krieglach. 1331 dem Stift Neuberg inkorporiert. 1598 bereits O.Cist. nachweisbar. Ständige Betreuung bis 1786²⁶. 2.300 Kath.

5. *St. Stefan ob Leoben*. Diöz. Graz. Dekanat Leoben. Vor 1543 schon Mönchsseelsorger nachweisbar. 1578—1607 Weltpriester. 1608 bis zur Aufhebung O.Cist.²⁷. 2.126 Kath.

6. *Pernitz*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Piesting. 1542 erster Seelsorger O.Cist. nachweisbar²⁸. Circa 4.000 Kath.

b) Unter Joseph II.

1. *Neuberg*. Diöz. Graz. Dekanat Krieglach. Ab 1675 durchlaufende Reihe der Pfarrvikare bekannt. Taufmatrik 1622, Trauungsmatrik 1679, Sterbematrik 1680. Offizielle Pfarrerrhebung erst 1785²⁹. 2.024 Kath.

17) Wie Anm. 16.

18) Wie Anm. 16.

19) Wie Anm. 16.

20) Zu Neuberg siehe F. S. Pichler, Die Habsburger Stiftung Cistercienser Abtei Neuburg in Steiermark (Ihre Geschichte und Denkmale), Wien 1884. — P. Lindner, Beiträge zur Geschichte des aufgehobenen Cisterc.-Stiftes Neuburg in Steiermark, Cist. Chronik 16 (1904) 1—10, 33—50, 65—81

21) Lindner a.a.O. 33, Nr. 45

22) Lindner a.a.O. 34, Nr. 52.

23) Lindner a.a.O. 35, Nr. 85.

24) Lindner a.a.O. 34, Nr. 67.

25) Lindner a.a.O. 79.

26) Lindner a.a.O. 34, Nr. 62. Ebenso 79.

27) Lindner a.a.O. 79. Pfarrerr- und Kaplansliste ebd.

28) Lindner a.a.O. 34, Nr. 58.

29) Pichler a.a.O. 121 f.

SÄUSENSTEIN³⁰a) *Vor Joseph II.*

1. *Gottsdorf*. Diöz. St. Pölten. Dekanat St. Oswald. Gründungsgut der Zisterzienserabtei Walderbach (gegr. 1143), 1268 mit allen Rechten an Abtei Aldersbach. Um 1334 Stiftungsgut von Säusenstein. 1379: Einverleibung der Pfarre unter Urban VI. 1400: Bonifaz IX. bestätigt Inkorporation mit dem Recht, die Pfarre mit Mönchspriestern zu besetzen. 1527: erster Mönchspfarrverweser nachzuweisen. Dann wieder Weltpriester. Ab 1622 ständig O.Cist. 1. 2. 1829: Tod des letzten Pfarrers O.Cist. von Gottsdorf³¹. 1.003 Kath.

2. *Stronsdorf*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Gaubitsch. Um 1351 erstmals Patronatsausübung durch Säusenstein nachweisbar. 1622 erster O.Cist.-Seelsorger. Ab 1684 ständig O.Cist.³². 1.416 Kath.

3. *Wulzeshofen*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Laa a. d. Thaya. Gegen Ende des 13. Jhs. Expositur von Stronsdorf mit ständigem Geistlichen. Kommt mit Stronsdorf an Säusenstein. 1754 als Pfarre neu errichtet. 1758 Vicarius in Wulzeshofen³³. 1.015 Kath.

4. *Guntersdorf*. Erzdiöz. Wien. Dekanat Hollabrunn. Gehört zur Gründungsdotations von Säusenstein. Bonifaz IX. bestätigt die Inkorporation mit dem Recht, Mönche zu exponieren. Wahrscheinlich immer von Weltpriestern versorgt³⁴. 907 Kath.

b) *Unter Joseph II.*

1. *Persenbeug*. Diöz. St. Pölten. Dekanat St. Oswald. 1537 Erlaubnis, daß in der Persenbeuger Kirche eigener Priester angestellt wird, wenn die Rechte und Einkünfte des Pfarrers von Gottsdorf nicht geschmälert werden. 1783 Pfarre mit Patronat von Säusenstein. Einziger Zisterzienser P. Alan Wedl († 6. 12. 1796)³⁵. 2.162 Kath.

2. *Säusenstein*. Diöz. St. Pölten. Dekanat Ybbs. 1783 Pfarrerrichtung und Besetzung O.Cist. Bis 1806 O.Cist. Betreuung³⁶. 900 Kath.

II. *Statistische Auswertung*A. *Der Eingriff Joseph II. und die Personalsituation einst und jetzt*

Zunächst wird auf Grund der Einzelangaben eine statistische Gesamtzusammenstellung der Pfarren versucht, die im Laufe der Jahrhunderte von

30) Zu Säusenstein siehe A. Erdinger, Geschichte des aufgehobenen Cisterzienser-Stiftes Säusenstein in Nieder-Oesterreich V.O.W.W., Wien 1877.

31) Erdinger a.a.O. 111—117.

32) Erdinger a.a.O. 118—122.

33) Erdinger a.a.O. 122 f.

34) Erdinger a.a.O. 118.

35) Erdinger a.a.O. 117 f.

36) Erdinger a.a.O. 109—111.

Zisterziensern des alten Österreichisch-steierischen Vikariates – einschließlich Rein³⁷ – übernommen, betreut oder aus verschiedenen Gründen bis in unsere Tage wieder abgegeben wurden.

Kloster	Vor Joseph II.	Unter Joseph II.				Nach Joseph II.			Davon bis jetzt abgetreten	
		Kloster pfarrei	alter Besitz	altes Seels. gebiet	neu	gesamt Joseph II.	alter Besitz	altes Seels. gebiet		neu
a) bestehend										
Rein	8	1		3		4				
Heiligenkreuz ³⁸	14		1	3		4			8	
mit Neukloster ³⁹	2	1	1	5		7			1	
Zwettl ⁴⁰	8	1	3	2	1	7		1	2	
Wilhering ⁴¹	10	1			3	4		1		
Lilienfeld ⁴²	12		1	6	1	8		2	3	
Schlierbach	3	1		2	1	4		2		
Gesamt	57	5	6	21	6	38		4	2	14
b) aufgehoben										
Engelszell	2			4		4				
Neuberg	6	1				1				
Säusenstein ⁴³	4	1		1		2				
Baumgartenberg ⁴⁴	4									
Gesamt	16	2		5		7				

37) Vgl. oben Anm. 6.

38) Die mit St. Gotthard vereinigten Pfarren St. Gotthard, Bild am Weichselbaum, Jennersdorf und Mogersdorf wurden mit der Abtretung von St. Gotthard an Zirc 1878 (siehe oben Anm. 6d) dem ungarischen Kloster übergeben. Winden aufgegeben 1963, Münchendorf und Niedersulz 1957, Kaisersteinbruch aufgelassen durch die Errichtung des gleichnamigen Truppenübungsplatzes im Jahre 1939.

39) St. Valentin-Landschach Heiligenkreuz/Neukloster weiterhin inkorporiert, aber derzeit von Patres OSFS. versehen.

40) Waldenstein wurde 1745 gegen Gobelsburg getauscht, Edelbach 1938 durch die Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim aufgelöst.

41) Eidenberg ist rechtlich weiterhin Expositur von Gramastetten, Lacken dem Stift St. Florian (OSA) inkorporiert, wird aber von Wilheringer Patres betreut. In manchen Pfarrlisten scheint daher Wilhering nur mit 13 Pfarren auf.

Die Statistik beweist sehr klar, daß Joseph II. nur in sehr geringem Maß für die Pfarrseelsorge der österreichischen Zisterzienser⁴⁵ „verantwortlich“ zu machen ist. Schon lange vor seinem Regierungsantritt betreuten die heute noch bestehenden Klöster 57⁴⁶ Pfarren, nur 38 kamen unter Joseph II. hinzu, aber auch diese Zahl ist kritisch zu sehen: es kamen weit weniger effektiv neue Seelsorgsagenden hinzu, als es den Anschein hat: in fünf dieser Klöster wurde die Abteikirche nun endgültig zur Pfarrkirche. Aber schon früher übte man — überall nachweisbar — die Leuteseelsorge aus, zumindestens durch Predigten und Sakramentespenden. Die Betreuung des Hauspersonals oblag den Stiften ohnehin schon seit Jahrhunderten. Durch diese nur im juristischen Sinne neue Aufgabe mußte kein Pater das Kloster verlassen. Einundzwanzig der josephinischen Pfarren sind in Wirklichkeit altes Seelsorgsgebiet. In größerer Zahl wurden bisherige Filialkirchen alter, oft ausgedehnter Stiftspfarrn zu selbständigen Stationen erhoben oder es waren die Zisterzienser durch Gutsadministratoren oder Schloßkapläne längst vor Joseph II. in den Orten präsent und übten ein gewisses Maß an Seelsorge aus. War es ein Unrecht Josephs II., von den Stiften in einem Zeitalter intensiver Pastoralen zu verlangen, daß auch die Zisterzienser ihre alten Seelsorgsgebiete teilten und sich neuen Methoden anpaßten? Ein gewisses Maß an Pfarrteilungen hätte auch ohne den Eingriff Josephs II. erfolgen müssen. Eine Ausklammerung der Zisterzienser aus den Pfarrerrichtungen hätte zum größten Teil eine Verkleinerung ihres Seelsorgsradius bedeutet. Wohl brachte die Errichtung von Pfarrhöfen, Schulen und Kirchen (diese nur zum geringen Teil) schwere Belastungen für die Klöster, aber jahrhundertelange Bindung an die Seelsorgsgebiete ließen diese Opfer in nicht wenigen Fällen leichter tragen.

Bei sechs der josephinischen Pfarren ist (wie bei den meisten Abtrennungen alter Pfarrgebiete) zumindestens eine Verflechtung durch wesentlichen Grundbesitz nachzuweisen. Aber war es nur unrecht, von einem Priesterorden nach Jahrhunderten materieller Nutznießung nun auch die seelsorgliche Betreuung dieser Gebiete zu verlangen? Nur sechs der neuen Pfarren können als gänzlich neue Aufgaben angesprochen werden. Sechs Pfarren kamen nach Joseph II. hinzu, aber auch hier entstanden vier durch Teilungen alten Seelsorgsgebietes, nur zwei sind effektiv neue Aufgaben. — Die

42) Witzelsdorf wurde schon 1732 durch Verkauf der Güter abgegeben, Drösing 1745 durch die strittigen Pfarren Mitterretzbach und Kaumberg getauscht, St. Johann in der Wüste wurde durch Joseph II. aufgelöst.

43) Guntersdorf wurde wahrscheinlich immer von Weltpriestern versorgt.

44) Unter Maria Theresia wurde nur die Pfarre Pergkirchen von den Baumgartnberger Patres versorgt.

45) Vgl. oben Anm. 6.

46) Vgl. jedoch Anm. 38—42. Die Zahl der beim Regierungsantritt tatsächlich pastorisierten Pfarren verringert sich dadurch geringfügig.

Situation in den aufgehobenen Klöstern des barocken Österreichisch-steierischen Vikariates erhellt ebenfalls aus der Statistik.

Es stimmt also keineswegs, daß erst der Josephinismus aus vorher wesentlich „kontemplativen“ Abteien Stifte mit viel Außenarbeit gemacht hat. Die folgende Personalstatistik aus dem Jahre 1758⁴⁷, zusammengestellt unter dem Gesichtspunkt Mönche im Kloster – Mönche auf Außenstationen, zeigt dies sehr eindringlich:

	Heil- genkreuz St. Gotthard	Zwettl	Baum- gartenberg	Wilhering	Lilienfeld	Engelszell	Neuberg	Säusenstein	Neukloster	Schlierbach	Gesamt
A. Priester											
1) auswärts											
Pfarrer, Missarii	15	6	1	12	18	5	7	3	4	4	75
Poenitentiarii	—	4	—	5	2	1	3	2	2	3	22
Kooperatoren	7	1	—	2	6	—	2	—	1	1	20
Gutsverwalter	1	1	—	—	1	—	—	—	1	—	4
Hofmeister/Wien	23	12	1	19	27	6	12	5	8	8	121
Gesamt auswärts	33	26	13	16	33	13	13	15	17	17	196
2) im Kloster	56	38	14	35	60	19	25	20	25	25	317
Gesamt Priester											
B. Clerici	5	9	7	8	4	5	6	2	3	4	53
C. Brüder	13	4	1	3	3	—	1	—	2	2	29
Gesamtkonvent	74	51	22	46	67	24	32	22	30	31	399

Von den 317 Priestern des Österreichisch-steierischen Vikariates (Rein hier nicht miteinbegriffen) lebten also bereits 1758 121 ständig auf Außenstationen, das sind nicht weniger als 38,17 Prozent; die Prägung der Konvente durch weitgehende Entsendung ihrer Mitglieder in außerklösterliche Aufgaben ist also längst vor Joseph II. nachzuweisen⁴⁸. Dieser Prozentsatz blieb auch bis 1781 fast unverändert. Ein Vergleich der Jahre 1758, 1770

47) Die Unterlagen bot das Vikariatsdirectorium von 1759 (vgl. oben Anm. 6). Rein wurde nicht einbezogen, so daß es sich hier um eine Gesamtstatistik des damaligen Österreichisch-steierischen Vikariates handelt.

48) Dies zeigen u. a. die Statuten des Österreichisch-steierischen Vikariates von 1731, publiziert in B. Schneider, Österreichische Zisterzienserstatuten 1731, Analecta Cisterciensia 23 (1967) 3–65. Zur Pfarrseelsorge und ihrer geistigen Bewältigung in der Barockzeit vor allem S. 12–14. Dort auch einige der hier gebrachten Statistikzahlen, freilich unter anderen Gesichtspunkten.

und 1781⁴⁹ zeigt dies sehr deutlich. Als Gegenüberstellung Barockzeit—Heute werden die Zahlen von den Klöstern der Österreichischen Kongregation von 1959⁵⁰ angefügt:

	1758	1770	1781	1959
A. Priester				
1.) auswärts				
Pfarrverweser	75	69	69	82
Missare usw.				
Kapläne	22	28	32	16
Gutsverwalter	20	25	19	6
Hofmeister Wien	4	5	5	2
Priester im Studium				13
Alterssitz außerhalb				2
Auswärts gesamt ⁵¹	121 38,17%	127 37,24%	125 37,1%	121 58,6%
2.) im Kloster				
Priester gesamt	317	341	337	207
B. Kleriker	53 16,2%	35 10,3%	16 4,7%	35 16,9%
C. Novizen				10
D. Brüder	29	27	23	33
Gesamtkonvent	399	403	376	285

— Einige Bestimmungen über die auswärtigen Seelsorger auch in den Beschlüssen des Vikariatskapitels von 1766: B. Schneider, Das Kapitel des Generalvikariates der österreichischen Zisterzienser im Jahre 1766, *Anal. Cisterciensia* 22 (1966) 84–95. — Die Statuten des Generalvikars Abt Matthäus Kolweiss von Lilienfeld (1650–1695) sind noch nicht veröffentlicht. Eine Teilpublizierung wird von P. Norbert Mußbacher (Lilienfeld) vorbereitet. Einige Hinweise bei B. Schneider, Österreichische Zisterzienserstatuten 1731 (siehe oben). — Zusammenfassende Studien zum Gesamtfragenkomplex stehen, wie gesagt, noch aus.

49) Die statistischen Angaben zusammengestellt aus den Vikariatsdirektorien von 1759, 1771 und 1782 (siehe oben Anm. 6).

50) Vgl. *Catalogus Religiosorum Congregationis SS. Cordis Jesu S. Ordinis Cisterciensis* 1960 (Status 1 Nov. 1959), Wien-Mödling 1960. Die in den Missionsklöstern wirkenden Zisterzienser wurden nicht mitgezählt. Die Zahlen von 1758, 1770 und 1781 umfassen die Klöster des barocken Generalvikariates ausgenommen Rein, 1959 sind die sechs bestehenden Abteien Rein, Heiligenkreuz/Neukloster, Zwettl, Wilhering, Lilienfeld und Schlierbach zusammengefaßt.

51) Die angegebenen Prozentwerte beziehen sich auf die Gesamtpriesterzahlen.

Der Vergleich von vorjosephinischer Zeit und jetzigem Stand von 1959 zeigt unter anderem:

1. Die Zahl der Auswärtigen hat sich wohl von durchschnittlich 38 Prozent auf 56,6 Prozent verschoben, das ist aber eine wohl fühlbare quantitative, aber keine essentielle Umschichtung.

2. Die Zahl der Seelsorger hat sich nicht wesentlich verschoben, freilich 1959 auf nur sechs Klöster aufgeteilt. In den Priesterzahlen aus der Barockzeit sind mehrere Schlußkapläne und Beichtväter an Wallfahrtsorten (z. B. Maria Straßengel und Annaberg) mit einbegriffen. Nicht wenige Pfarrorte, die vor 200 Jahren Kapläne hatten, werden heute von einem Pater versorgt. In nicht wenigen Fällen wurden gerade durch die neuen Pfarrerrichtungen unter Joseph II. Kapläne erspart.

3. Die Zahl der im Kloster lebenden Patres hat sich heute gegenüber der Barockzeit von durchschnittlich 63 Prozent auf 41,4 Prozent im Jahre 1959 verringert. Die 196 Priester in den Klöstern im Jahre 1758 sind aber kritisch zu sehen: bei siebzig ist in den gedruckten Katalogen kein Amt angegeben. Auffallend viele von ihnen sind ganz junge Priester. Es bliebe zu überprüfen, ob nicht einige von ihnen noch Studenten waren, die bei den Zahlen von 1959 bei den Auswärtigen geführt sind. Zu den Priestern ohne Amt gehören auch die Fugitivi, auch mehrere Patres, die aus disziplinären oder anderen Gründen in fremden Klöstern hospitierten, ebenso einzelne, die man aus Bildungs- oder anderen Gründen außer Haus nicht einsetzen konnte. Sie fanden oft als Sakristei- oder Gartengehilfen Verwendung. Aus den Profefsbüchern wissen wir, daß es damals wesentlich mehr Mönche gab, die durch jahrelanges Siechtum ans Bett gefesselt waren. Den Äbten der Barockzeit standen also für die Klosteroffizien gar nicht so viele Professen zur Verfügung, wie es den Anschein hat. Wahrscheinlich waren die tüchtigen unter ihnen nicht viel weniger belastet als ihre heutigen Nachfahren. Dazu kommt der wesentlich ausgedehntere Chordienst, so daß für die Arbeit in den Ämtern oft erstaunlich wenig Zeit blieb⁵².

4. Die Zahl der auswärtigen Gutsverwalter hat sich wesentlich vermindert (von 20, 25, 19 des barocken Vikariates auf sechs in der heutigen Kongregation), auch wenn man die geringere Zahl der Abteien berücksichtigt. In Wien oder Graz wohnende Haushofmeister gibt es nicht mehr. Die frei gewordenen Priester konnte in der Seelsorge, einer ihrer Weihe gemäßen Tätigkeit, eingesetzt werden.

5. Der Nachwuchs in den Klöstern ging von 1758 bis 1781 in erschreckender Weise zurück. Interessant, daß er 1758 (16,2 Prozent der Priesterzahl)

52) Zur Tages- und Gebetsordnung in den österreichischen Zisterzienserklöstern während der Barockzeit siehe die beiden in Anm. 48 angeführten Studien, ferner R. M u c k, Eine Fest- und Gottesdienstordnung des Stiftes Zwettl aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, Cist. Chronik 42 (1930) 193—200, 221—226, 257—260, 287—291.

und 1959 (16,9 Prozent) gleichstark war. Diese Entwicklung zeigt sich deutlich in der folgenden Personalstatistik aus der Barockzeit (einschließlich der aufgehobenen Klöster, ohne Rein):

	1758	1764	1768	1770	1773	1775	1777	1779	1781
Priester	317	331	335	341	322	329	330	331	337
Clerici	53	26	33	35	29	26	17	21	16
Brüder	29	32	31	27	25	25	25	25	23
Gesamt	399	389	399	403	376	380	372	377	376

Die beginnende Aufklärung macht sich in diesen Zahlen sehr deutlich bemerkbar. Der numerus clausus für die Novizenaufnahme, unter Joseph II. eingeführt, verschärfte noch die Personalsituation, trotzdem hat H. Tausch⁵⁴ nicht ganz unrecht, wenn er für die Benediktiner der josephinischen Zeit feststellt: „Ohne Eingriffe in das innerklösterliche Leben hätten die genannten (Benediktiner-) Abteien diese vermehrte Außenarbeit (der neuen Pfarren) ohne besondere Schwierigkeiten bewältigen können.“

Daß der weitaus überwiegende Teil der österreichischen Zisterzienser einen Teil ihres Lebens auf Außenstationen verbringt, ist keineswegs erst seit der josephinischen Zeit der Fall. Schon in der Barockzeit hatten sich fast alle Patres mit den verschiedenen Lebensbedingungen in Kloster und Pfarre auseinanderzusetzen⁵⁵. Von Heiligenkreuz, Zwettl und Lilienfeld⁵⁶ sind sogar exakte Zahlen möglich. Die Berücksichtigung aller Priestermönche, die in diesen Abteien zwischen 1670 und 1770 Profesz abgelegt haben, ergibt folgendes Bild:

54) Grundsätzliches zur Pfarrseelsorge der österreichischen Benediktinerabteien, in: Benediktinisches Mönchtum in Österreich, hsg. von H. Tausch, Wien 1949, 126–141. Die zitierte Stelle S. 132, Anm. 5.

55) Über die Problematik der Barockzeit siehe die Hinweise oben Anm. 48.

56) Heiligenkreuz: F. Watzl, Die Cistercienser von Heiligenkreuz, Graz 1898, 121–196, Nr. 550–745. Zwettl: Catalogus Professorum Monasterii BVM. in Zwettl, vulgo Clara Valle, Handschrift, angelegt 1808 bis 1811. Stift Zwettl, Abtei. Die Notizen über die Ämter der einzelnen Patres sind eher dürftig und sicher nicht vollständig. Aus dem Vergleich mit Heiligenkreuz und Lilienfeld ist anzunehmen, daß auch in Zwettl mehr Patres einen Teil ihres Lebens auf Außenstationen verbracht haben. Ein zusammenfassendes Profeszbuch von Zwettl fehlt leider noch. Lilienfeld: P. Töbner, Das Cistercienser-Stift Lilienfeld in Nieder-Oesterreich, Biographische Darstellung . . ., Selbstverlag, Druck Wien 1891, 46–102, Nr. 397–567.

	Heiligenkreuz	Zwettl	Lilienfeld
Zeitweise im Außendienst	146	82	140
Nicht im Außendienst	17	30	12
	163	112	152

In Neuberg war die Lage ähnlich: von den nach 1750 gestorbenen Priester-
mönchen waren bis zur Klosteraufhebung (1786) fünfundvierzig einen Teil
ihres Lebens auf Außenstationen gewesen, zwei waren zumindestens Guts-
verwalter gewesen, nur bei sechs Patres fehlt ein Hinweis auf außerklöster-
liche Tätigkeit⁵⁷.

B. Das heutige Ausmaß der Pfarrseelsorge

Das Ausmaß der von den Klöstern Rein, Heiligenkreuz-Neukloster,
Zwettl, Wilhering, Lilienfeld und Schlierbach heute geleisteten Pfarrseel-
sorge zeigt die folgende Tabelle:

Kloster	Vor Joseph II	Unter Joseph II					Nach Joseph II	Gesamt	Seelen zahl
		Kloster- pfarren	Altes Seelsorgs- Gebiet	Besitz	Neu	Gesamt heute			
Rein	8	1	3			4	12	26 690	
Heiligen- kreuz Neukloster	8	1	7	1		9	17	28 118	
Zwettl	6	1	2	3	1	7	1	14 14 651	
Wilhering	10	1			3	4	1	15 20 259	
Lilienfeld	9		6	1	1	8	2	19 23 336	
Schlierbach	3	1	2		1	4	2	9 14 816	
	44	5	20	5	6	36	6	86 127870 ⁵⁸	

57) P. Lindner (siehe oben Anm. 20) 39–45, Nr. 202–257.

58) In den Pfarren, die Baumgartenberg, Engelszell, Neuberg und Säusenstein
betreuten, leben heute gegen 34.298 Katholiken (bei Engelszell mußten die
Zahlen des Schematismus der Diözese Linz zugrundegelegt werden, so daß
sich geringfügige Verschiebungen ergeben werden).

44 vorjosephinischen Pfarren stehen also 36 josephinische gegenüber, von denen fünf zu Pfarren erhobene Klosterkirchen sind, 20 altes Seelsorgsgebiet, fünf durch alte Besitzrechte verbunden, und nur sechs neue Aufgabengebiete.

Es werden also derzeit von den Zisterziensern der Österreichischen Kongregation 127.870 Katholiken seelsorglich betreut, die sich auf folgende Diözesen aufteilen:

Erzdiözese Wien	21 Pfarren	31.179 Kath.
Diözese St. Pölten	30 Pfarren	32.724 Kath.
Diözese Linz	20 Pfarren	32.946 Kath.
Diözese Seckau-Graz	12 Pfarren	26.690 Kath.
Diözese Burgenland	3 Pfarren	4.331 Kath.
86 Pfarren		127.870 Kath.

Das Arbeitsgebiet der Kongregation umfaßt heute alle Arten der Pfarrseelsorge, von kleinen ländlichen Pfarren bis zu Seelsorgsstationen in aufstrebenden Industriegebieten. Großstadtseelsorge fehlt außer in Wiener Neustadt (Neukloster). Die Zahl der betreuten Katholiken wird sich in den nächsten Jahren wohl nicht stark ändern: der Abnahme in den rein ländlichen Gebieten durch die Landflucht steht ein oft schnelles Wachstum der von der Industrie zunehmend geprägten Stationen gegenüber. Derzeit ergibt sich folgendes Bild:

Katholikenzahl	Rein	Heiligen kreuz	Zwettl	Wilher- ring	Lilienfeld	Schlier- bach	Gesamt
Unter 400		1		1	4		6
400- 600	2	1	3	1	2	2	11
600- 800		2	6	4	3	2	17
800-1000	1	2	1	3	5		12
1000-1500	3	7	2	1	1	1	15
1500-2000	1	1	1	2	1	1	7
2000-3000	1	2		2	1	2	8
3000-4000	1		1	1	1	1	5
4000-5000	2						2
5000-6000	1						1
6000-7000					1		1
Cirka 9000		1					1
Pfarren	12	17	14	15	19	9	86

An eine Verminderung der in der Pfarrseelsorge wirkenden Patres wird man durchschnittlich kaum denken können. Wohl werden durch die Schaffung von Großraumpfarran auf dem Flachland (in der Erzdiözese Wien laufen dazu bereits intensive Vorarbeiten) einzelne Patres frei werden, in den wachsenden Industriepfarran werden sie aber immer dringender benötigt. Freilich ist die Situation hier nicht in allen Klöstern gleich.

Die Zahlen (127.860 Katholiken in 86 Pfarren) geben ein sehr klares Bild von der Notwendigkeit der Präsenz der Österreichischen Zisterzienserkongregation in der Pfarrseelsorge ihrer Diözesen, vor allem, wenn man den immer drückender werdenden Priestermangel in diesem Land berücksichtigt. Darf man hier noch von einer bedauerlichen Fehlentwicklung sprechen, oder müssen die Stifte hier nicht vielmehr einen echten Auftrag der Kirche sehen, im Sinne der eingangs gestellten Fragen? Sicher, die Pfarren geben viele Probleme in personalmäßiger und finanzieller Hinsicht zu lösen. Überlastete Pfarrer und Kapläne, zu wenig Patres für innerklosterliche Aufgaben und Schwerpunktseelsorge. Aber die Not mancher Klöster spiegelt nur die allgemeine Situation der Kirche in Österreich wider. Es ist den österreichischen Zisterziensern eine sehr ernste — auch theologisch gesehene — Frage, ob sie als Glieder dieser Regionalkirche nicht auch ihre Not mittragen müssen. Sie können und wollen nicht in den Stiften feierliche Chorämter feiern, während draußen die Sakramente nicht mehr gespendet werden können und nicht mehr das Wort Gottes verkündet wird.

Sicher, manches ist durch besseres und gezielteres Einsetzen der Kräfte, durch Motorisierung und Spezialisierung noch besser zu regeln. Alte, überkommene Seelsorgsstrukturen werden überprüft werden müssen, es wird zu fragen sein, ob die meist zusammenhängenden Seelsorgsgebiete der Klöster heute anders betreut werden müssen als durch ein dichtes Netz manchmal kleiner Pfarren. Man wird auch vor der Großraumpfarre nicht zurückschrecken, wenn sie sich als wirksamer erweist, wird dabei freilich auch die Vorbehalte gerade der besten Seelsorger überprüfen und ernstnehmen müssen, die immer wieder auf die Notwendigkeit der Präsenz des Priesters im Ort hinweisen und die vielleicht größere Zahl junger, spezialisierter Kapläne betonen, die dann nötig wird. Freilich, unüberlegtes Handeln, das sich nicht primär von den Bedürfnissen der Seelsorge leiten läßt und zu schnell modernen Strömungen nachgibt, könnte gerade in der gegenwärtigen Situation der Landseelsorge auch die Arbeit früherer Mönchsgenerationen in Frage stellen, und dazu ist man nicht bereit. Daß eine möglichst lebendige Gebetsgemeinschaft im Kloster als Kraftzentrale gerade für die Auswärtigen dringend notwendig ist, übersieht man in Österreich durchaus nicht. Nur setzt man sich gegen den Gedanken zur Wehr, die heutige Seelsorgsarbeit in den Pfarren sei schon in ihren Prinzipien und Ansätzen falsch und möglichst bald zurückzulegen.

Man betreibt auch nicht nur aus festgefahrener Tradition heraus Pfarrseelsorge, sondern weil diese Art der Reich-Gottes-Arbeit derzeit von der Lokalkirche aufgetragen ist. Wenn die Bischöfe den Klöstern andere Seelsorgsaufgaben zuweisen, etwa Spezialisierung auf außerordentliche und

Schwerpunktseelsorge vom Kloster aus, und dafür die traditionellen Arbeitsgebiete abnehmen, werden die Zisterzienser aus den gleichen ekklesiologischen Gründen, aus denen heraus sie derzeit Pfarren betreuen, neue Aufgaben übernehmen, und sie werden geistig genug flexibel sein, wenn dies eine personalmäßige und geistige Umstrukturierung der Abteien erfordert. Man überläßt aber eine solche Entwicklung getrost dem Ruf der Bischöfe, die für den Einsatz aller Kräfte in ihren Diözesen verantwortlich sind.

Es gibt auch in den österreichischen Zisterzienserklöstern Nachwuchssorgen, sie sind aber — dies sei ausdrücklich betont — keineswegs größer als in den „kontemplativen“ Gemeinschaften des Ordens. Auch das zeigt die Vitalität und Lebensfähigkeit der „österreichischen Konzeption“ vom Klosterleben. Man meint in den alten Stiften, daß eine Lösung der Probleme nicht aus einer Reduzierung der Seelsorgsaufgaben kommen kann, weil damit auch die geistige Strahlkraft der Klöster und damit ihr Nachwuchsreservoir geschmälert würde. Voraussetzung für opferbereiten Nachwuchs sind vielmehr außer echt brüderlichen Gemeinschaften klare Linien im Selbstverständnis. Man tut den Klöstern keinen guten Dienst, wenn man sie immer wieder künstlich in ein Dilemma zwischen „eigentlicher“ Klosteraufgabe und praktischer, vom Bischof aufgetragener und damit von der Kirche gebilligter Tätigkeit hineindrängt. Diese Unsicherheit ist gerade für grundsätzliche Menschen ein sicherer Weg, sie vom Klostereintritt abzuhalten. Es ist heute schon mit Händen zu greifen, daß dort, wo die Synthese Kloster — Außenseelsorge nicht bejahend gelebt wird, die Nachwuchssorgen am drückendsten sind.

1959 stammten 35 Prozent der Konventualen der Stifte Heiligenkreuz-Neukloster, Zwettl, Wilhering und Lilienfeld aus den Stiftspfarran. Sie traten ein, weil sie das Zusammenspiel Kloster — Pfarrarbeit von Kindheit an mitgelebt hatten und als Lebensaufgabe bejahten. Der Versuch, in diese gelebte Zusammenschau beider Aspekte die Alternative des Entweder — Oder hineinzutragen, würde gerade aus der vom Heiligen Geist geschenkten Berufung in dieser Richtung nicht verstanden werden. Daß diese spezielle — sicher nicht von allen Benediktinern und Zisterziensern zu fordernde — *vocatio divina* immer wieder mit brennendem Herzen und wachem, kritischem Verstand gelebt werden muß, daß es hier Möglichkeiten zur Pervertierung gibt, wissen gerade die Besten in Österreichs Zisterzienserklöstern. Sie spüren aber auch, daß die Spannungen zwischen „kontemplativ“ lebenden Mönchen und ihrem Priestertum keineswegs geringer sind als die zwischen Priestermonch und außerhalb des Klosters lebendem Mönchsseelsorger. Nicht wenige von ihnen haben anlässlich der nachkonziliaren Klosterdialoge aus langer Erfahrung betont, eine mittlere Pfarre biete oft weit mehr Möglichkeiten der Selbstbesinnung und des Umgangs mit dem Heiligen als ein wirtschaftliches Klosteroffizium mit seinen drückenden Anforderungen. Bei aller Freude, Zisterzienser zu sein und allem Bemühen, es noch mehr zu werden, bekennen sie sich zur österreichischen Tradition und zu ihrer — in manchen Punkten gewiß verbesserungsfähigen und ver-

besserungsbedürftigen — Lebensform. Sie nehmen aber auch ihre Arbeitsgebiete, ihren Verzicht auf geliebte Studien, ja selbst auf notwendige Stille und Betrachtung als ein Kreuz an und tragen es.

Die seelsorgliche Prägung der österreichischen Zisterzienserklöster ist also keineswegs die Frucht der josephinischen Zeit, wie das immer wieder behauptet wird. Schon unter Maria Theresia herrschte keine *wesentlich* andere Situation, ja, der Stand der Barockzeit ist, wie die geschlossenen Reihen von Mönchsseelsorgern in vielen Stiftspfarrn zeigen, schon ungefähr 140 Jahre vor Joseph II. erreicht gewesen. Bereits im 14. Jh. gaben die Päpste den österreichischen Äbten die ausdrückliche Erlaubnis, Mönche als *vicarii perpetui* auf Pfarren zu entsenden. Anfangs machte man nur sporadisch von dieser Fakultät Gebrauch. Aber im Zeitalter der Gegenreformation — schon damals die Not der Regionalkirche begreifend — nahmen Mönche die Plätze ein, die die von den Äbten angestellten Weltpriester verlassen hatten. Schon in der Barockzeit, längst vor Joseph II., war diese Pfarrseelsorge als ständige Aufgabe anerkannt und der österreichischen Konzeption vom Zisterzienserleben sicher und ruhigen Gewissens integriert⁵⁹. Dabei ist es bis heute geblieben. So hat eine jahrhundertelange Entwicklung das Bild der heutigen Abteien der Österreichischen Kongregation und damit ihrer Mönche geprägt. Es wird auch nicht vergessen, daß die Bereitschaft zur Pfarrseelsorge in verstärktem Ausmaß die heute noch bestehenden Klöster vor der Aufhebung gerettet hat. Daraus ist ein wechselseitiges gefühlsmäßiges Treueverhältnis zwischen Stiften und Pfarren entstanden, das heute nicht weniger lebendig ist als vor 180 Jahren.

Man bedauert die heutige Situation keineswegs und hat auch wenig Verständnis dafür, bedauert zu werden. Man klammert sich auch nicht aus falsch verstandener Traditionsgesinnung an der Pfarrseelsorge fest. Sie wird heute vielmehr als durchaus positive und lebbare Synthese von Mönchs- und Priesterleben erkannt⁶⁰, die in der Vergangenheit und Gegenwart der benediktinischen Gemeinschaften genug ruhmvolle Parallelen hat⁶¹. Man sieht in der heutigen österreichischen Klosterstruktur das Wirken des Heiligen Geistes und einen Auftrag, dem man sich trotz mancher Schwierigkeiten stellen will, gerade in unseren Tagen.

59) Siehe die in Anm. 48 angegebenen Arbeiten, bes. den ersten Aufsatz und die dort publizierten Quellen.

60) Siehe dazu die Gedanken von benediktinischer Seite in dem Anm. 54 zitierten Sammelwerk. — Ausgezeichnet ist die heutige österreichische Konzeption Kloster—Seelsorge zusammengefaßt in: Kremsmünster — heute (Text: Patres von Kremsmünster, Fotos: Erich Widder), Sonderdruck aus der Halbjahreszeitschrift „Oberösterreich“, Heft 3/4, Winter 1967/68 (Klöster in Oberösterreich).

61) Die Literatur über Mönchtum und Seelsorge ist heute schon sehr zahlreich. Die Diskussion ist derzeit in vollem Gang. Aus Platzgründen hier nur erwähnt: Ph. Hofmeister, Mönchtum und Seelsorge bis zum 13. Jahrhundert, StudMittOSB 65 (1953/54) 209—273. R. Rudmann, Mönchtum

und kirchlicher Dienst in den Schriften Gregors des Großen, Eos Verlag St. Ottilien 1956. J. Leclercq, Le sacerdoce des moines, Irénikon 36 (1963), 5-40. — Zu den rechtsgeschichtlichen Fragen vor allem A. Fehring er, Die Klosterpfarrei. Der Pfarrdienst der Ordensgeistlichen nach geltendem Recht mit einem geschichtlichen Überblick, Schöningh, Paderborn, 1958. — Zur Klosterpfarrentwicklung in Österreich vor allem W. Zedinek, Die rechtliche Stellung der klösterlichen Kirchen, insbesondere Pfarrkirchen, in den ehemaligen Diözesen Salzburg und Passau und ihre Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters. Eine rechthistorische Untersuchung der veröffentlichten Quellen, Passau 1929.

Zwei Handschriften des Abtes Ellinger von Tegernsee in Italien

(Bayerische Handschriften der Jahrtausendwende in Italien II)

Von Romuald Bauerreiss OSB, München—St. Bonifaz

Ein großer Teil früher Handschriften der Ottonenzeit meist liturgischer Art, gelangte nach Italien, wie schon wiederholt hier dargelegt wurde, auf dem Weg der Besetzung oberitalienischer Bischofsstühle um die Jahrtausendwende und den folgenden Jahrzehnten mit Bischöfen aus altbayrischen und bayrisch-schwäbischen Adelsgeschlechtern¹. Sie mochten in ihrer Kaiserstreue nicht die schlechtesten Garanten in der Bewachung der Alpenpässe und Oberitaliens überhaupt gewesen sein.

Aber gewiß nicht alle frühen Handschriften bayrischen Ursprungs, die sich heute in Italien befinden, sind diesen Weg gegangen. Hier sei vor allem, worauf später noch mehr eingegangen werden soll, auf jene verwiesen, die im Zug der frühen nunmehr großenteils ausgebreiteten, von Lothringen ausgehenden Reform, von Altbayern nach Lorch an der Bergstraße gelangt sind, dessen beträchtlicher und so wertvoller Handschriftenbestand nach Heidelberg und von dort 1622 durch Schenkung der Vaticana in Rom überlassen wurde. Darüber ein anderesmal.

Ihre eigenen Wege gingen zwei frühe liturgische Handschriften, die schon dem ersten Drittel des XI. Jahrhunderts angehören und nunmehr unter der Bezeichnung *Codices Rossiani 204* und *205* in der Vaticana liegen. Ihnen sei vor allem, nachdem gegenwärtig der Staat Bayern sich um eine andere in unseren Bereich gehörende Handschrift Ellingers vergeblich bemüht hat², unser besonderes Augenmerk geschenkt.

-
- 1) Bauerreiss R., Kirchengeschichte Bayerns II. Band, St. Ottilien 1951, S. 195 ff. und zuletzt Derselbe, Bayrische Handschriften der Jahrtausendwende in Italien I (Diese Zeitschrift 70 (1959), S. 182—188) und *Vescovi bavaresi nell'Italia settentrionale tra la fine del X. secolo e l'inizio del secolo XI* (Vescovi e diocesi in Italia nel medioevo (Sec. IX—XIII (Italia Sacra V), S. 157—160), Padua 1964)
 - 2) Es handelt sich um jene in der Tagespresse reichlich behandelte naturwissenschaftliche Handschrift des Abtes Ellinger von Tegernsee, *De natura rerum* etc., die sich in England befand.

1. *Codex Rossianus*³ 204, *Bibliotheca Vaticana*

Die Pergamenthandschrift in Quartgröße mit 154 Blättern ist mit zwei ganzseitigen Bildern (Vere Dignum- und Te-igiturblatt) und zahlreichen Initialen geschmückt, von denen einige fast die ganze Blatthälfte in Anspruch nehmen. Die Handschrift gehört nach dem einstimmigen Urteil der ersten Hälfte des XI. Jahrhunderts an und stellt ein Sakramentar mit zahlreichen Korrekturen am Rand dar. Die Handschrift hat nach der liturgischen Seite bereits eine eingehende Untersuchung erfahren⁴, wobei aber der Entstehungsort nur vermutet werden konnte. Er läßt sich aber einwandfrei feststellen.

Fol. 1: Memorialworte für die 8 Kirchentönenarten mit Neumen *Rorate, Ecce, Tibi, Nos, Domine in tua, Esto, Septimus his aqua, Ne laetabitur, Lux*)

Fol. 2–7^v: Kalendar, bei dem ein Monat immer eine Seite in Anspruch nimmt.

Fol. 8–8^v Gloria und Credo

Fol. 8^v (von späterer Hand):

Anno incarnationis dominicae 1240 primo die . . . post meridiem pridie nonas Octobris facta est eclipsis solis sole totaliter obscuro

Fol. 9: Worterklärung von *Diaconus* und *Sacerdos*: *Diaconus graece latine assumptus et minister interpretatur . . .*

Fol. 9^v: Ganzseitiges Vere-Dignumbild mit Präfation

Fol. 10: Ganzseitiges Te-Igiturbild. Im viereckigen Rahmen befindet sich eine Mandorla, in der ein *Crucifixus* mit *Maria* und *Johannes* steht. Feine und exakte Malerei. Auffallend ist das breite *Suppedaneum*, auf dem *Christus* mit beiden Füßen steht. Fast rechtwinklig nach oben vom Arm weg gewendete Hände. An den beiden Spitzen der Mandorla oben und unten je ein Medaillon mit feinen Bildchen, oben die aus der Wolke ragende segnende *Dextera Domini*, unten ein junger Mann, der die Hände geöffnet vor sich hält. Links und rechts an der äußersten Wölbung der Mandorla ebenfalls zwei Medaillons: Links die *Ecclesia*, rechts die *Synagoge*, bei der die große Gesetzesrolle sich breit um den Kopf windet und die Augen zum Teil bedeckt.

Fol. 10^v–13: Der Meßkanon in einer Schriftgröße. Die Kreuz- und Segnungszeichen fehlen vollständig

3) Die *Rossiani* haben ihren Namen von dem großen Büchersammler *Giovanni Francesco De Rossi*, den Sohn des großen Gelehrten. Die Frau des G. Fr. De Rossi überließ die Sammlung 1855 an die *Jesuiten*, wo sie 1877 an das *Jesuitenkolleg Wien–Lainz* kamen. 1921 wurde die Sammlung der *Vaticana* überlassen. Zur Sammlung vgl. *Tietze H.*, Die illuminierten Handschriften der *Rossiana* in Wien–Lainz, 1911. Zuletzt erwähnte Handschrift.

4) *Brinktrine J.*, *Sacramentarium Rossianum* (Römische Quartalschrift. 25 Supplementhaft, Freiburg 1930) im Anschluß an frühere Hinweise von *Mohlberg K.* und *Silva-Tarouca*. *Brinktrines* Untersuchung zielt mehr auf die allgemeine Einordnung des Sakramentars und dessen Charakters. Zuletzt erwähnt *Gamber Kl.*, in seiner verdienstvollen Sammlung früher liturgischer Handschriften: *Codices liturgici latini antiquiores* (*Spicilegii Friburgensis Subsidia I*), Freiburg 1963, S. 191, Nr. 985. *Gamber* kommt in völliger Unabhängigkeit von dieser Untersuchung zu dem gleichen Ergebnis über den Entstehungsort.

- Fol. 14 beginnt das Proprium de Tempore, das zunächst bis zur Oktav von Epiphanie reicht
- Fol. 18^v beginnen die Heiligenfeste mit Felix und endigen mit Maria Verkündigung
- Fol. 25—26 v: Die Sonntage nach Epiphanie
- Fol. 26^v—49: Die gesamte Fastenzeit einschließlich der Karwoche
- Fol. 49—53^v: Ostervigil — Weißer Sonntag
- Fol. 54—58: Heiligenfeste beginnend mit Eufemia (Idus Aprilis)
- Fol. 58^v—59^r: Sonntage nach Ostern
- Fol. 60^r—69^v: Himmelfahrt bis Ende der Pfingstoktav (einschließlich der Quatember)
- Fol. 69^v—105: Heiligenfeste beginnend mit Nikomedes
- Fol. 106—112: Commune sanctorum
- Fol. 113—115^v: Kirchweihe mit mehreren Formularen
- Fol. 116—122^v: Die Sonntage nach Pfingsten
- Fol. 123—125: Adventsontage
- Fol. 125^r—127: Votivmessen auf die einzelnen Wochentage (Dreifaltigkeit, Heil. Geist, Heilige Engel, De caritate, Donnerstag, Heiligkreuz, Mutter Gottes)
- Fol. 127—154^v: Votivmessen und Totenmessen

Das reich ausgestattete Sakramentar bietet genug des Merkwürdigen und Aufschlußreichen. Vor allem ist zu bemerken, daß es stark glossiert ist und zwar von der gleichen Hand des Textschreibers. Die Bemerkungen und Ergänzungen sind fast immer in Dreiecksform, die Spitze nach unten, geschrieben und oft mit einer leichten Linie umgeben. Beim Kanon sind es die Namen der Päpste, die die entsprechenden Gebete oder Handlungen im Kanon eingeführt haben. Diese „Quellenangaben“ gründen sich meist auf den *Liber Pontificalis*. Der Glossator muß ein belesener Mann gewesen sein. Bei den Meßformularen sind Orationen etc. aus anderen Sakramentarien hinzugefügt. Der Zweck ist nicht recht ersichtlich. Es scheint, daß ein zweites Sakramentar noch als Vorlage benützt wurde. Unter den mir bekannten Sakramentaren dieser Zeit finde ich nur eines in der Marciana in Venedig Cod. lat. DIX (= Cod. 1535)⁵. Auch dieses stammt aus Südbayern (Freising) und hat auch sonst manche stilistische Ähnlichkeit ohne aber daß beide Handschriften zueinander gehörten.

Wichtiger als alle stilkritischen Vergleiche sind nach wie vor die liturgischen Indizien und diese lassen den Entstehungsort der prächtigen Handschrift wohl erkennen. Aus dem vollständigen Kalendar (Fol. 2—Fol 7^v) sind als signifikant zu nennen:

8. Januar: S. Herhardi ep., 21. März: S. Benedicti abbatis (in Maiuskel), 26. März: S. Castuli, 27. März: Resurrectio Domini, S. Ruperti epi. April: S. Georgi (in Maiuskel), 1. Mai: S. Walburgae. 25. Juni: Gallicani martyris, 26. Juni: Vigilii, 4. Juli: Qudaluici epi. und 7. Juli: Willibaldi epi. (beide in Maiuskel). 27. September: S. Mauricii et sociorum (Maiuskel), Emerami m. (nicht Maiuskel). 29. Oktober: S. Narcissi epi.

5) E b n e r A., Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum in Mittelitalien, Freiburg 1896, S. 272.

13. November: *Arsacii confessoris*. 3. Dezember: *Solae confessoris*. Das Heiligenbild des Kalenders weist demnach eindeutig südbayrisches Gepräge auf, genauer noch: Es weist auf Tegernsee und Niederaltaich (Mauritius ausgezeichnet) zugleich hin. Von entscheidender Bedeutung ist die Heiligenliste im *Communicantes* des Meßkanons fol. 11^r):

... *Cornelii et Cypriani, Chrysogoni, QUIRINI, Johannis et Pauli, Cosmae et Damini, MAURICII sociorumque eius et omnium sanctorum*...

Nicht weniger Aufschluß gibt das *Proprium sanctorum* der Meßformulare. Während sich hier kein Formular für den Tegernseer Hausheiligen St. Quirin findet, ist fol. 94^v das Fest des hl. Mauritius nicht nur mit eigenem Meßtext, sondern auch mit einer auffallend großen, fast eine halbe Seite füllenden Initiale ausgezeichnet wie sie sich sonst nur bei den Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten findet. Das Fest wird bezeichnet mit „*S. Mauricii et commilitonum*“ eius. Als solche werden in den Orationen 5 bezeichnet: *Exuperius, Candidus, Victor, Innocentius, Vitalis*, der Name Mauritius dabei immer in Maiuskel.

Nach all dem kann über den Entstehungsort des Sakramentars kein Zweifel mehr bestehen. Es stammt aus dem alten Herzogskloster Niederaltaich, das um die Jahrtausendwende von der Trierer — Regensburger Reform nicht nur erfaßt, sondern selbst wieder ein Herd der fortschreitenden Reform geworden ist⁶. Dabei weist das Sakramentar auch offensichtlich tegernseeischen Einschlag auf wie aus dem in Maiuskel geschriebenen Tegernseeischen Hausheiligen Quirinus hervorgeht, der wie Mauritius — aber nicht im gleichen Maße — in die Reihe der Kanonheiligen aufgenommen wurde. Es kann sich bei dem Schreiber und Künstler nur um einen Mönch handeln, der zu beiden Abteien in einem engen Verhältnis stand, bei dem aber eine Mauritiusverehrung vorherrschte. Dieser ist eindeutig bestimmbar. Es handelt sich um einen Reformabt aus der Reihe der Gorze-Trierer Reformer mit einem wechselvollen Schicksal. Es ist Abt Ellinger († 5. Februar 1056)⁷. Er war von 1017—1026 Abt in Tegernsee⁸, von wo aus reformfeindlichen Mönchen des Konvents es gelang, ihn nach Niederaltaich verbannen zu lassen. Dem angesehenen Reformabt St. Godehard gelang es aber, Ellinger zu rehabilitieren und nach Tegernsee zurückzuführen. Nochmals wurde Ellinger zum Rücktritt gezwungen. Diesmal

6) Bauerreiss R., Kirchengeschichte Bayerns II, St. Ottilien 1951 S. 35 ff. Hallinger K., Gorze—Cluny, Rom 1950, A. 161 ff.

7) Der Todestag (5. Februar) ist nicht nur in Tegernsee bezeugt, sondern auch in Niederaltaich (MG Nocr. IV, 32) und Garsten (Ebd. IV, 330)

8) Bäumer R. in LThK III (1959), S. 826 und nunmehr Hemmerle J. in NDB IV (1959), S. 457 — Eine eingehende Behandlung, aber die neu aufgezeigten Reformzusammenhänge noch nicht berücksichtigend Schmeidler B., Abt Ellinger v. Tegernsee 1017—1026 und 1031—1041 (Schriftenreihe zur bayrischen Landesgeschichte 32), München 1938. Bauerreiss, ebd. II, S. 66 und 87. Zimmermann A., Kalendarium Benedictinum II, Der selbe, Die Familia s. Quirini im Mittelalter (Diese Zeitschrift 60 (1946), S. 198.

durch Bischof Nitker von Freising im Jahre 1042. Die Zuweisung des Sakramentars an den Reformabt Ellinger ist gerechtfertigt, weil er selbst einwandfrei als Hersteller kostbarer liturgischer aber auch andersartiger Handschriften bezeugt ist namentlich für die Zeit des Zwangsaufenthaltes in Niederaltaich 1027–1031. Mit dem Codex Rossianus 204 ist demnach die Basis verbreitert für die trotz kritischer Untersuchungen neuerer Zeit noch nicht ganz geklärte Umschreibung seiner Schreibfähigkeit⁹.

Noch eine zweite Handschrift der gleichen Sammlung ist der Feder Ellingers zuzuschreiben.

2. Codex Rossianus 184, Bibliotheca Vaticana, XI s.¹⁰

Die Handschrift enthält ein Psalterium, dem eine Litanei von einem seltenen Umfang mit nicht weniger als 120 Kolumnen vorausgeht. Die Litanei ist unverkennbar altbayerischen Ursprungs. (Alle altbayerischen Bistumspatrone neben Kilian und dessen namentlich angeführten Genossen werden erwähnt). Von entscheidender Bedeutung ist, daß S. Benedikt und vor allem S. Quirinus in Maiuskel geschrieben sind. Da auch nachträglich S. Quirinus mit einer eigenen Oration ausgezeichnet ist, kann über den Tegernseeischen Ursprung der Handschrift kein Zweifel bestehen. Da das Schriftbild nach Tietze vollkommen gleich ist jenem des eben beschriebenen Rossianus, ist die Zuweisung an Abt Ellinger für dessen Tegernseer Amtszeit — S. Mauritius wird in der Litanei nicht ausgezeichnet — wohl gerechtfertigt. Der Weg, der die Handschrift in die Sammlung de Rossis brachte, dürfte der gleiche sein wie bei dem oben erwähnten Ellinger-Sakramentar.

9) B a n g e E. F. Eine bayerische Malerschule des 11. und 12. Jahrhunderts, München 1923 und einschränkend S c h m e i d l e r, ebd. S.

10) T i e t z e H., Die illuminierten Handschriften der Rossiana, S. 4 f. und Mikrofilm.

Der „Alleluiaticus“, ein elementares Kennzeichen vorbenediktinischer Psalmodie

Von Corbinian Gindele OSB, Beuron

Die mit „alleluja“ beginnenden oder schließenden biblischen Psalmen ragen wie eine Kette von Bergen aus der verschleierte Landschaft vorbenediktinischer Antiphonie. Kein Wunder, daß sie die Augen derer auf sich gezogen haben, die sich für die Erneuerung unserer heutigen klösterlichen Psalmodie einsetzen!

Kronzeuge für frühe klösterliche Psalmodie ist Johann Kassian.

Seine liturgischen Angaben werden allerdings wieder neu auf ihren historischen Wert hin geprüft: J. Mateos schrieb 1963 über das syro-palästinensische Offizium bei Kassian¹; J. C. Guy ging 1965 der Frage nach, ob Kassian überhaupt ein echter Historiker sei.² Solche Darlegungen mahnen erneut zur Vorsicht, mehren aber auch die Hoffnung auf klarere Erkenntnis. Warum sollte es nicht möglich sein, die monastische Psalmodie Ägyptens und des „Orient“ noch deutlicher als Typ für die abendländische herauszustellen? Das gelingt in dem Maß, als gezeigt wird, daß die ägyptische, syro-palästinensische und auch die griechische monastische Psalmodie gemeinsame Strukturen hat, mit dem „Alleluiaticus“ als elementarem Kennzeichen.

J. Mateos weist eindringlich darauf hin, daß Kassian die liturgische Tradition syrisch-palästinensischer Klöster der Idee oder dem Ursprung nach in Ägypten gesucht habe. Die palästinensischen Mönche hätten nur das ägyptische kontinuierliche Gebet untertags dahin gemildert, daß sie drei feste Tageshoren hielten. Guy bestätigt diese Feststellung von Mateos: Kassian sei es in den ägyptischen und syro-palästinensischen Vigilformen mehr um das Gemeinsame als um das Trennende gegangen.

Um allerdings gerade die ägyptisch-palästinensischen Vigilformen als wirkliches Vorbild für das Abendland hinstellen zu können, muß ersichtlich werden, daß der Umfang und vor allem die Struktur dieser Vigilformen von Grund auf Gemeinsames haben. Von Kassian und den andern alten Schriftstellern erhalten wir nie genaue Beschreibung nach Umfang und Struktur zugleich. Wir müssen uns das Gesamtbild aus Einzelheiten rekonstruieren

1) J. Mateos, *L'office monastique à la fin du IV^e siècle: Antiochie, Palestine, Capadoce en Oriens* Christ. 47 (1963) S. 53–88.

2) J. C. Guy, *Jean Cassien, historien du monachisme égyptien?* in *Studia Patristica* 8 (1966, Band 93 der Texte und Untersuchungen) S. 363–372.

und dabei hinnehmen, wenn die einmalige Existenz gewisser Partien nur den Grad berechtigter Vermutung hat.

Zunächst bringen wir Beispiele dafür, wie lose in den Quellen monastischer ordines officii das Verhältnis von Umfang und Struktur der Vigilformen behandelt wird.

1. Im Kap. 22 seiner *Historia Lausiaca*³ erzählt Palladius, wie Antonius mit einem „Postulanten“ psalmodierte und betete. Er begann einen Psalm, führte ihn zu Ende und psalmodierte so 12 mal. „Darnach“ betete er 12 mal. Aus dieser Angabe ist nicht ersichtlich, daß Antonius die 12 Gebete so zwischen die Psalmen schob, daß jedem Psalm ein Gebet folgte. Aber das war damals allgemeine Sitte. Nun wird weiter erzählt, daß diesen „12 Gebeten“ eine karge Mahlzeit folgte; ihr schlossen sich „12 Gebete und die Psalmodie von 12 Psalmen“ an. Dann wurde ein wenig geschlafen und darauf die „Psalmodie zur Mitternacht“ begonnen. Damit sollte klar werden, mit welchem großem Gebetspensum Antonius seinen hartnäckigen Postulanten Paulus den Einfachen prüfen und abschrecken wollte; dazu wird der Umfang dieses Einsiedlergottesdienstes angegeben, ohne auf die Struktur der Psalmodie einzugehen. Zuerst ist die Rede vom „Nacheinander“ der Psalmen und Gebete, dann wieder in umgekehrter Reihenfolge vom „Nacheinander“ der 12 Gebete und der Psalmodie von 12 Psalmen und für die Mitternachtsstunde nur noch vom Psalmodieren. Wie sich Paulus aktiv an diesem Hausgottesdienst beteiligte, erfahren wir nicht. Aber es war damals eine selbstverständliche Sache, daß die Anwesenden z. B. die „psalmi alleluiatici“ mit „Alleluia“ respondierts⁴. Wir wollen bei diesem ersten Beispiel festhalten, wie in dieser Erzählung Umfang und Struktur der Psalmodie für den Nichteingeweihten in geradezu verwirrender Reihenfolge dargestellt ist.

2. Etwas deutlicher wird die Teilnahme der Anwesenden an der Psalmodie und damit die Struktur der Psalmodie selbst im 43. Kap. seiner *Historia Lausiaca*, wo Palladius vom eifrigen Beter Adolius berichtet. Dieser palästinensische Mönch pflegte zuerst allein auf dem Ölberg zu psalmodieren. Dann sei er die Brüder wecken gegangen und habe in jedem Gebetshaus mit ihnen zusammen ein oder zwei „Antiphonen“ psalmodiert und mit ihnen gebetet. Palladius verwendet nur an dieser Stelle den Ausdruck „antiphonon“; er sagt „sympallon autois hen e deutron antiphonon“. Das „syn“ und „anti“ wirken so stark, daß man auch an respondierte Psalmodie denken darf. Es ist also anzunehmen, daß hier „antiphonon“ in einem weiteren Sinn verwendet wird und zwar als Bezeichnung einer Psalmodie, die wir im folgenden psalmodische „Struktur“ schlechthin nennen werden. Bei Kassian hat derselbe Begriff, wie wir weiter unten zeigen werden, engere Bedeutung.

3) C. Butler, *The Lausiaca History of Palladius* (1898/1904) II.

4) A. Boon, *Pachomiana Latina* (1932) S. 16¹⁴ „psallentique respondens“ und „nec quisquam erit qui psallenti non respondeat“ S. 47.

3. Im Kap. 32 der *Historia Lausiaca* erfahren wir, daß die Vigilform der Pachomianer-Mönche in Unterägypten „12 Gebete“ hatte. Der Leser wußte offenbar, daß damit auch der Umfang der Psalmodie gemeint war, von dem er schon im Kap. 22 gehört hatte. Etwas mehr über die Vigilform der Pachomianer berichtet uns die *Vita tertia* des Pachomius: 12 Gebete zur Nacht und zu jedem Gebet ein Psalm⁵; ob dieser Psalm vor oder nach dem Gebet seinen Platz hatte, wird nicht gesagt.

4. Kassian selbst gibt genau an, daß die pachomianische Vigil 12 Psalmen hatte und daß jeder Psalm mit einem Gebet abgeschlossen wurde⁶. Ferner weiß er, daß diese 12 Psalmen in mehrere gleiche Strukturen aufgeteilt wurden, denn es traten mehrere Psalmisten der Reihe nach auf. Die kleinste Struktur bestand aus drei Psalmen, denn es traten nie mehr als vier Psalmisten auf⁷. Die psalmodische Struktur des letzten in der Psalmistenreihe hatte als letzten Psalm sicher einen „psalmus alleluaticus“, der von allen Brüdern mit „Alleluia“ respondiert wurde. Das wissen wir aus der Erzählung Kassians vom Psalmendienst, den einmal ein Engel übernommen hatte^{8, 9}.

5. Von Athanasius d. Gr. erfahren wir mehr über die Struktur, weniger über den genauen Umfang der nächtlichen Psalmodie. Das können wir ihm nicht zum Vorwurf machen, denn der Umfang war im privaten häuslichen Gebet dem Eifer und der Kraft des Beters überlassen. Es gab damals Einsiedler, die unglücklich wurden, wenn sie hörten, jemand brächte mehr Wiederholungen der psalmodischen Strukturen fertig als sie.

Die psalmodische Struktur des Athanasius für die Jungfrau begann mit 3 Psalmen im Stehen; ihnen folgte das „alleluia“, also nach allgemeiner Sitte ein „alleluiaticus“ als vierter Psalm; nach jedem Psalm das Gebet. Dieses Teilpensum, sagen wir diese Struktur, sollte die Jungfrau so oft wiederholen, als es ihr die Kräfte erlaubten. Waren mehrere Jungfrauen zum nächtlichen häuslichen Gebet versammelt, so sollten sie sich im Vortrag abwechseln. Im Text ist zu beachten, wie Athanasius darstellt: „Sag Psalmen, soviel du im Stehen fertig bringst¹⁰.“ Er kann hier kein dauerndes Stehen meinen, denn nach jedem Psalm sollte die Jungfrau auch zum Gebet knien. Er meint also unter „im Stehen“ auf jeden Fall ein unterbrochenes Stehen, mochte das Knien zum mindesten ebenso anstrengend sein wie das Stehen oder mochte die Jungfrau sogar sich zum „Alleluia“ der Sitte gemäß gesetzt haben.

5) F. Halkin, *S. Pachomii Vitae Graecae* (1932) cap. 32, S. 276⁸⁵.

6) Joh. Cassiani de Inst. coen. II, 4; II, 11.

7) Joh. Cass. Inst. II, 7.

8) Joh. Cass. Inst. II, 2.

9) Joh. Cass. Inst. II, 5.

10) Ed. v. d. Goltz, *Logos sotherias pros ten parthenon* (de Virginitate), eine echte Schrift des Athanasius, in *Texte und Untersuchungen*, Neue Folge 14. Bd. Heft 2a (1905).

Die psalmodische Struktur der Jungfrauen-Vigil bei Athanasius hat Ähnlichkeit mit jener, die Basilius d. Gr. in seinem 207. Brief darlegt, wenn Basilius auch die Zahl der Psalmen innerhalb einer Struktur nicht angibt. Basilius schildert eine nächtliche Psalmodie von „Männern und Frauen“: „Nach dem einleitenden Gebet aufgestanden, psallieren sie auf zwei Seiten verteilt einander gegenüber. Dann wiederum vertraut man einem einzelnen an, die Weise zu beginnen, und die andern respondieren (antipsallusin autois... epeitatoi epitrepantes heni katarchein... hoi lopoi hypechusi)¹¹. Nach dem sie so in der „Buntheit“ (poikilia) der Psalmodie die Nacht zugebracht haben — mit Gebeten dazwischen —, singen sie bis Tagesanbruch...“ Wir hielten es für richtig, daß „antiphonon“ im Kap. 43 der *Historia Lausiaca* im weiten Sinn gedeutet werden muß. Im Bericht des hl. Basilius wird „antiphonon“ so verwendet, daß ihm noch ein „responsorius“ folgt. Beides zusammen ergab erst jene „Buntheit“ der Psalmodie, jene Abwechslung in der Psalmodie, wie sie Basilius beschreibt. Da Basilius seine Darlegung mit dem Hinweis beschließt, solche psalmodische Struktur zur Vigil sei in Ägypten, Lybien, in der Thebais, Palästina, Arabien, Phönizien und Syrien gültig, dürfen wir seine respondierte Psalmodie der respondierten „alleluia“-Psalmodie bei Athanasius gleichsetzen, und umgekehrt dürfen wir nun annehmen, daß jede von Kassian beschriebene ägyptische Vigil-Struktur einen psalmus alleluiaticus enthielt, nicht bloß die letzte Struktur beim Umfang von 12 Psalmen. Sowohl Athanasius wie Basilius bezeugen, daß der erste Teil der psalmodischen Struktur entweder „antiphonon“ oder „antipsallein“, der zweite aber „psalmus responsorius (alleluiaticus)“ genannt wurde. Die Anzahl der Wiederholungen einer solchen Struktur nennt Basilius nur indirekt: soviel sich ergeben, bis der Morgen kommt; Athanasius überläßt die Anzahl der Wiederholungen den Kräften der Jungfrau; bei der pachomianischen Vigilform ist die Wiederholung der Struktur durch die Anzahl der auftretenden Psalmisten und durch den Umfang der 12 Psalmen bedingt. Die „poikilia“ der Psalmodie zielt nach Kassian nicht bloß auf eine Erfrischung des Geistes, sondern im Wechselverhältnis auch auf die körperliche Erholung von der Anstrengung, die der erste Teil der Struktur verursachte: der erste Teil der Struktur erfolgte normalerweise im Stehen, darum wurde zum zweiten Teil der Struktur, zum „psalmus responsorius (alleluiaticus)“ gesessen. Nur die pachomianischen Mönche gestatten sich wegen ihrer hohen Arbeitsleistung untertags das Sitzen zu jeglicher Psalmodie des Nachts.¹²

Stellt man die bisher erwähnten Einzelheiten zusammen, so ergibt sich nachfolgende Übersicht. Das „Gebet“ nach jedem Psalm ist so gut überliefert, daß es in der Übersicht nicht erscheint. Die psalmodische Struktur ist durch die Buchstaben a und b dargestellt, wobei das mehrfache von a (3a, 2a) die Anzahl jener Psalmen darstellt, die jedem „psalmus responsorius“

11) PG 32, 764.

12) Joh. Cass. Inst. II, 12. Vgl. C. Gindele, Abwechslung und Entspannung im Aufbau des Stundengebets in *Rev. Bén.* 76 (1966) 321–326.

vorausgingen, der responsorius ist mit b bezeichnet. Die in runde Klammer gesetzte Größe bedeutet immer die psalmodische Struktur, das x , welches die in der Klammer stehende Größe multipliziert, sagt an, daß die Zahl der Wiederholungen nicht direkt bekannt ist, das y , daß die Anzahl der Psalmen, die dem responsorius vorausgingen, nicht direkt angegeben ist, also die Zahl der a -Psalmen. W = Wiederholung, P = Psalmist.

<i>Vigilform bei</i>	<i>nach Umfang und Struktur</i>	<i>nach Umfang</i>
Athanasius (Oberägypten)	$x(3a + b)$	bei 3 W = 12 Psalmen
Pachomius (Unterägypten)	$x(ya + b) = 12$ $3(3a + b) = 12$ $4(2a + b) = 12$	bei 4 Psalmisten bei 3 Psalmisten
Basilius (Kappadozien)	$x(ya + b)$	bei 3 W und $y = 3$ 12 Psalmen

Als wichtigste Struktur bei 12 Psalmen Umfang ergibt sich die Formel: $3(3a + b) = 12$, mit Worten: Weil in jeder psalmodischen Struktur ein einziger psalmus responsorius enthalten war, bleiben für die ihm vorausgehende a -Psalmodie 3 Psalmen; die ganze Struktur bestand dann aus 4 Psalmen, die dreimal wiederholt 12 Psalmen ergab.

Nach den bisherigen Feststellungen, Überlegungen und daraus gefolgerten Vermutungen wollen wir die Angaben Kassians für die Form seiner Samstag-Sonntagvigil zu deuten versuchen. Der schon oft herangezogene Text lautet:

Nam cum stantes antiphona tria concinuerint humi post haec vel sedibus humillimis insedentes tres psalmos uno modulante respondent, qui tamen singuli a singulis fratribus vicissim succendentibus sibi praebentur. Atque his sub eadem quiete residendi ternas adiciunt lectiones. Itaque fit ut corporum minuente laborem . . .¹³

Um Umfang und psalmodische Struktur dieser Vigilform wirklich zu erkennen, ist festzuhalten, daß es sich hier nicht um den Umfang einer Vollvigil handeln kann; dafür ist der angegebene Umfang wirklich zu gering; es kann nur das gemeint sein, was wir heute als „Nokturn“ bezeichnen oder was die Pachomianer das „12-Gebet“ nannten. Gerade weil Kassian den Umfang solcher „Nokturn“ nicht eindringlich genug als Gebet mit 12 Psalmen bezeichnet, ist es naheliegend, auch der Nokturn seiner Samstag-Sonntagvigil einen Umfang von 12 Psalmen zu geben. Zieht man von solchen 12 Psalmen die drei genauestens beschriebenen „psalmi responsorii“ ab,

13) Joh. Cass. Inst. III, 8.

bleiben für die „antiphona tria“ 9 Psalmen. Weil Kassian ausdrücklich sagt, die 3 psalmi responsorii seien zur Erfrischung und körperlichen Erholung gedacht, muß man annehmen, daß sie zwischen die 9 Psalmen der „antiphona tria“ eingeschoben wurden mit dem Ziel, das Basilius angibt: einem anstrengenden Teil im Stehen folgte immer wieder die Erholung (im Sitzen) und zuletzt noch — nach Kassian — das Sitzen zur Lesung. Wie sollte anders so intensiv die Rede von Erholung sein müssen, wenn alle 9 Psalmen ohne Unterbrechung durch ein Sitzen gebetet worden wären und wenn man erst nach 9 Psalmen im Stehen zu 3 „psalmi responsorii“ gesessen wäre und dann gleich wieder zu den Lesungen! Die Tatsache des Einschubs je eines „psalmus responsorius“ nach 3 vorausgegangenen Psalmen (a-Psalmodie) war den damaligen Lesern so bekannt, daß sie, obwohl Kassian keinen genauen Umfang angibt, ohne weiteres an 12 Psalmen dachten, die durch 3 psalmi responsorii unterteilt wurden. Sie verbanden Kassians Formel „antiphona tria . . . post haec tres psalmos responsorios“ mit der Vorstellung von $3(3a + b) = 12$. Kassian selbst sagt nur, daß die psalmi responsorii insgesamt nach den „antiphona“ kommen: von Einschub redet er nicht. Den ergänzte sich der Leser so, wie er sich etwa bei Palladius gut ergänzen konnte, daß die 12 Gebete nicht alle zusammen nach dem 12. Psalm, sondern je eines nach jedem Psalm verrichtet wurden. Wir dürfen also zusammenfassend für die ägyptisch-palästinensisch-syrisch-griechische Vigilform des beginnenden 5. Jahrhunderts bei einem Umfang von 12 Psalmen folgende zwei Hauptstrukturen aufstellen:

$$3(3a + b) = 12$$

$$4(2a + b) = 12$$

Die Zahlen 3 und 4 geben die Anzahl der Psalmisten und ihres „psalmus responsorius alleluaticus“ an, $3a$ und $2a$ die entsprechenden vorausgehenden, 3 bzw. 2 Psalmen, an die jeder Psalmist seinen „responsorius“ anfügte. Diese Art der beiden Strukturen bleibt gültig a) für zweigeteilte Chöre, von denen nach griechischem Vorbild wohl jeder der beiden einen Chorführer, einen Psalmisten hatte; b) auch wenn Kassian für die Pachomianer den Ausdruck „antiphona“ nicht verwendet, auch Athanasius nicht. Beide hatten es mit Betergruppen zu tun, die nur aus Männern bzw. nur aus Frauen bestanden. c) Unsere Deutung des „antiphonon“ bei Palladius beeinflußt unser bisheriges Schlußergebnis nicht.

Weitergehend fällt es auf, daß Kassian das unterägyptische, zur Abendfeier verrichtete 6-Gebet nicht erwähnt, obwohl es von den hervorragendsten authentischen Quellen¹⁴ bezeugt ist. Kassian sagt, der Umfang von 12 Psalmen habe in Ägypten und in der Thebais auch für die Abendfeier gegolten¹⁵. Butler hält die pachomianische Abendfeier mit nur 6 Gebeten für eine spätere Einrichtung, der zu Pachomius' Zeiten nach dem Brief Ammons

14) L. Th. Lefort, Les Vies Coptes de S. Pachôme in Bliotèque du Muséon, Vol. 16 (1943) S. LX.

15) Joh. Cass. Inst. II, 6.

eine ältere mit 12 Gebeten vorausgegangen sein müsse¹⁶. Lefort dagegen sagt in der Einleitung zu den sahitischen Viten des hl. Pachomius, die Angabe Ammons sei nicht als Angabe eines Augenzeugen zu bewerten, sondern aus griechischer Quelle geschöpft, die auch Palladius benützt hätte¹⁷.

Wir erfahren nichts Näheres über die Struktur dieses 6-Gebets. Als Hälfte eines 12-Gebets umfaßte es 6 Psalmen; bei 2 Psallisten lautete die Struktur:

$$2(2a + b) = 6$$

Jeder der beiden Psalmisten fügte zu seinen 2 Psalmen (a-Psalmen) einen „responsorius alleluaticus“.

Gut überliefert ist in den Berichten über pachomianische ordines officii der Gottesdienst zur neunten Stunde: er hatte 3 Gebete. Kassian erwähnt diese Hore allerdings für den pachomianischen ordo nicht; er will ja zeigen, daß in diesem ordo die Zahl 12 einzige Norm war. Palladius erwähnt aber das dreifache Gebet zur neunten Stunde, obwohl er eine Zeile vorher (Kap. 32) bemerkt hatte, bei den Pachomianern sei auch untertags das 12-Gebet die Norm. Für das 3-Gebet des Palladius ist die Struktur nicht unschwer zu finden: 2 Psalmen und der angefügte „psalmus responsorius“. Es entstand die kleinste Struktur $(2a + b) = 3$. Sie ist geradezu die Struktur für die klösterliche Psalmodie des 4. auf das 5. Jahrhundert in Ägypten, Palästina¹⁸, Syrien und Kappadozien. Somit bestand eine Vollvigil aus mehreren Nokturnen und eine Nokturn aus den Wiederholungen der psalmodischen Struktur mit dem „alleluaticus“.

Nun versuchen wir zu zeigen, daß diese Struktur – als einfache und wiederholte – in den lateinischen abendländischen Mönchsregeln deutliche Spuren hinterlassen hat. In der Benediktusregel sind sie nicht mehr zu erkennen.

Der „psalmus alleluaticus responsorius“ erreichte nach den Zeiten Kassians in den klösterlichen ordines Italiens, Galliens und Spaniens eine Blüteperiode. Weil mancher dieser ordines schon in die Anfangszeiten der Benediktusregel fallen, müssen wir den Ausdruck „vorbenediktinisch“ auch im Sinn von „außerbenediktinisch“ verwenden.

Wir beobachten bei den bisher genannt ordines, daß der Umfang und die Struktur ihrer Psalmodie nur selten bis ins einzelne dargelegt werden. Das gilt nicht weniger für die ältesten lateinischen Offiziumsbeschreibungen. Dazu kommen neue Variationen im Bedeutungswandel der Ausdrücke „antiphona“ und „responsorium“. Ferner muß nun mit dem beginnenden Einfluß der österlichen Zeit bzw. der Quadragesima auf das „alleluia per annum“ gerechnet werden. Wir verwenden folgende Abkürzungen: o =

16) s. Anm. 3, Butler II 205 (Note 53).

17) s. Anm. 14, Lefort S. LX.

18) Egerias Pigerbericht enthält wohl interessante Hinweise für psalmodische Arten in den Kirchen zu Jerusalem, aber zur Rekonstruktion von psalmodischen Strukturen dürfte er nicht ganz ausreichen.

ordo officii, oMon für die Augustinerregel¹⁹, oCaesAur für die Jungfrauenregeln der hll. Cäsarius und Aurelian²⁰, oCol für die Kolumbanregel (7. cap.), oMag für die Magisterregel²¹, oIsid für jene des hl. Isidor²², oCath hisp = ordo Cathedralis Hispaniae²³, oRom = ordo Romanus²⁴.

ordo monasterii (oMon)

In diesem italischen, ältesten lateinischen, wohl aus den Klöstern St. Augustins kommenden Ordo sind die Ausdrücke a) „psalmus ad respondendum“ und „psalmus“ als Gegensatz zu „antiphona“ höchstwahrscheinlich gleichbedeutend. b) Dieser „psalmus ad respondendum“ oder „psalmus“ der Vigilien gehört ebenso wahrscheinlich zum größten Teil in die Gattung der „alleluatici“, weil der „psalmus alleluaticus“ in der klösterlichen Psalmodie Italiens, Galliens und Spaniens noch im 6. Jahrhundert breiten Raum einnahm: für das Ende des 4. Jahrhunderts in Italien haben wir das klassische, vom hl. Hieronymus überlieferte Beispiel, daß bei der Begräbnisfeier der Fabiola die (respondierten) „Alleluia“ in der Kirche widerhallten²⁵. Man vergleiche diesen Bericht mit der Erzählung aus dem Leben des hl. Pachomius: als drei Engel die Seele eines Verstorbenen zum Himmel emporbrachten, sang einer von ihnen Verse in geheimnisvoller Sprache, zwischen denen die zwei andern mit „alleluia“ respondierten²⁶. c) Dem „psalmus responsorius“ gingen immer zwei „antiphonae“ genannte Psalmen voraus; wir wollen sie „antiphonierte“ Psalmen nennen. Wegen der großen Verbreitung und dem Gewicht der alten psalmodischen Struktur: 2 antiphonierte Psalmen mit sofort angefügtem „psalmus responsorius“ vermuten wir, daß in den Angaben des oMon weniger von der zeitlichen Reihenfolge als dem psalmodischen Umfang die Rede ist. Die Angaben für den Umfang stehen so im Vordergrund, daß die genaue Reihenfolge vernachlässigt erscheint. d) Der Ausdruck „antiphona“ muß als „antiphonierter Psalm“ genommen werden, sonst harmoniert er nicht mit der Zahlangabe für die „psalmi (responsorii)“, die immer um die Hälfte geringer berechnet ist. Wir glauben also unterscheiden zu müssen, daß „antiphona“ (sing.) im oMon nur 1 Psalm bedeutet, dagegen, wie schon erwähnt, „antiphona“ (neut. plur.) bei Kassian die kleine Mehrheit von 3 Psalmen²⁷.

19) Ausgabe D. de Bruyne in Rev. Bén. 42 (1930) 316–342.

20) Ausgabe von G. Morin, S. Caesarii Opera omnia II.

 Ausgabe von C. Blume, Ordo officii der Mönchsregel und Jungfrauenregel des Bischofs Aurelian in Cursus S. Benedicti Nursini und die liturgischen Hymnen.

21) Ausgabe von A. de Vogüé. Wir zitieren RM cap., Vers.

22) PL 83, 867–894.

23) A.–G. Martimort, Handbuch der Liturgiewissenschaft II (P. Salmon) S. 354, II.

24) Ausgabe von M. Andrieu, Les Ordines Romani, III S. 363.

25) PL 22, 697.

26) s. Anm. 14, Lefort S. 251.

27) Joh. Cass. II, 2.

Mit „responsorius“ dazu ergibt sich bei Kassian die Struktur $3(3 + b) = 12$, für den oMon aber $4(2a + b) = 12$. Bei Kassian konnte also die Leistung von 12 Psalmen drei Psalmisten übertragen werden, im oMon war sie von vier Psalmisten zu vollbringen, wobei jeder der drei oder vier Leute mit einem „responsorius“ abschloß. Nach den Überlegungen a)-d) ergeben sich für den oMon folgende Psalmenumfänge und Strukturen:

$$\text{Vigilform im Winter } 6(2a + b) = 18$$

$$\text{Vigilform im Frühjahr } 5(2a + b) = 15$$

$$\text{Vigilform im Sommer } 4(2a + b) = 12$$

Die Zahlen auf der rechten Seite der Gleichung bedeuten den Umfang, die Anzahl der Psalmen. Die Buchstaben und Zahlen der linken Seite die Wiederholungen der Struktur als Leistung der 6, 5 und 4 auftretenden Psalmisten, von denen jeder 2 antiphonierte Psalmen und anschließend einen „psalmus responsorius“ vortrug. Vom Umfang mit 12 Psalmen berichtet auch schon Kassian.

$$\text{Vesper } 2(2a + b) = 6$$

$$\text{Kleine Hore } (2a + b) = 3$$

Wer unsere Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht außeracht läßt, kann anerkennen, daß der oMon echter, naher Verwandter und Nachfahre der bisher genannten klösterlichen Psalmodie ist. Dieser oMon wirkt am deutlichsten fort im ordo der hll. Cäsarius, Aurelian und Kolumban, aber auch noch im ordo der Magisterregel.

oCaes-Aur

Obwohl die provençalischen Klosterregeln der hll. Cäsarius und Aurelian ein Jahrhundert jünger sind als die eben besprochene italienische Klosterregel, spürt man schon beim ersten Lesen des oCaesAur, daß darin der „alleluaticus“ elementare Bedeutung hat. Und das nicht bloß zur österlichen Zeit, denn die Bestimmung im oAur für die Vesper ist zu eindeutig: den zwei „antiphonae“²⁸ wird alle Zeit, an Fest- und Werktagen, die dritte „mit alleluia“ angefügt. Im oCaes sind für diese ganze Vesperpsalmodie „3 antiphonae“ angegeben, ein für uns willkommenes Beispiel dafür, wie sich oAur und oCaes ergänzen. Wir legen großen Wert auf die Feststellung, daß im oAur das „alleluia“ nicht bloß in der österlichen Zeit gilt, mochte auch diese Zeit übervoll sein mit „alleluia“ und besonders ausgeprägt mit ihrer psalmodischen alleluia-Struktur. Die Einzelstruktur für die Vesper „per annum“ haben wir schon genannt: $(2a + b) = 3$. Für die Gesamtstruktur der Vesper muß man vom 6 Psalmen-Umfang des oCaes (z.B. für die Terz) ausgehen.

$$\text{Vesper } 2(2a + b) = 6$$

$$\text{Nokturn } 6(2a + b) = 18 \quad (\text{Ostertag, abends})$$

$$\text{Terz } 4(2a + b) = 12 \quad (\text{Ostern})$$

28) Man muß hinnehmen, daß der Ausdruck „antiphona“ des oCaesAur einige Rätsel aufgibt: Man denke nur an die „antiphona“ im Zwischengesang zu den Lesungen.

In Ergänzung des oCaesAur sei auch jenes ordo officii gedacht, der im Konzil zu Tours 567 aufgestellt wurde. Die Psalmenumfänge sind darin genau erwähnt, weniger deutlich die psalmodische Struktur. Aber man übersehe es nicht, daß immerhin von Psalmen „cum alleluis“ die Rede ist²⁹.

oCol

Die Psalmenordnung St. Kolombans enthält altrisch-merovingische Ordnungen. Im oCol ist der Umfang der einzelnen Vigilformen angegeben, ebenso die Psalmenanzahl 3 für die zu wiederholende Psalmenstruktur. Der dritte Psalm solcher Einzelstruktur wird „antiphona“ genannt, die zwei unmittelbar vorausgehenden Psalmen sind „psallita“; alle drei Psalmen zusammen ergeben die „chora“. Hier nähert sich offenbar die Bedeutung „antiphona“ jenem „psalmus responsorius tertius“, wie wir ihn bisher kannten. Wir nähern uns der Zeit, da in der Benediktusregel das „responsum“ des Invitatoriums eine „antiphona“ genannt ist. Wenn wir annehmen, daß Kolombans dritter Psalm tatsächlich auch ein „psalmus alleluaticus“³⁰ war, dann gehören seine Tageshoren und seine kleinste Vigilform mit 12 Psalmen in die Reihe der uns bekannten Gleichungen:

$$\text{Kleine Horen } (2a + b) = 3$$

$$\text{Nokturn } 4(2a + b) = 12$$

Die Wiederholung der Struktur $(2a + b) = 3$ wuchs bei Kolomban im Winter zur sagenhaften Leistung der Wüstenväter an. Aber außerhalb des Chores überließ Kolomban die Zahl der Wiederholungen offenbar dem Eifer und der Kraft des Einzelnen³¹.

Die spanischen ordines

So sehr der hl. Isidor im 7. Kap. seiner Regel für „ergötzliche“ Abwechslung in der Psalmodie eintritt, so wenig gibt er genaue Struktur für die Verwendung des „alleluaticus“ an. Für die kleinen Horen nennt er „3 Psalmen, 1 responsorium“ und für die Vesper „2 Psalmen, 1 responsorium“.

Der spanische ordo cathedralis gibt uns klarere Sicht: für die Vesper: „antiphona, alleluaticus“, für den sonntäglichen Morgengottesdienst u.a. zwei Antiphonen und 1 alleluaticus“.

Auch der ordo des hl. Fructuosus im 3. Kapitel seiner Regel nennt fast deutlicher den Umfang einer Vigilform als ihre psalmodische Struktur. 12

29) Ausgabe von C. De Clerque C. C. ser. Lat. 148A (1963).

30) S. Columbani Opera, Ausgabe von Walker (1957), S. 132, 11. Kolombans Hinweis auf die „*varia longitudo standi aut cantandi*“ erinnert an das schon erwähnte Stehen zu den a-Psalmen der altmodischen Struktur.

31) Walker S. 132, 7.

Psalmen sind gleich „quattuor responsoria cum ternorum psalmorum divisione“. Es gehörte also 1 responsum zu je drei Psalmen. Aus dieser Angabe kann geschlossen werden, daß dies „responsum“ als eigenes Stück, sagen wir als „psalmus responsorius alleluaticus“ berechnet wurde. Es ergeben sich dann die Formen:

$$4(2a + b) = 12$$

$$6(2a + b) = 18$$

oMag

Wir kehren nach Italien zurück und beachten zunächst die psalmodische Struktur des ersten Teils der österlichen Vesper im oRom XXVII³². Da folgt auf zwei „antiphonierte“ Psalmen ein „responsum alleluaticus“. Dieser dritte „Psalm“ wurde mit „alleluia“ antiphoniert, während zu den zwei vorangehenden Psalmen 109 und 110 eine „alleluia“-Antiphon gesungen wurde. Der dritte „Psalm“ hatte nur einzelne „Verse“ und zwar in griechischer Sprache. Diese Vesper gehört frühestens in das 6. Jahrhundert; die RM mit dem oMag, zu dem wir uns nun wenden, wird heute ins erste Viertel des 6. Jahrhunderts datiert.

Im ordo seiner kleinen Horen verwendet der Magister in klarer Weise zum Umfang von drei Psalmen als dritten den „psalmus cum alleluia“³³. Er nennt ihn nie einen „alleluaticus“, auch nicht einen „responsum“, letzteres nicht, weil er nach dem dritten Psalm als viertes Stück ein „responsum“ bringt. Wir können für die kleinen Horen des oMag die alte Struktur aufstellen:

$$(2a + b) = 3$$

Es ist kein Anlaß, diese Struktur von jenen andern Offizien des oMag auszuschließen, in denen auch „psalmi cum alleluia“ mit doppelt soviel „psalmi cum antiphonis“ verwendet sind. Wir haben im oCaesAur und oCol gesehen, daß die um die Hälfte weniger angegebenen Psalmen immer einzeln eingeschoben, also nicht alle zusammen am Schluß der doppelt soviel angegebenen gebetet wurden. Darum darf man annehmen, daß die 6 Psalmen in der Vesper und Laudes des oMag mit der Struktur „duo (psalmi) . . . cum alleluia“³⁴ so zu bewerten sind, daß der 3. und 6. Psalm dieser Psalm mit „alleluia“ war. In jeder Struktur ist der „psalmus cum alleluia“ der letzte. „Psalmi lucernariae (sex) cum antifanis psalli debent, in quibus duo ultimi cum alleluia, currente semper psalterio“³⁵. Die letzte Wendung kann darauf hinweisen, daß der „psalmus cum alleluia“ tatsächlich ein echter biblischer „alleluaticus“ war, zu dem die laufende, nicht alleluatische Psalmenreihe unterbrochen werden mußte. Unter solchen Voraussetzungen bekommen wir für den oMag folgende alte Strukturen:

32) Andrieu III, S. 363.

33) RM cap. 40, 2.

34) RM cap. 36, 1; cap. 41, 2.

35) RM cap. 41, 2.

kleine Horen und Komplet $(2a + b) = 3$

Laudes und Vesper $2(2a + b) = 6$

In den Vigilien finden wir keine Ansatzpunkte für alleluia-Strukturen altmonastischer Prägung. Trotz verdorbenen Textes sind nämlich in den Vigilformen des oMag die „responsoria“ nicht etwa als „zweiter Teil“ (b) unserer altmonastischen Struktur zu erkennen. Diese „responsoria“ können nicht als wirkliche „psalmi cum alleluia“ gelten, weil sie bald als „responsoria cum alleluja“, bald als „responsoria sine alleluia“, verwendet werden³⁶.

Zusammengefaßt:

Als häufigste altmonastische psalmodische Struktur mit dem Umfang von 3 oder 4 Psalmen hat zu gelten:

$(3a + b) = 4$

$(2a + b) = 3$

War der Psalmenumfang größer, so wurde die Struktur entsprechend oft wiederholt; jede Wiederholung der Struktur übernahm ein neuer Psalmist³⁷. Es ergaben sich die Verhältnisse:

kleine Horen $(2a + b) = 3$

Vesper, Laudes $2(2a + b) = 6$

Vigilformen (Nokturn) $3(3a + b) = 12$

$4(2a + b) = 12$

$6(2a + b) = 18$

Diese Strukturen sind mitbestimmend, wenn das Stundengebet der alten ägyptischen, syro-palästinensischen, griechischen, italienischen, gallischen und spanischen Klosterregeln zu rekonstruieren ist, auch jenes der Magisterregel, die werktäglichen Vigilien ausgenommen.

Obwohl in der Benediktusregel keine echte Spur von unserer altmonastischen Struktur der Psalmodie mehr zu finden ist, nimmt diese Struktur in den älteren Regeln geradezu eine Schlüsselstellung ein. Zeitlich gesehen dauerte sie von der Kolumbanregel aus betrachtet bis in das 7. Jahrhundert hinein. Sie hatte in der Regel der hll. Caesarius und Aurelian einen Höhepunkt, in den Tagzeiten der Magisterregel einen festen Platz. Man darf nach der Äußerung des Magisters annehmen, daß die italienischen Klöster länger an der Psalmodie mit dem „psalmus alleluiaticus“ festhielten als die italienischen Kirchen³⁸.

Warum entschwand diese Psalmodie der „Ergötzung“ dann doch aus der klösterlichen Usanz? Ein nicht unwichtiger Grund wird darin zu suchen sein, daß im Westen, vor allem in der römischen Kirche die Quadragesima als alleluia-lose Zeit sich immer mehr durchsetzte. Ferner wurde im

36) RM cap. 44, 2f.

37) Wenigstens in den ältesten ordines officii.

38) RM cap. 28, 46 f. Die Überlegung, wie weit die alleluia-Zeit nach dem Epiphaniafest begrenzt war, spielt für unsere Untersuchung keine Rolle.

Westen die Grenze zwischen dem biblischen „psalmus alleluaticus“ und jedem andern „mit alleluia“ gesungenen Antiphon immer weniger scharf. Kasian hatte noch von den ägyptischen Mönchen gesagt, sie respondierten mit „alleluia“ nur auf die eigentlichen biblischen alleluia-Psalmen³⁹. Schon in der Magisterregel finden wir die Einrichtung, zu den Psalmen der II. Nokturn eine alleluia-Antiphon zu singen, unabhängig davon, ob es sich um biblische „psalmi alleluatici“ handelte⁴⁰. Die Antiphon schlechthin wirkte immer mehr bestimmend mit, welcher Psalm und wann ein Psalm österliches Kleid zu tragen hatte. Mit dem Ausscheiden des „dritten“ Psalms (b) aus der Struktur $(2a + b) = 3$ blieb nur die Struktur 2a übrig, also die zwei Psalmen zu einer Antiphon, wie wir es heute noch im benediktinischen Brevier gewohnt sind. Dazu kam, daß der Gesang nach der Lesung immer deutlicher zum „responsorium“ wurde, als wäre der dritte, respondierte Psalm der altmonastischen Struktur hinter die Lesung gewandert. Wir dürfen annehmen, daß im Offizium der Benediktusregel die wechselnden Antiphonen im Psalmensingen auch „Ergötzung“ schafften, weil dabei tatsächlich gesungen, wenn auch noch so einfach, nicht bloß rezitiert wurde. Durch das Rezitieren sind uns auch diese Werte entschwunden. Heute erhofft man sich durch Wiedereinführen des „psalmus alleluaticus“ oder „responsorius“ in die psalmodische Struktur wieder mehr Abwechslung, selbst wenn sie rezitiert würden. Der „responsorius alleluaticus“ bekommt vor allem durch das neue „Graduale simplex“ ganz neues Licht, neue Kraft und größeres Wirkungsfeld. Denn nun ist er wieder für die Totenliturgie erlaubt. Damit ist der Kreis mit der altmonastischen Psalmodie glücklicherweise, überraschenderweise wieder geschlossen.

39) Joh. Cass. Inst. II, 11.

40) RM Cap. 44, 7.

Zur Antiphon „Alma redemptoris mater“

Von Franz Brunhölzl, Marburg/Lahn

Von den vier noch heute im Brevier gebrauchten marianischen Antiphonen ist allein das ‚Alma redemptoris‘¹ in Hexametern abgefaßt; es gilt neben dem ‚Salve regina‘ als die älteste dieser Antiphonen. Daß Hermannus Contractus der Dichter sei, wird in der neueren Literatur meist bestritten, mindestens bezweifelt²; durchschlagende Gründe gegen die jahrhundertlang unbestrittene Zuweisung sind bisher nicht vorgebracht worden, und auch diejenigen, die nicht an die Verfasserschaft Hermanns glauben, haben doch an der Datierung ins frühe 11. Jahrhundert festgehalten, einem Ansatz, der einzig und allein durch die herkömmliche Verbindung mit dem Reichenauer Mönch begründet ist.

In Handschriften seit dem 12. Jahrhundert – ältere sind bisher nicht namhaft gemacht worden – zunächst anonym überliefert, wie das bei liturgischen Dichtungen der Fall zu sein pflegt, wurde die Antiphon spätestens seit dem 13. Jahrhundert Hermannus Contractus zugeschrieben. Caesarius von Heisterbach läßt den lahmen Mönch nach Rom reisen und da, von einer Kirche zur anderen pilgernd, fromme Lieder dichten: „in ecclesia beati Petri ‚Simon Bariona‘, et in ecclesia beati Pauli ‚O gloriosum lumen‘ et in ecclesia beatae Virginis illam elegantis dictaminis et modulationis antiphonam ‚Alma redemptoris mater‘, ut dicitur.“³ Offensichtlich bezieht sich die vorsichtige Formulierung des Caesarius lediglich auf die Umstände der Abfassung; Hermanns Verfasserschaft scheint für ihn bereits ebenso selbstverständlich gewesen zu sein wie wenig später, gegen Ende des 13. Jahrhunderts (vor 1291), für Guilelmus Durandus, den ‚Speculator‘, der sie im ‚Rationale divinatorum officiorum‘ einfach notiert.⁴ Die Bezeugung ist nicht besser und nicht schlechter als für sehr viele andere geistliche Dichtungen, zumal für diejenigen, die frühzeitig liturgische Verwendung fanden oder von vornherein für diese bestimmt waren.

Einen neuen Aspekt erhält die Frage der Antiphon durch eine Stelle bei einem längst bekannten, aber selten gelesenen Autor, nämlich bei Abbo von

1) *Analecta hymnica* 50, 317.

2) Vgl. die reichhaltigen Literaturnachweise bei J. Szöverffy, *Die Annalen der lateinischen Hymnendichtung I*, Berlin 1964, S. 376 f.

3) A. E. Schönbach, *Studien zur Erzählliteratur des Mittelalters*. Sitzungsber. d. k.k. Akademie d. Wiss. Wien CLIX.

4) *Rationale div. offic.* 1. IV p. 1 rubr. 22 Hermannus Contractus . . . composuit antiphonam Alma redemptoris mater.

Saint-Germain im späten 9. Jahrhundert. Abbo läßt in seinem Epos über die Belagerung von Paris durch die Normannen im Jahr 886, das er während der Ereignisse oder kurz danach verfaßt hat, den Bischof Gozlin beten:⁵

*Alma redemptoris genetrix mundique salutis,
Stella maris fulgens cunctis preclarior astris,
Cede tuas precibus clemens aures rogitantis: etc.*

An wenig späterer Stelle setzt der Dichter das Gebet im eigenen Namen fort:

*O felix, uteri thalamo quae claudere mater,
Quem caeli nequeunt, tellus, vastum mare, quisti
Atque tuum delecta patrem nobis peperisti.
Cultorum miserere tui, iam nata potentis.⁶*

Die Anklänge an die Antiphon sind, einmal bemerkt, nicht zu überhören.⁷ Angesichts der Zahl der Parallelen und ihrer Reihenfolge, die genau dem Gang der Antiphon entspricht, kommt eine zufällige Berührung kaum in Betracht. Es ist recht unwahrscheinlich und würde der allgemeinen Erfahrung widersprechen, daß der Dichter des ‚Alma redemptoris mater‘ ausgerechnet aus den zwei in Abbos seltenem⁸ Epos versteckten Gebeten einige Wendungen entnommen und diese genau in der gleichen Abfolge gleichsam als Gerüst einem so gedrängten, inhaltlich geschlossenen Gebilde, wie es die Antiphon darstellt, zugrundegelegt haben sollte. Ernstlich zu erwägen wäre diese Möglichkeit wohl nur dann, wenn Abbo selbst als Dichter der Antiphon angesehen werden könnte; doch dafür bieten Sprache und Vers-technik nicht den geringsten Anhalt. Die Schwierigkeiten lösen sich, wenn man annimmt, daß dem Abbo die Antiphon bereits bekannt war. In der Tat hat er in den fraglichen Gebeten, was bisher nicht gesehen ist, Gedanken und Formulierungen aus mindestens drei geistlichen Gedichten benützt, außer aus dem ‚Alma redemptoris mater‘ aus dem ‚Carmen paschale‘ des Sedulius die frühzeitig liturgisch verwendeten Verse ‚Salve sancta parens . . .‘ (I 63 f.) in v. 332 und das Prozessionslied ‚Gloria laus et honor‘ des Theodulf von Orléans in v. 351 f.; weitere Quellen lassen sich vermutlich noch ermitteln.

Weit schwieriger ist es, dem also mit großer Wahrscheinlichkeit gewonnenen terminus ad quem eine obere zeitliche Grenze für die Entstehung der Antiphon gegenüberzustellen. Daß eine Verbindung mit dem Hymnus ‚Ave maris stella‘ besteht, hat bereits Mone beobachtet⁹; seit der Studie von

5) Bell. Paris. I 314 sqq.

6) I. c. 342 sqq., 350.

7) Wörtliche Übereinstimmungen mit der Antiphon sind in den Versen gesperrt, Anklänge kursiv gesetzt.

8) Die einzige vollständige Handschrift, Paris. BN lat. 13833, stammt aus St.-Germain und vielleicht noch aus der Zeit Abbos, vgl. P. v. Winterfeld, MGH Poet. IV 75. Lediglich das 3., von Abbo nachträglich hinzugefügte Buch, das mit dem eigentlichen Epos gar nichts zu tun hat, scheint wegen der vielen seltenen Vokabeln an verschiedenen Orten in der Schule verwendet worden zu sein.

9) F. J. Mome, Lateinische Hymnen des Mittelalters I

G. M. Dreves über den Hymnus¹⁰ gilt dieser als Quelle der Antiphon. Das Verhältnis der beiden Gedichte zueinander nur deshalb umzukehren, weil das ‚Alma‘ früher angesetzt werden muß als bisher, ist kaum statthaft, obgleich der Grund der Sicherheit nunmehr ein geringerer ist. Vor allem das scharf gefaßte Paradoxon ‚genuisti . . . tuum sanctum genitorem‘, das der Hymnus nicht kennt, erweist die Antiphon als das weiter entwickelte der beiden Gedichte, und das spricht bei annähernd gleichem Niveau der Stücke doch wohl für die Priorität des Hymnus. Für die nähere Eingrenzung des ‚Alma redemptoris‘ hat diese Feststellung allerdings nur mäßigen Wert, da die neuerdings versuchte Datierung des Hymnus auf den Anfang des 9. Jahrhunderts¹¹ nicht bewiesen, höheres Alter durchaus möglich ist. Auch die Abhängigkeit von dem Gebet ‚Sancta Maria succurre‘¹², die man hat herstellen wollen, hilft wenig weiter. Sie ist möglich, aber nicht notwendig, und wenn sie vorliegt, läßt sie weiten Spielraum; man weiß von dem genannten Gebet nur, daß es dem Ambrosius Autpertus in der 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts schon bekannt war.

Die Antiphon ist jedoch in ihrer Schlichtheit und trotz scheinbarer Anspruchslosigkeit gedanklich wie formal so gut durchgebildet, daß man sie ohne zwingenden Grund gerade als hexametrisches Gedicht kaum vor der karolingischen Erneuerung ansetzen darf. Die Verse gliedern sich in zwei inhaltlich einander entsprechende Teile, die jeweils, gemäß der uralten Form des Gebetes, zuerst in traditionellen oder aus dem überkommenen Gedankengut heraus neu geprägten Attributen die Jungfrau und Gottesmutter preisend anrufen (v. 1 und 2; 4 und 5), woran sich eine Bitte um Hilfe schließt. Der Aufbau der Gedanken wiederholt sich — mit leichter Verschiebung — in der Versform: einsilbiger Endreim gliedert die Antiphon in zwei Teile von gleichem Gewicht, und innerhalb jedes Teiles bindet zweisilbige Assonanz die ersten beiden Verse (1/2 caeli/cadenti und 4/5 genitorem/ab ore) der Anrufung und setzt sie ab von den Bitten in v. 3 und 6, während das vorgreifende „tu quae genuisti“ in v. 3 die beiden Teile miteinander verklammert und drei weitere Enjambements die zwangsläufig schematische Gliederung durch Versgrenze, Reim und Assonanz mit dem Fluß der Gedanken überspielen.

Eine Identifizierung des Autors der Antiphon mit einem dem Namen nach oder wenigstens durch seine Werke bekannten karolingischen Dichters ist nicht gelungen, so charakteristisch auch die Verstechnik zu sein scheint (Bevorzugung der Hephthemimeres mit teilweise sehr schwacher Nebenzäsur, Penthemimeres in v. 1 und 3, Trithemimeres in v. 2, 4 und 5, weiblicher Zäsur im 3. Fuß in v. 4; Meidung der Synalöphe). Es wäre müßig zu

10) G. M. Dreves, Der Hymnus vom Meeresstern. Stimmen aus Maria Laach 50 (1896) 558 ff.

11) A. dal Zotto, Ricerche sull' autore dell' 'Ave maris stella'. Aevum 25 (1951) 494—503, besonders 502 f.

12) Migne PL 39, 2106—7; vgl. H. Barré, Prières anciennes de l'occident à la mère du Sauveur, Paris 1963, S. 42.

fragen, ob der Dichter der Antiphon die leichten Verschiebungen der inhaltlichen Gliederung gegenüber dem Schema der Verse gesucht oder ob sie sich ungewollt ergeben haben. Mit dem unverkennbaren Bemühen jedenfalls, durch wohlüberlegte Assonanz- bzw. Reimbindungen in einem hexametrischen Gedicht die Parallelität der Gedanken und ihre Gliederung hörbar zu machen, steht er in der Karolingerzeit wohl ziemlich allein. Die Antiphon wirkt fast wie ein Experiment, mit den Mitteln des antikisierenden Versmaßes eine Form zu gewinnen, die wenig später oder schon zur gleichen Zeit in der zuchtvoll sich bindenden Freiheit der klassischen Sequenz des Notker Balbulus verwirklicht wurde.

Sind die Anklänge im Epos des Abbo richtig gedeutet und die formalen Merkmale der Antiphon in ihrer Tragfähigkeit nicht überschätzt, so wird man den Autor der Antiphon als eines Gedichtes, das einen neuen Ansatz zu erkennen gibt, doch in der späteren Karolingerzeit zu suchen haben, am ehesten in Frankreich, wo die erste Spur sich findet und wo man zuerst dem Taster nach einer Form des responsorialen Vortrags begegnet¹³.

Die vier marianischen Antiphonen nehmen nach Inhalt und Bestimmung eine Sonderstellung in der lateinischen Liturgie ein. Über den Zeitpunkt und den Anlaß ihrer Anfügung an das Offizium, zu dem sie sachlich nicht gehören, ist nichts bekannt. Als die älteste dieser Antiphonen muß nach dem Gesagten das „Alma redemptoris mater“ gelten. Daß sie klar die Form des Bittgebets aufweist, kann Zufall oder von der Vorlage, dem „Ave maris stella“, angeregt sein. Auffällig bleibt die erste Verwendung in nichtliturgischem Zusammenhang, am Beginn und — in deutlicher Hervorhebung gegenüber der jeweils nur einmaligen Benützung anderer geistlicher Gedichte bei Abbo — an weiteren Stellen eines Gebetes in einem ganz und gar nicht geistlichen Epos. „succurre cadenti surgere qui curat populo“: sollte es die Not der von den Normannen bedrängten Stadt Paris, die Not des Klosters Saint-Germain in den achtziger Jahren des 9. Jahrhunderts gewesen sein, in der der Hilferuf des „Alma redemptoris mater“ zum erstenmal erklang?

- 13) Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Antiphon nach Art einer Sequenz gesungen worden sei; die Bemerkung geht nur auf die Form.

Die Umwandlung der Benediktinerabtei St. Michael zu Klingenmünster in ein Kollegiatstift 1490

Von Franz Haffner, Speyer

Albert Decker hat bereits in seinem Aufsatz „Reformation, Säkularisation und Wiedereinführung des katholischen Kultus im ehemaligen Stift Klingenmünster“¹ ausführlich die Hintergründe und Durchführung der 1490 erfolgten Umwandlung der Benediktinerabtei Klingenmünster in ein Chorherrenstift beschrieben². Mit Hilfe der unter dem Pontifikat Alexanders VI. geschriebenen Supplikenregister im Vatikanischen Archiv versuche ich Deckers Ausführungen in manchen Punkten zu korrigieren bzw. zu ergänzen.

Papst Innozenz VIII. wandelte in einer Bulle vom 18. Nov. 1490³ die St.-Michaels-Abtei der Benediktiner zu Klingenmünster in ein weltliches Kollegiatstift um und bestimmte den bisherigen Abt Eucharius von Weingarten⁴ zum Stiftspropst und die drei Mönche Otto Gans⁵ zum Stiftsdekan,

1) Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte. 10. Jahrg. Speyer 1958 S. 112 bis 164. — Über die Geschichte des Klosters unterrichtet vor allem Franz Xaver Remling, Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern. 1 Teil Neustadt a./d. Haardt 1836 S. 88–107; vgl. die Literaturangaben in: Die Kunstdenkmäler von Bayern. Die Kunstdenkmäler der Pfalz IV bearb. v. Anton Eckardt. München 1935 S. 251/252.

2) Vgl. die Angaben über die Umwandlung der Abtei in ein Stift bei Ludwig Stamer, Kirchengeschichte der Pfalz. 2 Speyer 1949 S. 247. — Die Bemühungen des Speyerer Bischofs Matthias von Rammung 1469, das Kloster Klingenmünster von Grund auf zu reformieren, waren fehlgeschlagen; vgl. dazu Franz Haffner, Die kirchlichen Reformbemühungen des Speyerer Bischofs Matthias von Rammung in vortridentinischer Zeit (1464–1478). Speyer 1961 S. 98–104.

3) Nicht 1491, wie Eckardt (Die Kunstdenkmäler der Pfalz IV S. 256) und Stamer (Kirchengeschichte der Pfalz 2 S. 247) behaupten. Auf diesen Fehler wies auch Decker hin (Reformation... im ehem. Stift Klingenmünster S. 113 Anm. 7).

4) Vgl. Franz Xaver Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer. 2 Mainz 1854 S. 188 u. 195; Franz Xaver Glasschröder, Urkunden zur Pfälzischen Kirchengeschichte im Mittelalter. München und Freising 1903 Nr. 327 S. 135.

5) Über Otto Gans von Otzberg siehe Glasschröder, Urk. zur Pfälz. Kirchengesch. Nr. 327 S. 135 u. Nr. 329 S. 136. — Auf seine Bitte hin übertrug ihm die römische Kurie am 4. Nov. 1492 die durch den außerhalb Roms erfolgten Tod des Johannes Gerlach vakante Frühmeßfründe (perpetuum

Jakob Thierberg⁶ zum Stiftskustos und Peter Stock zum Stiftskantor. Johann Graßberg, Uriel von Gemmingen⁷, Heinrich von Weingarten und Lic. decret. Peter Queich wurden zu Stiftskapitularen sowie Gottfried von Adletzheim, Burkard von Thierberg, Johann Helt, Johann Hünler⁸, Wypert Ulmann, Madern Haße, Philipp Pistoris und Eustachius Mönch⁹ zu Stiftsvikaren ernannt¹⁰.

-
- beneficium) am Marienaltar in der Pfarrkirche von Rohrbach im Bistum Speyer. Der jährliche Ertrag dieser Pfründe ging nicht über 4 Silbermark hinaus (Vat. Archiv, Reg. Suppl. 963, 238v). Otto Gans von Otzberg wird noch in einer Urkunde vom 27. April 1508 Dekan des St.-Michaels-Stifts in Klingenstein genannt (Staatsarchiv Speyer, Urk. Stift Klingenstein 60).
- 6) Auch Thierberg, Dierberg und Dürberg geschrieben; siehe Glasschröder, Urk. zur Pfälz. Kirchengesch. Nr. 327 S. 135 u. Nr. 329 S. 136.
- 7) Vgl. über ihn Franz Haffner, Adelheid von Dürkheim, Hofmeisterin in Zweibrücken um 1500 in: Pfälzer Heimat. Speyer Jahrg. 18 Heft 2 vom 27. Juni 1967 S. 50 Anm. 23.
- 8) Identisch mit Hans Hueler, der 1492 als Stiftsvikar zu Klingenstein bezeugt ist (Glasschröder, Urk. zur Pfälz. Kirchengesch. Nr. 329 S. 136).
- 9) Eustasius Munch, zugleich Kantor bei St. Andreas zu Worms, verzichtete jedoch bald auf seine Ewigvikarie in der Kollegiatkirche St. Michael in Klingenstein. Dominikus Burckhusen, Kleriker der Diözese Worms, bat in Rom um die Pfründe, deren jährliches Einkommen 3 Silbermark nicht überschritt. Burckhusens Bittschrift wurde am 23. Mai 1493 genehmigt (Vat. Archiv, Reg. Suppl. 975, 22). — Als weitere Stiftsvikare sind aus dieser Zeit bekannt Johannes Alfonsi und Konrad Samer. Alfonsi, ein Geistlicher des Bistums Speyer, bat den Papst um die „perpetua capellania“ am Altar (sein Name wird in der Supplik leider nicht genannt) des Benediktinerklosters Klingenstein. Die Kaplanei, deren Jahreseinkünfte höchstens 15 Pfund kleine Turonen betragen, war durch freie Resignation ihres bisherigen Inhabers (sein Name wird ebenfalls nicht erwähnt) frei geworden. Am 2. Nov. 1492 wurde Alfonsis Bittschrift befürwortet (Vat. Archiv, Reg. Suppl. 964, 7v—8). Konrad Samer, Ewigvikar an der Stiftskirche in Klingenstein, richtete an den Papst die Bitte, zu den hl. Weihen und zur Priesterweihe durch einen beliebigen kath. Bischof an der Röm. Kurie an 3 Sonn- oder Feiertagen außerhalb der vom Kirchenrecht hierfür vorgeschriebenen Zeit zugelassen zu werden. Diesem Gesuch wurde am 4. Nov. 1492 entsprochen (Vat. Archiv, Reg. Suppl. 963, 235). — Ferner wird ein Jörg Engasse als Konventual zu Klingenstein 1468, 1477 und 1515 in der Literatur erwähnt (Glasschröder, Urk. zur Pfälz. Kirchengesch. Nr. 267 u. 268 S. 111/112, Nr. 290 S. 121 u. Nr. 375 S. 157/158). Georg Engaß ersuchte als Mönch der Abtei Klingenstein die päpstliche Behörde um die Dispens, eine Kirchenpfründe, eine Pfarrkirche, Ewigvikarie oder ein Kanonikat erhalten zu dürfen. Am 1. Juni 1493 wurde es ihm erlaubt, eine Seelsorgepfründe übernehmen zu dürfen (Vat. Archiv, Reg. Suppl. 975, 131 v).
- 10) Stephanus Alexander Würdtwein, Monasticon Palatinum chartis et diplomatibus instructum notitiis authenticis illustratum. II Mannhemii 1794 S. 44—67; vgl. Staatsarchiv Speyer, Urk. Stift Klingenstein 15*.

Die Umwandlungsbestimmungen der Papstbulle vom 18. Nov. 1490 wurden unter Alexander VI. teilweise revidiert. In der Sammlung genehmigter Bittschriften des Vatikanischen Archivs befindet sich folgende kopierte Supplik¹¹:

Auf Bitten des Pfalzgrafen bei Rhein, Philip¹², „elector Imperii“ und Herzog von Bayern, des Abtes und des Konventes des Benediktinerklosters St. Michael in Klingenmünster/Diözese Speyer habe Papst Innozenz VIII. die Klosterkirche zu einer Stiftskirche mit eigenem Siegel, einer Propstei, einer Dekanatspfründe, mit jeweils einer Pfründe für den Kustos und Sänger, mit 7 Kanonikatspräbenden und ebensovielen Vikarien, einem Scholaleiter (magi-scolaris) und 3 Choralschülern (pueri „orales“) erklärt¹³. Die Kollegiatkirche sollte auch die Seelsorge der Pfarrkirche übernehmen. Innozenz VIII. habe die ehemalige Abtei dem Kollegiatstift S. German — St.-Moritz in Speyer unterstellt und dem Erzbischof von Mainz¹⁴ das Bestätigungsrecht über die Stiftspropstei übertragen. Es seien Eucharius als Propst, die Benediktinermönche Otto Ganß (von Otzberg) als Dekan, Jakob Tierberg als Kustos, Peter Stock als Kantor und Johann Grassberg als Stiftskanoniker mit je einer Kanonikatspfründe ohne Ordensskapulier als Stiftsherren im Chor und Kapitel zugelassen worden. Der Bischof von Worms sowie die Stiftspröpste von St. Dreifaltigkeit zu Speyer und von St. Stephan zu Weißenburg seien beauftragt worden, die Umwandlung der Benediktinerabtei in ein Säcularstift zu vollziehen. Ferner erwähnt die Bittschrift, Abt Eucharius, Peter Stock, Otto Ganß und Johann Grassberg hätten damals die Burg Landeck, die dem Kloster gehört habe, einem für sie interessierten Herrn unter der Bedingung veräußert, daß er sich beim Apostolischen Stuhl für die Aufhebung des Benediktinerklosters und für seine Umänderung in ein Chorherrenstift einsetze¹⁵. Zum Exekutor des päpstlichen Schreibens habe Inno-

11) Reg. Suppl. 965, 45—46.

12) Kurfürst Philipp von der Pfalz regierte vom 12. Dez. 1476 bis 28. Febr. 1508. Philipp, der die Beinamen „Ingenuus Nobilis“, „der Aufrichtige“, „Redliche“, „Edelmütige“, „der Musenfreund“, führte wurde am 14. Juli 1448 in Heidelberg geboren und starb in Germersheim am 28. Febr. 1508. Er wurde zu Hl. Geist in Heidelberg begraben (Christian Ha e u t l e, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach von dessen Wiedereinsetzung in das Herzogtum Bayern [11. Sept. 1180] bis herab auf unsere Tage. München 1870 S. 35).

13) D e c k e r spricht von 7 Kanonikaten und 8 Vikarien bei der Bulle Innozenz VIII. vom 18. Nov. 1490 (Reformation . . . im ehem. Stift Klingenmünster S. 114).

14) Dem Erzbischof von Mainz oblag bisher auch die Bestätigung der Abtswahl. 15) Wenn D e c k e r allerdings in seiner Arbeit „Reformation . . . im ehem. Stift Klingenmünster“ S. 114 die Behauptung aufstellt, vor der Ausfertigung der Umwandlungsbulle vom 18. Nov. 1490 sei das Gerücht nach Rom gedrungen, „der Antrag auf die Klosterumwandlung sei durch die Übertragung der Burg Landeck an einen weltlichen Herrn unterstützt worden“, und der Papst habe „deshalb den mit dem Vollzug der Bulle beauftragten hohen kirchlichen Würdenträgern von Worms, Weißenburg und Speyer eine Untersuchung“

zenz VIII. den Inhaber der Propstei von St. Stephan in Weißenburg, Johann Stol, *decretorum doctor*¹⁶ bestimmt, der die jetzt dem Georg von Ostensteyn gehörende Burg dem Pfalzgrafen Philip übergeben sollte.

Nun bitten der Propst, der Dekan und das Kapitel von St. Michael in Klingenmünster sowie Pfalzgraf Philip, ihnen den Vollzug der Bestimmungen vom 18. Nov. 1490 zu überlassen.

Der Kardinalpriester Antoniotti Pallavicini, der Inhaber der römischen Titelkirche St. Anastasia¹⁷, gewährte am 20. Nov. 1492 dieser Supplik seine Genehmigung und gab die Anweisung, ein Bestätigungsdekret „in forma gratiosa“¹⁸ zu verschicken.

Der Stiftskonvent wußte dem Pfalzgrafen für seine Intervention in Rom zu danken. Als Nachfolger des Eucharius von Weingarten, der freiwillig auf sein Amt verzichtete¹⁹, wählte das Kapitulum von Klingenmünster den Pfalzgrafen Ruprecht zum Stiftspropst. Am 4. Okt. 1497 erteilte Erzbischof Berthold von Mainz in Mecheln dieser Wahl die kirchliche Bestätigung²⁰. Doch schon am 20. Okt. 1499 stimmte der Chorherrenkonvent zu, daß Propst Ruprecht, Administrator des Bistums Freising, auf die Stiftspropstei zugunsten seines Bruders, des Pfalzgrafen Johann, Verzicht leiste²¹.

aufgetragen „mit der Weisung, gegebenenfalls die Bulle zu unterdrücken, wenn es sich nicht etwa um die übliche Lehensverleihung gehandelt habe“, so ist diese Meinung nicht ganz stringent zu beweisen. Decker übernahm diesen Hinweis von Stamer (Kirchengeschichte der Pfalz 2 S. 247), Stamer von Remling (Abteien und Klöster 1 S. 100 ff.).

16) Johannes Stoll wird als Lic. decret. und Stiftsherr bei St. German u. Moritz in Speyer 1483 und als Stiftsdechant daselbst 1490 und 1492 bezeichnet (Glaßschroder, Urk. zur Pfälz. Kirchengesch. Nr. 547 S. 225, Nr. 321 S. 133 u. Nr. 327 S. 135; vgl. dazu auch Staatsarchiv Speyer, Urk. Stift Klingenmünster 50).

17) Vgl. Conrad Eubel, Hierarchia catholica medii aevi sive summorum pontificum, S.R.E. cardinalium, ecclesiasticorum antistitum series ab anno 1431 usque ad annum 1503 perducta. II Monasterii 1901, S. 21, 71, 74, 75, 112 und 294.

18) d. h. ohne Amtsgebühren.

19) Decker meint ohne Beweise, Eucharius sei 1494 gestorben, weil er in diesem Jahre letztmals erwähnt werde (Reformation . . . im ehem. Stift Klingenmünster S. 115). Decker denkt also nicht an die Möglichkeit einer Resignation.

20) Staatsarchiv Speyer, Urk. Stift Klingenmünster 17, beglaubigte Papierkopie.
21) ebenda 19; Original — Pergament mit anhängendem Kapitelsiegel.

Zum überlieferten Text von MG DOI n° 107

Von Joachim Salzgeber OSB, Einsiedeln

Am 1. Januar 949 ließ Otto I. in Frankfurt eine Urkunde ausstellen, in der er einen gewissen Adam begnadigte, der ein Diener Gottes geworden sei. Das Original dieser Urkunde ist verschollen. Der Text der Urkunde wird durch drei verschiedene Urkunden im Stiftsarchiv Einsiedeln überliefert. Es stellt sich die Frage, welche der drei Abschriften dem Original am nächsten stehe. Theodor Sickel gab bei der Edition der Monumenta der dritten Kopie den Vorzug. Es soll nun im einzelnen untersucht werden, ob diese Entscheidung auch zurecht bestehe.

Die erste Abschrift (B) findet sich in einem Kopialbuch des Stiftsarchivs Einsiedeln, das Abt Burkard von Krenkingen-Weißenburg (1418–38) schreiben ließ¹. Sie zeichnet sich nicht durch besondere Sorgfalt aus: im 3. Satz findet sich zweimal der Ausdruck „iudicio scabinorum“, wobei das zweite Mal „scabineorum“ steht. Auch bei „in valle Trusiane“ statt „in valle Trusiana“, wie man erwarten möchte, dürfte es sich vielleicht um einen Flüchtigkeitsfehler handeln.

Die zweite Abschrift (C¹) stammt aus der Feder des bekannten Geschichtsforschers Aegidius Tschudi (1505–72)². Tschudi hatte nicht das Original vor sich, sondern stützte sich auf das Burkardenbuch (B), was das Vorkommen der gleichen Diplographie „scabinorum“ und „scabineorum“ deutlich beweist. Die Abschrift Tschudis unterscheidet sich aber in zwei Punkten von der Abschrift im Burkardenbuch: statt „modo credo dei famuli“ bringt sie „modo vero dei famuli“; weiter werden die Ortsnamen ohne Verbindung mit der Präposition „en“ angeführt, also: „En Sline, En Meilo“, nicht „Enslin, Enmailo“. Hat Tschudi hier berechtigter Weise den Text des Burkardenbuches verändert? Die Form „modo credo dei famuli“, d. h. ich glaube, daß er (Adam) ein Diener Gottes geworden sei, ist in einer Urkunde gewiß etwas eigenartiges. Jede Urkunde sucht ja möglichste Rechtssicherheit zu schaffen und führt darum nur klare, eindeutige Ausdrücke an, was bei „modo credo“ nicht der Fall ist. Aber man darf trotzdem nicht auf eine eigenwillige Interpretation des Burkardenbuches schließen. Schon zuvor findet sich in der Urkunde eine unklare Bezeichnung für diesen Adam: „cuiusdam viri commissu nomine Adam“, infolge eines Verbrechens eines gewissen Mannes namens Adam. Die Urkunde will diesen Adam nicht

1) StIAEins., Abbt Burkarden Buch, A. II 1, S. 60.

2) StIAEins., Antiquitatum Monasterii Einsidlensis in Helvetia Collectio a Praenobili et strenuo Domino Domino Aegidio Tschudy . . . , S. 14.

so genau bezeichnen, denn es handelt sich ja um einen Verbrecher, der nicht nur seinen Besitz, sondern auch sein Leben verwirkt hat. Im Hinblick auf diese Stelle scheint das „modo credo“ viel eher dem Originaltext zu entsprechen als das „modo vero“. Aber auch die Frage über die Form der Ortsnamen spricht zugunsten des Burkardenbuches. Das ergibt sich aus einem Vergleich mit einer Urkunde Ottos II. vom 14. August 972 (DOII n^o 24), in welcher der Besitz des Klosters Einsiedeln bestätigt wird. Hier finden wir die gleiche Form des Ortsnamens „Enslin“ wie in der Kopie des Burkardenbuches, nicht getrennt „en Sline“ wie in der Abschrift Tschudis. Das hat für die Frage nach dem Originaltext von DOI n^o 107 eine umso größere Bedeutung, als diese Urkunde für den betreffenden Ausschnitt der Urkunde DOII n^o 24 die Vorlage darstellt.

Die dritte Abschrift (C²) wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts angefertigt³. Sie schließt sich an C¹ an, nur daß sie die Diplographie „iudicio scabinorum“ vermeidet und statt „En Sline, En Meilo“ „in Sline, in Meilo“ bringt. Sickel gab C² den Vorzug in der Annahme, bei ihrer Herstellung sei das Original der Urkunde als Vorlage vorhanden gewesen. Er stützt seine Vermutung auf die Veröffentlichung dieser Urkunde in den *Documenta Archivii Einsidlensis*⁴, weil sich hier keine Bemerkung „copia“ findet, die bei einem ähnlichen Fall, bei der Urkunde Konrads II. vom 19. August 1027 angebracht wurde⁵. Des stellt aber keinen stichhaltigen Grund dar, denn es handelt sich bei den *Documenta Archivii Einsidlensis* nicht um ein eigentlich wissenschaftliches Werk. Demgegenüber heißt es im alten Summarium des Stiftsarchivs, das unter Abt Plazidus Reiman (1629–70) erstellt wurde, ausdrücklich von C²: „Extat sola copia descripta ex vetusto codice sub Burcardo confecto“⁶. Der Hinweis des Summariums, das um 1630 geschrieben sein dürfte, weiß demnach nichts vom Original, das bei der Abfassung C² vorgelegen sein soll. Die zeitliche Nähe aber von C² und des Summarium läßt das Original als Vorlage nicht aufkommen.

Mit diesen Feststellungen gewinnt B bedeutend an Autorität. Man wird sich bei einer zukünftigen Veröffentlichung dieser Urkunde mehr an diese erste Kopie im Burkardenbuch halten müssen, besonders was „modo credo“ und „Enslin, Enmailo“ betrifft. Anders verhält es sich mit der eigenwilligen Form „in valle Trusiane“ des Burkardenbuches. Hier könnte es sich um einen Flüchtigkeitsfehler des Schreibers handeln. Das ergibt sich aus einem Vergleich mit der bereits angeführten Urkunde DOII n^o 24, für die DOI n^o 107, was diesen Abschnitt betrifft, die Vorlage bildete, welche „vallis Trusiana“ bringt. Ebenso bringt die Urkunde DOI n^o 99 vom 7. April 948 „in valle Trusiana“, welche Urkunde wie DOI n^o 107 von BA (Hoholt) verfaßt wurde.

3) StiAEins., Kaiserliche Vergabungen, A. I 2.

4) *Documenta Archivii Einsidlensis*. 5 vol. Einsiedeln, 1965 ff. Bd. 2, S. 2.

5) SICKEL, Theodor, *Über Kaiserurkunden in der Schweiz*, S. 71.

6) StiAEins., Altes Summarium, ca 1630, G, Nr. 2, S, 202.

Neuere Ausgaben der Benediktinerregel

Von Bernd Jaspert, Marburg

Es ist an der Zeit, auf zwei wissenschaftliche Ausgaben der Regula S. Benedicti hinzuweisen:

1. Ruth J. Dean, M. Dominica Legge (Hrsg.); *The Rule of St. Benedict; A Norman Prose Version* (Medium Aevum Monographs VII). Published for the Society For The Study Of Mediaeval Languages And Literature, Oxford, Basil Blackwell, 1964, XXX — 111 pp.

2. Eugène Manning, O.C.R. (Hrsg.); *La Règle de S. Benoît selon les mss cisterciens Texte critique* in: *Studia Monastica, Monserrat*, 8 (1966) 215 — 266.

Zu 1. Das in feinem Leinen gebundene Buch „*The Rule Of St. Benedict — A Norman Prose Version*“ ist das Ergebnis eines über 20jährigen Gemeinschaftsstudiums am Regeltex, wie er uns im Ms Douce 320 (21894), Bodleian Library, Oxford, überkommen ist¹.

Die Amerikanerin Ruth J. Dean und ihre englische Kollegin M. Dominica Legge gliedern ihr kritisches Werk auf in:

Preface: S. V—VI

Introduction: S. IX—XXX

The Work: S. IX—XVI

The Manuscript: S. XVII—XXI

The Language Of The Scribe And Translator: S. XXI—XXVIII

Establishment Of The Text: S. XXVIII—XXX

Text: S. 1—89

Notes: S. 90—93

Glossary: S. 94—101

Appendix: S. 102—107

List Of Works Cited: S. 108—111

Der hier vorgelegte Text gibt eine altfranzösische Übersetzung der Regula S. Benedicti aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder (s. S. X). Zur Datierung schreibt Miss Dean S. IXX: „The combination of a late

1) Blatt 2 ff. enthält ein Psalterglossarium von Francis Douce (1757—1834), nach dem fortan dieses in Oxford aufbewahrte Ms genannt wurde.

ductus with a number of early traits suggests a date not long after the middle of the thirteenth century²."

Die Übertragung ins Altfranzösische beruht – wie die Editoren zeigen konnten – auf dem *textus receptus*, „which was in general use throughout Europe from the tenth century on . . .“ (S. XVI)³.

Der Übersetzer interpoliert an manchen Textstellen Regelerklärungen, meist philologischer Art, was im übrigen eine damals allgemein verbreitete Methode der Textüberlieferung darstellt (vgl. S. XII ff).

Ziel der Textübertragung ins Altfranzösische war – entsprechend einer Anweisung Papst Gregors IX. von 1234 –, auch den nicht lateinverstehenden Mönchen Zugang zum „Gesetz“ ihres Vaters Benedikt zu verschaffen.

Entstehungsgebiet des hier veröffentlichten Regeltextes ist – wie die Schriftanalyse gezeigt hat – höchstwahrscheinlich die südliche Normandie⁴, obwohl einige Anzeichen auch auf England hindeuten. Im Vorwort schreiben die Herausgeberinnen dazu: „Although the original translation may have been made by an Anglo-Norman monk, the language in its present state is continental Norman, and it is quite possible that the text as we have it was written at Montebourg, whence comes the Douce manuscript“ (S. VI).

Dieser in England gefundene Text ist die einzige altfranzösische Übersetzung, die den vollständigen RB-Text wiedergibt. Bis heute ist keine Abschrift der im Ms Douce 320 (21894) enthaltenen RB bekannt.

Ms Douce 320 (21894) hat neben dem Regeltext ein Psalterium anglo-normannischer Herkunft, das als Montebourg Psalter oder Oxford Psalter bezeichnet wird. Regel und Psalter waren, wie ein Exlibris des frühen 14. Jahrhunderts zeigt, schon zu dieser Zeit zusammengebunden.

Wichtig ist Miss Dean's Hinweis, man solle zur besseren Unterscheidung von einem späteren Regel-Ms⁵ die hier vorliegende Handschrift Douce Rule nennen und nicht – wie lange Zeit üblich – Montebourg Rule.

Die Herausgeberinnen haben absichtlich auf einen ausführlichen textkritischen Apparat verzichtet und verweisen dafür auf die RB-Ausgaben von E. Woelfflin (1895) C. Butler (1927), Card. Gasquet (1936) J. McCann (1952), P. Schmitz – C. Mohrmann (1955) und R. Hanslik (1960).

So übersichtlich der Text dadurch im Druckbild auch geboten werden kann, so wäre dennoch die Beifügung des textkritischen Apparates in jedem Falle mehr zu begrüßen als der Verweis auf dementsprechende andere Regelausgaben.

-
- 2) Allerdings läßt Miss Dean in der Datierung des Textes einen Spielraum bis Ende des Js. zu.
 - 3) An manchen Stellen weicht der Übersetzer allerdings vom *textus receptus* ab.
 - 4) Wahrscheinlich Montebourg, eine 1080 von Wilhelm dem Eroberer gegründete Benediktinerabtei (vgl. S. XVII, Anm. 2).
 - 5) Wien, Nat. Bibl., Ms 2655, ff. 1r–102v; 1455 in Montebourg von Fr. Guillaume le Maresquier im Auftrag von Abt Guillaume Guerin († 1461) hergestellt.

Hingegen ist das sorgfältig in Auswahl erstellte Glossarium als Positivum zu werten, ebenso der Appendix, der eine Übersicht verschiedensprachiger mittelalterlicher RB-Mss bietet (bei den nicht-altfranzösischen Mss wird auf die jeweiligen Druckeditionen verwiesen).

Alles in allem zollen wir den beiden Damen für ihre exakte und durch den 2. Weltkrieg ziemlich erschwerte Arbeit hohes Lob und allen Respekt. — Stellt man außerdem noch in Rechnung, daß die beiden Herausgeberinnen fast bis zum Schluß räumlich getrennt forschen mußten (Mis Dean in Amerika, Miss Legge in England), so nehmen wir diese RB-Edition mit aller Hochachtung vor der großartigen wissenschaftlichen Leistung auf, die das Buch auszeichnet. Auf's Ganze gesehen: ein Werk, das nicht allein die Sprachwissenschaftler dankbar begrüßen werden, sondern das auch für die Ordenshistoriker Anlaß genug ist, sich in Zukunft noch eingehender als bisher mit dem Leben und Denken der mittelalterlichen Benediktiner im Norden Frankreichs zu befassen.

Zu 2. Eugène Manning's textkritische RB-Ausgabe erschien 1966 in der spanischen Fachzeitschrift „*Studia Monastica — Commentarium ad rem monasticam investigandam*“, Abadia de Montserrat (Barcelona): S. 215—266.

Manning, Zisterzienser aus dem belgischen Rochefort, verweist vorweg auf die Ergebnisse seiner in der Zeitschrift „*Cîteaux*“ 15 (1964) 312—329 veröffentlichten Untersuchungen zu „*Les manuscrits cisterciens de la Règle de Saint Benoît*“. Die damaligen Forschungen zielten ab auf eine textkritische RB-Edition, die auf die Regeltradition von Cîteaux basiert. In den *Studia Monastica* wiederholt Manning nun noch einmal kurz die Resultate seines erwähnten Aufsatzes (s. S. 215 f.):

1. Es gibt eine zisterziensische RB-Tradition⁶.
2. Diese Tradition ist äußerst homogen, was auf große Disziplin beim Kopieren der Texte schließen läßt. Und zwar zeigt sich diese Sorgfalt lange Zeit hindurch.
3. Der Ms-Typ des Div. 114 (der weitgehend der hier besprochenen Manning'schen Ausgabe zugrundeliegt) gehört der depravaten Textgruppe an, die in Frankreich stark verbreitet war, zumal sich die Zisterzienser lange nicht um einen authentischen Regeltext kümmerten (soweit eben Authentizität hier möglich ist).
4. Innerhalb der zisterziensischen RB-Überlieferung lassen sich zwei Traditionslinien feststellen: a) Cîteaux-Clairvaux und b) Morimond, im Wesentlichen repräsentiert durch Heiligenkreuz und Zwettl. Die Unterschiede zwischen beiden sind auffallend gering.

Für die weitgehende Übereinstimmung der als Grundlage für eine textkritische RB-Ausgabe in Frage kommenden Codices führt Manning zwei Gründe an:

6) Das steht spätestens seit R. Hansliks RB — Ausgabe, Wien 1960, fest.

1. Solch ein Codex war äußerst kostbar, daher konnten sich die Klöster nicht mehrere solcher Regelhandschriften leisten, um einen — wie Manning sagt — als Luxus ins Armarium zu stellen. Damit war die Anzahl der verbreiteten RB — Mss und somit auch der möglichen Textvarianten von vornherein sehr beschränkt.

2. Die Mönche selbst wachten bei ihren täglichen Regellesungen aufs Genaueste darüber, daß ihr Abt keine andere Textversion einführte; andernfalls hätte er Sanktionen des Generalkapitels zu erwarten gehabt. —

Wieweit die zweite Begründung zutrifft, müßte in einer ordensrechtlichen Studie (speziell zum zisterziensischen Ordensrecht des 12.—14. Jh.) eingehend untersucht werden. Die erste Begründung ist dagegen ohne Weiteres einleuchtend, wenn man auch nicht vergessen darf, daß gerade beim Abschreiben der Mss sich immer wieder eine Menge Textfehler in die Kopien einschlichen, was nach einem bestimmten Zeitraum im Endergebnis zu manchmal erheblichen Textdifferenzen führte.

Dem von Manning dargebotenen RB-Text liegt hauptsächlich das aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammende Ms Div. 114⁷ zugrunde, „qui est très proche de l'original que les fondateurs ont apporté de Molesme“ (S. 216). Nur bei den Regelkapiteln 9,8; 33,8; 35,8; 39,2; 40,6; 55,19 greift der Herausgeber auf andere Mss zurück.

Absichtlich verzichtet er im textkritischen Apparat auf biblische und andere Quellenangaben⁸ und führt lediglich Varianten zum Ms Div. 114 an. Die Textabweichungen finden sich in folgenden Mss (vgl. S. 217):

- a) Zwettl 84,
ff. 185,
RB: ff. 123—185,
2. Hälfte/12. Jh.,
Herkunft: Zwettl
- b) Zwettl 141,
ff. 305,
RB: ff. 1—37^v,
14./15. Jh.,
Herkunft: Zwettl
- c) Heiligenkreuz 131,
ff. 131.
RB: ff. 104—130,
13. Jh.,
Herkunft: Heiligenkreuz
- d) Madrid 11537,
(unvollständig: fehlt Cap. 63,13—64,9),

7) Herkunft mit Cîteaux angegeben.

8) Verweist dafür auf andere wiss. RB-Editionen. Allerdings wäre ein ausführl. textkrit. Apparat bei jeder wiss. RB-Ausgabe zu begrüßen.

- RB: ff. 118^v–173^v,
Herkunft: Herrera
- e) Paris Bibl. Nat. 9863,
(Cap. 1–2 lückenhaft; ab Cap. 18 unvollständig),
ff. 34,
RB: ff. 28–34^v,
12. Jh.,
Herkunft: Landais
- f) Vatican Ottob. Lat. 176,
(fehlen Cap. 7,^{34–52}; 20,^{3–24,1}),
RB: ff. 79^v–117^v,
12. Jh.,
Herkunft: Fossa Nova
- g) Troyes 591,
RB: ff. 66^v–95,
Anfang 13. Jh.,
Herkunft: Clairvaux
- h) Troyes 638,
(fehlen die jeweils ersten Worte auf den ff.),
RB: ff. 1^v–62^v,
12. Jh.,
Herkunft: Clairvaux
- i) Troyes 1093,
(Cap. 4,^{1–68} steht hinter Cap. 13,¹⁴),
RB: ff. 93–135^v,
12. Jh.,
Herkunft: Clairvaux
- j) Vatican Lat. 9417,
(fehlen Cap. 55,^{1–57,8} und 63,^{12–73,9}),
ff. 96,
RB: ff. 60^v–96^v,
12. Jh.,
Herkunft: ?
- k) Colmar 104,
ff. 175^v,
RB: ff. 80–144,
13./14. Jh.,
Herkunft: Pairis⁹
- l) London Brit. Mus. Harley 2902,
RB: ff. 144–199^v,
zw. 1173 und 1192,
Herkunft: Vaucelles

9) Vielleicht Paris zu lesen?

Zum Schluß seiner Einleitung kündigt Manning eine Studie an, die er eigens der Frage nach der Abfassungsgegend des Ms-Typs Div. 114 widmen will.

Einige Mängel der Ausgabe:

1. Es wäre gut gewesen, hätte man die einzelnen Regelkapitel — wie das heute allgemein üblich ist — durchgehend im Text — und nicht, wie es hier geschah, im Apparat nummeriert.

2. Druckfehler: S. 216, Zeile 19; lies: contrólé.

3. Bei den Mss Madrid 11537, Troyes 591, Troyes 638, Troyes 1093 und Londres Brit. Mus. Harley 2902 vermißt man (vgl. dagegen die übrigen Mss) die ff.-Anzahl des jeweiligen Gesamt-Ms. In diesen Fällen führt der Herausgeber nur die ff.-Anzahl des im Gesamt-Ms enthaltenen RB-Ms an.

Schließlich bleibt mir nur noch, die hier auf Zisterzienser — RB — Überlieferung beruhende textkritische Regelausgabe bestens zum Studium zu empfehlen und dem Herausgeber für die Mühe zu danken, die er auf seine Arbeit verwendet hat. Er hat uns eine textkritische Regeledition geschenkt, die sicher über die Grenzen des Zisterzienserordens hinaus große Beachtung finden wird. Möge es Manning vergönnt sein, dieser Studia Monastica-Ausgabe in absehbarer Zeit den sicherlich von vielen erwünschten RB-Text in Buchform folgen zu lassen.

Zur Chronik des Ordens

In Memoriam

Abt Hugo Lang von St. Bonifaz und Andechs

Der am 1. 6. 1967 verstorbene Abt Hugo Lang war der letzte Abtprotektor der Bayer. Benediktiner-Akademie von 1955–64. Es war sein Verdienst, zweimal Studientagungen für die Ordensjugend durchgeführt zu haben, die ihre Bestätigung nun durch einen Beschluß des jüngsten Generalkapitels 1967 der Bayer. Kongregation fanden. Dem bedrohlich ruhig und still gewordenen Leben der Akademie in Kriegs- und Nachkriegszeit gab der Abtprotektor neue Impulse durch Berufungen neuer Mitglieder 1962 und 1964, vor allem aber durch den Auftrag, mittels einer „Entstaubung“ der bisherigen Statuten neue Aktivität zu ermöglichen.

Anläßlich einer Festsitzung der Akademie im Rahmen der 1200-Jahrfeier zu Ottobeuren verlieh der Abtprotektor den Neumitgliedern die neugeschaffenen Medaillen, die auch von den übrigen Mitgliedern bereits zum ersten Mal getragen wurden. Gleichzeitig wurden die neuen Statuten in Kraft gesetzt, als Abtprotektor Hugo Lang dem erstmalig gewählten Präsidenten die Leitung der Akademie übergab.

Bei der Jahressitzung der Akademie am 30. 10. 1967 würdigte der Präsident P. Dr. Albert Siegmund – Scheuern die Verdienste des letzten Abtprotektors mit dankbarem Gedenken. R. I. P.

Nachruf

des Abtpräses Dr. Johannes M. Hoeck am 5. 6. 1967 zu Andechs

Der Mann, der so vielen Menschen jeden Standes, Ranges und Berufes mit stets gleicher Bereitschaft, mit so großer Einfühlungsgabe und menschlicher Güte Nachrufe gesprochen hat, hätte es wohl verdient, daß auch ihm ein solcher Nachruf gehalten würde. Aber dazu bedürfte es eines Menschen seiner Art und Gaben, seiner Vielseitigkeit und geistigen Beweglichkeit, seiner wahren Menschlichkeit und seiner Euphorie. Wenn ich solchen Erwartungen heute kaum entsprechen kann, so mögen das die vielen Freunde des Verstorbenen, die hier gegenwärtig sind, verzeihen und ich darf mich wohl auch damit trösten, daß sicher noch andere ergänzen werden, was ich schuldig bleiben muß.

Die Wurzeln dieses Lebens reichen tief in urbayerischen Boden und urbayerische Lebensart. Der Urgroßvater Abt Hugos war ein Donauschiffer, der — wie der Urenkel manchmal scherzhaft zu sagen pflegte — seinerzeit halb Europa zwischen Passau und schwarzem Meer unsicher machte. Sein Großvater war bayerischer Landrichter mit ausgeprägtem Sinn für Recht und Billigkeit, sein Vater, mit prächtigem Charakterkopf, war ein schlichter Buchhalter, während die Mutter aus vornehmer, kunstliebender Familie stammte. So mischten sich in diesem Kind die verschiedensten Erbanlagen zu einem seltsamen Bund: weltaufgeschlossener Wagemut mit behäbiger Seßhaftigkeit, schlichte Bürgerlichkeit mit unbekümmerter Fröhlichkeit und Nonchalance. Bei dieser reichen, vielseitigen und in gewissem Sinn sogar zwiespältigen Mitgift war es für den jungen Mann gewiß nicht leicht, seinen Lebensweg zu finden. Er hätte ebensogut Maler, Dichter und Musiker wie Redner, Gelehrter und Lehrer werden können. Er hätte aber auch, wie es nicht selten bei solcher Begabung geschieht, verbummeln können, wie er auch selbst in guter Laune und heiterer Selbsterkenntnis gelegentlich von seinen „verwahrlosten Talenten“ sprach. So war es für ihn, nachdem er seine Kindheit im niederbayerischen Landstädtchen Rottenburg a. d. Laaber unter Bauern und Beamten, seine erste Schulzeit aber schon in der königlichen Residenz- und Hauptstadt München verbracht hatte, gewiß eine providenzielle Fügung, daß er gerade in seinen entscheidenden Jahren mit klösterlicher Zucht in Berührung kam, die seinen Charakter glücklich formte, ohne ihn zu verbiegen. Im Gymnasium zu Metten, immer schon bekannt durch seine stramme Disziplin wie durch seine klösterlichen Originale, verlebte er — mit den künftigen Äbten von Metten und Schäftlarn, Hofmeister und Mitterer, in herzlicher Freundschaft verbunden — frohe Jahre bis zu seinem Abitur 1911. In den Ferien aber bot ihm das alte königliche München, die Stadt der Musen, Anregung in Fülle und ließ ihn jene Zeit erleben, von der Karl Alexander von Müller in seinen Erinnerungen sagt, daß niemand wisse, wie schön das Leben sein könne, der nicht diese Zeit vor dem ersten Weltkrieg gekannt habe. Trotzdem widerstand der junge Abiturient — wie einst St. Benedikt — der Versuchung, dieses Leben ungebunden zu genießen. Er trat alsbald nach dem Abitur in St. Bonifaz ein, dem er sich seit langem verbunden fühlte, machte dort sein Noviziat und widmete sich dann in München und später in Ettal seinen philosophisch-theologischen Studien, während draußen sich schon die Wetterwolken des ersten Weltkrieges zusammenzogen. Mitten in diesem Gewitter, am 12. November 1916, wurde er von Kardinal Bettinger in aller Stille zum Priester geweiht, während sein priesterliches Wirken sozusagen mit einem gewaltigen Paukenschlag begann, indem am Tag vor seiner Primiz, die er am Fest seiner Lieblingsheiligen Elisabeth feierte, die einzige Bombe des ersten Weltkrieges auf München fiel, ausgerechnet in den Klostersgarten von St. Bonifaz, und die Fenster dieser Kirche zertrümmerte. Von nun an stand — wie die Todesanzeige sagt — sein Leben im Dienst der Münchener Seelsorge, war eine einzige frohe und frohmachende Verkündigung der Güte Gottes an alle, die ihm begegneten.

Offiziell hatte er eigentlich während seines ganzen Lebens nur zwei Ämter inne: von 1917–1951 das Amt eines Kaplans der Pfarrei und von 1951–67 das Amt des Abtes von St. Bonifaz.

34 Jahre Kaplan! Aber welch ein ungewöhnlicher Kaplan! Ein Seelsorger, der bald und weit über die Grenzen seines pfarrlichen Dienstbereiches hinauswächst, der immer neue Kanzeln entdeckt, immer neue Initiativen aufgreift und selber gibt, der sich nie versagt, der das Wort ebenso beherrscht hat wie die Feder, der mit Kindern ebenso umgehen kann wie mit Gelehrten, mit schlichten Bürgern ebenso wie mit Monarchen, mit einfältigen Gläubigen ebenso wie mit Skeptikern und Zweiflern.

Schon zwei Jahre nach seiner Priesterweihe betraut ihn Kardinal Faulhaber mit der Studenten-Seelsorge, die ihn auch mit anderen akademischen Gremien, wie dem katholischen Akademiker-Verband, in fruchtbare Beziehung brachte. Nachdem er bald erkannt hatte, wie wichtig gerade für diese Arbeit ein fest fundiertes Wissen ist, ging er selbst nocheinmal in die Schule und promovierte bei Karl Adam in Tübingen, der damals auf der Höhe seines Wirkens stand, mit einer Dissertation über die Glaubensgewißheit bei Thomas von Aquin.

Auch später hat er uns noch manche theologische Arbeit geschenkt, wie seine „Untersuchungen zum Sakramentenbegriff“, seine „Liturgik für Laien“, seine Übersetzung von Butlers „Geschichte des I. Vaticanums“ mit einem interessanten Nachwort, welch letzteres Werk manchem Teilnehmer am 2. Vaticanum zu einer wertvollen Anweisung in die Konzilsarbeit wurde.

Dabei waren ihm zeitlebens ebenso große Gestalten der Vergangenheit wie Augustin, Thomas, Newman oder aus seinem eigenen Kloster ein Haneberg und Rottmanner, als auch geistesverwandte Zeitgenossen wie seine Lehrer Bäumker, Goettsberger, Reginald Schultes und seine väterlichen Freunde Philipp Funk und Carl Muth – um aus vielen nur diese zu nennen – Wegweiser und Förderer.

Was P. Hugo sich so erarbeitet, hat er dann im Laufe seines Lebens in ungezählten Artikeln, Vorträgen, Predigten und Buchbesprechungen für ein großes Publikum ausgebreitet und dabei ein bewundernswertes Geschick gezeigt, auch schwierige Fragen allgemeinverständlich zu machen. Er hat schon früh die Bedeutung der heutigen Massenmedien erkannt, hat schon seit 1926 und vor allem dann nach dem zweiten Weltkrieg als langjähriger Sonntagsprediger seine Kanzel im Äther aufgeschlagen. Auch für Tageszeitungen schrieb er jahrelang die Festartikel, wohl wissend, daß für viele Menschen das heute die einzige Möglichkeit ist, ihnen einen christlichen Festgedanken – und sei es auch nur in säkularisierter Gestalt – nahezubringen. Und was dabei besondere Anerkennung verdient und was gewiß mancher Redakteur mit besonderem Dank bestätigen wird: er ließ sich selten vergeblich bitten und er ließ kaum je mit Terminen im Stich.

Auch sonst scheute sich P. Hugo nicht, die frohe Botschaft präsent zu machen, wo immer sich ihm Gelegenheit bot, auch im profanen Bereich. Und wenn das der Volksmund mit dem witzigen Reim quittierte: „Kein

Empfang ohne Lang“, so steckt dahinter ein viel ernsteres Anliegen, als es auf den ersten Blick scheinen mag, die Bereitschaft nämlich, dem Menschen zu begegnen, wo immer er des verstehenden Bruders bedarf. Viele dieser oft so zufälligen Begegnungen, auch mit Andersgläubigen, haben oft zu lebenslangen Verbindungen und Freundschaften geführt und sind manchen zu wirklicher Lebenshilfe geworden.

Eine letzte Kanzel endlich bot sich dem Vielbeschäftigten und Vielbeanspruchten an, als er nach dem zweiten Weltkrieg eingeladen wurde, eine Honorar-Professur für theologische Enzyklopädie zu übernehmen, die seiner universalen Bildung gewiß besonders lag, und in Salzburg eine Gastprofessur für Fundamentaltheologie, die seinen kontroverstheologischen Interessen im Sinne der UNA SANCTA entsprach.

So konnte es scheinen, daß P. Hugo aufs beste vorbereitet war für das Amt, das nach dem Tode des Abtes Wöhrmüller im Herbst 1951 das Vertrauen seiner Mitbrüder ihm, dem fast 60jährigen, auf die Schultern legte. Es konnte mindestens als eine verdiente Anerkennung für seine bisherige Arbeit gelten und war ja auch wohl so gedacht. Abt Hugo mußte auch nicht der gewesen sein, der er war, der Optimist mit dem barocken Lebensgefühl, wenn er sich nicht ehrlich darüber gefreut hätte, nun seine vielseitige Arbeit weiterführen zu können im Schmuck und auf dem Goldgrund eines Amtes, das er noch gerne im barocken Sinn verstand. Seine Tätigkeit als Abt minderte auch nichts an den guten und wertvollen Gaben, die sein bisheriges Wirken gekennzeichnet hatten: Er war weiterhin und noch mehr der begabte Prediger, Exerzitenmeister, Ratgeber, Schriftsteller, Gesellschafter und der gute Mensch. Trotzdem wird man sagen müssen, daß seine Zeit als Abt nicht die glücklichste Zeit seines Lebens war. Er wurde durch dieses Amt in manche Aufgaben hineingezogen, die ihm eigentlich nicht lagen; seine große Güte, die ihn jedem Menschen arglos vertrauen ließ, wurde oft genug ausgenützt und brachte ihn in Schwierigkeiten. Es war ihm auch nicht gegönnt, seinem Haus den so sehnlich gewünschten Nachwuchs zu gewinnen und seine vielen auswärtigen Verpflichtungen nahmen ihn nicht selten mehr in Anspruch, als es für einen Hausvater gut war, so daß sein edel gemeinter Wahlspruch fast in einem tragischen Sinn wahr wurde: *fratibus debitor*. Dazu kamen in den letzten Jahren noch häufige, monatelange Erkrankungen, so daß diese letzten Jahre ihm körperlich und wohl auch seelisch oft zu einer schweren Last wurden. Gewiß verließen ihn auch in dieser Prüfungszeit nicht sein Optimismus, seine Hilfsbereitschaft, sein Humor, so daß vielleicht nur wenige von diesen harten Jahren etwas merkten. Aber schließlich hielt er es doch — wohl schon im Vorgefühl seiner Lebensgrenze — für richtig, seinen Hirtenstab einer jüngeren Hand zu übergeben.

Die vielen guten Wünsche für einen wohlverdienten schönen Lebensabend, die ihm noch vor einem halben Jahr anläßlich seines 50jährigen Priesterjubiläums von allen Seiten dargebracht wurden, haben sich nicht erfüllt. Und wenn wir nun heute seinen Leib — ausgerechnet am Feste des heiligen Patrons seines Klosters — zu Grabe tragen, mischt sich in die Trauer der

vielen, die ihn geliebt und verehrt, auch noch eine gewisse Wehmut, daß er nicht einmal in seiner Abtei, die er so sehr geliebt, und an der er mit seinem ganzen Herzen und mit berechtigtem Stolz gehangen ist, sich zur Ruhe legen und die Auferstehung erwarten darf. Aber ich glaube, daß ihm auch Andechs eine liebe Ruhestätte sein wird, diese Kirche, die ihm anvertraut und teuer war, in der er so oft gepredigt hat, in die er so gerne seine Gäste geführt, eine Ruhestätte unter dem Schutzmantel der himmlischen Mutter, der noch sein letztes großes Werk gegolten hat. Was sterblich an ihm war, möge hier im Frieden ruhen, seine Seele aber, die gütig und barmherzig war, die Güte und Barmherzigkeit Gottes erfahren.

Bibliographie der wichtigeren Veröffentlichungen

von Abt Dr. Hugo Lang OSB

- Die Stellung der Kirche zum Judentum*,
„Zeitschrift für christl. Sozialref. u. Völkerrecht“, Freiburg 1922.
- Verstand und Wille im Glaubensakt nach Thomas von Aquin*,
Tübinger Quartalschrift (1923) 3. und 4. Heft.
- Zur Theologie der Erlösten*,
in: Joseph Wittig, Sein Leben, Wesen und Wirken, hrsgb. von Ludwig Wolf, Habelschwerdt (1925) 147–162.
- Religion und Theologie*,
Lit. Ratgeber f. d. Kath. Deutschlands, München 1925, 2- (1925/26) 54–76, und München 1928, 25 (1928/29) 85–97, 152–4.
- Theologie und Wissenschaftskrise*,
Hochland 23 (1925/26) Heft 12.
- Randglossen zu Grabmann: Mittelalterliches Geistesleben*,
Studien und Mitt. d. Benediktinerordens, München 44 (1926) 210.
- Zur Methodik der Konvertitenführung*,
Bonner Zeitschrift f. Theol. u. Seelsorge, 4 (1927) Heft 1, 35–54.
- Der Ursprung der Gottesidee*,
in: Siebertz, Wunder im Weltall, Neue Folge, München (1927) 132–140.
- Benediktus und Franziskus*,
Bened. Monatsschrift (1927) 7/8. Heft, 243–260.
- Der mystische Leib Christi*, München (Ars sacra) 1929, 31 S.
- Die Lehre des hl. Thomas von Aquin von der Gewißheit des übernatürlichen Glaubens*. Historisch untersucht und systematisch dargestellt, Augsburg 1929, 204 S.
- Benediktinerorden und Wissenschaft*,
in: St. Benedikt und sein Werk, München (1930) 109–114.
- O Seele Jesu*. Worte über Jesu Seelenleid, München 1930, 71 S.
- Augustinus, das Genie des Herzens*. München 1930, 52 S.
- Auch Du eine Mutter Christi*. Zwei Reihen Marienpredigten, München 1931, 75 S. Italienische Übersetzung: Brescia 1933, 108 p.

- Antonius von Padua.* Ein Leben nach Gottes Rat, München 1931, 46 S.
- Die Größe kleiner Dinge.* Gepredigtes, München 1932, 88 S.
- S. Aurelii Augustini Ep. Hipp. Textus Eucharistici Selecti.* Ed., proleg. et notis instr., Floril. Patrist. fasc. XXXV, Bonn 1933, IV und 73 S.
- Das Vatikanische Konzil.* Seine Geschichte von innen geschildert in Bischof Ullathornes Briefen von Dom Cuthbert Butler. — Übersetzt und erweitert von Hugo Lang OSB, München 1933, 467 S.
- Das I. Vatikanische Konzil, 2. Auflage, München 1961, 540 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres I/1.* Homilien für die Sonntage des Jahres, München 1933, 175 S. — 2. Auflage München 1953, 164 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres II/1.* Das Reich Gottes. Fastenpredigten, München 1934, 62 S. — 2. Auflage 1953, 60 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres I/2.* Katechismus für den Sonntag. 52 Kurzpredigten für alle Sonntage des Jahres, München 1935, 186 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres II/2.* Die Fülle der Gnade. München 1936, 63 S. — 2. Auflage München 1953, 63 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres II/3.* Rüstung der Seele. Fastenpredigten, München 1938, 76 S. — 2. Auflage 1953, 74 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres III/1.* Auch Du eine Mutter Christi. Zwei Reihen Marienpredigten, 2. Auflage München 1953, 62 S.
- Im Gnadenkranz des Jahres IV/I.* Die Größe kleiner Dinge. Kurzpredigten, 2. Auflage, München 1954, 64 S.
- Liturgik für Laien.* Augsburg 1935, 311 S. Ungarische Übersetzung, Budapest 1937, 264 S.
- Die liturgische Gesamtdurchdringung und -formung der katholischen Gemeinden. Das Fazit der liturgischen Erneuerung.*
- In: Gestaltkräfte lebensnaher Seelsorge, hsgb. von P. W. Meyer und P. P. Meyer OFM, Freiburg (1939) 239–264.
- Der Engel des Herrn.* Neun Betrachtungen über das Geheimnis der Menschwerdung des Herrn, München 1936, 108 S.
- Christus in unserer Mitte.* Regensburg 1936, VIII und 125 S.
- Der Sinn des Bekenntnisses.*
- In: *Die Kirche und die Welt*, Beiträge zur Christl. Besinnung in der Gegenwart, Salzburg (1938) 211–222
- Um die eine Kirche.*
- Hochland 38 (1940/41) 8. Heft, S. 341–350.
- Heilige Schrift und Tradition und die Einheit der Kirche,*
- Theologie und Glaube (1942) 308–316.
- Das heilige Vaterunser.* Rundfunkansprachen, München 1946, 77 S. 2. Auflage, München 1947.
- Die acht Seligkeiten.* Rundfunkpredigten, München 1947, 72 S.
- Der Historiker als Prophet.* Leben und Schriften des Abtes Rupert Kornmann, Nürnberg 1947, 215 S.
- Die konstitutive Bedeutung der heiligen Sakramente für das Corpus Christi mysticum,* v tNg- pn8 p
- Laacher Hefte, Freiburg 1949, Heft IV, 46–59.

- Glaubensworte am Sonntagmorgen.* Landshut 1949, 196 S.
- Gottes gute Welt.* Die kirchliche Schöpfungslehre, Speyer 1950, 116 S.
- Christliche Gemeinschaft und kirchliche Zusammenarbeit in katholischer Sicht,*
in: *Welt ohne Haß.* Aufs. u. Anspr., Berlin – Hamburg – Stuttgart. (1950)
55–69.
- Hundert Jahre St. Bonifaz in München 1850/1950.* München 1950, 79 und
VI S. (11 Abb.)
- Alma Socia Christi.* Actus congressus Mariologici-Mariani Romae anno
sancto MCML celebrati. Vol. I; Congressus Ordo ac Summarium, Sec-
tio Germanica (1951) 218–221
- P. Odilo Rottmanner OSB in der Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahr-
hunderts,*
in *Abhandlungen über Theologie und Kirche.* Festschrift für Karl Adam,
Düsseldorf (1952) 295–318.
- Die Versammlung katholischer Gelehrter in München—St. Bonifaz vom
28. 9. bis 1. 10. 1863,*
Historisches Jahrbuch 71 (1952) 246–258.
- Grotius als Ireniker,*
in: *Bibliotheca Grotiana* vol. II.
Völkerrecht und Völkerpflicht, Beiträge zur Verbreitung des Völker-
rechts, Verlag der Grotius Stiftung München (1954) 13–16.
- Gibt es einen benediktinischen Weg der Gottvereinigung?*
Benediktinische Monatsschrift 30 (Beuron 1954) 202–208.
- Die Überwindung des Materialismus.*
Sonderdruck d. Ver. d. Bayer. Chem. Industrie e.V., München (1956)
6–18.
- Mozarts katholische Welt.*
Mitteilungen des Kath. Univ. Vereins Salzburg, Neue Folge, 4. Jhrg.
Heft 3 (1956) 8–16.
- Eucharistic Teachings of St. Augustine.*
in: *Pro mundi vita.* Festschrift z. Euch. Weltkongreß 1960, hrsg. Theol.
Fak. der Ludwig-Maximilian-Univ. München (1960) 44–48.
- Das katholische München heute,*
in: *Der Mönch im Wappen.* Aus Gesch. und Gegenw. des kath. München,
München (1960) 533–546.
- Faulhaber, Michael von, Kardinal u. Erzbischof in München,*
in: *Lebensläufe aus Franken,* hrsgb. von S. Frhr. von Pölnitz, 6. Bd. (1960)
158–170.
- Barock als Lebenswelt.*
Vorwort zu „Bayer. Barockprediger, hrsgb. Georg Lohmeier, Südd.
Verlag München (1961) 6–10.
- Die Benediktinische Discretio,*
in: *Einsicht und Glaube,* Festschrift G. Söhngen, hrsg. von Joseph Ratzin-
ger u. Heinrich Fries, Freiburg (1962) 193–199.

- Vom I. zum II. Vatikanum,
 Klerusblatt 42, München (1962) Nr. 20, S. 401–405.
- Das Problem der Qualität in der Kunst,*
 in: Perennitas, Festschrift Thomas Michels, hrsgb. von Hugo Rahner,
 Emm. von Severus, Münster (1963) 363–370.
- Die Regel des Benedikt von Nursia,*
 in: Wilhelm Sandfuchs, Bücher der Entscheidung, Würzburg (1964) 34–41.
- Das Leben des Abtes Rupert Kornmann von Prüfening.*
Der Abt und Bischof Daniel Bonifaz von Haneberg.
Kardinal Michael von Faulhaber.
 In: Bayerische Kirchenfürsten, München 1964, S. 269–278, S. 300–309,
 S. 310–318.
- Das Große Marienbuch.*
 Mit 112 Bildern, Vaduz 1965, 253 S.
- Germain Morin als Liturgiker,*
 in: Speculum Historiale, Festschrift Johannes Spörl, hrsgb. von Cl. Bauer,
 Laetitia Boehm, Max Müller, Freiburg – München (1966) 622–628.

Äbtekongreß 1966/67

Der letzte Äbtekongreß war in der Geschichte der Benediktinerkonföderation wohl von einzigartiger Bedeutung. Das geht aus seiner Länge — er tagte in zwei Sessionen vom 19. 9. bis 3. 10. 66 und vom 18. 9. bis 30. 9. 67 — wie aus seiner Thematik und Aufgabe hervor: Der großen, durch das Zweite Vatikanische Konzil gestellten Aufgabe der Erneuerung der Kirche müssen sich auch die Orden stellen. Diese Aufgabe ist durch das Dekret *Perfectae Caritatis* ausdrücklich als Erneuerung des Ordenslebens bezeichnet.

Mit dieser Aufgabe sind freilich auch schon die Schwierigkeiten des Kongresses ermeßbar, Schwierigkeiten, die sich wohl bei allen Orden für ein so umfassendes Werk ergeben, die aber für die Benediktiner auf Grund ihrer Verfassung noch ganz spezifische sind. Denn für die Durchführung des Konzilsdekretes zuständig sind die Generalkapitel der einzelnen Kongregationen, die Aufgabe als solche aber ist eine allen Benediktinern gemeinsame und übersteigt Kräfte und Möglichkeiten einer einzelnen Kongregation. Daraus ergab sich, daß sich der Kongreß nicht nur mit den sonst üblichen Themen (Wahl des Abtprimas, Verwaltung des Kollegs S. Anselmo) befaßte, sondern auch die Grundlagen des monastischen Lebens, Fragen des Ordens- bzw. eines eigenen monastischen Rechts und der Liturgie erörterte. Naturgemäß waren aber dabei die Grenzen zwischen dem, was dem Kongreß zur Beschlußfassung unterlag, und dem, was der gegenseitigen Information und der Feststellung der überwiegenden Tendenzen dienen sollte, immer etwas umstritten. Erstmals auf dem Kongreß der Benediktinerkonföderation waren die Vertreter der Olivetaner, Camaldulenser und Vallumbrosaner. Der ersten Sessio präsiidierte Abtprimas Benno Gut, unterstützt von Abt Butler, Downside, Abt Hoek von Scheyern und Abt Braso von Montserrat. Abt Braso, der auch der monasti-

schen Kommission vorstand, hatte schon seit längerem für die Grundfragen des monastischen Lebens bedeutende Vorarbeiten geleistet.

Die zweite Sessio, die durch verschiedene Kommissionen (juridische: Abt Tholens von Slangenburg, liturgische: Abt Bomm von Maria Laach, monastische: Abt Braso von Montserrat, Zentralkommission: Abt Hoeck von Scheyern) gründlicher vorbereitet werden sollte, zeigte freilich ein verändertes Bild. Abtprimas Benno Gut war inzwischen zum Kardinal kreiert, Abt Butler zum Bischof ernannt. Abt Braso zum Generalabt der Sublacenser Kongregation erwählt worden. Nachdem der Äbtekongreß zu Beginn der zweiten Sessio dem noch bis dahin als Abtprimas kommissarisch amtierenden neuen Kardinal zu der hohen Würde herzlich gratuliert hatte, wurde von der Mehrheit zunächst eine sofortige Wahl des Abtprimas abgelehnt und unter dem Vorsitz des Erzabtes von Montecassino als Präsident des Kongresses Abt Braso erwählt. Bei vielen Beratungen wurde freilich deutlich, welche entscheidende Bedeutung, besonders natürlich bei den Problemen von S. Anselmo, der Person des künftigen Abtprimas zukommen würde. So wurde die Wahl des Abtprimas mit großer Spannung erwartet.

Am 29. September wählte der Kongreß den vierzigjährigen Erzabt von St. Vincent, Rembert Weakland, eine Wahl, die vorher mehr am Rande der verschiedenen Möglichkeiten angesehen und dann eigentlich von allen Äbten als ein freudiges und hoffnungsvolles Ereignis empfunden wurde. Die Wahl fand an einem für Abt Rembert denkwürdigen Tag statt. Es war der 18. Jahrestag seiner feierlichen Profeß, die Abt Rembert während seines längeren Studienaufenthaltes in Solesmes abgelegt hatte. Zum andern war dieser 29. September der 75. Jahrestag der Erhebung von St. Vincent zur Erzabtei. Sie war ja die Keimzelle der amerikanisch-cassinesischen Kongregation. St. Vincent selber aber ist vor 120 Jahren durch den Mettener Bonifaz Wimmer gegründet worden. So dürfen auch wir Bayern uns mit dem neuen Abtprimas besonders verbunden fühlen.

Was aber ist das Ergebnis des Äbtekongresses? Aus den Beschlüssen, die zunächst ad experimentum bis zum nächsten Kongreß gelten, seien einige herausgegriffen, die bedeutungsvoll erscheinen: Bezüglich S. Anselmo wurde eine klarere Unterscheidung zwischen dem Kolleg, seinem klösterlichen Leben und dem Athenäum und seiner akademischen Tätigkeit gewünscht. Auch sollte der Abtprimas nicht mit der unmittelbaren Leitung von St. Anselmo belastet sein, sondern seine väterliche Sorge für das Kolleg nunmehr durch einen Prior, für die Hochschule wie bisher durch den Rektor ausüben. Beide Offizialen werden vom Abtprimas aus einem Dreivorschlag benannt, den das Kapitel des Kollegs bzw. der akademische Rat gewählt hat. Beide haben das Recht, dem Äbtekongreß beizuwohnen, ebenso zwei Deputierte der Professoren und Offizialen des Kollegs.

Für die Verfassung der Konföderation ergaben sich folgende Änderungen: Der Abtprimas wird nur noch für sechs Jahre gewählt. Der Äbtekongreß wird, wie bisher, in sechsjährigem Turnus stattfinden. Freilich kann der Abtprimas leichter als bisher einen außerordentlichen Kongreß einberufen. Ein solcher wurde schon für 1970 festgesetzt. Ein an der Teilnahme

verhinderter Abt kann seine Stimme nicht nur wie bisher einem anderen Abt oder selbständigen Prior übertragen, sondern auch einen Prokurator aus dem eigenen Konvent entsenden. Die Synode der Abtpräsidien soll alljährlich stattfinden, und sie bildet auch den eigentlichen Rat des Primas (Consilium primatiale).

Die den Kongreß vorbereitenden Kommissionen (für monastische, liturgische, juristische und S. Anselmo betreffende Fragen) sollen ihre Arbeit unter der Leitung des Abtprimas fortsetzen, um die Beschlüsse dieses Kongresses zum Erfolg zu führen und um den nächsten Kongreß vorzubereiten. Aufgabe der juristischen Kommission wird es vor allem sein, sich bei der Ausarbeitung eines neuen Kirchenrechts einzuschalten und sich zu Vorschlägen für ein eventuelles monastisches Recht zu äußern. Benediktinisches Mönchtum gehört ja weder einem *ordo clericalis* noch *laicalis* an. Freilich war der Kongreß der Überzeugung, daß das monastische Leben durch möglichst wenige rechtliche Definitionen und Bestimmungen festgelegt und eingeeignet werden sollte.

Mit besonderem Engagement wurden die Fragen der monastischen Liturgie behandelt. Dem dringenden Verlangen vor allem der amerikanischen Benediktiner nach dem Gebrauch der Muttersprache im Chor stand zunächst der in einem eigenen Brief niedergelegte Wunsch des Heiligen Vaters entgegen, die Benediktiner möchten die traditionellen Werte, den Choralgesang und die lateinische Sprache ihres Offiziums, beibehalten. Freilich änderte sich die Auffassung des Papstes in der Zwischenzeit. Mehreren Kongregationen wurde der Gebrauch der Muttersprache gewährt, vor allem mit Rücksicht auf die Gemeinschaft eines Klosters, die aus Klerikern und des Lateins unkundigen Laien besteht.

Sowenig es einzelnen Kongregationen und Klöstern benommen sein soll, die bisherige Form und Sprache des Breviers treu zu bewahren, so war doch die Mehrheit davon überzeugt, daß eine andere Struktur des Offiziums, die den heutigen Lebensbedingungen und der geistlichen Situation der Mönche angepaßt ist, zu einem geisterfüllten Beten führen könnte. Hier wird zunächst allerdings vieles dem Experiment überlassen werden müssen. Ein gewisser Pluralismus innerhalb der benediktinischen Welt ist daher unvermeidlich. *Ad experimentum* wurde inzwischen ein Offiziumsvorschlag Abt Emmanuel Heufelders von Niederaltich, der der liturgischen Kommission angehört, auch vom Römischen Liturgierat gebilligt, der vor allem eine Kürzung der Vigilien vorsieht, die durch die Verteilung ihrer Psalmen auf zwei Wochen erreicht wird. An Vorschlägen wurde die Verbindung der Konventmesse mit einer monastischen Tageszeit, die Neuverteilung des ganzen Psalteriums und der biblischen Lesungen durchaus begrüßt und der liturgischen Kommission zur Weiterbearbeitung anvertraut.

Fragen des monastischen Lebens konnten naturgemäß nicht auf bestimmte Entscheidungen hin erörtert werden. Die monastische Kommission hatte freilich sehr wertvolle Grundsätze in einem *schema de vita benedictina* erarbeitet, die in längeren Diskussionen besprochen und als ein Rahmen bene-

diktinischen Selbstverständnisses im allgemeinen gebilligt wurden. Hier zeigte sich wohl auch, daß ein Kongreß heute nicht nur an den konkreten Ergebnissen gemessen werden darf, sondern vielmehr an dem, was in der gegenseitigen Begegnung an Befruchtendem und Erneuerndem geschenkt wird. Hierzu gehört auch, daß erstmalig bei der zweiten Sessio dieses Äbtekongresses Beobachter zugelassen waren, Vertreter der Zisterzienser und Trappisten, aber auch der anglikanische Abt von Nashdom, der Prior und P. Max Thurian von Taizé und ebenso der Archimandrit des dortigen orthodoxen Klosters. Befruchtend war auch die Praxis der zweiten Sessio, gängige Fragen zuerst in Konventen einer Sprach- oder Kulturgruppe zu klären und dann deren Sprecher im Plenum vortragen zu lassen.

Verschiedene Sonntagsausflüge in einzelnen Gruppen verstärkten die Gemeinschaft, Ausflüge wie üblich nach Subiaco und Monte Cassino, nach Perugia und Mont Oliveto, 1966 nach Nursia, dem Geburtsort St. Benedikts, wo allen Äbten die Ehrenbürgerurkunde überreicht wurde, 1967 nach Veroli, dem Kloster der Benediktinerin Fortunata Viti, die am 8. Oktober in Anwesenheit vieler noch in Rom weilender Äbte von Papst Paul VI. seliggesprochen worden ist.

Der Äbtekongreß 1966/67 — ein Markstein in der Geschichte der Benediktinerkonföderation? Wie beim Konzil wird es darauf ankommen, mit welchem Eifer und in welchem Geist gefaßte Beschlüsse von den einzelnen kirchlichen Gemeinden in die Wirklichkeit des Lebens übersetzt werden
München *Abt Odilo Lechner*

Germania Benedictina

Von Kuno Bugmann OSB, Einsiedeln

In ihrer Vollsitzung am 30. Oktober 1965 beschloß die Bayerische Benediktinerakademie (BBA) in der Abtei St. Bonifaz zu München auf Antrag der Historischen Sektion, resp. deren Leiters P. Aegidius Kolb (Ottobeuren) die Herausgabe der GERMANIA BENEDICTINA (GB) und bestimmte zugleich P. Aegidius Kolb zum Hauptredakteur des Werkes. Die GB soll ein wissenschaftliches Nachschlagewerk werden, wo alle bestehenden und untergegangenen Abteien und Priorate der Benediktiner im Gesamttraum des mittelalterlichen Deutschen Reiches in ihrer religiösen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung aufgeführt sind. (Die Nonnenabteien werden für ein später erscheinendes Werk aufgespart; die Spezialforschung über die einzelnen Häuser muß erst noch anlaufen.) Trotz des gemeinsamen Objekts ist die GB keine Konkurrenz zu geplanten und teilweise schon erschienenen Werken wie Germania sacra, Austria sacra, Helvetia sacra; sie ist lexikographisch nach einheitlichen Richtlinien aufgebaut. Auch wird die GB durch das LThK nicht überflüssig; die Titel sollen möglichst lückenlos sein, dazu ist die Darlegung in den Artikeln breiter, die Dokumentation reicher.

Mit dem Beschluß zur GB bekräftigt die BBA die Verpflichtung gegenüber dem einzig dastehenden Werk der Benediktiner in Deutschland und will es in einer Gemeinschaftsarbeit der Nachwelt sichern. Diese Sicherung bewegt auch den Einsatz der Mitarbeiter an der GB, die sich, durch die nie abreißende Initiative und persönliche Begegnungen des Hauptredakteurs aufgerufen, zusammengefunden haben, dem Orden, der Wissenschaft, den Historikern und Liebhabern ein umfassendes Nachschlagewerk über die Benediktiner im deutschen Sprachraum zur Orientierung und zur Wegleitung zu übergeben. Daß die Benediktiner ihrer Vergangenheit hörig seien, kann Ehre oder Vorwurf sein. Vorwurf dann, wenn die Rückbesinnung in sich selber ruht und dabei aus träger Haltung heraus den Anschluß an die Zeit verpaßt. Ehre dann, wenn die Rückbesinnung auf einstige Leistungen zur Bereitschaft führt, das wertvolle Erbe der Väter einzusetzen, mit ihm zu arbeiten für den Aufbau und für die Bereicherung der gegenwärtigen und kommenden Generationen. Das Leitbild hat auch heute im geistigen Leben noch nichts an Bedeutung und Kraft eingebüßt. Das durch die Mönchsregel und durch den Aufruf der Zeit gesteuerte Wirken der Benediktiner in Kirche und Reich, wie auch das aus menschlicher Begrenztheit und Schwachheit erklärbare Versagen der Äbte und Mönche in ihrer zeitgebundenen und zeitgeforderten Sendung kann nicht totgeschwiegen werden, wenn wir und die kommenden Geschlechter auf ein geistiges Erfassen, Durchleuchten und Weitergehen der zeitgeborenen Aufgabe nicht verzichten wollen.

Die GB glaubt, hier ihren Standort zu haben. Bezeichnend dafür ist das erste Aufblitzen der Idee für eine GB beim Initiator und Hauptredaktor P. Aegidius Kolb: es war beim Betrachten der Karte „Germania Benedictina“ (Nürnberg 1732), die bei der Ausstellung zum 1200jährigen Jubiläum von Ottobeuren (1964) an einer Wand hing. — In der Historischen Sektion der BBA fand P. Aegidius Kolb den Boden zur Verwirklichung seiner Idee und gab damit der Sektion ein nahes Arbeitsziel und entsprechenden Auftrieb. Bei der ersten entscheidenden Sitzung der Sektion am 21. April 1965 in St. Bonifaz (München), wozu Gäste aus dem gesamten deutschen Sprachraum geladen waren, standen die Teilnehmer zur GB, doch nicht ohne die Größe und die Schwere der Aufgabe, bedingt aus der föderalistischen Struktur der Benediktiner, unterstrichen zu haben. Mit einem beispielkräftigen Einsatz nahm in der Folge der Sektionsleiter entscheidende persönliche Kontakte auf und konnte damit weitere Kreise für die GB gewinnen. Er rief die Mitglieder der Historischen Sektion mit interessierten Gästen zu Arbeitssitzungen nach St. Peter in Salzburg (Osterwoche 1966 und 1967), Ottobeuren (Herbst 1966) und Regensburg (Herbst 1967) zusammen, wo die Teilnehmer sich eingehend mit den (im Dezember 1966 erschienenen) Richtlinien für die GB und mit entscheidenden mündlichen Voten eingehend befaßten. Dazu leisteten Dr. Josef Hemmerle (Bayerisches Hauptstaatsarchiv München) und Professor Dr. Hansmartin Decker-Hauff (Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Tübingen) richtunggebende Vorarbeiten.

Als Ergebnis all der Konferenzen und mündlichen Aussprachen bei zahlreichen andern Begegnungen kann Ende 1967 vorgelegt werden: Die GB wird in verschiedenen Bänden erscheinen, die durch die heutigen politischen Grenzen bestimmt sind und die ein eigener Redaktor leitet. Band 1 behandelt die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum. Gesichert sind die Klöster folgender Länder: Bayern (Bd. 2), Österreich (Bd. 3), Schweiz (Bd. 4), Baden-Württemberg (Bd. 5), Elsaß (Bd. 6), Hessen (Bd. 7), Nordrhein-Westfalen (Bd. 8), Rheinland-Pfalz mit Saarland (Bd. 9), Mitteldeutschland (Bd. 10). Geplant sind die Bände Niedersachsen mit Bremen, Schleswig-Holstein mit Hamburg, die deutschen Klöster der Tschechoslowakei. — Das einheitliche Grundschema für die Behandlung des Einzelklosters ist nach folgenden Punkten geordnet: Name und Topographie; Geschichtlicher Überblick (Gründung, Äußere Geschichte, Inneres Leben, Ende); Abtreihen; Literaturangaben; Archivalien (Standort); Historische Handschriften; Ansichten und Pläne, Sphragistik, Heraldik, Numismatik. — Die Reihenfolge der Bände sagt nichts aus für deren Erscheinen (so wird Bd. 2 Bayern als erster lieferbar sein).

Im klaren Bewußtsein für die Verantwortung freuen sich die Herausgeber und Mitarbeiter der GB, daß sich seit 150 Jahren die deutschsprechenden Benediktiner in der BBA erstmals zu einem Gemeinschaftswerk zusammengefunden haben.

Benediktinerakademie

Am 30. Oktober 1967 fand die Jahrestagung der Bayerischen Benediktiner-Akademie in St. Bonifaz zu München statt. Der Präsident konnte eine stattliche Zahl an Mitgliedern und Gästen begrüßen. Nach der Eucharistiefeyer in Konzelebration erfolgte die öffentliche Sitzung im Scriptorium der Bibliothek, zu deren Beginn den im Vorjahr berufenen Mitgliedern die Urkunden und Medaillen verliehen wurden: P. Willibrord Godel — Niederaltaich (sect. theol.) und den außerordentlichen Mitgliedern der histor. Sektion: P. Paulus Volk — Maria Laach, P. Kassius Hallinger — Münster-schwarzach — Rom, P. Kuno Bugmann — Einsiedeln, P. Karl Mindera — Benediktbeuern; ferner als ordentliche Mitglieder der phil.-naturwissenschaftlichen Sektion: P. Albert Brettner — St. Stephan, Augsburg, P. Theodor Wolf — Ettal.

Danach hielt P. Gerhard Voss — Niederaltaich, ein bemerkenswertes Referat: „Die ökumenische Bedeutung der biblischen Hermeneutik“, dem sich eine lebhaft Diskussions angeschlossen. Hierauf folgte das 2. Referat, vortragen vom Präsidenten P. Albert Siegmund — Scheuern: „Die Annales Congregationis Benedictino — Bavaricae 1684–1772“, das in diesem Jahrgang unserer Zeitschrift zum Abdruck kam.

Die geschlossene Sitzung hatte sich mit Satzungsergänzungen und den üblichen Berichterstattungen zu befassen. Nach Ablauf der 3jährigen Amtszeit des Präsidiums erfolgte dessen Neuwahl mit erstmaliger Wahl von

Stellvertretern der Sektionsleiter. Der Präsident P. Albert Siegmund – Scheyern, der Leiter der histor. Sektion, P. Aegid Kolb – Ottobeuren, wurden wiedergewählt, als Stellvertreter des Letzteren: P. Thomas Niggel – Ettal. Weiter wurden gewählt als Leiter der theol. Sektion: P. Gerhard Voss – Niederaltaich (Stellvertreter Abt Augustin Mayer – Metten), als Leiter der philos.-naturwissenschaftliche Sektion: P. Eginio Weidenhiller – St. Stephan Augsburg (Stellvertreter Abt Odilo Lechner – St. Bonifaz München).

Ferner wurden folgende Neumitglieder berufen: Als Ehrenmitglied und verdienter Förderer der Fabrikant Georg Hipp – Pfaffenhoffen (am 24. 12. 1967 verstorben. RIP) und die außerordentlichen Mitglieder: P. Emmanuel von Severus, Prior von Maria Laach und P. Columban Spahr, Prior der Cisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau. A. K.

Vestigia Patrum

Ein Bericht von Stephan Schaller OSB – Ettal

Als die historische Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie nach ihrer Neuformierung 1964 an die Arbeit ging, wählte ihr neuer Leiter P. Ägidius Kolb (Ottobeuren) als Beratungsstätte für die erste Sitzung das Kloster Andechs (19./20. September). Der Blick, der sich vom „Heiligen Berg“ weithin in die Lande bietet, konnte als symptomatisch für den Weitblick gelten, mit dem man die neuen Aufgaben, vor allem das mehrbändige Werk der GERMANIA BENEDICTINA plante. Inzwischen hat die Sektion noch öfters getagt, in München-St. Bonifaz, Ottobeuren und wiederholt in Salzburg, aber es ist etwas Neues hinzugewachsen: schon zweimal wurde als Tagungsstätte ein Ort gewählt, der kein lebendes Benediktinerkloster mehr aufweist, aber eine große benediktinische Tradition mit blühendem Geistesleben besaß. Beide „Reisen in die Vergangenheit“ scheinen uns so gut gelungen zu sein, daß es sich lohnt, darüber zu berichten – nicht im Sinne oder Stile eines Protokolles (ausführliche Sitzungsprotokolle sind den Teilnehmern ohnehin zugegangen), nicht als wissenschaftliche Abhandlung (verschiedene der gehaltenen Referate wird diese Zeitschrift selbst bringen; manches dürfte anderwärts nachzulesen sein), aber als allgemeine Reflexionen über den Sinn, auf solchen Tagungen den Spuren der Väter nachzugehen, über Urkunden und Literatur hinaus eine persönliche Begegnung mit dem genius loci zu suchen. Manches mag sehr subjektiv klingen, wie ja Reflexionen nicht selten durch flüchtige Reflexe ausgelöst werden, und von manchen kritischen Randbemerkungen mögen die Teilnehmer sagen, daß sie die persönliche Meinung des Rezensenten, nicht aber die der Redaktion darstellten, aber jeder Historiker freut sich, in den Quellen bei offiziellen Lesarten auch gelegentlich erfrischend persönliche Marginalien vorzufinden.

Wir haben auch Dank zu sagen, nicht nur den flüchtigen Dank des letzten Händedrucks, sondern einen bleibenden. Wir haben nicht nur ehrenvolle und freundliche Aufnahme gefunden, sondern sind auch dadurch reich beschenkt worden, daß die Gastgeber selber grundlegende Referate hielten und die Führung an Ort und Stelle übernahmen.

1./2. Oktober 1966: BENEDIKTBEUERN

„Benediktbeuern ist wie eine Brücke, auf der wir stromaufwärts und stromabwärts in unsere bayerische Landes- und Ordensgeschichte schauen können.“ Mit diesen Worten motivierte der Dekan der Sektion den Entschluß, die freundliche Einladung der Salesianer Don Boscos anzunehmen, die seit 1930 im ehemaligen Benediktinerkloster Benediktbeuern eine theologische Hochschule unterhalten. P. Dr. Georg Söll SDB konnte als Hausoberer und Gastgeber in seiner Begrüßungsrede darauf hinweisen, daß die Salesianer keine Mühe scheuten, um die religiöse Sendung der alten Abtei fortzuführen, wofür nicht zuletzt spreche, daß hier in diesen 35 Jahren über 250 Priestern der Weg zum Weihaltar geöffnet worden sei. Schon bei der Ankunft hatten wir feststellen können, daß die weitläufige Anlage ein gepflegtes Äußeres aufwies, was sicher hohe Kosten verursacht hatte; das Innere war dem ebenbürtig. Man fühlte sich in frühere Zeiten zurückversetzt, wenn man durch die unveränderten Korridore mit der Reihe der profilierten Zellentüren ging.

Zur ersten Sitzung am frühen Nachmittag war auch eine Reihe interessierter Gäste aus der näheren Umgebung gekommen, Heimatforscher, Mitglieder historischer Vereine, Lehrkräfte, Vertreter der kirchlichen und profanen Presse, was für eine gewisse Resonanz einer solchen „Auslands“-Tour sprach. Die größte Resonanz freilich besorgte Georg Lohmeier vom Bayerischen Rundfunk, als Herausgeber des köstlichen Bandes „Bayerische Barockprediger“ (München 1961) kein Fremder in benediktinischen Gefilden; er berichtete am 9. Oktober in der „Bayernchronik“ über unsere Tagung.

Es wird kaum noch irgendwo sonst der Glücksfall anzutreffen sein, daß der Professe und Professor eines stark in drängenden Gegenwartsfragen engagierten Ordens sich mit solcher Liebe und Gründlichkeit in die Geschichte eines uralten Benediktinerklosters vertieft (und vertiefen darf), wie wir es nunmehr in den Referaten des P. Dr. Karl M i n d e r a SDB erleben. Er potenzierte die Gastlichkeit seines Hauses noch ins Wissenschaftliche hinein; wir haben ihn scherzhaft alsbald zum „Ehren-Benediktiner“ erhoben. Nach einer kritischen Sichtung der Quellen und einer Würdigung der Äbtereihe zeichnete er das Bild Benediktbeuerns als einer typischen bayerischen landständischen Abtei, die sich trotz mancher Anläufe zur Reichsunmittelbarkeit doch schließlich ganz gut in das bayerische Herzogtum einfügte und für das leibliche und seelische Wohl seines ansehnlichen Herrschafts- und Gerichtsgebietes vorbildlich sorgte; schon 1487 hören wir von einer Volksschule.

Der Blick durch die offenen Fenster des Saales in den milden Herbstnachmittag bis hinüber zur Benediktenwand ließ auch die Gedanken zurück-

schweifen in die Zeiten der Rodungstätigkeit, die gerade in diesem vermoorten Gebiet besonders mühsam gewesen sein mußte. Die das Kloster tangierende Bahnlinie erinnerte an die Rolle des Klosters als Rast- und Zufluchtsstätte an der einsamen Straße gen Welschland. Eine leise Wehmut mochte sich bei dem Gedanken einschleichen, daß gerade dieses Kloster, das den Namen des Ordensstifters an der Stirne trägt, nicht wieder zu monastischem Leben erwacht ist, obwohl es in den zwanziger Jahren nicht an Plänen hierfür gefehlt hat. Liegen unsere Klöster nicht schon dicht genug? Läßt sich heute noch ein „Pfaffenwinkel“ vertreten? Nach Andechs sind es etwa 35 km Luftlinie, nach Schäftlarn 32, nach Ettal 28 und nach Tegernsee wären es etwa ebensoviele. Die Zeiten dürften vorbei sein, da eine Abtei vorwiegend eine lokale Bedeutung besaß; sie muß heutzutage eine überregionale Ausstrahlungskraft haben. Die Entwicklung des modernen Verkehrs reduziert Rechnungen mit Entfernungskilometern ohnehin stark. Wer möchte noch den Vorrechten einer landständischen Abtei nachtrauern?

In die weite Ausstrahlung Benediktbeuerns führte nach einer Pause der zweite Vortrag P. Minderas: „Die Abteikirche zu Benediktbeuern als Kultstätte des heiligen Benediktus.“ Ursprünglich war dieses etwa 750 vom Hl. Bonifatius geweihte älteste oberbayerische Kloster dem Apostel Jakobus geweiht; dann erfolgte bald ein überraschender Patroziniumswechsel, der seinen Grund in der Armreliquie des Hl. Benediktus hat, die zu Karl d. Großen Zeiten dem Kloster geschenkt wurde. Auch baugeschichtlich wirkte sich der neue Kult aus; das Kloster vererbte das Benediktuspatrozinium an einige Tochterkirchen. Die letzte Huldigung an den Heiligen hat sich in dem prächtigen Silberreliquiar erhalten, das die Patres 1784 aus ihren Ersparnissen anfertigen ließen.

Zwischen den beiden mit großem Beifall aufgenommenen Referaten lag eine Besichtigung der Klosterkirche, deren langwierige Restauration sich nunmehr ihrem Ende nähert. Deshalb war Landeskonservator Dr. Otmar Schuberth vom Landesamt für Denkmalpflege in München auch der richtige Mann, die Führung P. Minderas nach der bautechnischen Seite hin zu ergänzen. Wer die Kirche aus früheren Jahren kannte, konnte nur staunen; es war tatsächlich durch allerlei Kunstgriffe wie etwa die feine Abstufung der weißen und grauen Farbtöne gelungen, dem massiven Gebälk, den Korbbögen und dem quellenden Stuck viel von der lastenden Wucht zu nehmen und alles zu einem Festsaal Gottes zusammenklingen zu lassen; was an lebensgefährlichen Sprüngen und Rissen nebenbei repariert worden ist, merkt man überhaupt nicht mehr. Die Kirche darf nunmehr als gerettet gelten. Nur der Chorraum bedarf noch der Vollendung, und hier bereitet die Aufstellung eines neuen Benediktusaltars mit der Reliquie nicht wenig Kopfzerbrechen. Unter dem Pflaster des Presbyteriums befinden sich die Gräfte der Mönche; sie wurden nach einem sonderbaren, aber uralten Brauch im wörtlichen Sinne „beigesetzt“, d. h. sitzend beerdigt. Sitzend erwartet dort unten auch der berühmteste Mönch Benediktbeuerns, P. Karl Meichelbeck, den man schon den „Mabillon Bayerns“ genannt hat,

die Auferstehung. Im Jahre 1969 trifft sein 300. Geburtsjahr; da werden wir wohl wieder hier stehen.

Vorerst gab es einen andern Anlaß zum Feiern: Am Sonntag, dem 2. Oktober, stand das Schutzensgelfest im Kalender, das Patrozinium der alten wie der neuen Bayerischen Benediktinerkongregation. Wir begingen es im alten Psallierchor hinter dem Hochaltar, indem wir zuerst in den noch erhaltenen Chorstellen die Terz beteten und dann am Choraltar konzelebrierten, geschart um den Prior von Ettal, P. Dr. Thomas Niggel. Zum Abschluß erklang das Salve Regina wie einst tausendmal in diesem ehrwürdigen Raum. (Über die Konzelebration freilich hätten sich die Mönche von einst einigermaßen gewundert.) Geschmückt mit den Medaillen der Akademie begaben sich die Mitglieder der historischen Sektion hinab in den Friedhof neben der Klosterkirche, um vor dem Grabmal eines hochverehrten Benediktbeurer Paters haltzumachen, der die Säkularisation um 20 Jahre überlebt hatte und deshalb 1822 nicht in der Gruft, sondern hier im Friedhof beerdigt worden war: P. Ägidius J a i s . Der Dekan der Sektion hielt seinem Namensbruder eine tiefgefühlte Gedenkrede und rief uns seine Verdienste als Pastoraltheologe (Professor an der Universität Salzburg), unermüdlicher Seelsorger und fruchtbarer Jugendschriftsteller in Erinnerung; als äußeres Zeichen der Dankbarkeit legte er einen Kranz am Grabe nieder. Der Chor der Salesianerfratres umrahmte die schlichte Feier mit mehrstimmigen Chören; ob sie ahnten, daß sie eigentlich auch einem der Ihren sangen, der ihnen in seinem lauterem Streben nach der Rettung der jungen Seelen vorangegangen war? Methoden mögen sich ändern, Ziele bleiben.

Aus der Arbeitssitzung dieses Vormittags sei nur eine eingehende Diskussion über die Echtheit der Benediktusreliquie hervorgehoben, die in ihrem silbernen Behältnis in unserer Mitte stand. Hier wandten nun die Historiker ihren ganzen Scharfsinn auf (vornweg P. Dr. Romuald B a u e r r e i ß und Prof. Dr. T ü c h l e), um den Mangel an direkter Beurkundung durch den sonst unerklärlichen frühen Patroziniumswechsel und den Nachweis sehr früher Verehrung wettzumachen, wovon ein Schabertext im Cod. 6333 der Münchener Staatsbibliothek bereits um 800 zeugt. Eine Authentik aus dem Jahre 1050 ist echt und spricht von einem kostbaren Tuch, in das die Reliquie eingewickelt war, was typisch für die Reliquienverehrung der karolingischen Zeit ist. Die ungebrochene örtliche Tradition konnte bisher durch keinen stichhaltigen Einwand, auch nicht durch einen Vergleich der Armknochen von Fleury und Benediktbeuern entkräftet werden. P. Mindera sah sich in seinem Plan, der Reliquie im neuen Konzilsaltar der Kirche einen würdigen Platz zu geben, bestätigt. Wichtiger als diese Echtheit dürfte es sein, den echten Geist des Patrons von Europa zu erfassen und zu bestätigen.

30. September / 1. Oktober 1967: R E G E N S B U R G

Bei der Eröffnung der Tagung im ehemaligen Refektorium der Reichsabtei St. Emmeram begründete P. Ägidius K o l b die Wahl Regensburgs damit, daß diese alte Römer- und spätere Reichsstadt in den Abteien St. Emmeram, St. Jakob und Prüfening ein strahlendes Dreigestirn besessen habe,

dem in den Nonnenklöstern Ober-, Mittel- und Niedermünster eine zweite Trias entsprach. Unter den Äbten und Mönchen ragten viele durch ihre Leistungen für Kunst und Wissenschaft hervor, ja St. Emmeram war selbst schon Sitz einer Benediktinerakademie, an der alle Zweige der Wissenschaft Beachtung und Pflege fanden; Abt Frobenius Forster zählte zu den Gründungsmitgliedern der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Unter den zahlreichen Gästen begrüßte er besonders herzlich Bischof Dr. Graber, der als Nachfolger des Hl. Wolfgang auf dem Regensburger Bischofsstuhl an die ehemalige enge Verbindung St. Emmerams mit dem Bistum erinnerte. Tiefster Dank gebührte dem fürstlichen Hause Thurn und Taxis, das uns den Tagungsraum zur Verfügung stellte; in P. Emmeram (Neresheim) war sogar ein lebendiges Bindeglied dieses Hauses mit dem Benediktinerorden zugegen. Fachleute aus dem Bibliotheks- und Archivdienst sowie drei Klosterfrauen bekundeten ihr Interesse für diese Tagung.

Sankt Emmeram

An der von kräftigen Barockvoluten emporgestemmt mächtigen Decke des Refektoriums prangte die Jahreszahl 1689. Die letzte Blütezeit St. Emmerams im 17. und 18. Jahrhundert fand nun auch in dem ersten Referat des fürstlichen Archivdirektors Dr. Max Piendl eine bevorzugte Würdigung; er war uns schon durch Publikationen über die Baugeschichte des frühen Klosters bekannt, aber die Anknüpfung an das nunmehr Sichtbare bot doch den besten Ausgangspunkt für eine Darlegung dessen, was dieses Kloster schließlich geworden war und bei seiner Auflösung darstellte. Er ließ dem vielgeschmähten Fürstprimas Dalberg Gerechtigkeit widerfahren und zeigte, daß die gnädig hinausgezögerte äußere Säkularisation von der inneren überholt wurde. Was für Chancen sind in unserer Ordensgeschichte nicht schon kurzsichtig vertan worden!

Im Vorraum unseres Tagungssaales, der ehemaligen Küche (noch aus der romanischen Zeit stammend), war in sorgfältiger Auswahl eine kleine Ausstellung von Stichen, Büchern, Pontificalien und Meßgeräten der ehemals so reichen Abtei erstellt worden, so daß wir auch in den Pausen nicht müßig waren. Dr. Piendl führte uns durch den gotischen Kreuzgang, zeigte uns im weiten Klosterhof die äußere Baugeschichte, soweit hier ablesbar, und ermöglichte uns einen Besuch der soeben in Restauration begriffenen Bibliothek, zwar erst aus dem 18. Jahrhundert stammend, aber gegenwärtig im Brennpunkt des Interesses, da man unter der späteren klassizistischen Übermalung hervorragende Deckenfresken der Gebrüder Asam entdeckt hat. Noch ist nicht alles freigelegt, aber es lassen sich bereits gedankliche Zyklen herauslesen. Als einer der ersten Bildteile war das Antlitz des Hl. Benedikt aufgetaucht, der eben in lapidaren Buchstaben (auf Fernsicht berechnet) den Satz in einem aufgeschlagenen Buch beendet: ECCE LEX SUB QUA MILITARE VIS. Es war amüsant gewesen, das Rätselraten der Presse über diese kriegerischen Worte zu verfolgen; jeder Benediktinernovize aber erkennt sofort diesen Satz aus der Hl. Regel. War es nicht gleichsam ein günstiges Omen für unser eigenes Beginnen, die Vestigia Patrum wieder zu erkennen,

was hier ans Tageslicht drängte? Der ganze Bibliotheksraum soll nach einer technischen Sanierung wieder mit Büchern gefüllt und dem Publikum zugänglich gemacht werden. Bei der Säkularisation hatte man seinerzeit in aufklärerischem Purismus die asketische und homiletische Literatur hinausgeworfen und verfeuert, und heute wächst der Sinn für barocke Rhetorik und Frömmigkeit immer mehr an, während uns die nachfolgende Produktion der Aufklärung als seicht und sentimental vorkommt. Die Freilegungsarbeit in St. Emmeram spiegelt eine epochale Entwicklung wider. Nun müßte man die richtigen Bücher in diese Bibliothek stellen und zugänglich machen.

Als wir die Klosterkirche besichtigen wollten, verwehrte uns der Mesner unnachdsichtlich den Zutritt, da eine Rosenkranzandacht angesetzt war; es schadete nichts, daß wir auf diese Weise zu spüren bekamen, daß die Kirche noch kein Museum war. In die St. Wolfgangskrypta jedoch konnten wir still und leise hinabsteigen. Da kamen wir zu dem, was unser Dekan in seiner Eröffnungsrede als das „Graben nach den Wurzeln unserer Kultur“ umrissen hatte: hier tief unten stießen wir auf die heiligen Stifter unserer Klöster. So sehr die Dedikation an den Hl. Dionysius als den Nationalheiligen der Franken an die karolingische Entstehungszeit dieses Reichsklosters erinnert, der Heilige, der dem Kloster Freiheit und eigene Zielrichtung gegeben hat, wiegt mehr.

Noch näher kamen wir diesen Wurzeln, als wir uns am nachfolgenden Sonntagvormittag um den Schrein des Hl. Märtyrers Emmeram reihten, um das Meßopfer darzubringen. Der Stadtpfarrer von St. Emmeram, GR Wellenhofer, hatte nicht nur unsere Tagung besucht, sondern uns mit der Bitte überrascht, statt in der Wolfgangskrypta in der alten Abteikirche selbst zu zelebrieren. Da auch die Presse mehrfach auf unsere Tagung und diesen Gottesdienst hingewiesen hatte, so waren sehr viele Gläubige gekommen und besonders solche, die liturgisch eingestellt waren. Dem Hochamt ging die Terz voraus, die wir gemeinsam im alten Chorgestühl beteten und z. Teil sangen. Der Stadtpfarrer wies die Gemeinde auf die Bedeutung dieser Stunde hin, da seit über 160 Jahren zum ersten Male wieder das benediktinische Gotteslob an dieser Stätte erklang. Daß sich daran aber eine Reihe von nüchternen pfarrlichen Kanzelverkündigungen anschloß, ließ uns plötzlich schmerzlich spüren, daß hier etwas fehlte, was wir künftig nicht mehr vergessen dürfen: das benediktinische Wort aus unseren Reihen.

Wir kehrten ins Refektorium zurück, nicht um uns leiblich zu laben, sondern um uns an eine reich gedeckte wissenschaftliche Tafel zu setzen. Der Stiftsbibliothekar P. Kuno B u g m a n n aus Einsiedeln sprach über den Mönch Wolfgang, wobei der Akzent auf dem Wort „Mönch“ lag. Da sein Referat in dieser Nummer abgedruckt ist, so möchte ich nur von den Regungen des Neides berichten, die sein Vortrag in uns, die wir die Schätze unserer ehemaligen Bibliotheken nunmehr in den Staatsbibliotheken aufsuchen und ausleihen müssen, immer dann erweckte, wenn er in selbstverständlichem Besitzerstolz von den zahlreichen Handschriften seiner in ihrer Kontinuität nie gestörten Stiftsbibliothek sprach und aus der Zusammenstellung der vorhandenen Codices den geistigen Horizont Einsiedelns zur Zeit des

Hl. Wolfgang rekonstruierte. Daß aber das Autograph der in Regensburg geschriebenen Wolfgang-Vita des Otloh schon seit dem 11. Jahrhundert in Einsiedeln liegt, hätte für diese Stunde und Gelegenheit nicht besser erfunden werden können.

P. Dr. Friedrich Hermann (St. Peter in Salzburg) meinte zwar, nach diesem wuchtigen Referat sei das, was er zu bringen habe, nur eine Nachspeise, aber es wurde ihm unter der Hand doch zu einer ausgewachsenen Mahlzeit. Gar zu viel gab es über die Irr- und Umwege der verschiedenen Versuche, eine gemeinsame deutsche Benediktinerkongregation zu gründen, zu berichten; diese Versuche endeten in Regensburg, wo einige Äbte, die den Verboten der Bischöfe zu trotzen wagten, gelegentlich des Prälatentages von 1631 einen letzten und wieder vergeblichen Anlauf nahmen, nicht einmal in den Räumen von St. Emmeram, sondern in einer privaten Wohnung. Es berührte einen merkwürdig, wenn man die Runde der Zuhörer betrachtete: was die Kirchenpolitik vereitelt hatte, hat die gemeinsame Liebe zur Ordensgeschichte ermöglicht, denn es saßen Vertreter aus sämtlichen vier deutschsprachigen Benediktinerkongregationen einträchtig beisammen.

In den ruhigen Mittagsstunden konnten wir ungestört und niemand störend die alte Abteikirche unter Führung von Dr. P i e n d l auch nach ihrer ordens- und kunstgeschichtlichen Seite hin studieren, wobei uns nun die heiligen Wurzeln nicht nur in den beiden Krypten des Hl. Emmeram und des Sel. Ramwold begegneten, sondern gleichsam als weit ausholende Äste auch oben an den Wänden des Langhauses, wo im Rahmen der prächtigen Barockausstattung über den Bögen Bischöfe und Mönche in heiligem Pathos gestikulierten. Welches andere Kloster kann schon ein Dutzend hauseigener (nicht aus römischen Katakomben importierter) Heiliger und Seliger in seiner Kirche herausstellen? Unten auf der Ebene des Kirchenpflasters predigt der Tod von der Vergänglichkeit irdischer Macht und Herrlichkeit: es sind die vielen Grabdenkmäler für Tote aus adeligen, ja sogar königlichen Geschlechtern. Über ihren künstlerischen Wert hinaus sieht der Ordenshistoriker doch noch etwas anderes, weitaus Tröstlicheres. In dieser Verflechtung der alten Reichsabtei mit dem Hochadel des Landes und Reiches manifestiert sich die verhängnisvolle Periode der Feudalisierung unseres Ordens im Mittelalter. Der Orden hat diese zeitbedingte Verstrickung überstanden; er wird noch andere soziale Strukturen überstehen, auch solche unserer Zeit. Diese Gräber lehren uns, in Jahrhunderten zu denken.

Wir werfen beim Scheiden einen Blick zurück. Der freistehende Glockenturm wirkt wie ein Abriß der Baugeschichte des ganzen Klosters, wie das Denkmal unbekümmerten, organischen Wachstums: ein quadratischer romanischer Unterbau, darüber die Rustica der Renaissance und schließlich die barocke Vollendung des Jahres 1777 mit Balustrade und Kuppellaterne. Wer die Gotik vermißt, mag sich an den zierlichen Spitzbogengalerien des äußeren Portals schadlos halten. Die Gebäulichkeiten befinden sich alle in gutem Zustand; wer dem Fürstenhaus spätere Zutaten des 19. Jahrhunderts vom faden Klassizismus bis zu romantischem Historismus vorwerfen möchte, soll nicht vergessen, daß auch manche traditionsstolzen Klöster in

nachträglichen Zutaten (z. B. Gymnasien) dem 19. Jahrhundert ihren Tribut gezollt haben.

Schottenkirche Sankt Jakob

St. Emmeram bildete Anfang und Schluß, aber dazwischen besuchten wir die beiden anderen Klöster, zuerst das Schottenkloster. Nun übernahm Prof. Dr. Norbert *Lieb* (München) Führung und Deutung. Freilich mußte er sein Kolleg im Freien halten, obwohl es langsam zu tröpfeln begann. Keim Dia hätte die Baugruppe der Apsiden so gestaffelt wiedergeben oder das sorgfältige Gefüge der glatten Quadern so deutlich machen können wie die unmittelbare Begegnung. Natürlich standen auch wir ziemlich ratlos vor den Skulpturen des berühmten Nordportals, zumal unser Professor zu vorsichtig war, sich auf eine der plausiblen Deutungen festlegen zu lassen. Der Straßenlärm der in unserem Rücken vorüberführenden Ausfallstraße störte nur so lange, bis man begriff, daß er dazugehörte, denn dieses Portal wendet sich frontal an die Straße, an die Pilgerstraße — und gab es eine berühmtere Pilgerstraße als jene nach Sant'Jago di Compostella? Einflüsse der weiten Welt lassen sich hier nachweisen: Normannisches, Französisches, Lombardisches. Benediktinisches ist meines Wissens noch nie hinein- oder herausgelesen worden; vielleicht müßte man bei dieser Gründung eines irischen Wanderpredigers Mecherdach eher an Columbianische Spirtualität denken. Die Gruppierung der holden und unholden Mächte zur Rechten und Linken (des Weltenrichters im Tympanon) künden weniger von einer Amalgamierung des Christentums und des germanischen Heidentums als von seiner kämpferischen Überwindung, weniger von einer Bewältigung als von einer Überwältigung. Wie unendlich weit sind wir davon entfernt! Diese Skulpturen, in denen sich Ragnarök und Apokalypse verschlingen, wirken wie Nationen von Neumen, die wir wohl lesen können, von denen wir aber infolge der unterbrochenen lebendigen Tradition nicht mehr wissen, wie sie nach Tempo, Tonhöhe, Stärke usw. vorgetragen wurden. So gewinnt die These, daß es sich um das kosmische Szenarium eines großen geistlichen Spieles im Stile des Tegernseer ludus de Antichristo handelt, an Wahrscheinlichkeit. Und damit wäre doch wieder monastischer Boden erreicht, die Arena der germanischen Mission und des Muspilli.

Portale sprechen nicht nur nach außen, sie verheißen zugleich Inneres. Wir betreten die säulengeschmückte Königshalle des triumphierenden Christus, um 1200 noch *das* Christusbild, für Benediktiner schon immer: Christo vero regi militaturus. Von den Iren auf die Schotten übergegangen, war dieses Kloster durch Jahrhunderte der Protagonist der 12 Schottenklöster in Deutschland, eine kontinentale Enklave für die in der Heimat verfolgten schottischen Benediktiner, und schließlich langsamem Siechtum geweiht, als infolge zunehmender Toleranz auf den britischen Inseln keine Notwendigkeit für Katholiken mehr bestand, die Heimat zu verlassen. Von der Säkularisation aus außenpolitischen Rücksichten ausgespart, starb das Kloster an innerer Auszehrung 1862, im gleichen Jahr, als Beuron eröffnet wurde. In Bayern aber war das benediktinische Mönchtum längst wieder

aufgeblüht, 1862 gab es bereits fünf Abteien und sogar die bayerische Kongregation; dies neue Benediktinertum wollte wohl den neuen Wein nicht in alte Schläuche füllen. Das Schottenkloster wurde zum bischöflichen Priesterseminar domestiziert. Heutzutage wird man sich fragen müssen, ob es noch sinnvoll ist, die Ausbildungsstätte moderner Seelsorger in das Gemäuer eines alten Klosters einzupflanzen. Ließe sich ein neuer Anfang denken?

Prüfening

Ein regenverhangener Abend brach herein, als wir aus dem Bannkreis greller Vorstadtlichter in die einsame Allee einbogen, die durch einen Park zum Kloster Prüfening führt; van Gogh hätte diese Prozession schwarzer Gestalten als schwermütiges Stimmungsbild malen können. Hier hat man besonders stark das Gefühl, als ob die Zeit stehengeblieben sei; keine Pilgerstraße, keine Machtposition am Rand einer politisch mit fünf Reichsständen integrierten Stadt, nur Kloster in der eigenen Umfriedung. Das Klostergebäude zeigt keinerlei Präention, und die barocke Fassade ist wörtlich nur vor-»geblendet«, denn *omnis gloria intrinsecus*. Aber wir durften auch drinnen nicht sogleich zu den weltberühmten romanischen Fresken stürzen, sondern wurden von Dr. *Lieb* erst gründlich über die Geschichte der Abtei informiert.

Mit Prüfening kam eine dritte benediktinische Komponente ins Spiel: die Hirsauer Reformbewegung, in ihrer Offensivkraft bereits außen in der ungewöhnlichen Kräfteballung von Ostquerschiff und Osttürmen über dem Ende der Seitenschiffe sichtbar. Die Weiheinschrift „Anno Domini 1119 4.idus mai, consecratum est hoc monasterium“ ist deutlich lesbar im Kircheninnern eingemauert. Der Investiturstreit geht zu Ende. Nirgends kann man das triumphale Hochgefühl der Mönche über die mit ihrer Hilfe von Simonie und Laieninvestitur befreite Kirche so nacherleben wie hier im Hochchor, wo im Gewölbe die *Ecclesia* mit der österlichen Siegesfahne thront und in einer Umschrift als makellose Jungfrau und Mitregentin ihres himmlischen Bräutigams der Gottesmutter gleichgesetzt wird — heutzutage nach einem Konzil, das Maria als Mutter der Kirche tiefer verstehen gelehrt hat, wieder unerhört aktuell. Im Hauptschiff dominiert in den Wandmalereien die Liturgie, der Hymnus *Te Deum* wird zeilenweise durch entsprechende Heiligenreihen dargestellt, wobei die Heiligen, indem sie allesamt die Spruchbänder halten, das phonetisch gemeinsame Beten einer Chorreihe von Mönchen ins Bildliche umsetzen. In den Seitenschiffen sind die Themen aggressiver: da findet sich die Zweischwertertheorie der päpstlichen Reformpartei dargestellt, die an den Cluniazensern und Hirsauern ihre eifrigsten Streiter fand. In diesem großen Kampf der Geister waren die Mönche ihr Chorgebet in die Waagschale des Weltgerichtes. Das war keine *biblia pauperum* mehr, sondern eher eine *biblia regum*. Man hat die Mönche schon Barbaren gescholten, weil sie in späteren Zeiten diese Malereien übermalten, als sie ihre Kirche barockisierten. Wir müssen aber zu verstehen suchen, daß diese Mönche die Ideologie der romanischen Fresken nicht mehr

nachzuvollziehen wußten, als die Fronten in der Reformation und Gegenreformation anders liefen und der Kaiser auf der eigenen Seite stand, als auch die Heiligen dynamisch empfunden wurden und die lineare Aufreihung von Heiligen, die seit Apollinare in Classe eben klassisch war, nicht mehr anzuschauen war. Tadeln wir sie nicht! Ein Glück, daß ihre Eingriffe geringfügig waren und Wesentliches 1897 wieder ans Tageslicht kam. Uns war es freilich nicht vergönnt, sie auch bei Tageslicht zu sehen; das künstliche Licht reichte aus und benützte die vielen feinen Unebenheiten der bemalten Flächen dazu, den Farben ein lebendiges Flimmern beizumischen. Es traf sich gut, daß der Stifter des Klosters, der Hl. Bischof Otto von Bamberg, der groß im Presbyterium an die Wand gemalt ist, gerade heute an diesem 30. September seinen kirchlichen Festtag hatte.

Die vielen Engel in den Gurten erinnerten uns daran: In conspectu Angelorum psallam tibi. Wir reihten uns in die Chorstellen ein, um gemeinsam die Komplet zu beten. P. Emmeram als Hausvater fungierte als Hebdomadard und gab den Abendsegen. Während unsere Gedanken sich mit den Mönchen des alten Prüfening verbanden, mögen für ihn diese 12 Beter in den Ställen eine Zukunftsvision gewesen sein, geht sein Bestreben doch dahin, diese aus seinem Familienbesitz stammende Abtei wieder zum monastischen Leben zu erwecken.

Das Salve Regina klang hinauf zur Virgo perennis wie einst. Auf dem Rückweg durch das Kirchenschiff blieben wir beim Hochgrab des seligen Erminold stehen. Er war als erster Abt 1109 aus Hirsau gekommen. Auch diesem Kloster fehlt also die heilige Wurzel nicht. Möge sich das „Succisa virescit“ erneut bewahrheiten!

Am Schluß der Regensburger Tagung nannte P. Ägid in seinem Ottoberer Hang für Trilogien (man denke an die Serien von je drei innerlich zusammenkomponierten Gemälden in den Gängen von Ottobereuren!) als weiteres Dreigestirn dieser Tagung: benedictio (den Segen des Hl. Benediktus), labor (unsern Eifer für die Ordensgeschichte) und fraternitas. Letzterem müssen wir noch ein Loblied anfügen. Bei all den gemeinsamen schönen Erlebnissen und nicht zuletzt auch bei den Mahlzeiten im Jägerstübchen des Bischofshofes und den dortigen Fachgesprächen entwickelte sich zwischen allen, Laien und Mönchen, ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern, ein freundschaftliches Einvernehmen, wie man es sich für die gute Weiterentwicklung dieser Fahrten zu den Vestigia Patrum nicht besser wünschen könnte.

Die neue St. Martins-Kirche von Muri-Gries im Kollegium zu Sarnen

Die Benediktiner der 1027 gegründeten, 1841 aufgehobenen und 1845 in Gries neu erstandenen Abtei Muri haben am 22. Oktober 1966 zum dritten Mal in ihrer langen Geschichte eine Kirchweihe erlebt (wenn wir von der Weihe der Sarner Gymnasiumskapelle 1891 absehen). An diesem Datum weihte Bischof Johannes Vonderach von Chur die neue Kloster- und Kollegiumskirche St. Martin in Sarnen. Die erste (romanische) Kirche von

Muri wurde am 11. Oktober 1064 durch Bischof Rumold von Konstanz, die zweite (barocke) am 5. Mai 1697 durch Erzbischof Michelangelo de Conti, Nuntius in Luzern, den spätern Papst Innocenz XIII., geweiht. Neu-St. Martin in Sarnen, wo die Benediktiner vor Muri-Gries schon seit 1841 das kantonale Kollegium leiten, dürfen wir mit Recht die dritte neue Kirche der Mönche von Muri nennen. Das kommt im Patrozinium St. Martin, der auch Patron von Alt-Muri ist, zum Ausdruck.

Die Notwendigkeit einer neuen, den Bedürfnissen der Mönche und der Schüler dienenden Kirche drängte sich schon vor 40 Jahren auf. Damals (1928/29) wurde aber nur das Konventgebäude aufgeführt. 1939/40 entstandene Pläne blieben wegen des Krieges unausgeführt. Neun Jahre nach Kriegsende ergriffen ehemalige Schüler des Kollegiums die Initiative und errichteten eine Stiftung, die 1957 den auf das konkrete Ziel hinweisenden Namen „Stiftung Sarner Kollegi-Kirche“ erhielt. 1961 war es so weit, daß wir unter den katholischen Schweizer Architekten einen Wettbewerb aus schreiben konnten. 1962 erteilte das Preisgericht aus 57 eingereichten Projekten dem des Architekten Ernst Studer von Zürich den ersten Preis. Dieser Erfolg ist umso erstaunlicher, als dies die erste Kirche des jungen, begabten Architekten ist. Mitarbeiter und Bauleiter war sein Bruder Architekt Gottlieb Studer. Der im Januar 1964 begonnene Bau wurde durch das Erdbeben vom 14. März etwas verzögert. Am 14. Juni fand die Grundsteinlegung statt. Die feierliche Konsekration am 22. Oktober 1966 krönte das Werk.

Die St. Martins-Kirche ist eine neuartige Verwirklichung des Zentralraumgedankens. Das monumentale, wehrhafte Äußere wirkt wie eine schützende Hülle für die innere Herrlichkeit. Der Ausdruck Herrlichkeit ist nicht übertrieben. Die Ruhe und Ausgewogenheit sowie die aus unsichtbaren Quellen strömende Lichtfülle wirken auf den Besucher wie eine unerwartete Offenbarung. Einer der bedeutendsten modernen Kirchenarchitekten der Schweiz (Hermann Baur) wagte das große Wort, daß mit dieser Kirche „ein Markstein von säkularer Bedeutung“ gesetzt worden sei. Diesem Urteil entsprechen der große Zustrom und die oft begeisterte Zustimmung der Besucher.

Literatur. St. Martins-Kirche Kollegium Sarnen, Weiheschrift, Sarnen 1966. 2. Auflage 1967. Dazu Sarner Kollegi-Chronik 1966, Heft 4; die hier gedruckten Aufsätze verschiedener Architekten finden sich in der 2. Auflage der Weiheschrift.

Sarnen

Rupert Amschwand

Der Schatz vom heiligen Berg Andechs

Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum

Anlässlich der 700-jährigen Wiederkehr der Kanonisierung der Hl. Hedwig hatten Präsidium der Benediktiner-Akademie und Generaldirektion des Bayerischen Nationalmuseums zur Eröffnung einer Ausstellung im Bayerischen Nationalmuseum am 12. Mai 1967 eingeladen. Einen illustren Kreis: Vertreter des Königlichen Hauses Wittelsbach, zahlreiche Äbte, Re-

präsentanten aus der Wissenschaft und dem öffentlichen Leben als auch des diplomatischen Corps konnte Generaldirektor Prof. Theodor Müller begrüßen. Abt Odilo Lechner von St. Bonifaz und Andechs dankte für die „Gastfreundschaft“, die nun den restaurierten Heiltümern in München gewährt werde, um sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Prof. Karl Bosl führte in die kraftvolle, weitverzweigte Bedeutung des Andechser Grafengeschlechtes ein, den Stiftern der „Heiltümer“ und des Klosters auf dem Hl. Berg.

Die Ausstellung (12. Mai – 15. Oktober) war vor allem deshalb von Bedeutung, weil in ihr erstmalig seit der Säkularisation alle Kostbarkeiten wieder vereinigt waren, die heute nicht mehr in Andechs befindlich sind. Sie kamen u.a. als Leihgaben aus der Residenzschatzkammer, der Pfarrkirche Hl. Blut in Forstenried, aus Archiven und Bibliotheken.

Zu diesem Anlaß erschien ein hervorragender Katalog: *„Der Schatz vom Heiligen Berg Andechs“* – Kloster Andechs 1967, 95, Seiten, 82 Abbildungen.

Nach einem Vorwort von Theodor Müller folgt eine Einführung von Romuald Bauerreiss (Seite 9–14), *Der bekannte Lehrmeister der Kultgeschichte* zeichnet in prägnanten Zügen ein Gesamtbild dieser Heiltümer, ihrer Geschichte und Bedeutung als Wallfahrtsziel der Volksfrömmigkeit, die zu allen Zeiten die Bitte um die „societas mit den Heiligen“ im Herzen trug. Ehrwürdigkeit und Verehrungswürdigkeit entspringen dem Glauben der Vorväter. „Auch Jahrhunderte haben ein Recht der Heiligsprechung!“

Der Katalog (bearbeitet von Rainer Rückert unter Beteiligung von Georg Himmelheber, Ulla Krempel und Sigrid Müller) beschreibt ausführlich die 73 Exponate. Der Bilderteil (Marianne Stöckmann) steigert den Wert des Werkes wesentlich.

A. K.

Aufdeckung von Fresken aus dem 11. Jahrhundert im oberösterreichischen Benediktinerstift Lambach

Den an mittelalterlichen Fresken reichen österreichischen Bundesländern wurde durch die 1967 abgeschlossenen Freilegungsarbeiten im Stift Lambach bei Wels ein weiterer Zyklus monumentaler Wandbilder wiedergeschenkt.

Adalbero, Bischof von Würzburg (1045–90), hatte an Stelle der väterlichen Burg in Oberösterreich 1056 ein Benediktinerstift gegründet. Es wurde sein Zufluchtsort, als er sich im Investiturstreit 1076 zur päpstlichen Partei bekannte und von Würzburg vertrieben wurde. 1089 erhielt die Lambacher Abteikirche die Weihe. Sie wies einen Westchor mit Querhaus auf. Dieses ist der erhaltene Bauteil, der die Fresken trägt. Bei der Barockisierung war um 1630 das Kirchenschiff und die Westapsis abgerissen worden. Dem Querschiff hatte man eine Front vorgestellt und die stumpfen romanischen Türme aufgestockt. Zur Erhöhung der Tragfähigkeit setzte man später im Innern dem Gewände Futtermauern vor, so daß die Wandbilder hinter ihnen ver-

schwanden. Die Kuppeln des nun als Läuhaus dienenden Raums wurden überweißtelt.

Stiftsarchivar Dr. P. Pius Schmieder hatte sie schon 1868 primitiv freigelegt. Der Landeskonservator von Oberösterreich, Dr. Norbert Wibiral, ließ vor 10 Jahren den 60 cm starken Mauermantel von Professor Dr. Franz Walliser an einer Stelle durchstoßen. Es wurden mehrere Köpfe sichtbar, die wert schienen, das fast 5 m hohe Mauerwerk abzutragen. Dem mußten jedoch so gigantische Sicherungsmaßnahmen vorausgehen, daß sich die Arbeit 10 Jahre hinzog.

Der folgende Bericht des Restaurators Prof. Dr. Franz Walliser (Wien) zeigt sowohl die Leistung der Technik wie besonders die Vorsicht des als Wissenschaftler wie als Künstler best erfahrenen und höchst ausgezeichneten Restaurators Österreichs.

Freilegung und Konservierung

(Bericht von Prof. Dr. Walliser im Wortlaut)

Seit 1956 mit der Restaurierung der Fresken in Lambach vom Bundesdenkmalamt betraut, komme ich gern dem ehrenden Auftrag nach, einen Bericht über meine Tätigkeit in Lambach zu verfassen. 1956 waren nur die Deckenfresken sichtbar, die Fresken an den Wänden waren durch zirka 60 cm dicke Futtermauern verdeckt.

Die Deckenfresken hatten Laien 1868 aus der Tünche aufgedeckt. Verschiedene Kratzer und Beschädigungen der Farbschicht entstanden damals durch unsachgemäßes Abdecken. Eine Restaurierung 1930 hatte Gipsplomben und Gipsverkittungen zur Festigung angebracht. Seit 1950 zeigten sich starke Gips- und Salpeterausblühungen. Die von mir veranlaßte Untersuchung der Ausblühungen durch die Staatliche chemisch-technische Versuchsanstalt in Wien ergab Sulfate und Nitrate. Die Sulfate stammten von den oben erwähnten Gipssicherungen, die Nitrate waren durch Fledermäuse verursacht, deren Exkreme auf dem Dachboden über den Gewölben verstreut in einer Schicht von 5 cm Dicke bei den Löchern an der Decke für die Glockenstricke durchgewirkt haben. In zwei Arbeitsgängen entfernte ich die Ausblühungen im mechanischen Verfahren und bekämpfte die Nitratbildung durch Vermörtelung, und die Fledermausexkreme über den drei Wölbungen ließ ich restlos entfernen.

1956 suchte ich beim Ansatz der Futtermauern an den Gewölben erfolglos nach Fortsetzung der Deckenmalereien, weil sie dort abgeschlagen waren.

1957 untersuchte ich auf Veranlassung von und gemeinsam mit Landeskonservator Dr. Wibiral die Futtermauer in etwa 1 m Abstand unter der Decke nochmals, und wir hatten das besondere Glück, bei einem Tastloch von zirka 50 x 60 cm in einer Tiefe von zirka 60 cm an der Westwand des südlichen Joches elf Köpfe einer vielfigurigen Darstellung zu entdecken in einem für frühromanische Malerei überraschend gut erhaltenen Farbbestand, den ich letztlich aus einer dreifachen Tünche herausholte. Weitere Tastlöcher ergaben gleichfalls gute Resultate, doch mußte ich eine äußerst lockere Haftung der bemalten Mörtelschicht an der Mauer und viele teilweise sehr tiefgehende Sprünge im Mauerwerk feststellen. Es war also eine besonders heikle, schwierige und langandauernde Abdeckungs- und Siche-

rungsarbeit zu erwarten, um die Malereien zu erhalten und Substanzverluste zu vermeiden.

Die Futtermauern, welche die Malereien verdeckten, wurden um 1690 aufgeführt (die letzten Einkratzungen in den Fresken zeigen die Jahreszahl 1687) zur Behebung der Baufälligkeit der Kuppeln und Wände, die durch den Druck der um 1630 zirka 60 cm nach innen hereingesetzten zwei barocken Turmaufbauten und wahrscheinlich auch durch Fundamentsetzung verursacht war.

Im Bundesdenkmalamt besprach man die Maßnahmen zur Erhaltung des kostbaren romanischen Bestandes. Man erwog die Abnahme der Fresken in Teilstücken, die Sanierung der Mauer und die Wiederapplizierung der Fresken an die sanierte Mauer, doch wurde dieser Plan wegen der Gefahr des Substanzverlustes verworfen. Die Belastung der Gemälde ohne Abnahme samt der durch den Druck entstandenen Überplattungen und Verschiebungen wurde beschlossen.

Einvernehmlich wurde folgendes Programm aufgestellt:

1. Den Druck der Barocktürme durch eine Betonschachtel (Projekt Prof. Dr. Dipl.-Ing. Pongratz) nach außen abzufangen und unter dem Freskenraum in das Fundament zu führen.
2. Die Futtermauern nur in Schlitzen etappenweise zu entfernen, um die Bausicherheit nicht zu gefährden, und gleich nach Entfernung der verdeckten Tünche die romanische Malerei gegen Abfallen provisorisch zu sichern, vorläufig nur provisorisch, weil die schmalen Mauerschlitze gründliches Arbeiten erschwerten und die Bausicherung rasch weitergehen mußte. Um die Baulasten ober den Schlitzen durch Eisenplatten zu stützen, mußten Holztrams an den Seiten der Schlitze eingesetzt werden.
3. Die Sanierung der vollkommen zerklüfteten romanischen Mauer nicht durch Einspritzen von außen, die nur unter großem Druck hätten vorgenommen werden können und die stark gelockerte Freskenschicht aufs äußerste gefährdet hätten, sondern von der Innenseite durch Injektionen durchzuführen. Dabei sollten alle Sprünge, auch die tief ins Mauerwerk reichenden, durch Kalkmörtel geschlossen werden.
4. Den Zustand der Fresken während der Bauarbeiten durch die Fa. Hamburger, Linz, ständig zu überwachen. Dr. Wibiral besorgte dies aufs gewissenhafteste und bestellte mich zu den fallweise notwendigen Sicherungsarbeiten.

Die laufenden Arbeiten an der Betonschachtel verursachten arbeitsbedingte Erschütterungen durch das Bohren, die neue Sprünge und Lockerung schon verkiteter Sprünge verursachten. Um Substanzverlust an den Malereien durch solche Erschütterungen zu verhindern, wurden nach einer Methode aus den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes im Jahre 1960 Preßplatten, 30 x 30 und 30 x 60 cm, mit weicher Moltprenunterlage gegen Latten, die an den Tramstützen befestigt wurden, durch Flügelschrauben an die Mauer gedrückt. Die Methode bewährte sich sehr, weil so die Pressung besser reguliert werden konnte als mit Federdruck.

Da das Läuten der Kirchenglocken nachweisbar Schwankungen der Mauer und neue Sprünge verursachte, stellte man es auf meinen Vorschlag durch das Bundesdenkmalamt ein und ersetzte es durch ein vorläufiges Tonbandgeläute.

Nach Fertigstellung der Betonschachtel im Nordturm 1962 hatte die romanische Mauer nur mehr sich allein zu tragen, und so konnten hier alle Holzstützen entfernt, die restlichen Futtermauern abgetragen und die Sicherungsarbeiten

unter günstigeren Bedingungen weitergeführt werden. 1963 und 1964 führte ich die weitere Freilegung der Malereien im Südturm mit denselben Vorsichtsmaßnahmen fort wie im Nordturm und beendete sie zum Großteil bis Herbst 1964. Nach Fertigstellung der Betonschachtel im Südturm wurde das Originalglockengeläute nach einem Gutachten der Bundesversuchs- und Forschungsanstalt und des Professors Pongratz im Dezember 1965 vom Bundeskanzleramt bis auf Widerruf wieder gestattet. Es wurde auch beschlossen, nach Beendigung aller noch notwendigen Bauarbeiten die Fresken vom Baustaub zu reinigen und die Sanierung der Freskenschicht und der Mauer weiterzuführen. Diese Schlußarbeiten vollzog ich im Sommer und Herbst 1966 unter Mitarbeit von akademischem Restaurator Manfred Koller.

Bei dieser letzten Sicherung wurden wie bei allen vorangegangenen Sicherungsphasen folgende Arbeiten vorgenommen:

1. Festigung aller beweglichen Teile des Freskoputzes durch Injektionen und Mörtelverkitung.
2. Ausgießung aller Blasen mit flüssigem Mörtel.
3. Festigung aller Hohlstellen, soweit sie nicht mit Mörtel auszugießen waren, mit Kalkkasein.
4. Festigung aller seichten Hohlstellen, bei denen auch durch großen Druck die Injektionsflüssigkeit nicht eindrang, durch sogenannte Mörtelstopfeln, wofür besonders Leerstellen im Gemälde ausgewählt wurden.
5. Ausgießung der Mauersprünge, soweit man sie ohne Beschädigung des Freskos von der Oberfläche her erreichen konnte, mit flüssigem Kalkmörtel und Verkitung mit kompaktem Mörtel.

Bei dieser Sanierungstätigkeit wurden insgesamt 1 300 l Injektionsflüssigkeit, und zwar Kalkkasein und flüssiger Kalkmörtel, verwendet. Diese große Menge beweist die ursprünglich starke Lockerung des Freskobestandes und die enorme Zerklüftung der Mauer. Das Ausgießen der Mauersprünge bewirkte an nahen und entfernter liegenden Stellen Austritte der Injektionsflüssigkeit an die Oberfläche (bis zu einer Entfernung von 4 m). Nach Abriegelung der Austrittsstellen wurde weiterhin Injektionsflüssigkeit bis zur Sättigung eingegossen. Eine so große Gefahr für Verluste der Farbsubstanz fand ich bei meiner langjährigen Praxis noch niemals vor und habe daher im Bewußtsein der großen Verantwortung die Sicherungsarbeiten bis zur Grenze des Möglichen durchgeführt und damit eine Rettungsaktion allergrößten Ausmaßes vorgenommen.

An Fehlstellen wurde selbstverständlich wegen der unikaln Bedeutung des Kunstwerkes keinerlei Ergänzung vorgenommen, sondern nur in neutralem Ton gedeckt, wobei die Umbratönung nach Bedarf variiert wurde. Das bewährte sich außerordentlich, weil auf diese Art die Unruhe im Bildganzen vermieden und der neutrale Charakter der Fehlstellen gewahrt wurde. Die großen Leerstellen innerhalb der Malereien wurden in einem warmen, neutralen Ton, der sich in die Gesamtwirkung gut einfügt, locker gedeckt, die großen, leeren Wände etwas kälter und dunkler gehalten.

Zur Dokumentation der noch vorhandenen Hohlstellen, die aber derzeit keine Gefahr für Abfallen der Farbsicht bedeuten, wurden Perkussionskizzen angefertigt, sie halten den Zustand von 1966 fest mit allen gekitteten Sprüngen und Fehlstellen, den ausgegossenen Hohlstellen, den noch vorhandenen seichten Hohlstellen, die durch Mörtelstopfel gesichert sind, und den gefestigten Überblattungen. Das Beklopfen der Wände führte ich größtenteils selbst durch und überprüfte

die Haftung des Gesamtbestandes. Die Perkussionsskizzen dienen vor allem für die Zukunft als Grundlage zur Überprüfung.

Die Technik der Malereien ist reines Fresko, wobei gut abgelagerter Kalk und reiner Sand verwendet wurden. Der Mörtel, zirka 1 ½ cm dick, enthält verstreut kleine Holzkohlestückchen und ist durch Maurerkelle stark verdichtet. So blieb die Mauer beim Bemalen mit den in Kristallkalkwasser geriebenen Pulverfarben ein paar Tage feucht, und es konnten größere Teile der Mauer in dieser Technik bemalt werden. Die Bildgrenzen fallen hier im allgemeinen mit den Putzgrenzen zusammen. Die Abbinding der Pigmente erfolgte durch Aufnahme der Kohlensäure aus der Luft. Aus dem Kalziumhydroxyd entstand das Kalziumkarbonat, das die Farbe in einem dünnen Film an die Oberfläche band. Die Bemalung erfolgte in drei Schichten, alles in Freskotechnik:

1. Untermalung in gelbbrauner Vorzeichnung.
2. Lokaltönung mit Modellierung (auch die grüne Untermalung der Gesichter, soweit vorhanden).
3. Lichthöhungen, Schattenverstärkung, Konturen, Rosalasuren der Gesichter, rote Wangentupfen.

An Pigmenten (Farbstoffen) wurden laut Untersuchung der Wiener Staatlichen Versuchsanstalt für Chemie und Kunststoffe verwendet: für Rot Eisenoxyd, für Gelb Ocker, für Grün grüne Erde, für Schwarz Kohle, für Blau Lasurstein (Lapislazuli), dann ein optisches Blau (Weißlasur über Grau) und ein organisches Blau an der Decke (laut Gutachten des chemischen Laboratoriums der Wiener Kunstakademie).

Nur an zwei größeren Wandpartien sind die sonst gut erhaltenen, farbstarke Malereien infolge größerer Feuchtigkeitseinwirkung durch Versinterung und Farbzerstörung der Oberschicht zum Teil verlorengegangen, und zwar an der Ost-ecke der Nordwand und an der anschließenden Südwand.

Prof. Dr. Franz Walliser, Wien VII., Kaiserstraße 83

Das Ergebnis der am 14. Oktober 1967 feierlich zugänglich gemachten Arbeiten ist ein Freskenzyklus von 23 Szenen, die manchmal fragmentiert und nur in Vorzeichnung, manchmal mit Localtönung, oft aber noch mit Lichthöhungen, Schatten und Farblasuren originalstark erhalten sind. Da die Farbschicht nicht angepickelt war, ergibt sich heute noch eine geschlossene Bildwirkung, die im Ausdruck der Köpfe bannt und mit ihrem tiefblauen Hintergrund herrlich leuchtet.

Die Kuppelbilder behandeln das Thema der drei Magier: Die Magier vor Herodes (Südkuppel), Zug mit dem Stern, Anbetung des Kindes, Engelserscheinung im Traum (Mittelkuppel) und den Heimritt der Magier (Nordkuppel). Unter Verwendung apokrypher Stellen und Berichte aus Josephus Flavius, vielleicht auch Szenenbildern eines Dreikönigsspiels wird die Erzählung an den Wänden des Südturms um weitere 6 Szenen erweitert. Im Nordturm beginnt die Schilderung des Jesulebens mit dem Aufenthalt des Zwölfjährigen im Tempel, um zur Taufe Jesu (3 Szenen), zur Versuchung und zum Wunder in der Synagoge in Kapharnaum überzugehen. Das letzte Bild ist das an Figuren reichste mit einem hervorragend erhaltenen und schönen Christuskopf. An den Pfeilern unter der Mittelkuppel erscheinen Pa-

triarchen, von denen Abraham an einem Schriftband deutbar ist. Von der abgerissenen Apsis sind nur Kompositionsfragmente, ein Engel auf der einen und Christus auf der anderen Seite sichtbar. Im unteren Teil der Nord- und Südwand sind 2 Szenen durch Feuchtigkeit fast zerstört.

Die Malereien aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts sind stark byzantinisch beeinflusst (grüne Untermauerung der Gesichter) und schließen sich dem Ottonischen Spätstil an. Sie stehen Miniaturen der Regensburger und Salzburger Schreibstube nahe. Der byzantinische Zug wird über Venedig von Oberitalien her eingeströmt sein.

Mit der Entdeckung der Lambacher Fresken besitzt Österreich einen der bedeutendsten Wandbilderzyklen Europas aus dem 11. Jahrhundert. Die österreichische Bundesregierung ist sich des Werts der Kunstwerke bewußt und hat den Christuskopf des Synagogenwunders auf einer Sondermarke farbig wiedergegeben.

Benediktbeuern

Karl Mindera SDB

Literarische Umschau

Duft, Johannes. *Sankt Otmar in Kult und Kunst*. St. Gallen, Verlag der Buchdruckerei Ostschweiz, 1966. — 139 S., ill., 8 Taf.

Die vorliegende Monographie faßt die beiden Neujahrsblätter 1965 und 1966 des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen zusammen. Neu dazu geschrieben ist das Register, wie auch einige Tafeln beigegeben wurden. — Die kurze Einleitung: St. Otmar als zweiter Gründer St. Gallens, führt zu den vier Kapiteln des ersten Teiles: S. O. Begräbnis, Translation und Reliquien; S. O. in mittelalterlichen Liturgie-Büchern; S. O.-Patrozinien; S. O. in Volksglaube und Volksfrömmigkeit. Die drei Kapitel des zweiten Teiles handeln (nach dem V. im Sinne einer Inventaraufnahme, S. 61) von S. O. im Bild (Buchmalerei, Graphik, Glasmalerei, Ofenmalerei, Monumentalmalerei, Plastik und Relief, Kultusgeräte, Glocken, Siegel und Münzen, Wie sah S. O. aus?); S. O. in Dichtung und Musik dargestellt nach dem geschichtlichen Ablauf; S. O. Attribut — das Weinlägel. Im Anhang sind das Verzeichnis der Literatur über und um S. O., die Abkürzungen und das Orts- und Personenregister aufgenommen. Die Quellen zum Leben des hl. Otmar (als notwendige Voraussetzung zum vorliegenden Bande) gab der V. zur 1200-Jahrfeier des Todes des hl. O. (1959) heraus. (Duft, Johannes. *Sanct Otmar. Die Quellen zu seinem Leben*. Lateinisch und deutsch. Zürich—Konstanz, 1959. Bibliotheca Sangallensis Bd. 4). — Es ist einfach erstaunlich, welch reiches Material der gelehrte Stiftsbibliothekar von St. Gallen zu dieser Otmarmonographie zusammengetragen, gesichtet, verarbeitet, wissenschaftlich sauber dokumentiert hat, um es in einer kultivierten, flüssig hegenden Sprache dem Leser nahe zu bringen. Die wegleitenden Anmerkungen zum Text, die bis ins letzte nachgetragene, differenzierte Literatur und das Register im Anhang zeugen von einer beispielhaften Akribie, die für die Zuverlässigkeit in der Darstellung spricht. Wenn schon der wissenschaftliche Aspekt die Monographie über ihresgleichen heraushebt, so wird deren Wert und Güte noch wesentlich vermehrt und vertieft durch eine verhaltene Liebe und gläubige Verehrung des V. zu seinem Heiligen, die Seite auf Seite entgegenstrahlen. Diese bezeichnend „st. gallische Atmosphäre“, wie sie nun einmal der *genius loci* (Stiftskirche, Stiftsbibliothek) ausströmt, belebt und verklärt die an sich schon gewinnende Darstellung. Der V. hätte nicht überzeugender seine konstruktive Arbeit sichern können. — Die Art und Weise, wie die vorliegende Monographie gestaltet ist, spricht dafür, daß bei einer Heiligendarstellung nebst der wissenschaftlichen Grundeinstellung und Durchführung das persönliche Verhältnis des Verfassers zum Heiligen und zu dessen Ort entscheidend ins Gewicht fällt. Kommt dazu noch das Lokalkolorit des Heiligen im Weiterleben und in der Verehrung beim eigenen und fremden Volke. Dies alles spricht weiter dafür, daß die heiligen und seligen Äbte und Mönche der Gründerzeit unserer Klöster auf eine Darstellung durch Mönche des eigenen Klosters warten (wie beim vorliegenden Band durch bezeichnende Bilder aufgeheilt und verdeutlicht), die ihrer Einmaligkeit würdig ist. Einen Weg zeigt Johannes Duft. Dafür danken ihm vor allem die Benediktiner.

Einsiedeln

Kung Bugmann

Csóka J. Lajos: A latin nyelvű történeti irodalom kialakulása Magyarországon a XI. — XIV. században. (Die Entstehung der historisch-lateinsprachigen Literatur zwischen dem XI. — XIV. Jahrhundert in Ungarn). Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Budapest 1967, 683 S.

Die bisherige Erforschung der Entstehung der historisch-lateinsprachigen Literatur im Spätmittelalter in Ungarn, darf keinesfalls als abgeschlossen betrachtet werden. Die Forschungsergebnisse sind lückenhaft und teilweise veraltet. Sie bedürfen mancher Verbesserungen, Erweiterungen und Revisionen. Der Benediktiner-Mönch, Lajos J. Csoka — Pauonhalma, will in seiner Studie den Versuch unternehmen, die Problematik neu zu gestalten. Um zu einer systematischen Untersuchung zu gelangen, gliedert der Autor sein Werk in drei Hauptkapitel. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Problematik der literaturwissenschaftlichen Klassifizierung der „ADMONITIO“ („INTELMEK“) des hl. Stefan (1000—1038) an seinen Sohn Emmerich. Der Autor gibt einen Überblick über die bisherigen Forschungsergebnisse und stellt im Anschluß daran seine eigene These auf, derzufolge die „REGULA“ des hl. Benedikt der „ADMONITIO“ als Hauptquelle gedient habe. Neben der Bibel war die „REGULA“ die wichtigste literarische Vorlage für die vom benediktinischen Geist geprägte Literatur des Spätmittelalters. Mittels einer Textanalyse beweist Csóka, daß der Verfasser der „ADMONITIO“ nur ein in der Umgebung des hl. Stefans lebender, aber im Westen erzogener Benediktiner-Mönch gewesen sein kann. Besonders deutlich unterstreicht das der äußere Aufbau der „ERMAHNUNG“: Schutz des katholischen Glaubens und der Kirche, Achtung der kirchlichen und weltlichen Hierarchie, Belehrung über die Art der Rechtsprechung und herrschenden Konsultation, Annahme der westlichen Kulturwerte und Pflege der eigenen Tradition. Diese Gliederung entspricht der — für dynastische Zwecke umgearbeiteten — Einteilung der „REGULA“.

Nach Meinung Csókas ist der Autor der um 1024 verfaßten „ADMONITIO“ der Benediktiner-Mönch Thancmar aus Corvey.

Im zweiten Teil beschäftigt sich Csóka mit der Entstehung und Ausformung der Legendenliteratur unter Berücksichtigung jedes Einzelfalles. Aus den vorhandenen Quellen folgert der Verfasser auf das kulturelle Milieu, aus dem die Legenden hervorgegangen sein müßten. Um die religiösen Wertvorstellungen und strengen Regelkodexe der Mönchsorden in weltlichen Gesellschaftsschichten zu verbreiten und zu befestigen, bediente sich die Geistlichkeit der Legendenliteratur. Als Vorlage diente ihr wiederum die „REGULA“ des hl. Benedikt, dessen Gedankengut sie in der umfangreichen Literatur popularisierten. Anhand der Lebensbeschreibung sollte die praktische Verwirklichung der christlichen Lehre demonstriert werden, wobei ethische Gesichtspunkte den Vorrang vor politischen einnehmen mußten. Die Helden der Legenden weisen sich durch Eigenschaften aus, die nachdrücklich vom benediktinischen Geist geformt sind. Zweck der Lektüre sollte denn auch die „multorum aedificatio profutura“ sein.

Im dritten Teil schließlich wird die — im engeren Sinne — historische Literatur des Mittelalters dargestellt und untersucht. Anhand der uns erhaltenen Quellen rekonstruiert Csóka die verlorengegangenen Werke. Ihre Entstehung und Pflege leitet er in der Hauptsache aus der Tätigkeit der Benediktiner-Mönche im Kloster Pannonhalma her. Die frühesten Zeugnisse dieser Arbeit sind die im einfachen Stil verfaßten Annalen vom Beginn des XI. Jahrhunderts. Gegen Ende des XI. Jahrhunderts wurde mit der Abfassung der „CHRONICA HUNGARORUM“ begonnen, die in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts in Pannonhalma abge-

geschlossen wurde. Im selben Kloster dürften auch die „GESTA HUNGARORUM“ über das heidnische Zeitalter der Ungarn verfaßt worden sein.

Bei der Betrachtung der historischen Literatur fällt auf, daß sie keine so stark ausgeprägten Züge trägt wie die Legendenliteratur. Doch finden sich auch hier zahlreiche Merkmale, die im engen Zusammenhang mit dem Leben der Benediktiner gesehen werden müssen.

Die historische hagiographische Literatur entfalte sich besonders intensiv während der Regierungszeit des hl. Ladislaus. In dieser Epoche fällt die Entstehung der größeren Legenden über den hl. Stefan und die Niederschrift der „GESTA HUNGARORUM“. Die Originale dieser Werke sind nicht erhalten geblieben, was die Frage ihrer Autorenschaft erheblich erschwert.

Durch die Auflösungserscheinungen im königlichen Komitat kommt es während des XIII. Jahrhunderts zu einer Änderung im politischen, sozialen und kulturellen Leben. Dieser Umbruch findet auch in der Literatur seinen Niederschlag. Die Legende des hl. Ladislaus spiegelt zwar noch den Geist der vergangenen Epoche — die Betonung liegt eindeutig auf religiösen Aspekten — doch schon die anonyme „NATIONAL-CHRONIK“ ist Ausdruck des Zeitgeistes im XIII. Jahrhundert. Sie veranschaulicht das Selbstverständnis der ungarischen „Nation“ zu jener Zeit.

Nach dem Tatareneinfall (1241–42) wird unter der Herrschaft König Bélas IV. die sogenannten „HUNNENGESCHICHTE“ — eine Art historischer Roman aus ungarischer Sicht — verfaßt, und in den 80er Jahren des XIII. Jahrhunderts schreibt Simon von Kézai eine umfassende Geschichte der Ungarn, die sogenannte „GESTA HUNGARORUM“, worin sich die neuen Bestrebungen des XIII. Jahrhunderts auch in ihrer Projizierung auf die Vergangenheit widerspiegeln. Die staatsfeindlichen Tendenzen der feudalen Oberschicht erreichen zu diesem Zeitpunkt ihre schärfste Form. Erst König Karl Robert aus dem Hause Anjou gelingt es, durch eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik die königliche Macht wieder zu stabilisieren. Auf dieser Basis errichtet dann sein Sohn Ludwig der Große (1340–80) die ungarische Großmachtstellung. Die verhältnismäßige Ruhe dieser Epoche findet ihren Ausdruck in der Literatur. Die bereits unter Ladislaus V. begonnene „HUNNO-UNGARISCHE GESCHICHTE“ wird im Jahre 1340 von einem Minoriten aus Buda fortgesetzt. Schon 18 Jahre später dient sie der neu geschriebenen „CHRONICA HUNGARORUM“ als Vorlage. Von dieser Chronik wurde dann 1374 eine berühmte illustrierte Kopie (Képes Krónika) angefertigt. Die „HUNNO-UNGARISCHE GESCHICHTE“ wurde schließlich auch zur Hauptquelle für die gesamte ungarische Chronikenliteratur des XIV. und des XV. Jahrhunderts.

Die Verfasser aller dieser Werke haben die von den Benediktinern entwickelte Tradition der Geschichtsschreibung bereitwillig aufgegriffen und in der Folgezeit weiter entwickelt.

Die Arbeit von Lajos Csóka ist ein wertvoller Beitrag zur Erforschung der Problematik der Entstehung der historisch-lateinsprachigen Literatur in Ungarn. Durch diese prägnante Analyse wird die ungarische Geschichtsforschung um eine ausgezeichnete Studie bereichert.

München

Vilmos von Zsolnay

Paolo COLLURA, Studi paleografici. La precarolina e la carolina a Bobbio (Fontes Ambrosiani XXII) Mailand 1943, xerograph. Neudruck Leo S. Olschki, Florenz 1965, 266 S., 124 Abb.

Das Buch Colluras hat die Schrecken des Krieges an sich erfahren: kurz nach dem Abschluß des Druckes 1943 wurde fast die gesamte Auflage vernichtet, und nur wenige Exemplare, die frühzeitig versandt worden waren, sind der allgemeinen Zerstörung entgangen. Die Folge war, daß die Arbeit Colluras praktisch unbekannt blieb; ich habe nur eine einzige Besprechung ausfindig machen können, die von B. P a g n i n, *La Bibliofilia* 49 (1947) 101-105. Dem gelungenen xerographischen Neudruck durch den Verlag Leo S. Olschki kommt daher größere Bedeutung zu, als dies sonst bei derartigen Ausgaben der Fall ist. Die Neuauflage gibt den Text von 1943 fast unverändert wieder — nur an einigen Stellen sind in die Vorlage mit der Hand Korrekturen eingetragen worden —, vermehrt jedoch um einen Anhang „Rassegna di studi Bobbiesi del dopoguerra (1943–1955)“, der dem Aufsatz Colluras in *Aevum* 30 (1956) 247–260 entspricht. Das Buch enthält auch sonst zahlreiche Beigaben und Indizes, die allerdings zum Teil anderen Werken entlehnt sind.

Die Arbeit behandelt, wie der Titel verrät, nicht die gesamte Schreibtätigkeit Bobbios, sondern nur die vorkarolingische und karolingische Minuskel. Eine ausführliche, etwas langatmige und nicht fehlerfreie Einleitung (pp. 1–38) geht auf die Vorfragen des Themas ein und versucht einen möglichst vollständigen Überblick über die einschlägige Literatur bis 1943 zu verschaffen. Collura schließt sich hier, wie auch sonst des öfteren in seinem Werk, eng an die Forschungen L. Schiaparellis an, des wohl fähigsten italienischen Paläographen der neueren Zeit.

Der Kern des Buches ist in drei Teile gegliedert: 1. die vorkarolingische Minuskel in Bobbio, 2. die Bobbieser karolingische Minuskel, 3. die Beziehungen Bobbios zu anderen frühmittelalterlichen Skriptorien. In den beiden ersten Teilen sind zahlreiche Bobbieser Hss. nach paläographischen Gesichtspunkten behandelt, der dritte sucht eine Auswertung der gewonnenen Ergebnisse zu bringen. Den Hss.forscher interessieren vor allem die beiden ersten Teile (pp. 19–180), die er mit der Hoffnung aufschlägt, hier nicht nur „reine Paläographie“, sondern auch eine solide, kurze und brauchbare Beschreibung der Bobbieser Minuskelhss. zu finden, da unglücklicherweise bis heute keine gedruckten Kataloge der vielen Bobbieser Kodizes in der Ambrosiana und der Vaticana existieren, und derjenige der Biblioteca Nazionale Universitaria von Turin (G. Ottino 1890) ganz unzureichend ist. Leider umsonst. Es fehlen die elementarsten kodikologischen Hinweise; was man am schmerzlichsten vermißt, ist ein wenigstens annähernd verwendbares Inhaltsverzeichnis der einzelnen Hss. Die Notizen des Bobbieser Katalogs von 1461, die Collura häufig wörtlich zitiert, bieten dafür keinen Ersatz.¹ Das Versäumnis ist umso bedauerlicher, als Collura nach seinen eigenen Angaben (p. 11) eine „diretta diuturna visione“ der ambrosianischen und vatikanischen Kodizes vergönnt war. Bezüglich der Turiner Hss. scheint das nicht der Fall gewesen zu sein; Collura verweist ihretwegen des öfteren auf die zwar immer noch sehr wertvolle, teilweise aber doch längst überholte Publikation von C. Cipolla, *Codici bobbiesi della Biblioteca Nazionale Universitaria di Torino*, Mailand 1907. Aber genügt es, in einer so umfassenden Untersuchung, wie es die von Collura sein will, einfach zu schreiben: „Per gli altri codici torinesi del sec. IX vedi il Cipolla e, con cautela, l'Ottino“ (p. 169, ähnlich pp. 174, 178, 180)?

1) Ed. A. Peyron, *M. Tulli Ciceronis orationum... fragmenta inedita*, Stuttgart — Tübingen 1824, 3–62. Collura hätte sich den Dank aller Kodikologen erworben, wenn er diesen nur schwer zugänglichen Katalog in seinem Buch abgedruckt hätte.

Vielleicht kann man zur Entschuldigung Colluras sagen, daß er mit seinem Werk keinen Hss.katalog, sondern eine paläographische Studie liefern wollte. Ist die Arbeit wenigstens auf diesem Gebiet zuverlässig? Leider muß auch das verneint werden. Gewährsleute Colluras, die vor allem für die frühe Periode des Bobbieser Skriptoriums immer wieder zu Rate gezogen werden, sind L. Schiaparelli und E. A. Lowe, von dessen fundamentalem Werk *Codices Latini Antiquiores*, Oxford 1934 ff. für Bobbio hauptsächlich die Bde. I, III und IV in Frage kommen. Bd. IV, der außer einer Beschreibung der Turiner Hss. bis 800 im Vorwort auch eine beachtenswerte Darstellung der frühen Bobbieser Schreibschule bietet, erschien erst 1947, konnte also von Collura 1943 noch nicht benutzt werden. Man merkt es den Hss.beschreibungen und den Datierungen Colluras an, ob er sich auf die Arbeiten Lowes stützen konnte oder nicht. Was jedoch weit schwerer als einzelne anfechtbare Datierungen wiegt, ist die Unterlassung, nach den Grundlagen der Bobbieser Schreibtätigkeit zu fragen und von dort aus mit aller gebotenen Vorsicht den gerade im Fall Bobbios so faszinierenden historischen Werdegang vor allem des vorkarolingischen Skriptoriums in seinen einzelnen Stufen zu schildern, so wie es vor Jahrzehnten bereits L. Schiaparelli angedeutet hatte². Das, was Collura zu diesem Thema zu sagen hat, erfüllt nicht die Ansprüche, die heute an eine solche Abhandlung gestellt werden müssen. Hierin und in der erwähnten ungenügenden Analyse der einzelnen Hss. liegt der eigentliche Mangel dieses Buches. Die Idee, wie eine solche historisch-paläographische Untersuchung vorgehen müßte, kann an dieser Stelle nicht entwickelt werden; diese Aufgabe, die den Rahmen einer Rezension sprengen würde, ist einer Sonderstudie vorbehalten, in der der Lösungsweg wenigstens in seinem ungefähren Verlauf skizziert werden soll. Ich beschränke mich deshalb darauf, im folgenden noch einige weniger wichtige Einzelheiten aus dem Buch Colluras richtigzustellen.

Das Buch wimmelt von kleineren Fehlern aller Art. Manche davon sind sachlicher Natur. So nimmt Collura z. B. p. 16 an, daß der wichtige Ausdruck *minuscola precarolina* (= vorkarolingische Minuskel) von Schiaparelli geprägt worden ist. Aber das stimmt nicht. Zwar hat L. Traube die Bezeichnung noch nicht verwandt, und auch bei Fr. Steffens, *Lateinische Paläographie*,² Berlin — Leipzig 1929 sucht man sie vergeblich. Doch liegt ihr Ursprung noch vor dem ersten Weltkrieg. Die ersten, bei denen mir der Ausdruck (als *minuscule précarolingienne*, *précaroline*) begegnet, sind S. Tafel³ und A. Wilmart⁴. Zur gleichen Zeit schrieb E. M. Thompson von einem *pre-Carolingian style*⁵. A. E. Lowe übernahm 1914 die Bezeichnung *pre-Caroline minuscule* in sein Standardwerk „*The Beneventan script*“. In Deutschland sprach P. Lehmann⁶ bereits 1918 von *vorkarolin-*

2) *Archivio Storico Italiano* 74, 2 (1916) 116—124.

3) *Un type français de minuscule précarolingienne: Revue Charlemagne* 2 (1912) 105—115.

4) *Une contribution à l'histoire de l'ancienne minuscule: RBén* 29 (1912) 195—208, bes. 201 f.

5) *An introduction to Greek and Latin palaeography*, Oxford 1912, 362—367.

6) *Aufgaben und Anregungen der latein. Philologie des Mittelalters: SB München* 1918, 8 = *De rs.*, *Erforschung des Mittelalters. Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze I*, Stuttgart 1959, 7.

gischen Minuskelschriften, A. Hessel 1923 von *vorkarolingischen Klassen*⁷. Als demnach L. Schiaparelli 1924 den Begriff *minuscola precarolina* verwandte,⁸ war dieser Ausdruck der paläographischen Wissenschaft zumindest schon bekannt, wenn auch noch nicht allgemein üblich. In einem paläographischen Handbuch taucht die Bezeichnung zum ersten Mal 1925 in der „Lateinischen Paläographie“ von P. Lehmann auf, ein Jahr also nach Schiaparellis Veröffentlichung, und wurde wahrscheinlich erst auf diesem Wege zum Allgemeingut der Wissenschaft.

Ein Irrtum, auf den man beim Lesen des Buches immer wieder stößt, (z.B. pp. 66, 128, 154, 176), ist die Meinung Colluras, die Abkürzung *mia* = *misericordia* sei ein charakteristisches Compendium der Veroneser Schreibschule; als typisch veronesisch gilt jedoch *ma*, während *mia* allgemein italienisch ist und vor allem in der beneventanischen Minuskel verwandt wird⁹.

Die Wurzeln vieler kleinerer Fehler im Buch Colluras sind Flüchtigkeit und Unaufmerksamkeit. So ist p. 43 von f. 246 des Ambros. O 210 sup. die Rede; richtig muß es heißen f. 46v (der ganze Kodex hat nur 54 Bl.), p. 111 liest man „B 102 sup.“ statt „B 102 inf.“, im Inhaltsverzeichnis p. 245 „Ambr. I 45 sup.“ statt „Ambr. S 45 sup.“. Von derartigen Versehen, die den Scharfsinn des Lesers herausfordern, ließen sich noch viele aufzählen. Problematischer wird es schon, wenn in einer bibliographischen Übersicht, wie es der Anhang des Buches über die „Studi Bobbiesi del dopoguerra“ sein will, völlig falsche Informationen geliefert werden. So kann ich z.B. beim besten Willen in dem Artikel von M. L. W. L a i s t n e r, *A fragment from an Insular manuscript of Isidore: Mediaevalia et Humanistica 2* (1944) 28–31 nichts über Bobbio oder Bobbieser Hss. ausfindig machen. Die diesbezüglichen Behauptungen Colluras p. 258 sind offensichtlich ein Mißverständnis der Rezension L. Biellers, *Scriptorium 3* (1949) 280 f.

Verwirrend müssen auf den Leser, der nur geringe Kontrollmöglichkeiten hat, Ungenauigkeiten im Abbildungsteil wirken. Bis heute ist mir übrigens noch nicht klar, nach welchen Richtlinien Collura seine Tafeln geordnet hat. Die Reihenfolge ist weder streng chronologisch noch ist sie nach Schriftarten oder Bibliotheken aufgestellt. Einzelnes sei hervorgehoben: Die Abbildungen der frühen Bobbieser Hss. in Neapel scheinen stillschweigend L o w e, *CLA III* entnommen zu sein; so ist Collura Tav. 37 ohne Zweifel ein Ausschnitt aus *CLA III 392*, wobei aber von ihm vergessen worden ist, die Vorlage in die richtige Position zu bringen, damit man die Zweitschrift, auf die es hier allein ankommt, auch lesen kann. Collura p. 96 verweist auf Tav. 39, wo sich ein Specimen der jüngeren Hand des Ambros. F 60 sup. (*CLA III 339*) befinden soll. Der Abbildungsteil bietet jedoch als Tav. 39 eine Photographie aus dem Jordaneskodex von Palermo. Tav. 49–50 geben nur ein stark verkleinertes Bild der Schrift des Vat. lat. 5775, wie ein Vergleich mit Fr. E h r l e — P. L i b a e r t, *Specimina Codicum Latino-rum*, ²Berlin — Leipzig 1927, T. 31 zeigt. Verkleinerungen oder Vergrößerungen von Schriftbeispielen sollten in paläographischen Werken nach Möglichkeit ausdrücklich vermerkt sein. p. 129 wird für den Vat. lat. 5749 auf Tav. 54 ver-

7) Zur Entstehung der karolingischen Minuskel: *Archiv f. Urkundenforsch.* 8 (1923) 201–214.

8) *Il codice 490 della Bibliotheca Capitolare di Lucca e la scuola scrittoria lucchese (sec. VIII–IX). Contributi allo studio della minuscola precarolina in Italia (Studi e Testi 36)*, Rom 1924, 108–113.

9) Vgl. W. M. L i n d s a y, *Notae Latinae*, Cambridge 1915, 126 f.

wiesen, während es richtig Tav. 52 heißen muß. Nach p. 126 aber soll Tav. 52 eine Abbildung aus Turin F I 6 sein!

Als ausgesprochen lästig empfindet man Irrtümer bei der Wiedergabe von Namen, besonders wenn der gleiche Irrtum immer wieder auftritt. So schreibt Collura z. B. durchweg Bouard statt Boüard. Den Fehler Geberto statt Gerberto hat er bei der Neuauflage zwar auszumerzen versucht, es ist ihm aber nicht ganz gelungen (siehe z.B. pp. 151, 201), selbst noch im beigefügten Anhang p. 263 liest man Geberto. p. 136 A. 3 muß es heißen Giulio Battelli, nicht Guido Battelli, p. 196 Inguanez, nicht Ignanez, p. 253 Konstanze, nicht Constanze, p. 260 A. 82 Mohlberg, nicht Möhlberg usw.

Zahlreich sind die Druckfehler in fremdsprachlichen Zitaten. p. 3 A. 10 steht irrtümlich Zentralbalt für Zentralblatt, p. 4 A. 18 Helft für Heft, p. 12 Schriftheimat für Schriftheimat, p. 30 renforsées für renforçées, minuskel für Minuskel, p. 62 Irisch (sehr oft so) für Irish, ebd. A. 8 flesch — side für flesh — side, sither für either, fisch für fish, p. 92 A. 6 Psalmis für Psalms, Irish Academie für Irish Academy, p. 127 A. 4 Beisser, Entstehung der Perikopen der Römischen Messbrechers in M.A. (!) für Beissel, Die Entstehung der Perikopen des römischen Meßbuches im Mittelalter, p. 132 A. 11 verösslentliches für veröffentlichtes, separat—Absdruck für Separat—Abdruck, Kirkenrecht für Kirchenrecht; p. 151 A. 2 und p. 152 A. 3 finden sich im deutschen Text zuviele Druckfehler, als daß sie hier einzeln genannt werden könnten, ähnliches gilt p. 189 vom französischen und ebd. A. 8 vom englischen Text. Auch der Anhang ist voller Fehler: p. 250 A. 30 steht pionner statt pionier, p. 251 mistique statt mystique, p. 261 A. 88 Kurschrift statt Kurzschrift. Die Liste ist keineswegs vollständig.

Der Rezensent hat das Buch Colluras zuerst mit Freude und Spannung in die Hand genommen, nichts lag ihm ferner als kleinliche Kritiksucht. Was wäre angenehmer für ihn, als ein uneingeschränktes Lob zu spenden? So fällt es nicht leicht, ein abwertendes Urteil sprechen zu müssen, zumal man auf jeder Seite spürt, welche Liebe Collura seiner Aufgabe entgegengebracht hat. Aber weil der Versuch mit unzulänglichen Mitteln unternommen und ohne Sorgfalt ausgeführt worden ist, haften ihm alle Mängel eines gutgemeinten, aber untragbaren Dilettantismus an. Es ist bedauerlich, daß Collura einer Neuauflage seines Werkes zugestimmt hat, ohne es vorher gründlich zu überarbeiten. In der jetzigen Gestalt kann es nur mit größter Vorsicht benutzt werden. Es bleibt die Hoffnung, daß einmal ein berufener Fachmann die Untersuchung der Bobbieser Hss., für die Collura kaum mehr als einen Teil des Materials bereitgestellt hat, in Angriff nimmt und uns jene abschließende Darstellung der Schreibtätigkeit des Kolumbanklosters schenkt, die immer noch aussteht.

Gerleve

Pius Engelbert OSB

Aegidius Kolb und Jean F. Neurohr (Hrsg.), *Pro deo amur — Deutsch-Französische Begegnung Ottobeuren 1967*. Kommissions-Verlag Winfried-Werk, Augsburg, 1967. XI und 136 Seiten, 8 Illustrationen.

Es ist ungewöhnlich, daß Konzertveranstaltungen nicht nur zweckgebundene Texthefte, sondern Schriften historischen Inhalts und bleibenden Wertes anregen. Die internationalen Konzerttage in der Abtei Ottobeuren, wo jeweils in Verbindung mit den musikalisch hervorragenden Aufführungen kulturpolitisch bedeutsame Begegnungen stattfanden, ließen anstelle bloßer Konzertprogramme

bibliophil ausgestaltete und mit Geschichtsbetrachtungen durchsetzte Hefte er- stehen, die über den Tag hinaus Beachtung verdienen.

Als erstes erschien das Heft „Deutsch-Englische Begegnung im Geiste von Coventry in Ottobeuren“ am 5./6. September 1964 (Verlag Schnell & Steiner, München, 1964), worin u. a. Abt Vitalis Maier anhand einer instruktiven histo- risch-geographischen Karte gegenseitige Beziehungen aufgezeigt (S. 36–40), Pro- vost H.C.N. Williams programmatisch über „Coventry Cathedral and its ministry of reconciliation“ schreibt (S. 50–52), Musikschriftsteller Walter Abendroth in geschichtlicher Rückschau die „Musikpflege in Ottobeuren“ feiert (S. 60–65) und Joseph W. Poole über „Music and Liturgy in the Church of England“ Aufschluß gibt (S. 71–73). — Zwei Jahre später erschien in moderner Aufmachung das Heft „Deutsch-Schweizerische Begegnung im Rahmen internationalen Kultur- austausches“ am 10./11. September 1966 (Buchdruckerei Tschudy, St. Gallen, 1966), redigiert von Carl Doka in Zürich, herausgegeben von der Stiftung Pro Hel- vetia. Wiederum leitet Abt Vitalis Maier die „Begegnung Deutschlands und der Schweiz im Zeichen Ottobeurens“ ein (S. 13–16), worauf der St. Galler Stifts- bibliothekar „Benediktinisches Mönchtum im Bodenseeraum“ skizziert (S. 17–23), illustriert mit zwei historisch-geographischen Karten aufgrund der Verbrüde- rungsbücher St. Gallens und der Reichenau. Der Kunsthistoriker Josef Grünen- felder beschreibt sodann zwei aus dem 16. und 18. Jahrhundert stammende „Altar- risse als Zeugen st. gallisch-ottobeurerischer Verbundenheit“ (S. 25–30).

Waren diese beiden Hefte noch insofern dem Ereignis verhaftet, als sie auch die Konzerttexte enthielten, regte die „Deutsch-Französische Begegnung (in) Ottobeuren 1967“ die Herausgabe eines Buches an, das — selbst wenn es ein- leitende Grußworte und die beiden Festvorträge enthält — über den Anlaß hinaus Bedeutung behalten wird. Jeder Beitrag wird sowohl in der Muttersprache des Verfassers als auch in einer vollständigen (stets zutreffenden) deutschen bzw. französischen Übersetzung geboten, wodurch die „Begegnung“ weiterwirken wird. Dieser Aufgabe dient schon als geistvoller Blickfang der Einband (dazu der zweisprachige Klappentext), der als Facsimile die zweisprachigen Straß- burger Eide von 842 wiedergibt, wobei die Worte „Pro deo amur“ bzw. „In godes minna“ sozusagen die Leitworte für Begegnung und Buch bilden.

Kein Geringerer als Prof. Jacques *Madaule*, den seine literar-historischen Bü- cher 1964 zum Präsidenten des französischen Schriftstellerverbandes aufrücken ließen, sprach und schrieb über „Les relations spirituelles franco-allemandes“ (S. 1–4, deutsch 5–8). Sein Anliegen lautet, die gemeinsamen Quellen der geist- igen Einheit Europas wiederherzustellen, nachdem das Hochmittelalter ein christliches Europa kannte, als dessen Herz Rom, als dessen Arm Deutschland und als dessen Kopf Paris gegolten habe. — Das an Namen und Tatsachen reiche Korreferat „Französischer Einfluß auf die deutsche Kultur im 18. Jahrhundert“ (S. 9–18, französisch 19–27) hielt Prof. Max *Braubach*. In bewußter Zurück- weisung einer beidseitigen, glücklicherweise überholten, nationalistischen Ge- schichtsschreibung legt er dar, wie Frankreich zweimal „Vorbild und Lehrer für deutschen Geist und deutsche Kultur“ gewesen sei: im 11.–13. Jahrhundert und insbesondere im 18. Jahrhundert, diesmal am stärksten im Wien des Prinzen Eugen von Savoyen und der Kaiserin Maria Theresia sowie im Preußen Friedrichs d. Gr. — Der Elsässer Jean F. *Neurohr*, Direktor des Institut français in München, der sich sowohl um die Ottobeurer Begegnung wie um die zweisprachige Heraus- gabe dieses Buches verdient gemacht hat, vertieft die europäischen Beziehungen im Aufsatz „Der hl. Benedikt, Schutzpatron Europas“ (S. 29–35, französisch

37—42). Ohne St. Benedikt, der diese Entwicklung allerdings nicht vorausgesehen habe, „gäbe es wahrscheinlich Europa überhaupt nicht oder es wäre etwas ganz Anderes; diese Mönche haben Europa erst Gestalt und Gesicht gegeben“, Ordnung, Disziplin, Gerechtigkeit, Erhebung der verachteten Arbeit zum Gottesdienst.

Die drei folgenden Beiträge stellen bewußt und geschickt Ottobeuren in die deutsch-französische Begegnung. Der Orgel-Historiker und -Praktiker Gregor Klaus OSB beweist, daß neben dem von Paris beeinflussten barocken Orgelreformer Silbermann in Straßburg ein ihm ebenbürtiger, gleichfalls in Paris geschulter Einheimischer nicht zu vernachlässigen sei: „Karl Riepp, ein Ottobeurer Orgelbauer in Frankreich“ (S. 43—57, französisch 59—71). Der Lebensschilderung des 1710 in Eldern bei Ottobeuren geborenen und 1775 in seiner Wahlheimat Dijon verstorbenen hochangesehenen Meisters folgt die Würdigung seiner 26 bekannt gebliebenen Orgeln und besonders seiner beiden Chororgeln in Ottobeuren, die „klassische Werke“ der „französisch-elsässischen Orgelreformbewegung“ geblieben sind. — Prof. Hermann Tüchle, der schon in seiner 1964 gehaltenen und damals ebenfalls gedruckten Festrede „Die barocke Geistigkeit Ottobeurens“ gefeiert hat, schreibt hier unter erstmaliger Verwendung der im Hauptstaatsarchiv München liegenden Namenlisten über „Französische Gäste in Ottobeuren“ (S. 73—80, französisch 81—85). Es waren die Flüchtlinge geistlichen und weltlichen Standes, die zur Zeit der Französischen Revolution großzügig Aufnahme fanden, obwohl die Abtei vor ihrer Aufhebung stand. Daß die Ottobeurer Mönche trotz der Säkularisierung in ihrem Hause verbleiben konnten, mutet wie ein „Lohn der reichlich erwiesenen Gastfreundschaft“ an — Eine gleichzeitige persönliche Beziehung schildert aufgrund einheimischer und französischer Quellen der sowohl um dieses Buch als überhaupt um die Ottobeurer Geschichtsschreibung bestverdiene Archivar und Bibliothekar der Abtei, Aegidius Kolb OSB: „Jean Baptist Stoll von Gebweiler“ (S. 87—99, französisch 101—109). Dieser reiche und edelmütige Elsässer (1768—1845), der während 23 Jahren Bürgermeister und während 30 Jahren Ratsherr war, ermöglichte seiner oberelsässischen Stadt den schweren Übergang von einer fürstbäuerlichen Residenz zur modernen Industrie, bemühte sich in den Jahren einer totalen Revolution um die persönliche Synthese von Vergangenheit und Zukunft, von Frömmigkeit und Zeitaufgeschlossenheit, trat 1837 als Fr. Petrus in das Noviziat im damaligen Priorat Ottobeuren ein, feierte als 70jähriger in Anwesenheit seiner als Krankenschwester hochangesehenen Tochter die Primiz und wurde von Abt Barnabas Huber zu St. Stephan in Augsburg mit der Oekonomie in Ottobeuren betraut, die er noch während sieben Jahren vorbildlich leitete. Es mag neben anderen diesem zweifachen Wohltäter zu verdanken gewesen sein, daß „das Noviziat der wiederbeginnenden bayerischen Benediktinerkongregation in Ottobeuren“ lebensfähig wurde — An diese ausgezeichneten Beiträge über historisch-persönliche Begegnungen Ottobeurens mit Frankreich schließt sich der zeitgeschichtliche Aufsatz von Chefredakteur Franz Herre über die „Im Zeichen Europas“ stehenden aktuellen „Deutsch-Französischen Beziehungen seit dem 2. Weltkrieg“ (S. 111—123, französisch 125—136). — Die Festschrift verdient Dank und Beachtung von seiten jener, die sich mit der Geschichte des Benediktinerordens und seiner Bayerischen Kongregation befassen.

Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens. Herausg. von P. Dr. Klemens Wieser O.T. unter der Patronanz des D.O. Verlag Wissenschaftliches Archiv Bonn — Bad Godesberg.

Dem Zentralarchiv des D.O. (DOZA) kann man gratulieren zu dem Entschluß, die vielschichtige und reiche Geschichte dieses Ordens und dessen Wirken in Deutschland und weit darüber hinaus in einer auf zahlreiche Bd. angelegten Reihe der Öffentlichkeit zu erschließen. Breitestes Interesse darf dem begrüßenswerten Unternehmen sicher sein.

Es erschienen bereits:

Bd. 6. Beda Dudik OSB: Des Hohen Deutschen Ritterordens Münzsammlung in Wien — vom Ende des 12. bis zur Mitte des 19. Jh. Bonn 1966. Nachdruck der 1. Aufl. von 1859, XII u. 272 S., 22 Tafeln mit 274 beidseitig dargestellten Münzen, 1 Bild des Autors. Ln. 29,—, kt. 26,— DM.

Das Werk des um die Wissenschaft hoch verdienten Benediktiners aus dem Stift Raigern bietet mehr als der Titel besagt. In der Einleitung berichtet der Autor über die Geschichte und Entstehung des Münzkabinetts von Mergentheim bis Wien, wo es heute noch nahezu vollständig in der Schatzkammer des D.O. verwahrt und gezeigt wird unter der Obhut des Kustos Fr. Heinrich Gmeiner O.T. Der „Allgemeine Teil“ bietet in hervorragender Prägnanz an Hand der Sphragistik einen Gesamtüberblick der Ordensgeschichte überhaupt. Im „Besonderen Teil“ (S. 75—252) folgt in einer Beschreibung der D.O. — Münzen und Medaillen zugleich eine Geschichte der Hochmeister bis Albrecht, Markgraf von Brandenburg (gew. 1511) und der Hoch-, und Deutschmeister von Walter von Kronberg (gew. 1526) bis Maximilian III. Josef, Erzherzog von Österreich — Este (gew. 1835). Es folgt eine Beschreibung der auf den D.O. sich beziehenden Denkmünzen mit Namenregister (S. 253—265) zu den 22 Tafeln mit Abbildungen. Das Werk, zugleich eine reiche Quelle deutscher Heraldik, verdiente die erfolgte Neuauflage in Offsetreproduktion.

Dudik schreibt auf S. 66 zur weiteren Arbeit an der Geschichte und der Verdienste des hohen D.O. um Staat und Kirche . . . „wen wird sie beglücken? und wann?“ Seine Frage fand nun nach über 100 Jahren die gebührende Antwort in den folgenden Bänden.

Bd. 2 Forstreuter Kurt: Der Deutsche Orden am Mittelmeer. Studien über den Ursprung und das Ende der D.O. — Besitzungen in den Mittelmeerländern. Bad Godesberg 1967. 286 S., 19 Abb. 1 Übersichtskarte. Ln. 28,80, kt. 26,80 DM.

War man bisher über die Geschichte, Entwicklung und Ausbreitung des D.O. in Preußen und Livland mehr informiert, so schließt dieser Bd. eine vorhandene Lücke durch Veröffentlichung zahlreicher Quellen, die in den bisherigen Publikationen nicht in dieser Intensität ausgeschöpft wurden. Der Autor selbst war Leiter des Staatsarchivs Königsberg, dessen Bestände sich nun im Staatl. Archivlager zu Göttingen befinden.

Bd. 4 Täubl Friedrich: Der Deutsche Orden im Zeitalter Napoleons. Bonn 1966. 204 S., 8 Abb., Ln. 23,80, kt. 20,80 DM.

Die schweren Erschütterungen, die in dieser Zeit (1801—09) auch der D.O. erleiden mußte, schildert dieser Bd. Nach Verstrickung in Macht, Besitz, Politik und „Adelsversorgung“ fand in der dargestellten Periode der D.O. zur Aufgabe, die sich ihm heute noch immer zeitlos stellt: Dem geistigen und geistlichen Kampffeld.

Aegidius Kolb OSB, **Benediktiner-Abtei Ottobeuren**. — 24 (nicht gez.) Seiten, mit 27 Abbildungen. — Selbstverlag Benediktiner-Abtei Ottobeuren 1966.

Zur 1200-Jahr-Feier der Gründung Ottobeurens haben Kirche und Kloster, letzteres auch in einem Großteil der Innenräume, eine Restaurierung erfahren. An dieser Regeneration hat das bisher sogenannte „Klostermuseum“ teilgenommen. Es ist aus zwei Komplexen entstanden: aus Kunstbesitz, der über die Säkularisation hin am Ort erhalten geblieben war, und aus verschiedenartigen Beständen, die im 19. Jahrhundert angesammelt worden und teilweise zu einer Art von Ottobeurer Heimatmuseum ausgebreitet worden waren. Diese Sammlungen sind nun neu gepflegt und geordnet und in der Konzeption eines eigentlichen Stiftsmuseums aufgestellt worden.

Zur Besichtigung der öffentlich zugänglichen Stiftsräume und der Sammlungen dient ein neuer eigener Führer. Der Verfasser ist als Betreuer von Archiv und Sammlungen des Klosters mit dem Stoff vertraut. So erhalten wir zunächst eine kurze, sachlich durchproportionierte und wesentlich akzentuierte Übersicht über die Geschichte Ottobeurens. Ein zweites Kapitel ist der Baugeschichte des Klosters gewidmet. Abbildungen machen den Vorrang an Größe und Einheit anschaulich, der die von 1711 bis 1731 ausgeführte Anlage von den früheren Baulichkeiten unterscheidet. Darnach folgt als Hauptteil eine Führung durch die einzelnen Räume mit Angaben zur Künstlergeschichte, Deutung der Bildprogramme, Hervorhebung wichtiger Einzelwerke und auch mit Beigabe mehrerer — notgedrungen leider meist nur kleinformatiger — Abbildungen.

In das Museum sind seit der Neugestaltung verschiedene, vorher nicht allgemein sichtbar gewesene Objekte eingegliedert: so der frühe „Alexander-Mantel“, die 1558 gemalte Tabernakeltür der ehemaligen Klosterkirche, das dem späten 16. Jahrhundert angehörige große Altar-Holzrelief der Anbetung der Könige, die dem Füssener Bildhauer Anton Sturm zugeschriebene gefaßte Marmorstatuette der Maria Immaculata. In den ehemaligen Galeriezimmern stehen Hauptwerke des um 1520/30 tätigen sogenannten „Ottobeurer Meisters“ und jene aus der alten Klosterkirche erhaltenen Holzreliefs ehemaliger Seitenaltäre, die für die Werkstätten des Hans Kels d.J. (Augsburg) und Thomas Heidelberger (Memmingen) gesichert sind. Der kleine, aber an guten Tafeln bemerkenswerte Bilderbesitz des Museums ist durch Leihgaben der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen bereichert worden, deren Herkunft aus der ehemaligen Stiftsgalerie nachweisbar ist. Die im frühen 17. Jahrhundert geschnitzte, aus dem Hl.-Geist-Spital der „Kreuzherrn“ in Memmingen stammende und ikonographisch eigenwillige Kreuzweg-Gruppe (Abb.) wiederholt in der Hauptfigur jenes um ein rundes Jahrhundert ältere Schnitzwerk in St. Lorenz in Kempten, das dem Allgäuer Bildhauer Jörg Lederer zugeteilt wird, der sich seinerseits wieder auf einen um 1522 entstandenen Einblattholzschnitt Hans Holbeins d.J. stützte — ein Beispiel für die Fortdauer einer Bildvorstellung innerhalb der schwäbisch-alemannischen Sakralkunst.

Schon der kleine Führer und seine wenigen Abbildungen rufen wieder ins Bewußtsein, daß eine eingehende Bearbeitung der Sammlungsobjekte des Ottobeurer Museums eine wichtige Aufgabe der kunstgeschichtlichen Forschung darstellt, die vor allem wohl für die schwäbische Plastik des 15. bis 18. Jahrhunderts gute Ergebnisse bringen kann.

Gern sehen wir, welch besseres Bild jetzt der barocke Theatersaal durch die Gestaltung der Bühnenöffnung erhalten hat.

Am Schluß des Führers steht eine kleine, die wichtigsten historischen, kultur- und kunstgeschichtlichen Daten und Tatsachen Ottobeurens von 764 bis 1964 einprägsam zusammenfassende Zeittafel.

München

Norbert Lieb

Archive und Geschichtsforschung, Studien zur fränkischen und bayerischen Geschichte. Fridolin Solleder zum 80. Geburtstag dargebracht. 1966, Schmidt — Neustadt / Aisch, xv u. 424 S.

Diese Festschrift ist einem verdienten bayerischen Archivar und Historiker gewidmet, der in seinem Leben und Wirken Meilensteine setzte. Das umfangreiche Gesamtwerk des Jubilars von 1912—1966 ist in einem „bibliographischen Versuch“ eingefangen (S. 372—391). Der biographische Überblick (S. XIII) führt unter den historisch-archivalischen Fachgutachten besonders das Hauptgutachten über die Säkularisation der bayer. Klöster an, das für den Abschluß des Konkordates erstellt wurde. „Es wäre geeignet, zur Revision mancher heute allgemein verbreiteter Anschauungen über die Säkularisation beizutragen.“ Dürfte wohl zu hoffen sein — und es würde sicherlich von vielen begrüßt werden — daß diese Arbeit heute nicht mehr in den Händen des Autors, als nicht unwesentlicher Beitrag zur bayer. Ordensgeschichte — sine ira et studio — veröffentlicht werden könnte?

Ottobeuren

A.K.

Internationaler Kirchenhistorischer Atlas. Bernleithner Ernst: Kirchenhistorischer Atlas von Österreich. Wien 1966, Wiener Domverlag. 1. Liefg. Vorwort, 12 Karten 40 x 63 cm. DM 56,—, sfr 55,—, öS 320,—.

Im Geleitwort betont Kardinal König: „Nur wer die eigene Vergangenheit kennt, weiß, welche Aufgaben ihm die Gegenwart stellt.“ Das begrüßenswerte Kartenwerk (Maßstab 1: 1 Million mit Oro-, Hydro- und Topographie) war zugleich Festgabe der Theol. Fakultät Wien zur 500-Jahrfeier des Erzbistums. Anlaß zur Herausgabe war ein Beschluß auf dem XI. Internationalen Historikerkongreß 1960 zu Stockholm, maßgebend das 1961 erarbeitete „Göttinger Programm“. Aus dessen Protokoll mag aufschlußreich sein: „4. Mönchtum“, während „8. Wachstum und Verbreitung der Gesellschaft Jesu“ immer eigens darzustellen sei. Eine auf den einzelnen Karten wiederholte Nummerierung nach dem Kartenverzeichnis hätte den Gebrauch wesentlich erleichtert. Auf Karte 5: „Konfessionelle Schulen in Österreich“ ist erfreulicherweise auch der Raum Südtirol einbezogen. Doch bleiben in Brixen das Stiftsgymnasium der Augustinerchorherren zu Neustift sowie die Stiftsschule der Benediktiner von Marienberg (mit Kolleg in Meran) zu vermissen.

Die Karte 6: „Ordenswesen (I) Alte Orden in Österreich“ gibt einen Überblick zur Geschichte der Benediktiner und Cisterzienser (Mönchs- und Nonnenstifte), einschließlich Südtirols und Sloweniens. Die neueren Gründungen der benediktinischen Frauenklöster sind in der Karte 9: „Ordenswesen (IV) Frauenorden in Österreich“ aufgeführt, darunter auch die Abtei Säben. Mit bester Übersichtlichkeit ausgestattet ist die Karte 8: „Ordenswesen (III), Wachstum und Verbreitung der Gesellschaft Jesu in Österreich“. Wenn dieser Karte entsprechend auch noch die vielfache Seelsorgsarbeit der Stifte in den ihnen inkorpo-

rierten Pfarreien ersichtlich wäre, würde das Gesamtkartenwerk das Bild zur Ordensgeschichte in Österreich wesentlich abrunden — was die Notwendigkeit des in Arbeit stehenden Bandes Österreich der GERMANIA BENEDICTINA nur unterstreicht.

Ottobeuren

A.K.

Krausen Edgar, **Die Totenrotelsammlungen bayerischer Klöster und Stifte.** In: Archivalische Zeitschrift, Band 60 (1964), S. 11—36.

Oberregierungsarchivrat Dr. Edgar Krausen, Herausgeber verschiedener Inventare von privaten und städtischen Archiven, hat im obig genannten Aufsatz der Forschung ein weiteres Hilfsmittel an die Hand gegeben.

Die Arbeit, welche mit 8 Seiten Abbildungen versehen ist, bietet im ersten Teil eine Entwicklung der Totenanzeige, wie sie die durch Gebetsverbrüderung verbundenen Klöster untereinander weitergaben. Im 15. Jahrhundert trug ein Bote die als Pergamenturkunde ausgefertigte Anzeige von Kloster zu Kloster. Zur Aufnahme der Empfangsunterschriften wurde das Schriftstück oft zum meterlangen Pergamentstreifen verlängert, den man über einen Holzstab rollte. Daher der Name Rotula. Er blieb auch im 16. Jahrhundert, wiewohl der Rotelbote die Nachricht nun in einem Papierlibell überbrachte, in das sich die Klostervorstände eintrugen und oft Gebetsversprechungen zum Ausdruck brachten. Im 17. Jahrhundert wurde es Brauch, die Todesnachricht auf Einzelblättern den conföderierten Klöstern zuzustellen, die sie nicht selten chronologisch geordnet sammelten. In den nicht aufgehobenen österreichischen Stiften sind sie vielfach noch am Empfangsort zu finden. Michaelbeuern und St. Peter in Salzburg bewahren Roteln in 35, bzw. 55 Foliobänden auf.

Die stilistische Mitteilungsform änderte sich bis ins 17. Jahrhundert von der handschriftlichen Kurzmittelteil bis zum vorgedruckten ganzseitigen Text. Todesdaten und Angaben über den Verstorbenen wurden in denselben handschriftlich eingerückt. Dieser Teil der Rotel entwickelte sich im 18. Jahrhundert zur Kurzbiographie mit Schilderung der Herkunft, Ausbildung und Tätigkeit des Toten. Selbstverständlich fanden besondere literarische und künstlerische Leistungen Erwähnung. Der Roteltext wird im 18. Jahrhundert beinahe immer vollständig gedruckt und mit Buchschmuck versehen. Er ist meist lateinisch, in Frauenklöstern auch manchmal deutsch abgefaßt. Die Berichte sind gern panegyrisch und barock schwülstig. Als historische Quelle sind sie aber doch sehr aufschlußreich.

Darum ist der zweite Teil von Dr. Krausens Arbeit höchst begrüßenswert, in dem er 15 bayerische Standorte von Totenroteln, ihre Ausgabeorte und die Zeiträume feststellt, in denen sie versendet wurden.

Die stärksten Rotelbestände weisen die Bibliotheken des bayerischen Staats zu München (3 000 Roteln), Amberg, Bamberg und Regensburg und das bayerische Hauptstaatsarchiv (2 590) auf. Weitere Sammlungen befinden sich in Bayern in der fürstlich Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek auf der Harburg, in den Klöstern Metten (mit den Andechser Roteln von 1586 an) und Ottobeuren. Im Münchner erzbischöflichen Ordinariatsarchiv steht geschlossen die Benediktbeurer Sammlung von 1668—1803.

In den auf Seite 35 und 36 abgedruckten Kokordanzten schlüsselt der Verfasser die an den 15 Lageorten gesammelten Roteln auf ihre Ausgabeklöster auf. 208 Klöster werden angeführt. Hinter den alphabetisch gereihten Namen der Stifte steht der Hinweis auf die Aufbewahrungsorte.

Vor Jahrzehnten hat P. Pirmin Lindner von St. Peter in Salzburg Professorenbücher für verschiedene bayerische Abteien geschrieben und dazu aus der Rotelsammlung seines Stiftes geschöpft. Ähnlich hat Oberstudiendirektor Max Leitschuh für seine hoffentlich bald im Druck vorliegende Matrikel des Wilhelmgymnasiums die Benediktbeurer Roteln des Erzbischöflichen Ordinariatsarchivs herangezogen und aus ihnen den Lebensweg vieler Absolventen geklärt.

Der Aufsatz von Dr. Krausen hat nun den gesamten Rotelbestand Bayerns der Forschung erschlossen. Ein weiter Kreis von Wissenschaftlern ist ihm für seine Mühe dankbar. Die Geisteswissenschaft, Soziologie und Genealogie, besonders die Forscher auf dem Gebiet der Kirchen-, Ordens- und Heimatgeschichte werden nach der Arbeit als wertvollen Quellenweiser greifen.

Benediktbeuern

Karl Mindera SDB

Germania Sacra. II/1: Das Bistum Bamberg, 2. Teil: Die Pfarreiorganisation. Bearbeitet von Erich Freiherr von GUTTENBERG und Alfred WENDEHORST. Verlag Walter de Gruyter & Co. Berlin 1966, 403 Seiten und 7 Karten, brosch. DM 78,—.

Mit dem Erscheinen des Teilbandes über die Pfarreiorganisation im Bistum Bamberg liegt nunmehr der zweite Nachkriegsband der „Germania Sacra“ für die Bistümer der Mainzer Kirchenprovinz vor. War es dem in Nachfolge des Kaiser-Wilhelm-Instituts 1957 in Göttingen begründeten Max Planck-Institut für Geschichte bereits 1962 möglich, die Würzburger Bischofsreihe bis 1254 auszuliefern, so ehrt den Sachbearbeiter die Tatsache, nicht allein die umfangreichen Materialien dieses Bamberger Bandes zügig bearbeitet zu haben, sondern bereits jetzt schon die Fortsetzung der Würzburger Bischofsreihe von 1254 bis 1455 ankündigen zu können.

Zusammen mit dem 1937 von Erich Freiherr von Guttenberg vorgelegten Band zur Bischofsliste bis zur Reformation, schließt der vorliegende Band eine Lücke, insofern nämlich noch vor Bearbeitung von Kollegiatstiften und Klöstern der Gesamttraum des Bamberger Bistums in seiner grundlegenden diözesanen Struktur ausgeleuchtet wird. Bislang der einzige Sprengel des Mainzer Metropolitanbezirks, für den in dieser Form eine Ausarbeitung vorliegt.

Neben den Münchner, Bamberger und Nürnberger Urkunden sind vor allem die Steuerregister, die Pfarreien- und Benefizienverzeichnisse herangezogen und ausgewertet worden. Dabei werden für jeden Titel Lageorte der Handschriften, sowie der Drucke ausgewiesen, außerdem die reiche Zahl an Inedita. Die allgemeine Literatur verzeichnet naturgemäß nur die wichtigen Stücke bis 1965, ohne jedoch die Bedeutung älterer Ausgaben zu übersehen. Eine Beschränkung auf die wesentliche allgemeine Literatur rechtfertigte sich insbesondere deshalb, weil bei den einzelnen Pfarrkirchen die einschlägige lokale Literatur der Darstellung vorangestellt wird.

Den vier Bamberger Archidiaconaten Bamberg, Hollfeld, Kronach und Nürnberg-Eggolsheim, sowie dem Dom mit der Domburg und den zahlreichen zugehörigen Dotationen gilt die umfangreiche topographische Übersicht, zu der ein kurzer, aber gediegener historischer Gesamtabriß der Bistumsgeschichte bis ins 15. Jh. überleitet.

Ausgehend von den Urfparreien mit ihren Vikaren und abhängigen Seelsorgestellen am gleichen Ort greift die Darstellung auf die der Urfparrei direkt unterstehenden Filialkirchen, die Tochterkirchen und wiederum deren Filialen oder selbständigen Kirchen aus. Über das zu Grunde gelegte Prinzip der strengen Filiation orientiert eine Bistumskarte.

Für die einzelnen Kirchen wurden Patrozinium, älteste Nennung der Kirche und ihres Geistlichen, Erwähnung in den oben genannten Steuerregistern, Patronatsverhältnis und Umfang des Sprengels bis zur Reformation, — womit der zeitliche Rahmen des ersten Teilbandes gewahrt wird —, ermittelt. Im Gegensatz zum Band mit der Bischofsliste der Würzburger Bischöfe werden die zahlreichen Belegstellen in eigenen Fußnoten ausgeworfen. Über den Sonderstatus geistlicher Rechte des Bistums Bamberg an den in der Kärntener Exklave gelegenen Pfarreien orientiert ein eigener Anhang mit einem Kartenausschnitt aus der ‚Nova Tabula Geographica‘ des Johann Baptist Homann von 1720.

Den Kollegiatstiften und Klöstern ist später ein eigener Band zugeordnet. Die Bedeutung der Klöster des Benediktiner- und Zisterzienserordens zeigt sich aber bereits jetzt in den vielseitigen Pfarrechten benachbarter oder in der Bamberger Diözese gelegener Konvente. Letzteres gilt vor allem für die Klöster Michelsberg, Michelfeld und St. Theodor des Benediktiner- sowie Landheim, Schlüssellau, Himmelkron und Himmelthron des Zisterzienserordens.

So verfügt noch 1520 Kloster Michelsberg über die Kirchenpatronate zu Buchau, Gärtenroth, Ützing und Weichenwasserlos; Kloster Michelfeld über die Patronate zu Auerbach, Bückenbach, Hopfenlohe, Michelfeld, Neuzirkendorf und Poppendorf. Den Klöstern Banz und Münchaurach des Bistums Würzburg stand das Patronat zu Seibelsdorf bzw. Baiersdorf zu. Der Abt des bis ins 14. Jahrhundert dem Zisterzienser-, dann dem Benediktinerorden angehörenden Kloster St. Theodor zu Bamberg verwaltete das Kirchenpatronat in Burkertsdorf und Drosendorf.

Den Klöstern Langheim und Schlüssellau des Zisterzienserordens unterstanden Altenkunstadt, Iseling, Kirchlein, Modschiedel, Schwarzach, Veitlahm bzw. Aisch, Ebermannstadt, Pretzfeld, Schnaid, Seußling und Zentbechhofen; Himmelkron und Himmelthron die Pfarrkirchen Trebgast und Großgründlach.

Diese Zusammenstellung berücksichtigt lediglich die Kirchenpatronate, nicht jedoch die vielen kleineren Rechte, wobei grundsätzlich in der topographischen Übersicht des Bandes die Dotationsgüter der Pfarreien und Benefizien unberücksichtigt blieben. Bei einer Reihe der genannten Pfarreien (*kursiv*) handelt es sich sogar um inkorporierte Pfarreien.

Ein kombiniertes Orts- und Namensregister wird durch ein eigenes Patrozinienregister ergänzt, in das die Patrozinien aller Kirchen, Kapellen, Vikarien und Altäre der Bamberger Diözese aufgenommen wurden. Bleiben noch die sieben Karten zu erwähnen, die die Bamberger Grenzpfarreien gegen die benachbarten Diözesen abgrenzen helfen. Besonders die Angabe der wissenschaftlichen Werke, die dem Entwurf des graphischen Kartenbildes zugrunde gelegt wurden, ist positiv zu bemerken, wird doch gelegentlich in der Kartographie nur zu großzügig auf die Angabe der Bearbeitungsunterlagen verzichtet.

Auf den Hauptmangel hat der Autor selbst hingewiesen, auf eine gewisse Uneinheitlichkeit in der Bearbeitung der verschiedenen Regionen. Einmal sind eben die vorliegenden Vorarbeiten offensichtlich recht unterschiedlich weit gediehen; dann aber bringt die persönliche Note jedes Sachbearbeiters eigene Nuancierungen.

Wenn darum der vorliegende Band rein äußerlich noch der Alten Folge der Germania Sacra in Abteilung 2 und nicht der Neuen Folge 1 zugeordnet wurde, so dokumentiert sich in ihm doch deutlich der Übergang zu den neuen Bearbeitungsgrundsätzen.

14. AUG. 1966

22. 5. 70.

- 9. 1. 75

12. MAI 1978

28. FEB. 1979

